This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600039673Y

Jungrussisch und Altlivländisch.

24

Vorwort.

Die vorliegende Sammlung von Aufsätzen bringt eine früher begonnene Reihe von Studien zum Abschluß, welche sämmtlich russische und livländische Zustände behandelten und größtentheils durch den Kampf veranlaßt worden waren, der am Rigaschen Meerbusen zwischen jungrussischen und altlivländischen Interessen und Anschauungen ausgefochten wird.

Mit diesem Kampf haben wir es dieses Mal nicht zu thun. Die an die Spitze dieses Buches gestellten drei Abhandlungen beziehen sich ausschließlich auf das moderne Rußland und haben auf den deutsch-russischen Conflict an der Ostsee nur sehr indirecte Beziehung. Aeußerlich getrennt stehen die Studien über die „russische neue Aera" „Alexander Herzen" und Galizien doch in gewissem innern Zusammenhang. Der erste Aufsatz versucht es, die Geschichte der russischen innern Politik seit dem Ausgang des orientalischen Krieges ihren Hauptmerkmalen nach zusammenzufassen und zu einem Bilde zu vereinigen. Der deutschen Leserwelt soll die Gelegenheit geboten werden, nicht nur Ausgangspunkt und Entwicklungsgang der großen Reformen kennen zu lernen, durch welche die Regierung Alexanders II. für alle Zeiten denkwürdig geworden ist, sondern zugleich den Schlüssel zur Lösung des Widerspruchs in die Hände zu bekommen, welcher scheinbar zwischen dieser Periode und dem Repressionssystem besteht, das seit 1863 die innere Politik Rußlands beherrscht. Absichtlich habe ich die

moderne Rußland, deſſen Eigenthümlichkeiten und Widerſprüche verſtehen will. Aus dieſem Grunde wird die Ausführlichkeit, mit welcher auf Zuſtände und Perſonen der dreißiger und vierziger Jahre eingegangen worden, gerechtfertigt erſcheinen, auch wo ſie auf die Geduld des Leſers gründliche Anſprüche macht. Aufmerkſamer Betrachtung wird kaum entgehen, daß es ſich in der Geſchichte Alexander Herzens nicht um zufällige Erlebniſſe, Erfahrungen und Bekanntſchaften eines Einzelnen, ſondern um das Geſchick einer ganzen Generation handelt, welcher das Loos zugefallen war, am Vorabend beſſerer Tage die Bitterniſſe eines unbarmherzigen Despotismus bis auf die Hefe auszukoſten.

Scheinbar ohne Zuſammenhang mit den Zuſtänden des modernen Rußland ſind die Bilder aus Galizien, welche den dritten und letzten Abſchnitt der erſten Hälfte dieſes Buchs bilden. Aber nur ſcheinbar. Der ruthenische Theil Galiziens iſt trotz des öſtreichiſch-polniſchen Firniſſes der ihn überzieht, wenig mehr als eine ausländiſche Colonie des modernen Rußland, ein Land in welchem die ruſſiſchen Freuden und Leiden von der Majorität der Bevölkerung wie eigene mitgefühlt und miterlebt werden. Was die polniſche Frage Rußland bedeutet, was es mit dem Panſlawismus auf ſich hat und wie nachdrücklich die ruſſiſche Politik ſchon gegenwärtig einer Löſung des orientaliſchen Problems auf Unkoſten Oeſtreichs vorgearbeitet hat, — das ſieht und erfährt man nur in Galizien, dieſem Vorpoſten der habsburgiſchen Monarchie, der beiden Hälften des öſtreichiſch-ungariſchen Staats gleich fremd gegenüberſteht und für beide von unermeßlicher Wichtigkeit iſt. Der Verfaſſer iſt der Meinung geweſen, Rußlands auswärtige Politik nicht beſſer ſtudiren zu können, als auf einer Reiſe durch Galizien, der erſten Station der national-ruſſiſchen Staatskunſt, welche ſich zur Aufgabe geſetzt hat, die ſlawiſchen Stämme Rußland zu aſſimiliren und — wie das neueſte Schlagwort lautet — der Löſung der germaniſchen die Löſung der ſlawiſchen Frage auf den Fuß folgen zu laſſen. Vielleicht entſchließt der Leſer ſich, dieſe Methode der Forſchung zu billigen und mit Hilfe derſelben eine Reviſion der in Deutſchland landläufigen Vorſtellungen über Oeſtreich und die Gefahr des Panſlawismus vorzunehmen, die man ſo lange übertrieben hat, bis ſie der Mehrzahl der

e Bedeutung für das gesammte europäische Staatensystem in's Auge fassen.

In den Aufsätzen, welche den Hauptinhalt des vorliegenden Buchs lden, ist der Versuch gemacht worden, die Hauptmerkmale der seit 1863 efolgten inneren Politik Rußlands und ihres Einflusses auf die außer- ussische Slawenwelt festzustellen. Des Verfassers Absicht, die russische uswärtige Politik einer analogen Beleuchtung zu unterziehen, hat sich ieses Mal nicht verwirklichen lassen und muß einer späteren Gelegen- eit vorbehalten werden. Scharfsichtige Beobachter werden sich freilich agen, daß, wie überall, wo man das Nationalitätsprincip zur obersten Richtschnur staatlichen Handelns genommen, so auch in Rußland aus- wärtige und innere Politik nur verschiedene Modus derselben Sub- tanz sind.

Meinen Landsleuten an der Ostsee sage ich für die freundliche Aufnahme, welche sie den im zweiten Abschnitt enthaltenen Bildern aus der Vergangenheit unseres Landes geschenkt haben, aufrichtigen Dank und nochmaliges Lebewohl.

Hamburg, den 8. Februar 1871.

Julius Eckardt.

Ostseeprovinzen bei dieser Darstellung soweit irgend möglich war aus dem Spiel gelassen, um jeder Versuchung zu Parteilichkeiten auf Unkosten des russischen Volksgeistes aus dem Wege zu gehen. Wo es sich um die geschichtliche Betrachtung einer nach Millionen zählenden Nation handelt, kann diese verlangen, daß nur ihre Interessen in Betracht gezogen, daß ihre Geschicke nach eigenem Maßstabe und nicht darnach beurtheilt werden, wie sie auf die Gewohnheiten und Wünsche einer heterogenen Provinz eingewirkt haben. — Diesem Anspruch glaubt der Verfasser gerecht geworden zu sein und so unbefangen und sachlich geurtheilt zu haben, als das für einen westeuropäisch denkenden Mann überhaupt möglich ist. Der Verfasser ist sich bewußt, den russischen Dingen nicht einseitig als Livländer, sondern als Mensch und Europäer gefolgt zu sein, Jahre lang an ihnen mit voller und warmer Theilnahme gehangen zu haben. Heute, wo die Augen von ganz Europa auf Rußland gerichtet sind und die Möglichkeit nahe gelegt ist, daß die Resultate der russischen Reformära einer praktischen Feuerprobe unterzogen werden, braucht die Veröffentlichung einer Schrift, welche diese Aera zum Gegenstande hat, nicht erst gerechtfertigt zu werden. Zweck derselben ist, dem westlichen Europa über eine Reihe von Entwicklungen Bericht zu erstatten, welche für die nächste Zukunft unseres Welttheils entscheidende Bedeutung haben werden und über welche ausführliche Nachrichten bis jetzt vollständig fehlen.

Der Aufsatz über Herzen hat in doppelter Rücksicht eine Ergänzung zu dem Versuch über die neurussische Aera zu bilden. An der Hand der Lebensgeschichte eines unserer merkwürdigsten Zeitgenossen, soll nachgewiesen werden, daß das sogenannte alte System, die Regierungszeit des Kaisers Nikolaus, mit innerer Nothwendigkeit zu dem Gegensatz führte, in welchem der russische Radicalismus Jahre lang zu der Reformregierung Alexanders II. stand. Alle Schwächen, welche dem System der Jahre 1856 bis 1863 anhafteten, sind ebenso auf den Nikolaitischen Militärabsolutismus zurückzuführen, wie die Auswüchse jener revolutionären Partei, die in Alexander Herzen ihren bedeutendsten und charakteristischesten Vertreter gehabt hat. Die Kenntniß des „alten Systems" ist noch gegenwärtig für jeden unentbehrlich, der das

moderne Rußland, deſſen Eigenthümlichkeiten und Widerſprüche verſtehen will. Aus dieſem Grunde wird die Ausführlichkeit, mit welcher auf Zuſtände und Perſonen der dreißiger und vierziger Jahre eingegangen worden, gerechtfertigt erſcheinen, auch wo ſie auf die Geduld des Leſers gründliche Anſprüche macht. Aufmerkſamer Betrachtung wird kaum entgehen, daß es ſich in der Geſchichte Alexander Herzens nicht um zufällige Erlebniſſe, Erfahrungen und Bekanntſchaften eines Einzelnen, ſondern um das Geſchick einer ganzen Generation handelt, welcher das Loos zugefallen war, am Vorabend beſſerer Tage die Bitterniſſe eines unbarmherzigen Despotismus bis auf die Hefe auszukoſten.

Scheinbar ohne Zuſammenhang mit den Zuſtänden des modernen Rußland ſind die Bilder aus Galizien, welche den dritten und letzten Abſchnitt der erſten Hälfte dieſes Buchs bilden. Aber nur ſcheinbar. Der ruthenische Theil Galiziens iſt trotz des öſtreichiſch-polniſchen Firniſſes der ihn überzieht, wenig mehr als eine ausländiſche Colonie des modernen Rußland, ein Land in welchem die ruſſiſchen Freuden und Leiden von der Majorität der Bevölkerung wie eigene mitgefühlt und miterlebt werden. Was die polniſche Frage Rußland bedeutet, was es mit dem Panſlawismus auf ſich hat und wie nachdrücklich die ruſſiſche Politik ſchon gegenwärtig einer Löſung des orientaliſchen Problems auf Unkoſten Oeſtreichs vorgearbeitet hat, — das ſieht und erfährt man nur in Galizien, dieſem Vorpoſten der habsburgiſchen Monarchie, der beiden Hälften des öſtreichiſch-ungariſchen Staats gleich fremd gegenüberſteht und für beide von unermeßlicher Wichtigkeit iſt. Der Verfaſſer iſt der Meinung geweſen, Rußlands auswärtige Politik nicht beſſer ſtudiren zu können, als auf einer Reiſe durch Galizien, der erſten Station der national-ruſſiſchen Staatskunſt, welche ſich zur Aufgabe geſetzt hat, die ſlawiſchen Stämme Rußland zu aſſimiliren und — wie das neueſte Schlagwort lautet — der Löſung der germaniſchen die Löſung der ſlawiſchen Frage auf den Fuß folgen zu laſſen. Vielleicht entſchließt der Leſer ſich, dieſe Methode der Forſchung zu billigen und mit Hilfe derſelben eine Reviſion der in Deutſchland landläufigen Vorſtellungen über Oeſtreich und die Gefahr des Panſlawismus vorzunehmen, die man ſo lange übertrieben hat, bis ſie der Mehrzahl der

Deutschen vollständig zum Mythus geworden ist. Der gegenwärtige Zeitpunkt hat uns so direct in die Mitte der Gegensätze gestellt, welche durch die östreichische und die russische Auffassung der orientalischen und der slawischen Frage repräsentirt sind, daß wir nicht umhin können werden, über kurz oder lang zu derselben Position zu nehmen.

Die altlivländische Gruppe von Aufsätzen, welche die zweite Hälfte des vorliegenden Buchs bildet, ist zunächst meinen Landsleuten, in zweiter Reihe den Freunden vergangener Dinge bestimmt, welche für die deutsch-russischen Wechselwirkungen des 18. Jahrhunderts und für die beträchtliche Rolle Interesse haben, welche das baltisch-deutsche Element in Rußland gespielt hat. Aus bisher unbenutzten und unbekannten Familienarchiven geschöpft, enthalten sie Beiträge zur nordischen Staaten- und Sittengeschichte, welche dem Historiker mindestens als Wegweiser zu bisher unentdeckten Quellen nicht ganz unwillkommen sein dürften. — Meinen fernen Landsleuten haben diese Bilder aus der wechselvollen Geschichte unserer Heimath ein letztes Lebewohl zurufen sollen.

Hamburg, den 30. November 1870.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Die seit dem Erscheinen der ersten Auflage dieses Buchs vergangene Frist ist so kurz gewesen, daß der Verfasser sich darauf beschränken mußte, die vorliegende zweite Auflage mit einigen unbedeutenden formalen Verbesserungen zu begleiten. Auf die beiden wichtigen Ereignisse der russischen Politik, welche seitdem in die Wirklichkeit getreten, die Lossagung von der 1856 stipulirten Neutralisation des Schwarzen Meeres und die Reorganisation des Militärsystems einzugehen, ist unter diesen Umständen nicht möglich gewesen. Beide Entschließungen der Regierung Alexanders II. stehen mit dem seit Beginn der „neuen Aera" befolgten System im engsten Zusammenhange und weisen das westliche Europa mit besonderem Nachdruck auf die Nothwendigkeit hin, den Dingen in Rußland ernstere Aufmerksamkeit als bisher zuzuwenden und

ihre Bedeutung für das gesammte europäische Staatensystem in's Auge zu fassen.

In den Aufsätzen, welche den Hauptinhalt des vorliegenden Buchs bilden, ist der Versuch gemacht worden, die Hauptmerkmale der seit 1863 befolgten inneren Politik Rußlands und ihres Einflusses auf die außerrussische Slawenwelt festzustellen. Des Verfassers Absicht, die russische auswärtige Politik einer analogen Beleuchtung zu unterziehen, hat sich dieses Mal nicht verwirklichen lassen und muß einer späteren Gelegenheit vorbehalten werden. Scharfsichtige Beobachter werden sich freilich sagen, daß, wie überall, wo man das Nationalitätsprincip zur obersten Richtschnur staatlichen Handelns genommen, so auch in Rußland auswärtige und innere Politik nur verschiedene Modus derselben Substanz sind.

Meinen Landsleuten an der Ostsee sage ich für die freundliche Aufnahme, welche sie den im zweiten Abschnitt enthaltenen Bildern aus der Vergangenheit unseres Landes geschenkt haben, aufrichtigen Dank und nochmaliges Lebewohl.

Hamburg, den 8. Februar 1871.

Julius Eckardt.

Inhaltsverzeichniß.

I.

Seite

Die ruſſiſche neue Aera 1
Alexander Herzen 124
Reiſebilder aus Galizien 197

II.

Johann Friedrich Hartknoch 275
Deutſch-ruſſiſche Wechſelwirkungen.
1. Heinrich Fick 310
2. Aus dem Leben des Admirals von Sivers 328
3. Aus dem Leben der Familie von Münnich 344
4. Das Ende des Herzogthums Kurland 375

I.

Die russische neue Aera.

I.

„862 bis 1862! Tausend Jahre des Daseins Rußlands! Die Glocke hat geschlagen! Nicht die Todtenglocke eines sterbenden Stammes, sondern der Appell der Wiedergeburt zum neuen Leben für alle Slawenstämme ist's, dessen Vorabend wir am 19. Febr. 1861 gefeiert haben!

„Die Hand Brüder!

„Wir beginnen ein neues Jahrtausend, damit zugleich ein neues Dasein. Habt Ihr die Stimme von Oben vernommen, welche die wanzig Millionen des Volks wachrief? Horcht auf den Klang dieser Stimme, — sie kam vom Herzen und nur mit dem Herzen könnt Ihr ie verstehen.

„Es war ein Lebenshauch, der das Volk auf eine neue Bahn gerückt, die Posaune des jüngsten Tages, welche die Todten erweckt hat.

„An uns ist es nun, die Bedeutung des gegenwärtigen Augenblicks zu begreifen, seinen wahren Sinn zu erfassen, damit wir in Zukunft nicht mehr irren, das überwundene Jahrtausend nicht noch ein Mal wiederholen. Der geringste Fehler würde sich in der Folge bitter rächen."

Diese Worte waren am 1. Januar 1862 an der Spitze der russischen St. Petersburger Zeitung zu lesen und bezeichneten in treffender Weise die Stimmungen und Gedanken, mit denen der gebildete und der halbgebildete Theil der russischen Gesellschaft das Jahr begrüßten, welches das erste Jahrtausend russischer Existenz abschloß und zugleich den Eingang in ein neues Zeitalter bildete. Die unklare Ueberschwänglichkeit, welche aus diesen Sätzen des bekannten Panslawisten Kostomarow weht, war damals die Sprache des gewöhnlichen Lebens in Rußland. Die instinctive Ahnung, daß die Umgestaltung der Agrarverhältnisse eine

nicht wiederkehrende Gelegenheit zur Wiedergeburt des gesammten russ
schen Staats- und Gesellschaftslebens biete, die Ueberzeugung von de
Unhaltbarkeit und Unbrauchbarkeit aller überkommenen Zustände, di
stolze Hoffnung endlich, durch Sammlung aller slawisch-russischen Kräf
sogleich die höchsten Ziele erreichen, und eine neue Epoche der Welt
geschichte, ein demokratisch-slawisches Bauernreich begründen, und di
Zwischenstufen überspringen zu können, auf denen sich die übrige
Staaten befanden — das waren die Gedanken, welche im Januar 186
die Generation derer erfüllten, welche unter Nikolaus in stummer
Gehorsam gegen das alte System aufgewachsen, den furchtbaren Ban
kerott des absolutistischen Militärstaats und dann im Laufe weniger Jahr
das Erwachen einer öffentlichen Meinung, die Aufhebung der Leibeige
schaft, den Beginn einer leidenschaftlich erregten Reformaera erlebt hatte

Eine fieberhafte Aufregung hatte sich während des Verlaufs d
ersten Regierungsjahre Alexanders II. aller Klassen der russischen G
sellschaft bemächtigt und von Jahr zu Jahr zugenommen. Sobald m
die Ueberzeugung gewonnen, daß die Regierung gewillt sei, mit de
alten System zu *brechen* und in den Kreis *der* Entwickelung zu trete
welche das übrige Europa beherrschte und unter Nikolaus als revol
tionäre Verirrung perhorrescirt worden, war an allen Ecken und End
des ungeheuren Reichs eine Reaction gegen den furchtsamen Autorität
glauben und die stumme Unterwürfigkeit der Nikolaitischen Epoche ei
getreten, wie sie energischer und rücksichtsloser kaum gedacht werd
kann. Gewohnt, von außen her alle Impulse zu empfangen und si
der von der Regierung ausgegebenen Tagesparole blindlings zu unte
werfen, war Rußland mit dem festen Glauben an die Unwiderstehlichk
seiner Waffen und der Unfehlbarkeit des herrschenden Systems in d
orientalischen Krieg gezogen. Daß der Monarch, dessen Willen e
Vierteljahrhundert lang nicht nur für Rußland, sondern für den größt
Theil des europäischen Continents maßgebend gewesen war, der alle
den Stürmen der Revolution getrotzt, jeden freisinnigen Gedanken
der Geburt erstickt und jedes seiner Ziele widerspruchslos erreicht hat
daß dieser anders denn als Sieger aus dem Kampf mit den zur Au
rechterhaltung des Halbmonds verbündeten Franzosen und Engländer
hervorgehen könne, war der Mehrzahl derer, die das Einrücken d
Zaren in die Donaufürstenthümer mit Jubel begrüßt hatten, undenkb
erschienen. Eine gläubige Hingebung, die keine andere Basis besaß, a
das Vertrauen auf *einen* Mann, war der Natur der Sache nach v
dem Erfolge abhängig, und als dieser gegen den Zaren entschied, stür
das Gebäude, welches Nikolaus durch ein halbes Menschenalter aufgefü

hatte, um die Blicke seiner Unterthanen ausschließlich mit seiner Bewunderung zu beschäftigen und von jeder Theilnahme an den westeuropäischen Dingen abzulenken, krachend zusammen. Als dann sein Nachfolger Hand an's Werk legte, nicht um die Trümmer des alten Baues neu zusammenzufügen, sondern um das übrig gebliebene Fundament desselben einzureißen und nach einem veränderten Plan von Grund aus neu zu bauen, da mußte allen denen, welche für ihr Handeln und Denken keine andere Richtschnur als die der Unfehlbarkeit des kaiserlichen Willens gekannt hatten, zu Muthe sein, als sei die Welt aus ihren Angeln gehoben und in neue Bahnen gerückt. Und die Zahl derer, die in gedankenlosem Cultus der Tagesgötzen aufgewachsen, jeder Vorstellung von einer selbständigen Thätigkeit des Staatsbürgers entbehrten, war die überwiegende. Das alte System hatte die vorhandenen Kräfte so vollständig in den Dienst des Staats und der diesen beherrschenden Ideen gezogen, daß die Vermuthung nahe lag, mit seinem Bankerott sei auch das Leben der Nation bankbrüchig geworden. Es stellte sich zwar bald heraus, daß noch Kräfte übrig geblieben waren, die eine vom kaiserlichen Willen unabhängige Existenz geführt hatten, aber fraglich blieb, ob diese fähig sein würden, der ungeheuren Aufgabe eines Neubaus gerecht zu werden. Auch die besten Köpfe der Nation sahen eine Zeit lang in der Negation alles dessen, was bisher für Regel und Maßstab gegolten hatte, das alleinige Heil, und gemäß jenem Gesetz des sich gegenseitig Ueberbietenwollens, das nach jeder gewaltsamen Erschütterung seine Herrschaft geltend zu machen pflegt, mühten sich diejenigen, welche an die Spitze der öffentlichen Meinung zu treten versuchten, zunächst nur um die schärfste Formel der Verurtheilung der gestürzten Götzen ab. Es begann eine allgemeine Fahnenflucht, ein Abfall von den alten Traditionen, in welchem sich diejenigen, die durch knechtische Hingabe an die Forderungen des Militärabsolutismus am meisten compromittirt gewesen waren, zuerst hervorthaten. Gewohnt den ausgegebenen Stichworten blindlings zu folgen, waren Massen fortgerissen worden, ohne auch nur eine Vorstellung von den Zielen zu haben, deren Erreichung es bei denen galt, die sich für die Führer hielten, während sie, statt zu schieben, doch nur geschoben wurden.

Daß dieser Umschlag sich so plötzlich und anscheinend unermittelt vollziehen konnte, ließ sich ebensowohl durch den furchtbaren Umfang der Niederlage erklären, welche das alte System im Krimkriege erlitten, wie durch die Beschaffenheit der öffentlichen Zustände während der letzten Regierungsjahre des Kaisers Nikolaus. Nach der siegreichen Beendigung des kurzen ungarischen Feldzugs hatte sich die Schroffheit

und Selbstherrlichkeit des alternden Herrschers in so unerträglicher Weise gesteigert, daß eine Empfindung davon sich den weitesten Kreisen mitgetheilt hatte und daß gerade die ergebensten und vertrautesten kaiserlichen Rathgeber zuerst dabei angelangt waren, die Zurechnungsfähigkeit des Monarchen in Zweifel zu ziehen. Seit dem Tode des Finanzministers Grafen Cancrin, des einzigen Mannes, der bis an das Ende seiner Wirksamkeit eine gewisse Unabhängigkeit und Selbständigkeit gewahrt hatte, war Nikolaus unfähig geworden, irgend welchen Widerspruch, auch nur den leisesten Zweifel an der Unfehlbarkeit seines Willens zu ertragen: nicht nur die Handlungen und Gedanken seiner Unterthanen, auch die Gesetze der Volkswirthschaft und des Geldumlaufs glaubte er willkürlich regeln und in den Dienst seiner Anschauungen zwingen zu können. Charakteristisch genug hatte er den von der eignen Unbrauchbarkeit durchdrungenen Geheimrath Wrontschenko mit dem übermüthigen Wort: „Ich werde Dir helfen" zur Uebernahme einer Finanzverwaltung genöthigt, die schon in den 40er Jahren dringend der Neugestaltung bedürftig war. Die mit Furcht gemischte Abneigung vor den revolutionären Ideen, welche Nikolaus in allen Formen westeuropäischen Lebens wiederzufinden glaubte, führte zu einem Stillstands- und Absperrungssystem, das sich täglich schroffer ausbildete und seine Consequenzen bald auf allen Gebieten des staatlichen Lebens geltend machte. Seit dem Jahre 1848 war die von dem Grafen Alexis Orlow geleitete dritte Abtheilung der kaiserlichen Kanzellei (die politische Polizei) thatsächlich die oberste Behörde des Reichs, der vornehmste Theil der Regierungsmaschine geworden. Die Rücksicht auf die Schrankenlosigkeit ihrer Herrschaft war das oberste Gebot, dem sich die Vertreter aller übrigen Branchen, mochten sie Namen haben, welche sie wollten, fügen mußten: ihrem Winke war der Kriegsminister ebenso unterworfen wie die Minister des Unterrichts, des Innern oder der Justiz. Der Gedanke an die Aufhebung der Leibeigenschaft, mit welchem der Kaiser sich lange Zeit getragen hatte, war seit dem Revolutionsjahr vollständig aufgegeben, „höheren Gesichtspunkten" geopfert worden. Selbst die Rücksicht auf das Heer, das dem Kaiser immer am meisten am Herzen gelegen hatte, war nicht im Stande gewesen, die längst aus tausend Gründen nothwendig gewordene Befreiung des Bauernstandes zu bewirken. Während im gesammten übrigen Europa das System der Reserven und Ersatzmannschaften eingeführt, durch die Möglichkeit eines verminderten Präsenzstandes zu Friedenszeiten eine Ersparniß der Ausgaben für das Militärwesen bewirkt worden war, welche die finanziellen Kräfte für Kriegszeiten schonte, ohne die disponiblen Streitkräfte zu

vermindern, war Rußland von der Adoption dieses Systems der Leibeigenschaft wegen ausgeschlossen geblieben. Den damals bestehenden Gesetzen gemäß erwarb jeder Leibeigene, der in das Heer trat, für sich und seine Kinder die Freiheit, von der er aber erst Gebrauch machen konnte, wenn er beurlaubt oder verabschiedet wurde. Diese Einrichtung bedingte die endlose Länge der auf 25 Jahre angesetzten Dienstzeit und die Verkommenheit und Unbrauchbarkeit des größten Theils der activen Armee; die Mehrzahl der älteren bei dem elenden Zustande des Verpflegungswesens und der unmenschlichen Härte der Disciplin physisch und moralisch herabgekommenen Soldaten war im Felde kaum zu brauchen, während bei dem Mangel an Reserve-Cadres die Formirung neuer Truppentheile auch im Kriegsfall nur um den Preis einer Erschütterung der übrigen Armee möglich war. Daß der ungeheure Bestand des Heeres, die unabsehbare Dauer der Dienstzeit einen unverhältnißmäßigen Bruchtheil des schwach bevölkerten Reichs absorbirte, verstand sich außerdem von selbst. Dem Gewicht dieser Bedenken hatte sich Nikolaus, der die Aufrechthaltung der militärischen Größe Rußlands von jeher für seine Hauptaufgabe ansah, keineswegs ganz entzogen; zu drei verschiedenen Malen, in den Jahren 1826, 1836 und 1839 waren geheime Comités zur Vorberathung einer Umgestaltung der Agrarverhältnisse niedergesetzt worden, im entscheidenden Moment waren dieselben aber immer wieder mit der stereotypen Phrase: „die Zeitverhältnisse machten eine weitere Beschäftigung mit diesem Gegenstande unmöglich" aufgehoben worden, — der Kaiser konnte sich um keinen Preis mit dem Gedanken einer eingreifenden Umgestaltung befreunden, mochte dieselbe auch nur die Beziehungen der Bauern zu ihren Herren betreffen.

Wurde selbst das Militärwesen von der Rücksicht auf die „conservativen" Neigungen des Regenten so vollständig beherrscht, daß man lieber auf seine Vervollkommnung verzichtete, als an dem Chaos der überkommenen Zustände rührte, so liegt auf der Hand, welches Loos den übrigen, vom Kaiser immer mit einer gewissen Feindseligkeit behandelten Zweigen des Staatslebens zufallen mußte. Seit dem ungarischen Kriege durfte selbst von einer weiteren Ausdehnung des Eisenbahnnetzes nicht mehr die Rede sein, zumal die Strenge der Absperrung gegen das Ausland und Alles, was aus dem Auslande kam, unabläßig zunahm und jede Steigerung des Verkehrs als Uebelstand erscheinen ließ. Die bekannten Thatsachen, daß das Prohibitivsystem während der Jahre 1848—54 die weiten, ihm von Cancrin gesteckten Grenzen überwuchs, daß die Censur fast alle hervorragenden Erzeugnisse der deutschen, französischen und englischen Literatur und 90 Procent aller

Organe der westeuropäischen Presse mit ihrem Bann belegte, daß das Reisen in's Ausland nur mit direkter kaiserlicher Erlaubniß und gegen Erlegung einer Summe von 500 Rbl. S. jährlich möglich war, daß ausländische Künstler, Gelehrte und Industrielle mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, um in das schwachbevölkerte Reich zu dringen, das ihrer so dringend bedurfte — sie brauchen nicht erst wiederholt zu werden, um den finsteren Charakter der Periode zu illustriren, welche zwischen dem Manifest gegen die „Heiden" des Westens und dem Todestage des Kaisers lag. Der Druck hatte eine Höhe erreicht, von der sich selbst die jüngere Generation der heutigen Bewohner Rußlands kaum mehr eine Vorstellung machen kann. Die Feindschaft gegen die Ideen des Westens, welche Alles, was auf kaiserliche Gunst Anspruch machen wollte, zur Schau trug, artete bis zu offener Verhöhnung aller Wissenschaft und Bildung, alles wissenschaftlichen Denkens und Forschens aus. Nicht nur, daß seit den Jahren 1849 und 1850 die Zahl der Studirenden der russischen Universitäten auf je 300 beschränkt worden war, daß die Universitätslehrer daran verhindert wurden, den Fortschritten, welche die Wissenschaft im übrigen Europa machte, zu folgen, daß die bekanntesten Lehr- und Schulbücher verboten waren, die Professuren der Philosophie und des allgemeinen europäischen Staatsrechts förmlich aufgehoben, die akademischen Lehrkörper nicht mehr durch selbstgewählte Rectoren, sondern durch kaiserlich ernannte Beamte geleitet, die Studirenden wie Cadetten behandelt und zum Auswendiglernen ministeriell bestätigter Hefte verurtheilt wurden — Spott und Mißachtung trafen alle diejenigen, welche sich überhaupt der Wissenschaft oder irgend einem Berufe widmeten, der keine directe Beziehung zur Armee und zur Büreaukratie hatte. Nur ein Mal binnen 25 Jahren hatte der Kaiser die St. Petersburger Universität besucht und zwar im Jahre 1854, als die Studenten militärische Uebungen abhalten mußten, um im Nothfall für die Vertheidigung des Vaterlandes eintreten zu können. Es ist bekannt, daß der Kaiser aus seiner Verachtung gegen die Künste und Wissenschaften des Friedens kein Hehl machte und dieselbe mit militärischer Barschheit selbstgefällig zur Schau trug; einer Fürstin Galyzin, die ihm freudig erzählte, ihr Sohn sei auf der Moskauer Universität zum Doctor der Medicin promovirt worden, gab er bei offener Tafel die höhnische Antwort: Nun dann kann er meinen Grenadieren künftig Clystire geben! Wo unwissende Generale fast ausschließlich an der Spitze der Geschäfte standen, war selbst an eine technische Ausbildung und Vervollkommnung der militärischen Administrationszweige nicht zu denken. Selbst das Ver-

vollkommnungsbedürfniß derselben durfte nur verstohlen zur Sprache gebracht werden. Fuhr der Kaiser auch zuweilen in heftigem Zorn auf, wenn die furchtbare Corruption der Justiz und Verwaltung, welche zufolge des blinden Subordinationssystems allenthalben in Blüthe stand, in einzelnen besonders eclatanten Beispielen bemerkbar wurde, so wußte man doch, daß er die Kritik der bestehenden Einrichtungen für eine Prärogative des unbeschränkten Monarchen ansah und namentlich während der letzten Jahre seiner Regierung bei Andern rücksichtslos verfolgte. Ein anderes wie das officielle, durch Ukase reglementirte Rußland sollte und durfte es nicht geben und selbst dieses war in ein undurchdringliches Schweigen gehüllt. Avancements, Belohnungen und Regierungserlasse bildeten den beinahe ausschließlichen Inhalt der im Reiche erscheinenden Zeitungen. Selbst die Rubrik der Local- und Polizeinachrichten wurde nur ungern gesehen und von den Censoren (welche seit dem Jahre 1852 von einem geheimen Obercensur-Comité überwacht wurden) streng kontrollirt, literarische Kritik und Dramaturgie waren die einzigen geduldeten Formen des Journalismus. Politische Nachrichten aus dem Aus- oder Inlande durften blos Regierungsorganen entnommen werden. Während der fünfziger Jahre wurde die Strenge gegen Alles, was einer Kritik der Regierungseinrichtungen ähnlich sah, so mißtrauisch und unerbittlich gehandhabt, daß der Censor der „Nordischen Biene" einen Verweis erhielt, weil er dem Feuilletonisten dieses Blattes gestattet hatte, über die Unbequemlichkeit der gußeisernen Gartenbänke im Park von Zarskoje-Selo zu klagen: waren dieselben doch nach einer Allerhöchst bestätigten Zeichnung gegossen worden!

Wie ein Zauberbann lag die Furcht vor einem mißfälligen Blick aus dem strengen, kalten Auge des unerbittlichen Herrschers auf allen Gemüthern und es ist nicht übertrieben, wenn ein französischer Berichterstatter jener Zeit die Behauptung aufstellte, es sei noch nie ein Mensch so gefürchtet worden, wie dieser Monarch, dessen redliche, aber beschränkte Natur in dem Glauben daran, daß „Gehorsam gegen die Oberen" die höchste Forderung aller konservativen Politik sein müsse, das Reich in ein nur flüchtig übertünchtes Grab verwandelt hatte. Stumm und regungslos mußten sich die producirenden Klassen die Ausbeutung zu Gunsten des Heeres und der Büreaukratie gefallen lassen, während die um den Herrscher und seine Statthalter versammelte Aristokratie das Gefühl ihrer Erniedrigung in wahnsinnigen Orgien zu betäuben suchte. Des Generals von Gagern „Reise nach Petersburg" enthält eine meisterhafte Schilderung des bachantischen Treibens, mit welchem der Hof die um ihn geschaarten Großen in Athem zu halten

und an jeder Beschäftigung mit ernsteren Interessen zu verhin
wußte: zehn Mal täglich wechselten die Anordnungen über die Ta
eintheilung, damit Niemand auch nur einer Stunde Herr sei.
Söhne hervorragender Familien waren thatsächlich daran verhin
eine andere als die militärische Laufbahn einzuschlagen, — führte
Dienst in der Garde doch überdies am sichersten zu Rang, Orden
Beförderung, den einzigen Zielen aristokratischen Ehrgeizes.
wenigen jungen Leute, denen gestattet worden war, der Wohlthaten e
Erziehung im Auslande theilhaft zu werden, mußten sich darauf ge
machen, bei ihrer Rückkehr mißtrauisch beobachtet, ja vom Kaiser s
wegen „unrussischer" Manieren oder Kleidungsstücke angefahren
werden. Der kleine Adel in den Provinzen war dazu verurtheilt,
den Launen der General-Gouverneure die Hofallüren nachzuahmen
in dem Armeedienst oder der niederen Büreaukratie zu verkümm
die Mißhandlung seiner Bauern war die einzige Aeußerung s
Willens, die ihm zu Gebote stand, denn der Nichteintritt in
Staatsdienst war identisch mit dem Verlust des größten Theils
adligen Rechte. Von Jugend auf wurde der russische Edelmann in
Glauben erzogen, der Gamaschendienst im Heer sei sein angebo
Beruf, ein kaiserliches Lächeln das höchste erreichbare Ziel.
Kinder auf die Universität zu schicken, durften Familien, die sich
Hof bekannt wußten, kaum wagen: konnten sie an diesen verpö
Pflanzstätten der Wissenschaft doch mit liberalen Ideen inficirt we
die unfehlbar nach Sibirien oder in die schweigsamen Kasematten
Peter-Paulsfestung führten.

Nicht nur die Befangenheit, Härte und Einseitigkeit der
schauungen des Kaisers hatte während der fünfziger Jahre in erschre
der Weise zugenommen, auch der ungünstige Einfluß, den dieselbe
die Staatsmaschine ausübte, war fühlbarer denn je geworden.
unter seinem ehernen Regiment aufgewachsene Geschlecht rückte allr
in die höheren Aemter ein und bezeichnete durch Mangel an selb
digem Urtheil und technischer Ausbildung einen empfindlichen Rück
gegen früher. Von Jugend auf daran gewöhnt, in der Erfü
der kaiserlichen Wünsche die höchste menschliche Aufgabe, in der
fältigen Erfüllung der Vorschriften über Uniform und Disciplin
sichersten Weg zu Rang und Orden zu sehen, waren die jün
Staatsdiener außer Stande, die überkommenen Einrichtungen auch
auf dem Standpunkt zu erhalten, den dieselben zu der Zeit eingenon
hatten, in welcher noch einzelne Ueberlebende aus der Schule Alexande
in den Geschäften gesessen hatten. Die jüngeren Beamten zeichnete

durch eine Kenntnißlosigkeit, Oberflächlichkeit und Frivolität aus, die die älteren Zeitgenossen des Kaisers in Schrecken setzten; was ließ sich auch von Leuten erwarten, denen man in der Universität oder Fachschule nicht einmal die freie Benutzung der physikalischen und chemischen Instrumente gestattet hatte, um diese für den Fall eines plötzlichen kaiserlichen Besuchs in möglichst intaktem Zustande aufweisen zu können? Und doch war das Wohl und Wehe des Staats ausschließlich von dieser Büreaukratie abhängig, denn keiner der einzelnen Funktionen gouvernementaler Thätigkeit lief eine entsprechende Strömung privater Arbeit parallel. Während im übrigen Europa private Bildungsanstalten mit den öffentlichen wetteiferten, große Industrielle mit Cameral- und Verwaltungsbeamten um die Palme rangen, das Rechtsleben ebenso durch Advokaten und Fachgelehrte ausgebildet wurde, wie durch Richter, war es in Rußland die Krone, d. h. die Büreaukratie, von der alles Heil, alle Thätigkeit erwartet wurde. Die heilsame Concurrenz Privater wurde systematisch zurückgedrängt und beseitigt, weil man sie lästig und unbequem fand. Dazu kam, daß die Zahl der mit wichtigen justiziären und administrativen Aemtern betrauten Militärs jährlich zunahm und die Verachtung bürgerlicher Kenntnisse steigerte. Hohe Fünfziger, wie die Minister Cancrin und Perowski, die nie eine Waffe in Händen gehabt hatten, mußten sich gefallen lassen, von Geheimräthen zu Generallieutenants umbenannt zu werden, weil dem soldatischen Kaiser der Anblick von Civiluniformen auf die Dauer unerträglich geworden war. Die wirklichen Talente verschwanden mehr und mehr aus der höheren Administration, um Gamaschendienern der unwissendsten und zugleich verderbtesten Art Platz zu machen: mit dem Ministerium des Inneren wurde der General Bibikow, ein Wütherich aus der Araktschejew'schen Schule, betraut, an der Spitze des Communicationswesens und der öffentlichen Bauten befand sich der bekannte Graf Kleinmichel, dessen einziges Verdienst in der Abneigung gegen Eisenbahnen bestand. Nikolaus war von der Ueberzeugung, daß sein persönliches Regiment jede Selbständigkeit der Minister überflüssig mache, so lebhaft durchdrungen, daß ihm die gefügigsten Werkzeuge seines Willens die liebsten waren: der seiner Unfähigkeit wegen bekannte Geheimrath Brock war zum Finanzminister ernannt worden, weil er verstanden hatte, kaiserlichem Verlangen gemäß, den Bericht über eine schwierige und complicirte Angelegenheit in die kurze Spanne von fünf Minuten zusammen zu drängen!

Diese Andeutungen werden hinreichen, um eine Vorstellung von der Lage zu ermöglichen, in welcher sich Heer, Fortifications- und Verpflegungswesen, Verwaltung und Communication beim Ausbruch des

orientaliſchen Krieges befanden, — wie tief herabgekommen zugleich der ſittliche Zuſtand der Geſellſchaft ſein mußte, die Verhältniſſe ſo entwürdigender Art durch ein Menſchenalter ertragen hatte, um ſchließlich bei der Bewunderung derſelben anzulangen. Als die Kriegsmöglichkeit auftauchte und man mehr und mehr die Ueberzeugung gewann, daß an ein Nachgeben oder Einlenken der Regierung nicht zu denken ſei, beeiferte ſich Alles, was zu derſelben in Beziehung ſtand oder ſtehen wollte, dem Gefühl der Ueberlegenheit und Siegesgewißheit, mit welchem der Kaiſer in den Kampf ging, zu ſchmeicheln und die Selbſtherrlichkeit deſſelben über alles Maß hinaus zu erhöhen. Man war ſo gewohnt, Fragen, in welchen es ſich um das Geſchick des geſammten Staats handelte, als bloße Gelegenheiten zu ſchmeichleriſcher Befriedigung der kaiſerlichen Wünſche und damit als Veranlaſſungen zum Fortkommen auf der Leiter des Tſchin anzuſehen, daß man die Nährung der Siegesgewißheit des Herrſchers in durchaus naiver Weiſe als Forderungen der Schicklichkeit und einer loyalen Haltung anſah. Ueberdies traf der Gedanke an einen Krieg mit den „Ungläubigen" und die Fortſetzung des byzantiniſchen Reichs im ruſſiſchen ſo direkt mit den nationalen Inſtinkten zuſammen, daß es kaum irgend welcher Anſtrengung bedurfte, um einen kriegeriſchen Enthuſiasmus zu inſceniren, deſſen Gedankenloſigkeit nur die Wenigen zu durchſchauen wußten, welche mit dem zweifelhaften Zuſtande der Armee und des Verpflegungsweſens vertraut waren. Die Maſſen waren abſichtlich von jeder Kenntniß des Weſens der beſtehenden Einrichtungen fern gehalten worden, kein Wunder, daß die wenigen Stimmen, welche Warnungen flüſterten, ebenſo ungehört verhallten, wie die Mahnungen Kiſſelew's und Brunnow's, der kaiſerlichen Botſchafter zu London und Paris. Dem Monarchen, der ſeine Völker an den Gedanken gewöhnt hatte, er ſei der einzige urtheils- und willensberechtigte Mann im Reich, dieſem alle Verantwortung für die kommenden Verwickelungen zu überlaſſen, verſtand ſich für alle loyale Ruſſen von ſelbſt.

Und Nikolaus ſollte den Becher dieſer Verantwortlichkeit, den er durch ſein geſammtes Leben angefüllt hatte, bis auf die Hefe leeren! Er ſollte einſehen lernen, daß es ſich in dem Rieſenkampf, den er gegen die verbündeten Engländer und Franzoſen aufgenommen, nicht nur um die Erfüllung oder Nichterfüllung ſeiner orientaliſchen Pläne, ſondern um die Arbeit ſeines geſammten Lebens, um die Weltſtellung Rußlands, um das Syſtem handelte, dem er jede andere Rückſicht geopfert, mit welchem er im eigentlichſten Sinne des Worts „ſein Jahrhundert in die Schranken gefordert" hatte. Unterlag er, ſo war es um ſeine innere

Politik, um seine Stellung im eignen Reich, um Alles geschehen, was Rußland überhaupt besaß. Eine dumpfe Ahnung von der wahren Bedeutung des Kampfes bemächtigte sich schon während der ersten Unfälle, welche die russischen Truppen an der Donau erlitten, aller derer, die sich eine Spur von selbständigen Denken erhalten, und über das ungeheure Reich zerstreut, in engeren, verschwiegenen Freundeskreisen für „Liberale" gegolten hatten: die unbedingten Anhänger des alten Systems suchten ihre Besorgniß durch wahnsinnige Fanfaronaden gegen die westeuropäischen Alliirten zu übertäuben. Die Petersburger Witzblätter, denen bis dahin jede Beschäftigung mit politischen Angelegenheiten verboten worden war, wurden bei Beginn des Krieges aus den servilen Hofkreisen zu keckster Verhöhnung der verbündeten Gegner instruirt. Aber mit jedem neuen Siege, den die verhaßten Feinde erfochten, wuchs die Zahl derer, die sich von der Mitverantwortlichkeit für das alte System lossagten und in dem Unstern der russischen Waffen ein Licht sahen, daß Rußland zu einer besseren Zukunft leuchten könne. Nach den Tagen von Inkermann und Alma machte der Abfall reißende Fortschritte: wohl führte die gouvernementale Presse ihre übermüthige Sprache weiter fort, wohl verkündeten die im Gebäude des Generalstabs zu St. Petersburg verfertigten offiziellen Büllettins, noch immer eine glückliche Wendung stehe vor der Thür, aber der Zauber, welcher bis dahin Alles beherrscht hatte, war gebrochen. In den Reihen der Hofleute verstummte der leichtfertige Spott, mit welchem man die Gegner herabzuwürdigen für schicklich gehalten, selbst in den Dienststuben der Offiziere, welche die Wache im Winterpalais hatten, hörte man von „großen Fehlern" flüstern, und wenn der Kaiser in die Mitte seiner Umgebung trat, begegnete ihm das dumpfe Schweigen einer Entmuthigung, welche der Anklage mindestens ähnlich sah. In Moskau, das stets eine gewisse Unabhängigkeit gewahrt hatte, noch mehr in den Gouvernementsstädten der wohlhabenderen Gegenden, tauchte eine Handschriftenliteratur auf, die durch hunderttausende von Abschriften in Umlauf gebracht, allmälig die öffentliche Meinung beherrschte. Die Schriften Custine's und Golowins, welche man vor zehn Jahren als Böswilligkeiten bei Seite geworfen hatte, wurden hervorgesucht und anerkennend gelesen. Um dieselbe Zeit errichtete Alexander Herzen in London seine „freie russische Druckerei"; die ersten Blätter seiner Journale, mit wahrhaft dithyrambischen Schwung geschriebene Anklagen gegen das herrschende System, fanden ihre heimlichen Wege über die streng bewachte Grenze und enthielten ausführliche Mittheilungen über den Umfang der Verluste, welche das Heer erlitten, die Diebstähle der

Verpflegungsbeamten, die Unfähigkeit der Führer: was man sich dahin nur ängstlich und auf Grund unverbürgter Gerüchte in Ohr geflüstert hatte, fand jetzt seine schreckliche Bestätigung, war sc auf weiß zu lesen und durch amtliche Zeugnisse beglaubigt, die versteckten Wegen nach London gelangt waren. Selbst Männer Rang und Orden hielten es nicht mehr für unter ihrer Würde Berichten über neue Unfälle mit den Achseln zu zucken oder näheren Bekannten Memoires vorzulesen, in welchen Vorschläge Abhülfe, ausführliche Pläne zur Reorganisation ganzer Verwalt zweige enthalten waren. Wie es vor der Katastrophe zum guten gehört hatte, Alles, was im kaiserlichen Willen seinen Ursprung g vortrefflich zu finden und auf die „Heiden" des Westens verä herabzusehen, so kam nach den ersten schweren Schlägen, welch russische Macht getroffen, eine gewisse kritische Kälte, die ihre friedenheit mit der Verkommenheit der herrschenden Zustände gesli lich an den Tag legte, in Mode. Das hartnäckige Schweigen, w die officiellen Kriegsberichte über den wahren Stand der Dinge bei teten, trug wesentlich dazu bei, das Mißtrauen und die Unruhe des deten Theils der Bevölkerung zu schüren und die Gerüchte von elenden Zustande der Armee und der Corruption des Verpflegungsw in's Maßlose zu vergrößern. Mit einem Heißhunger, der zu der St des Censurgesetzes in direktem Verhältniß stand und mit dieser w wurden die Memoires, welche Staatskünstler aller Art verfaßten, schlungen; von einem Exposé, das der nachmalige Minister des Im Walujew (damals Kanzelleibeamter in der Verwaltung des Ge Gouverneurs von Liv-, Est- und Kurland), im Jahre 1854 übe Mängel der Verwaltung verfaßte, sollen binnen weniger Monate hunderttausend Abschriften gemacht worden sein.

Der Kaiser selbst war unnahbarer und finsterer denn je; die Z vor den Ausbrüchen seines Zorns hatte sich selbst den Gliedern nächsten Umgebung mitgetheilt, die allmälig nicht mehr wagten, ihm der wahren Lage der Dinge Mittheilung zu machen. „Pour ne l'affliger" wurden die Unglücksposten aus der Krim ebenso abgesch und verändert, wie die der geheimen Polizei zugehenden Berichte die Mißstimmung der gebildeten Bevölkerungsschichten. Daß e russischen Reich schon im Jahre 1854 Leute gab, welche bei patriotischen Schmerz über das schreckliche Loos der heldenmüthigen satzung Sewastopols jeden Sieg der Alliirten als Niederlage des Systems feierten und sich von der bevorstehenden Einnahme des schen Saragossa eine Wiedergeburt des nationalen Lebens versp

r gefürchtete Herrscher wahrscheinlich niemals erfahren; die Orlow leinmichel, die ihm diese Kunde verhehlten, wußten genau, daß der che Zorn und die Anwendung gewaltsamer Repressionsmittel das nur verschlimmern und den Einfluß der Unzufriedenen, zu deren Ueberraschung, stärken, dieselben über die große Anzahl ihrer ungsgenossen aufklären würden.

So groß auch die Masse derer war, welche während der Regierung ilers Nikolaus als „Unzufriedene" oder „Liberale" bezeichnet wer- ußten — von eigentlichen Parteien konnte, Dank der Strenge irksamkeit der geheimen Polizei, seit dem Blutgericht des Jahres namentlich aber seit der knabenhaften Petraschewski'schen Verschwö- on 1848 nicht die Rede sein. Wer liberale Anschauungen nährte, dieselben für sich und war froh, wenn er seine Gedanken ungestört ise seiner genauesten Bekannten austauschen konnte, — außerhalb war seit den 40er Jahren von praktisch-politischen Zwecken, so- as Scepter des Kaisers reichte, auch nicht entfernt die Rede. estoweniger ließen sich unter den sogen. russischen Liberalen schon reißig Jahren drei verschiedene Richtungen nachweisen. Die este und verbreitetste derselben war die Gruppe der frondiren- istokraten; unter diesen, die in Moskau besonders zahlreich vor- fanden sich indessen Leute der verschiedensten Art zusammen, um durch ein anderes Band als das der gemeinsamen Ab- gegen die Petersburger Machthaber verbunden waren. Die hl bestand aus Gliedern alter Bojarenfamilien, die aus irgend Gründen bei Hofe mißliebig geworden waren, keine Carriere oder dieselbe wider ihren Willen verlassen hatten. Pen- Generale und Geheimräthe, ehrgeizige Adelsmarschälle, die sich gefallen hatten, mit den höheren Beamten Händel zu haben, vornehme Nichtsthuer, die in Paris und London eine Vor- davon erworben hatten, daß der Adel zu einem höheren Beruf n Hofdienst bestimmt sein könne, bildeten den Grundstock die- sellschaft; in Beziehung auf sittliche und intellektuelle Bildung r Hofgesellschaft kaum verschieden, zeichneten diese Kreise sich nur größere Unabhängigkeit von den in Petersburg ausgegebenen orten und außerdem durch wärmere Theilnahme für die nationale ur aus. Von Bedeutung aber war es, daß sich unter ihnen nicht hlreiche Träger berühmter Namen, sondern auch Männer be- , die als Erben der liberalen Traditionen aus der besseren Zeit der's I. zu dem politischen System des Kaisers Nikolaus in be- n und absichtlichem Gegensatz standen und den Ideen der Auf-

klärung und der nationalen Theilnahme am Staatsleben, wenn gehässig waren, mit denen Alexander selbst nach seiner Rückkehr vom Wiener Congreß für immer gebrochen hatte. Die in der Moskauer Adelsopposition herrschenden Anschauungen bestanden somit gemäß der eigenthümlichen Zusammensetzung jener Partei aus Elementen der verschiedensten Art, während aristokratischer Unwille über die Rücksichtslosigkeit, mit welcher Nikolaus die ältesten Adelsgeschlechter behandelte und deutsche Barbarei am Schlusse der Dubrow und Leinmichel unterstrich, den Ausgangspunkt dieser Bestrebungen gegen das herrschende System bildete, gesellten sich denselben nationalrussische und liberale Wünsche hinzu, die zu den herrschenden Tendenzen ebenso wenig passten, wie zu dem Programm der gemeinsam gestürzten Regierung. Als unbestimmtes Ideal schwebte den Männern der patriotischen Freunde eine Verschmelzung der altslavischen Monarchie durch die Thaten der alten Adelsgeschlechter vom Zaß gegen die zum großen Theil aus Deutschen bestehende Hof- und Militärhierarchie des Landes. Vorliebe für nationale Gebräuche und Heimathe, Gedanken an die Wiederherstellung der Bedeutung, welche die Stadt Moskau vor Peter dem Großen gehabt, mögen zu den Verschwörungsversuchen und Aufständen dieser Parteiungen bei. Den bestimmten Plänen, denen gewisse Zahlen Grenze natürlich nicht zu setzen pflegen, denn man war sich in Moskau der Abhängigkeit von der Gnade des Zaren wohl bewußt, war in Petersburg: der Constitution und Republik, man sich mit gleichgültigen nationalen Phrasen von einer vaterländisch gesinnten Secte von politischem Fanatismus, der durch die Einengung des Reiches gegen Westen und dessen gesteigerte Abschließung der alten Formen genährt wurde.

Sehr viel bedeutsamer seinem Inhalt wie seinen Wirkungen nach war das geistige Leben der unabhängigen Kreise, welche sich um die Moskauer Universität gesammelt hatten. Trotz der strengen Controlle, welcher Lehrer wie Schüler derselben unterworfen waren, ungeachtet der Statuten und Reglements, welche Kleidung, Lebensweise und Disciplin der Studirenden bis in's Einzelne regelten, den Vortrag der Professoren an obligatorische, bestätigte Hefte banden, die Hörfreiheit der studirenden Jugend in unverständigster Weise einengten, hatte sich an dieser Hochschule seit dem Beginn der 30er Jahre ein frisches, selbständiges Leben gerührt. Vermittelt durch einzelne akademische Lehrer, die zu den Zeiten Alexander's ihre Studien auf französischen, namentlich aber auf deutschen Universitäten getrieben hatten, war unter den besser gearteten und reicher begabten Studirenden ein lebhaftes Interesse für die deutsche Philosophie erwacht. Mit einem Eifer, der durch die Ungunst

genährt wurde, mit welcher die Regierung alle diejenigen Lehrer verfolgte, welche andere als die sogenannten Brodwissenschaften behandelten, wurden Hegel und Schelling studirt; dieser letztere hat vielleicht nirgend so nachhaltige und bedeutsame Wirkungen geübt, als unter den russischen Anhängern seiner Naturphilosophie. Der Druck und die Gefahren, denen man sich bei dem Cultus dieser verbotenen Früchte ausgesetzt wußte, verband die strebsamen Jünglinge, welche sich diesen Studien widmeten, zu Genossen auf Leben und Tod; umgeben von rohen Aufsichtsbeamten und lauernden Spionen, inmitten einer Welt, die für Nichts als wüsten Sinnengenuß und hohle Eitelkeiten Sinn hatte, fühlten die jungen Philosophen sich als Träger einer heiligen Aufgabe, als Propheten einer würdigeren Zukunft ihres Vaterlandes. Die besseren unter den Gliedern des akademischen Senats suchten dieses Treiben im Stillen zu fördern und gegen die mißtrauische Strenge der geheimen Polizei zu schützen; jedes verbotene Buch, das in ihre Hände fiel und von dem geistigen Leben des fernen Westens Kunde gab, wurde zum gemeinsamen Eigenthum aller Genossen dieser kleinen Gemeinde, zum Gegenstande wochenlanger Diskussionen und Erörterungen. Ganz besondere Wirkungen übten die Schriften der französischen Socialisten aus, die allmälig die Theilnahme für die deutsche Philosophie verdrängten, und gerade weil sie zu der wirklichen Welt, in der man lebte, in schärfstem Gegensatz standen, mit Begeisterung verschlungen wurden. Schon um die Mitte der dreißiger Jahre ließen sich inmitten der Moskauer liberalen Studenten- und Professorenkreise zwei Gruppen unterscheiden. Während die einen in der Weisheit Fourier's und Babeuf's das alleinige Heil sahen und neben diesen nur die Hegelianer von der äußersten Linken gelten ließen, neigten die anderen zur deutschen Naturphilosophie, indem sie sich, das Beispiel unserer Romantiker nachahmend, auf den Boden des Nationalprincips stellten und wie jene eine rein deutsche ihrerseits eine rein slawische Bildung und Entwickelung verlangten. Um die richtigen Gesichtspunkte für die Beurtheilung dieser Schule zu gewinnen, welche als Slawophilen-Partei in der Folge eine gewisse Rolle gespielt hat und noch gegenwärtig von großer Bedeutung ist, wird es nothwendig sein, daß wir uns in Kürze über die Geschichte der nationalen Idee in Rußland seit Peter dem Großen orientiren.

Daß des großen zarischen Reformators Bestrebungen in direktem Gegensatz zu den nationalen Traditionen gestanden und darauf abgezielt hatten, diese der westeuropäischen Cultur zu opfern, bedarf kaum des Nachweises. Gewaltsamer ist mit den nationalen Eigenthümlichkeiten

eines großen Volks vielleicht niemals umgesprungen worden, als es Anfang des 18. Jahrhunderts zu Moskau geschah. Die Patriarch würde wurde gewaltsam abgeschafft, das ungeheure Grundeigenth der Kirche staatlichen Zwecken dienstbar gemacht, mit Trommelschl die westeuropäische Zeit- und Kalenderrechnung eingeführt, das nation Costüm verboten, die hergebrachte Art des Kriegsdienstes und der B waffnung nach deutschen Mustern gemodelt, die klösterliche Abgeschied heit der Frauen durchbrochen, die Residenz in einen finnischen Sum verlegt, eine große Anzahl verhaßter Fremdlinge an die Spitze der G schäfte gestellt, ein neues Schulwesen organisirt: ja selbst Rechtschre bung und Grammatik der russischen Sprache mußten sich's gefalle lassen, von dem herrischen Sohne des Zaren Alexei umgestaltet z werden. Nachdem der von den Strelitzen und einer gewissen Bojaren partei geleistete Widerstand gegen den Eindrang des westlichen Wese durch die Energie des ehernen Autokraten gebrochen worden, folgte der de höheren Classen angehörige Theil des Volkes willenlos dem von Außen g gebenen Anstoß, und fast ein Jahrhundert lang war die französisch-deutsch Halbcultur, welche den Russen aufgedrungen worden, in allen den Ge sellschaftsschichten, zu denen sie drang, die herrschende. Fremde beherrsch ten das Reich, ausländische Muster waren auf allen Gebieten de öffentlichen Lebens maßgebend; die kurze Reactionsepoche, während wel cher das Altrussenthum mit geschickter Benutzung der zwischen Münnic und Biron herrschenden Eifersucht triumphirte und durch die Erhebun Elisabeth's die Fremden zu verdrängen suchte, blieb ohne nachhaltig Folgen, denn unter Peter III. herrschten deutsche Einflüsse wiederun so unumschränkt, wie zu den Tagen Anna's und der Regentschaft, welch im Namen Iwan's IV. ausgeübt worden war. Bis in das Herz de Volkes war allerdings weder Peter noch einer seiner Nachfolger ge drungen; der gemeine Mann, aber auch nur er, von dem kein wirk samer Widerstand gegen die octroyirte Cultur des Westens erwarte werden konnte, war Russe im alten Sinn des Wortes geblieben. Da einzige oppositionelle Element, das sich in den Massen fand und ein Art Bewußtsein von dem Gegensatz hatte, in welchem es zu den Be strebungen der Regierung stand, war der Raskol, d. h. die Partei de altgläubigen Schismatiker, die seit den Tagen des Reformators Niko aus der Staatskirche ausgetreten und in zahllose Secten zerspalten wa welche von den eisigen Gefilden des weißen Meeres und der Dwin bis hinab an die Ufer des Don ihr geheimnißvolles Wesen trieben. I diesen Secten pulsirte der Haß der Nation gegen das fremdländisch Wesen, daß sich in dem Westen abgeborgten Formen blähte und vo

der Väter Sitte und Glauben abgefallen war, um den Götzen ketzerischer Aufklärung zu opfern. Auf diese Secten und ihre volksthümliche Bedeutung hatte sich Pugatschew, der kühne Kosakenhäuptling, gestützt, der in den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts unter dem Namen des dritten Peter aufgestanden war, um Katharina II. und mit ihr die herrschende Kaste zu vernichten und das Volk in sein altes gutes Recht einzusetzen; Pugatschew war nur der Nachfolger einer langen Reihe Kosakenatamans gewesen, welche bald als Prätendenten, bald als einfache Räuberhauptleute an die Spitze des unzufriedenen südrussischen und kosakischen Bauernvolks traten; seinem Beispiel folgten später Gontscharow und andere altgläubige Kosakenführer, freilich ohne der Erreichung ihres Ziels auch nur so nahe zu kommen, wie der wilde Eroberer von Kasan. In den höheren Klassen des Staats und der Gesellschaft war der Raskol nirgend vertreten; die furchtbare Pression, unter welcher er durch zwei Jahrhunderte grausamer Verfolgungen sein Dasein gefristet hatte, führte ihm nur noch aus dem niedrigen Volke Anhänger zu. So blieb es bis an den Ausgang des vorigen Jahrhunderts; eine literarische Fehde zwischen Lomonossow und einigen deutschen Gliedern der Petersburger Akademie der Wissenschaften war die einzige Episode, in welcher das nationale Bewußtsein gegen die geistige Fremdherrschaft reagirte. Auch die gelegentlichen Concessionen, welche Katharina II. den russischen Instincten der Aristokratie und des Clerus machte, hatten keine wirkliche Bedeutung. Deutlicher traten das nationale Bewußtsein und dessen Gegensatz gegen den romanisch-germanischen Westen gelegentlich der Erhebung von 1812 hervor; als die mit Deutschen, Italienern und Spaniern verbündeten Franzosen nach Moskau vordrangen, mußten die Deutschen Benningsen und Barclay dem Fürsten Kutusow Platz machen, griechische Heiligenbilder wurden durch die Reihen der Soldaten getragen, um den nationalen und religiösen Haß der Rechtgläubigen gegen die schismatischen „Gallier" und deren Verbündete zu entzünden, und die aufgebotenen Milizen trugen zum ersten Male wieder den seit den Tagen Peters des Großen aus der Armee verschwundenen nationalen Armjäck (Bauernrock). In den Kathedralen von Moskau, Petersburg und Kiew wurden die vordringenden ketzerischen Nationalitäten im Namen der orientalischen Kirche förmlich verflucht. Der durch den corsischen Imperator entzündete Patriotismus von 1812 nahm aber (wie ein neuerer russischer Schriftsteller treffend bemerkt) alsbald eine antik-römische Physiognomie an, schwelgte in plutarchischen Phrasen und wurde den Massen dadurch allmälig entrückt. In die dem großen Franzosenkriege folgenden Decennien fiel dann eine Epoche des Auf-

ſchwungs der ruſſiſchen Nationalliteratur, die manche Elemente Volksthümlichkeit zur Geltung brachte; Karamſin, der kaiſerliche Rei hiſtoriograph, ſuchte das Intereſſe für vorpetriniſche Zeit und ruſſiſche Mittelalter zu erwecken, Puſchkin, der talentvollſte aller N folger Lord Byrons, machte ſeinem Haß gegen die alles nation Inhalts baare, in franzöſiſche Formen eingeengte Bildung der damal ruſſiſchen Geſellſchaft in gelegentlichen Ausfällen Luft und verkün in ſeiner berühmten, durch den polniſchen Aufſtand von 1830 ve laßten Ode zum erſten Mal die Lehre, daß die Stämme des euro ſchen Weſtens kein Verſtändniß und kein Recht der Theilnahme internen ſlawiſchen Fragen und Händeln hätten. Das wirkungsv und bedeutendſte literariſche Erzeugniß jener Zeit, Gribojedows ſpiel Gore ot umâ, war gleichfalls gegen das franzöſiſche Gebahren Ariſtokratie gerichtet und verhöhnte das herrſchende Gemengſel fr ſiſcher und „Nowgrodiſcher" Sitten mit beißendſtem Spott. — Klage über die Herrſchaft fremder Elemente iſt hier verſchwiſtert der Ueberzeugung, daß die ruſſiſchen Zuſtände tief unter denen übrigen Staaten Europas ſtehen und die Polemik gegen die Ruß beherrſchenden Deutſchen und Franzoſen ſpringt am entſcheidenden P in die leidenſchaftlichſte Anklage gegen die Regierung und gegen Ruſſen ſelbſt über. Hatte man ſich einmal zur Kritik der beſtehe Zuſtände aufgeſchwungen, ſo kam der Kritiker unfehlbar dazu, die i gebliebenen Reſte ruſſiſcher Barbarei noch viel verwerflicher zu fi als die Anſätze zu europäiſcher Bildung in Rußland. Der Ausg punkt ſeiner eigenen Bildung war die Kenntniß einer höheren E geweſen, und wenn ihn dieſe auch zur Verurtheilung der Carri zwang, zu welcher das Weſteuropäerthum im ſlawiſchen Oſten gewo ſo konnte er doch nicht umhin, die Wurzel dieſer Verzerrung in nationalen Eigenthümlichkeiten und in den Schäden des öffent Lebens und der ſtaatlichen Einrichtungen zu finden. War es ruſſiſchen Kritiker mit ſeinem Streben nach Humanität, Freiheit Bildung einigermaßen ernſt, ſo langte er unfehlbar dabei an, nationalen Wünſche und Neigungen höheren Geſichtspunkten zum zu bringen. Eine Beurtheilung der wirklichen ruſſiſchen Welt n der erſten Hälfte dieſes Jahrhunderts nur vom Standpunkt des ralismus möglich und dieſer führte unfehlbar wieder nach Weſte zurück. Den Kreislauf dieſes Raiſonnements haben alle ruſſiſchen ralen der älteren Schule durchgemacht.

Im Gegenſatz hierzu tritt uns bei den Slawophilen, zu wie oben erwähnt, die jungen Schüler der Schelling'ſchen Phil

o der Romantiker wurden, zum ersten Mal das Streben nach rein tionaler Entwickelung um jeden Preis, auch um den des Verzichts f wesentliche Errungenschaften der Cultur und des politischen Libe- lismus, entgegen. Während die socialistischen Glieder des Moskauer udentenkreises von französischen Vorbildern ausgingen und für die erwirklichung der nationalen Aufgabe, wie wir in der Folge sehen erden, den Zusammenschluß aller slawischen Stämme, die Begründung nes panslawistischen Weltreichs für genügend hielten, repräsentirten die Slawophilen die innerliche Seite der slawischen Nationalbestrebungen, ar ihnen vor Allem darum zu thun, das seit Peter dem Großen mit remden Elementen versetzte russische Volksleben von diesem zu reinigen nd zu den verlassenen alt-byzantinischen Bildungs- und Glaubensgrund- lagen zurückzukehren. Sie ließen sich nicht daran genügen, in politischen Fragen slawisch zu sein, ihre Doctrin involvirte eine ganz bestimmte pecifisch slawische Weltanschauung.

Die neue Schule versenkte sich im Laufe der Zeit so vollständig in das Studium des altslawischen Lebens und der byzantinischen Patristik nd Theologie, daß ihr die Zeit vor Peter dem Großen mehr und mehr zum goldenen Zeitalter wurde; gegenüber dem uniformen, innerlich aus- gehöhlten Treiben der französirten Gesellschaft, die sich allen vater- ändischen Interessen abgewendet zu haben schien, gewann die alte gute eit, in welcher alle Gesellschaftsschichten in glücklich naiver Eintracht elebt hatten, das Ansehen eines verlornen Paradieses. Der Bojar der lten Zeit hatte die Anschauungen seiner Untergebenen getheilt, als ater in ihrer Mitte geherrscht, sie in den Kampf und die Volks- ersammlung geführt, der weiße Zar war ein Primus inter pares ge- esen, die orthodoxe Geistlichkeit hatte an der Spitze einer wahrhaft olksthümlichen Bildung gestanden, die allen Ständen in gleicher Weise ugänglich gewesen war; ein mächtiger Patriarch hatte endlich die Rein- eit der Sitte und des Glaubens, zugleich auch die Unabhängigkeit der irche vom Staat gewährleistet. Selbst der barbarische Despotismus nzelner Zaren, wie z. B. Iwans des Schrecklichen, erschien neben em gewaltthätigen Eingreifen Peters, der keiner Tradition, keines ge- eiligten Herkommens und Volksbrauchs geschont hatte, wie das Regi- ent eines strengen, aber wohlmeinenden Vaters, der selbst seine Schrecken u populäre Formen kleidete. Die Bürgerkriege des 17. Jahrhunderts — o argumentirte man weiter — waren in ihren Folgen kaum so ver- erblich gewesen, wie die steten Eroberungen des 18. Jahrhunderts. Vergleichen wir den Entwickelungsgang unserer Geschichte (heißt es in er Schrift eines der Slawophilenführer) mit dem anderer Völker und

Staaten, so gewahren wir überhaupt, daß derselbe im direkten Gegensatz zu den Geschicken der übrigen Nationen steht: während die westlichen Völker überall von Knechtschaft und Sklaverei zur Freiheit durchdringen, ist der Gang unserer Entwickelung gerade der umgekehrte gewesen. Auf das Compositionssystem der Prawda russkaja (des ältesten in das erste Jahrtausend christlicher Zeitrechnung hinaufreichenden russischen Rechtsdenkmals), die keine Körperstrafe kannte, sind die barbarischen Criminalstrafen des Zaren Alexei Michailowitsch, auf diese die blutigen Reglements Peter's gefolgt.' An die Stelle der früheren Bauernfreiheit ist im 16. Jahrhundert die Leibeigenschaft getreten, anstatt der lauten und energischen Stimmen, die sich in alter Zeit auf Land- und Volksversammlungen geltend machten, traten im 18. Jahrhundert ein unheimliches Schweigen, eine lautlose Stille, welche bleiern über dem russischen Volke lagen, u. s. w." Folgerecht entwickelte sich aus dieser Verehrung und Pietät für die vergessene und verspottete alte Zeit bei den Fremden der neuen Schule eine leidenschaftliche Abneigung gegen die westeuropäische Cultur, welche den ruhigen Bildungsgang der echtslawischen Civilisation unterbrochen und gekreuzt hatte. St. Petersburg, die personificirte petrinische Reformidee, die Wiege des französirten 18. Jahrhunderts, wurde seiner kosmopolitischen Farblosigkeit wegen bitter gehaßt und als die Wurzel alles Uebels angesehen. Gegenüber der mächtigen Militär- und Civilbüreaukratie, die von Petersburg aus im Bunde mit dem abgefallenen Adel das Vaterland überschwemmt und zur Sklavin habsüchtiger Fremder herabgewürdigt hatte, gab es in den Augen dieser neuen Schule nur eine Rettung — das Volk. Das Volk allein war den nationalen Heiligthümern treu geblieben, das Volk hatte sich allen Versuchungen zum Trotz vom Cultus der neuen Götzen fern gehalten, mit stummer Gefügigkeit all' die Unbill und Verachtung derer getragen, die die Stamm- und Sprachverwandtschaft mit ihm verleugneten und um die Wette mit den räuberischen Genossen Peters und Anna's sein Mark aussogen und verpraßten — von dem Volk allein konnte darum eine Wiedergeburt Rußlands im russischen Sinne erwartet werden. — Hand in Hand mit dieser demokratischen Richtung, welche die Slawophilenpartei von Hause aus kennzeichnete, ging die Anhänglichkeit derselben für die griechisch-orthodoxe Kirche und die byzantinische Theologie: während alle übrigen liberalen Parteien gegen die herrschende Kirche Sturm liefen, gewannen die Slawophilen an der Geistlichkeit eine Stütze und Bundesgenossin im Kampfe gegen feindliche Elemente. — Das Feuer und die Entschiedenheit, mit welcher die Slawophylen für die Tendenzen ihrer Partei eintraten, war schon in den 30er Jahren in Moskau

ig geworden; da die Freunde dieses Kreises sich aber davor
, mit ihren politischen und demokratischen Tendenzen offen her-
ten, wurden sie von der Regierung geduldet und als unschäd-
tionale Schwärmer belächelt. Man fand es kindisch, daß junge
: aus guter Familie mit dem Volke verkehrten und an den
schen Disputationen Theil nahmen, welche am Osterſonntage
i Thüren des Iwan Weliky zwischen rechtgläubigen und alt-
n Bauern herkömmlich geführt wurden. Daß Einzelne dieser
mer das Gelübde gethan hatten, im nationalen rothen Hemde
nellosen Sammtrock zu gehen, wurde als Curiosum nach Peters-
richtet und demgemäß ignorirt. Nichtsdestoweniger schritt die
sche Polizei einige Zeit später gegen die philosophirenden
tenkreise energisch ein: die Philosophie wurde förmlich verboten
hrere allzu lebhafte Verehrer derselben nach Wjätka und Perm
asiatische Grenze verbannt. — Dieses Loos traf indessen nicht
wophilenführer, sondern ihre befreundeten Gegner, die Anhänger
cialistenschule, an deren Spitze Alexander Herzen, der unehe-
hn eines reichen, gleichfalls in Moskau lebenden Aristokraten,
Dieser war es vorzüglich gewesen, der die Nothwendigkeit eines
enen Bruchs mit der gesammten Vergangenheit gefordert und
den Boden des französischen Socialismus gestellt hatte. Er
ie Freunde waren lebhafte Anhänger Ruge's, später Stirner's
r übrigen Anhänger der Hegel'schen Linken. Das slawische
m war in ihren Augen ebenso wenig werth, wie die russische
art, der Westen nahm in ihren Augen als Wiege der revolu-
: Ideen sogar eine höhere Stufe ein, als der Osten; wie mit
torität machten diese jungen Radicalen auch mit der griechischen
welche sie als Verdummungsanstalt verachteten, rein Haus.
Wünsche zielten auf eine socialistische Föderativrepublik ab, zu
sich alle Slawenstämme verbinden sollten, um den morschen
über den Haufen zu werfen. Ihre socialistischen Tendenzen
die „Sapadniki" (Westlinge, wie sie von ihren Genossen ge-
wurden) von den Franzosen, ihre panslawistischen Wünsche von
lig früher aufgetretenen czechischen und slowenischen Panslawisten
nen. Mit dem Altrussenthum und der Slawophylentheorie hatten
chwärmer für eine neue europäische Weltordnung indeß mehr
als man auf den ersten Blick meinen mochte: verbunden waren
ichtungen zunächst durch den Haß gegen die bestehende Ordnung
eren Druck sie zu leiden hatten, durch ihre Begeisterung für
entliche Volk, mit dessen Hilfe sie die Petersburger Büreaukraten

und Ariſtokraten zu vernichten hofften, und durch die Abneigung die Deutſchen, welche die einen als „Mamelucken" des Abſolu die anderen als Feinde und Schädiger der nationalen Entwickelu abſcheuten. Das wichtigſte Bindeglied zwiſchen dieſen beiden Frac welche beſtimmt waren, ſich während der zweiten Hälfte der 50er in die Herrſchaft über die ruſſiſche Jugend zu theilen, beſtand gemeinſamen Schwärmerei für das bekannte Inſtitut des alt- ſchen Gemeindebeſitzes, welches allen perſönlichen Grundbeſitz aus und das Gemeindeland zum Eigenthum aller Gemeindeglieder

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß bei Lebzeiten des Kaiſers N weder die Partei der Slawophilen, noch die der Socialiſten oder eine andere Gruppe „Unzufriedener" offen hervorzutreten und ſi politiſche Partei zu geriren wagte. Das dumpfe ſtarre Schwei brechen, welches über dem geſammten Reiche lag, konnte am we denjenigen in den Sinn kommen, die ſich bewußt waren, nur dun Schleier des Geheimniſſes gegen die unerbittliche Strenge jener ge Polizei geſichert zu ſein, die von Orlow und deſſen Gehilfen E Dubbert gehandhabt wurde. Nach dem erwähnten Einſchreiten die liberalen Moskauer Studentenkreiſe und der Verbannung H und anderer Glieder derſelben war es auch in den Univerſitäten denn je früher geworden. Die Preſſe hatte ſich längſt davon ent auf andere als äſthetiſche und kritiſche Fragen eine Antwort zu und die gelegentlichen Unterſuchungen über ſlawiſche Archäologie, die Slawophilen in ihrem Organ „der Leuchtthurm" (Majak) ver lichten, um gegen die Weſteuropäer und Katholiken zu Felde zu und die Vorzüge ruſſiſcher Eigenthümlichkeit in ein möglichſt Licht zu ſtellen, konnten auch in der dritten Abtheilung der kaiſe Canzellei nicht für ſtaatsgefährlich gelten. Der Kaiſer ſelbſt h den Weſten und war ſtolz darauf, ein echt ruſſiſcher Zar zu ſei

Damit war aber keineswegs ausgeſchloſſen, daß die revoluti Tendenzen der Moskauer Jugend in allen Theilen des Reichs liche Anhänger zählten. Der elende Zuſtand der öffentlichen richtsanſtalten, welche jede freie Regung unterdrückten, jede wiſſenſchaftliche Bildung unmöglich machten, trug weſentlich da daß gerade die ausſchweifendſten und extremſten Lehren die willf Aufnahme, die raſcheſte Verbreitung fanden. Wo jede Theilnah der Zeitbildung ſtreng verpönt, Alles verboten war, was von d ſchauungen der Regierung abwich, erſchien denen, die nach Selbſtä rangen, alles Verbotene an und für ſich löblich; je ſchroffer der ſatz war, in welchem eine Doctrin zur beſtehenden Ordnung der

stand, desto entschiedener hatte sie die Präsumtion für sich. Aeußerlich erstarb Alles in stummem Gehorsam gegen den Zaren und die Anschauungen, welche die Majorität der Gesellschaft, die große Zahl derer, welche für „comme il faut“ gelten wollte, von demselben angenommen hatte.

An dieser Lage der Dinge wurde auch durch die Niederlagen, welche das alte System in der Krim erlitt, zunächst noch Nichts geändert, da die strengen Gesetze, welche jede Aeußerung einer selbständigen öffentlichen Meinung unmöglich machten, in Kraft blieben. Wie empfänglich aber der Boden war, auf welchen die von allen Seiten einlaufenden Nachrichten von dem Zusammensturz der Militärmacht, die man bis dahin für unüberwindlich gehalten, fielen, wie gierig die Memoirenliteratur verschlungen wurde, welche die Summe der im Kampf gegen das westliche Europa gewonnenen Erfahrungen zog, wie tausendstimmig das Echo sein mußte, welches jedes Wort des Tadels wiederholte, braucht nach dem oben Angeführten nicht erst gesagt zu werden. Die Männer des kaiserlichen Vertrauens sahen sich bald außer Stande, irgend etwas zur Bekämpfung der oppositionellen Stimmung zu thun, welche sich allmälig aller Kreise der Gesellschaft bemächtigte und durch jede neue Hiobspost aus der Krim genährt wurde — Alles, was sie thun konnten, beschränkte sich darauf, den Schleier des Geheimnisses, welcher über dieser geistigen Bewegung lag, ungelüftet zu lassen, jeder Veranlassung zu öffentlichen Kundgebungen der allgemeinen Niedergeschlagenheit und Erbitterung vorzubeugen und dem Monarchen den verzweifelten Zustand der inneren Lage des Reichs möglichst zu verheimlichen, ja auch nicht entfernt ahnen zu lassen, daß die Summe derer, welche jeden Unfall des Krimkrieges mit Genugthuung registrirten, alle Schuld an dem elenden Zustande der Armee und des Verpflegungswesens auf den Kaiser und dessen System zurückführten und den vollständigen Zusammensturz der alten Ordnung sehnlich erwarteten, — daß die Summe dieser nach Zehntausenden zu zählen war und täglich zunahm. Selbst der für den Gang des Krieges ziemlich gleichgiltige Zutritt Italiens zu der Alliance der Westmächte, die Miene, welche Spanien machte, dem Beispiel Victor Emanuel's zu folgen, die Verstimmung aller übrigen Mächte gegen Rußland, trug dazu bei, den allgemeinen Unmuth gegen die nikolaitische Politik in Rußland zu schüren. All' diese Mächte hatte der Hochmuth und der Legitimitätsfanatismus des Kaisers gegen Rußland aufgebracht, das die Schulden der Irrthümer seines Herrschers zahlen sollte, wo es bereits am Rande des Bankerotts stand.

II.

Als Nikolaus am 19. Februar (2. März) an den Folgen einer Erkältung verſtarb, welche er ſich durch die Theilnahme an einer bei ſtrenger Kälte und gegen den Willen der Aerzte abgehaltenen militäriſchen Uebung zugezogen hatte, war es ſeiner nächſten Umgebung bei aller Trauer und aller Beſtürzung über die Plötzlichkeit dieſes Verluſtes, als ſei ſie von einem ſchweren Alp befreit. Die innere Unwahrheit, welche alle officiellen Beziehungen der Miniſter zu ihren Untergebenen und zum Kaiſer ſeit Jahren beherrſchte, und den Schein der unerſchütterten früheren Machtſtellung, über deren Verluſt ſich bei Niemand mehr Illuſionen machen konnte, zu wahren verſuchte, hatte einen ſo unerträglichen Grad erreicht, daß alle mit der wahren Lage des Staats bekannten höheren Beamten ſich ſagen mußten, der plötzliche Tod des Urhebers aller Calamitäten ſei für dieſen ein ebenſo großes Glück geweſen, wie für das geſammte Reich. Wußten ſie doch aus tauſendfacher Erfahrung, daß Nikolaus nicht klar ſehen wollte und konnte, daß er außer Stande war, den Zuſammenſturz ſeines ſtolzen Werks, auch ſeit derſelbe klar zu Tage lag, zu faſſen — daß ihm die Selbſttäuſchung ebenſo zum Bedürfniß geworden war, wie die Täuſchung Anderer. Eine dumpfe Ahnung von der Wohlthat der Erlöſung von dem überlebten Monarchen zuckte durch das ganze Reich. Die officielle Trauer, welche allenthalben zur Schau getragen wurde und der ſich vielfach aufrichtiger Kummer über den Ausgang eines Monarchen beimiſchte, dem es an guten und tüchtigen Eigenſchaften keineswegs gemangelt hatte, ſie wurde getragen von dem Gefühl einer ſtillen Befriedigung darüber, daß es fortan möglich ſein werde, die ſchweren Schäden, an denen alle Theile der Verwaltung gekrankt, bloßzulegen und ohne Rückſicht auf die vorgefaßten Meinungen eines unzurechnungsfähig gewordenen Herrſchers an die Heilung derſelben zu gehen. Obgleich Niemand über die Fähigkeiten und Pläne des während ſeiner Thronfolgerſchaft von den großen Geſchäften fern gehaltenen neuen Selbſtherrſchers aller Reuſſen genügend unterrichtet war und man ſich ſelbſt in den höchſten Kreiſen mit Muthmaßungen über dieſelben begnügen mußte, war doch Alles von der Ueberzeugung durchdrungen, daß derſelbe eine durchaus neue politiſche Richtung einſchlagen werde und einſchlagen müſſe. Allerdings mußte der Krieg noch eine Weile fortgeführt werden, um die militäriſche Ehre der ruſſiſchen Armee zu retten und das Volk in der Ueberzeugung zu befeſtigen, daß Alexander II. nicht minder energiſch und unerſchrocken ſei, als ſein Vater: aber Niemand

darüber in Zweifel, daß die Fortführung des Krieges nicht ernst
int, die bloße Erfüllung einer peinlichen äußeren Nothwendigkeit sei
daß ein Friedensschluß binnen Jahr und Tag vor der Thür stehe.
wurden die schweren Schläge des Sommers und Herbsts 1855 in
land ungleich leichter überwunden, als man im Auslande glaubte,
während die Kreuzzeitung und ihr conservativer Anhang über den
lust des Horts der Legitimität und das traurige Geschick Rußlands
lagen nicht aufhörten, waren in Petersburg und Moskau durchaus
ere Anschauungen an der Tagesordnung.

Das erste Regierungsjahr Alexanders II. bestand in nichts mehr
der Abwickelung der kriegerischen Verpflichtungen, welche Rußland
Mal übernommen hatte, so zu sagen in der Abrechnung mit dem
n System. Alexander, damals 37 Jahre, war zu vollständig unter
l Einfluß seines Vaters und der Ansichten desselben aufgewachsen,
daß ihm möglich gewesen wäre, ein neues freisinniges Programm
ig mitzubringen und an einen principiellen Bruch mit der Ordnung
denken, deren Trümmer er vorfand. Aber obgleich der junge Kaiser
streng militärischer Zucht aufgewachsen und von Jugend auf daran
ohnt worden war, den Haupttheil seiner Zeit in militärischen Spie-
ien zu verbringen, wußte man, daß es ihm an der Neigung für
schäftigung mit Verwaltungsangelegenheiten nicht fehle, daß er eine
rstellung von den Verpflichtungen des Herrschers nicht nur gegen
t, sondern auch gegen die Nation habe. Er galt für ehrlich und
nnig. Was aber die Hauptsache war, Alexander hatte von jeher
n milderen, humaneren Sinn und eine größere Zugänglichkeit für
de Anschauungen gezeigt als Nikolaus, ihm war ein weiches, ner-
es Temperament eigen, das an und für sich die Fortführung des
eren Systems unerbittlicher Strenge und starren Eigenwillens aus-
ß. Die schweren Jahre von 1853 bis 1855 hatten ihm in viel-
er Beziehung über die Irrthümer seines Vaters die Augen geöffnet,
dem er mit kindlicher Pietät hing und der in seinen Augen bis
zt das Musterbild eines großen Regenten gewesen war. Was die
cht vor dem Zorn des Selbstherrschers diesem aus der Geschichte
letzten Jahre verheimlicht hatte, war dem Erben seines Thrones,
nur zu oft Zeuge peinlicher Auftritte zwischen diesem und den
nistern gewesen war, nicht verborgen geblieben, der junge Monarch
te mindestens, wie es um das Reich stand, dessen Herrschaft er über-
nen sollte. Ohne die Erfahrungen der Kriegsjahre wäre Alexander
eicht in die Fußtapfen der alten Politik getreten; von einer ein-
nden Kenntniß des furchtbaren Gegensatzes, in welchem diese zu der

Bildung der Zeit und dem übrigen Europa gestanden hatte, war
ihm, der in den strengen Traditionen der Autokratie und in der
ehrung für die Rathgeber seines Vaters erzogen worden war, bis
Krimkriege ebenso wenig zu spüren gewesen wie von ausgesproch
Neigungen für ein freisinniges System. Er glaubte vielmehr
Regierungsweise seines Vaters mit gewissen, durch die gewonn
Erfahrungen nothwendig gewordenen Modificationen fortführen
können, denn er konnte nicht wissen, daß die erschrecklichen Resul
und tiefgewurzelten Schäden dieser Regierung mit dem gesammten Sy
im engsten Zusammenhang gestanden hatten, und daß die Auflösung
Armee, die Corruption der Verwaltung, die Zerstörung des Nati
wohlstandes und der Finanzen nur die natürlichen Folgen eines Re
rungssystems gewesen waren, welchem das starre Autoritätsprincip
die gewaltsame Abschließung gegen die Zeitbildung für die höchsten
gaben gegolten hatten. Die Abweichungen von der Politik des Vorgäng
sollten die Ausnahme bilden, diese selbst sollte principiell aufrecht erhal
bleiben, — an die Absteckung einer festen Grenze zwischen den
Grundsätzen und den neuen Formen derselben wurde zunächst noch
gedacht. Charakteristisch genug war es, daß Alexander trotz der klare
Ueberzeugung von der Nothwendigkeit zahlreicher Reformen, trotz der
Einsicht in die tiefen Schäden des alten Zustandes, die Diener seines
Vaters Jahre lange beibehielt; nur der Minister des Innern, General
Bibikow, der den Thronfolger wiederholt in brutalster Weise verletzt
hatte, erhielt sofort den erbetenen Abschied und wurde durch den General
Lanskoi ersetzt. Im December 1855 wurde der General-Direktor der
öffentlichen Bauten, Graf Kleinmichel, gleichfalls ein persönlicher Feind
Alexander's, entlassen. Das Rescript, welches das Abschiedsgesuch dieses
unwürdigen Mannes genehmigte, floß von dankbarer Anerkennung der
angeblichen Verdienste desselben über — der Respekt gegen die
Freunde des Vaters sollte beim Volk erhalten und nicht entfernt ver-
letzt werden.

Obgleich das erste, von Kriegssorgen erfüllte Regierungsjahr
Alexander's keinerlei eingreifende Reformen ermöglichte, machte sich
während desselben doch schon auf den meisten Gebieten des öffentlichen
Lebens ein veränderter Geist geltend. Der humane Charakter, der dem
Kaiser eigen war, stand in so direktem Gegensatz zu der Härte und
Selbstherrlichkeit seines Vorgängers, daß die höheren Kreise der Admini-
stration unwillkürlich aus einem andern Ton sprachen, als bisher.
Eine Empfindung von der veränderten Lage der Dinge theilte sich dem
Publikum schon inmitten des Schreckens über die Einnahme der Süd-

Sewaſtopols mit und erwarb dem neuen Herrſcher raſch eine
ularität, die zunächſt keine anderen Grundlagen als den guten
uben des Volks und deſſen eigenes Reformbedürfniß hatte. Die
erzeugung, daß Alexander an eine gründliche Umgeſtaltung aller
ehenden Verhältniſſe gehen werde, wurde laut und allgemein aus-
prochen, den geringfügigſten ſeiner Handlungen ein liberaler und
ormatoriſcher Charakter imputirt, bevor die Regierung noch irgend
liche Entſchlüſſe gefaßt hatte. — Leicht genug wurde es dem jungen
rrſcher freilich, für einen Reformator zu gelten. Ein geiſtreicher
uſſe machte damals die treffende Bemerkung, daß, wenn Nikolaus
nen Unterthanen verboten hätte, die Straße zu betreten, und wenn
lexander auch nur dieſes Verbot aufgehoben hätte, er den Ruſſen
reits für einen der freiſinnigſten Herrſcher ſeiner Zeit gegolten hätte.
n dieſem Sinne machten die erſten nach Abſchluß des ſehnlich erwar-
ten Pariſer Friedens erlaſſenen Regierungsmaßregeln eine Senſation,
e im Grunde außer Verhältniß zu ihrem Inhalt ſtand und weſentlich
t der allgemeinen Ueberzeugung wurzelte, ſie ſeien nur die Vorläufer
roßer kommender Dinge. Von der Entlaſſung der Miniſter, welche
re Unfähigkeit im orientaliſchen Kriege auf das Unbeſtreitbarſte doku-
entirt hatten, war während dieſer erſten Regierungsjahre ebenſo wenig
ie Rede, wie von neuen organiſchen Geſetzen: man begnügte ſich damit,
nter der Maſſe der unſinnigſten Verbote und Beſchränkungen aufzu-
ämmen, welche Nikolaus in den Jahren 1849 bis 1855 erlaſſen hatte.
Die Aufhebung des Geſetzes von 1849, durch welches die Zahl der
Studirenden auf je 300 für jede Univerſität beſchränkt worden war,
e Abſchaffung der hohen Gebühren für Päſſe zur Reiſe in's Ausland,
e bereitwillige Conceſſionirung neuer Zeitſchriften und Journale, die
ufhebung jener ſcheuslichen Cantoniſtenſchulen, in welche die Söhne
r Soldaten und Unteroffiziere gepfercht worden waren, um zu Militär-
hreibern dreſſirt und durch eine unmenſchliche Behandlung an Geiſt
nd Körper ruinirt zu werden, endlich die im Auguſt 1856 erfolgte
Begnadigung der überlebenden von den Verſchwörern von 1826 ge-
ügten, die Nation in den Taumel einer Begeiſterung zu verſetzen,
elche von Tag zu Tag zunahm und ſelbſt die verſtockteſten Peſſimiſten
nit fortriß. Dann ging die Regierung weiter, um Hand an die eigent-
ichen Reformen zu legen. In den Jahren 1856 bis 1859 folgten ſich
die Conceſſionirung der franzöſiſchen Compagnie zur Erbauung der großen
Petersburg-Eydtkuhnener Eiſenbahn, die Erſetzung des unfähigen Finanz-
miniſters Brock durch den Geheimrath Knjäſchewitſch, die Vorbereitungen
zur Aufhebung der Leibeigenſchaft und die Geſetze über die Umgeſtaltung

der Administration des Königreichs Polen in beinahe athemlos rasch... Lauf. — Bevor wir auf diese wichtigen Umgestaltungen und auf ... Verhältnisse näher eingehen, welche denselben zur Voraussetzung dien... wird es nothwendig sein, daß wir uns mit den gleichzeitigen und v... hergehenden Umwälzungen im Schooße der russischen Gesellschaft nä... bekannt machen. Besteht das Wesen der neuen russischen Aera ... wesentlich darin, daß Regierung und öffentliche Meinung, die bis da... Nichts mit einander gemein gehabt hatten, fortan in lebhafteste Wech... wirkung traten und den Gang ihrer gegenseitigen Entwickelung bedin... daß sie in ihrem Thun und Lassen unausgesetzt auf einander Bezie... nahmen. Während die Gegenstände des öffentlichen Interesses ... der Regierung bezeichnet und ausgewählt wurden, reformatorische H... lungen derselben die Reihenfolge der Themata der Discussion bestim... und auf die Tagesordnung setzten, übte die wachsende Macht des Volk... willens auf die Art und Weise der Behandlung und Lösung der ei... zelnen Fragen bald den nachhaltigsten Einfluß.

Die ungeheure Verbreitung der geheimen handschriftlichen Literatur... welche während des Krimkrieges ihr Wesen getrieben und ebenso durch die Leblosigkeit der streng überwachten periodischen Presse, wie durch das Bedürfniß nach einer Bekanntschaft mit der wirklichen Lage des Reichs bedingt gewesen war, hatte ein kritisches Bedürfniß der Nation hervorgerufen, dem Rechnung zu tragen schon die Regierung in den Jahren 1856 und 1857 nicht mehr umhin konnte. Plötzlich und gewaltsam brach sich das lang gehemmte Verlangen, über den wahren Werth aller einzelnen Institutionen des russischen Staatslebens klar zu werden, Bahn, wesentlich gesteigert durch die massenhaften Reisen nach Deutsch... land und Frankreich, welche der Aufhebung der Paßgesetze auf den Fu... folgten und jährlich Hunderttausende von Russen der höheren und mitt... leren Stände nach Westeuropa führten. Die glänzenden Siege, welche die englisch-französische Cultur über das alte System erfochten hatte, führten zu einer Begeisterung für die liberalen Einrichtungen des Westens, die um so größer sein mußte, als man Dank dem früheren Absperrungssystem von dem wahren Wesen derselben ebenso wenig etwas wußte, wie von ihren Schattenseiten. Mit jener Ueberschwenglichkeit, welche dem russischen Nationalcharakter zu allen Zeiten gleich eigenthümlich gewesen und die wesentlich auf den Mangel solider Bildungsgrundlagen zurückzuführen ist, überboten sich alle Diejenigen, welche von den Erfahrungen des Krimkrieges etwas gelernt haben wollten, in dem Cultus derselben liberalen Institutionen, welche man wenige Jahre früher als Ausgeburten heidnischen und revolutionären Wahnsinns

orfen hatte. Hand in Hand mit dieſer Begeiſterung für Alles, bisher zu den verbotenen Früchten gezählt hatte, ging eine pro- ſiv zunehmende Geringſchätzung gegen die überkommenen Autoritäten Traditionen. Kaum war man gewahr geworden, daß der neue rſcher mit einem Theil der Schöpfungen ſeines Vaters zu brechen die Unfehlbarkeit derſelben in Zweifel zu ziehen begonnen hatte, Alles, was zu dem alten Syſtem in irgend welcher Beziehung anden hatte, galt ſofort als überlebt und verwerflich und — was Merkwürdigſte war — Niemand hielt es weiter für nothwendig, dieſer Umwälzung ſeiner Gedanken ein Geheimniß zu machen. Die izei hatte nur nöthig zu einzelnen Kundgebungen volksthümlicher ein Auge zuzudrücken und von der Strenge abzuſehen, mit welcher rtige Manifeſtationen in früherer Zeit geahndet worden waren, und Publikum glaubte in die unbeſchränkte Herrſchaft über die Situa- n eingeſetzt zu ſein. Den Anſtoß zu einer veränderten Haltung der entlichen Autoritäten hatte, wie wir wiſſen, der Kaiſer in eigener rſon gegeben; in einem abſoluten Staat geſchieht es von ſelbſt, daß Adminiſtration jedes Mal den Charakter deſſen annimmt, der an rer Spitze ſteht, daß der geringſte Polizei- und Verwaltungsbeamte Handlungsweiſe und den Ton des Herrſchers nachahmt. Das Maß n Freiheit, welches der Herrſcher zugeſtanden hatte, nach Bedürfniß erweitern, nahm das Publikum ohne weiter zu fragen auf ſein eil. Es genügte, daß Alexander die ängſtlichen Stimmungsberichte r geheimen Polizei und die Denunciationen einzelner bis dazu hoch- geſehener Agenten verächtlich ignorirte, daß er — was unter Nikolaus ilich unerhört geweſen war — die Beſtrafung einzelner der diebiſchen amten, welche nach Beſchluß des Krimkrieges zur Verantwortung ogen worden waren, durch die Zeitungen veröffentlichen ließ, um ireaukratie und Publikum im Handumdrehen zu verändern. Kaum r bekannt geworden, daß der Kaiſer einen vornehmen Spion, der ittheilungen über liberale Geſpräche im engliſchen Club zu St. Peters- rg gemacht, mit bloßen 25 Rbl. S. abzulohnen und dann aus der hür zu weiſen befohlen hatte — und der Schrecken, der bis dahin e dritte Abtheilung der kaiſerlichen Canzellei umgeben hatte, war für nge gebrochen, die Macht dieſes vielgefürchteten Inſtituts ſo gut wie lähmt. Tags nachdem der officielle „Ruſſiſche Invalide" die ſchimpf- iche Entlaſſung des Präſidenten des Petersburger Handelsgerichtshofs, imes Freundes und Spießgeſellen des Grafen Kleinmichel, gemeldet hatte, wurden die Namen anderer käuflicher Beamten auf offener Straße genannt, Männer, vor denen man ſich furchtſam gebeugt

hatte, von dem Publikum mit Verachtung und Hohn behandelt. Die Passivität, mit welcher die Regierung den Ausschreitungen des Volkswillens zusah, begründete zwar den weit verbreiteten Ruhm ihres Liberalismus, trug aber auch dazu bei, die Kühnheit desselben zu steigern. Als die Regierung endlich der Wirkungen ihrer Milde und Liberalität gewahr wurde, war es längst zu spät, um eine Umkehr zu erzwingen. Die Kunde von einer veränderten Haltung der maßgebenden Personen hatte sich mit so elektrischer Schnelligkeit über das gesammte Reich verbreitet, war mit der gewandelten öffentlichen Meinung so genau zusammengetroffen, daß an Restrictionen nicht mehr zu denken war. Binnen weniger Monate hatte sich der Charakter der öffentlichen Zustände und Meinungen so wunderähnlich verwandelt, daß die Mittel zur Herrschaft über dieselben, welche zur Zeit des allgemeinen Schreckens und der stummen Unterwürfigkeit unter jede kaiserliche Laune ausreichend gewesen waren, außer allem Verhältniß zu der Macht standen, mit welcher man es jetzt zu thun hatte. Das Prestige der Regierung war über Nacht verloren gegangen, die Kritik, welche Alexander an einzelnen Excentricitäten seines Vaters geübt, hatte eine Volkskritik aller bestehenden Einrichtungen wach gerufen, welche bald kein Maß und keine Schranke kannte.

Die erste neue Macht, die auf den Kampfplatz trat, um ihre Kräfte mit denen der Regierung zu messen, war die rasch empor gewachsene periodische Presse. Das Signal zu dem allgemeinen Verlangen nach einer erweiterten Freiheit derselben hatte, wie wir wissen, jener Alexander Herzen gegeben, den wir als Führer einer strebsamen Studentenpartei in Moskau, als Begründer der russischen Socialistenschule kennen gelernt haben. Nach seiner Entlassung aus dem Wjätkaer Exil war dieser durch den Radicalismus seiner Anschauungen, wie durch sein glänzendes, geradezu unvergleichliches publicistisches Talent doppelt gefährliche Mann im Jahre 1845 nach St. Petersburg gekommen, um ein untergeordnetes Amt zu bekleiden und unter Verzicht auf die Träume seiner Jugend im Genuß glücklicher Familienverhältnisse und eines beträchtlichen Vermögens als stiller, unscheinbarer Privatmann zu leben. Das Ueberwachungs- und Denunciationssystem der Orlow und Dubbelt stand damals in vollster Blüthe; eine harmlose Aeußerung, die der von aller Politik entfernte, nur dem Glück seiner jungen Ehe lebende Mann gethan hatte, wurde dem Kaiser, der Herzen's Namen von Moskau aus kannte, hinterbracht und genügte dazu, diesen nach Nowgorod zu entfernen und an jeder freien Bewegung zu hindern. Die Brutalitäten, welche Herzen und noch mehr dessen kranke Frau zufolge dieser willkürlichen, durch

Nichts gerechtfertigten Mißhandlungen erlitten, erfüllten die Seele dieses Mannes mit einem Haß gegen die heillose Despotenwirthschaft des russischen ancien régime, den die Vertreter desselben schwer genug empfinden sollten. Mit Hülfe der vornehmen Freunde und Verwandten seines Vaters wußte Herzen einen Paß in's Ausland zu erhalten; unter dem Vorwande, seine in der That kränkliche Frau nach Italien zu geleiten, verließ er im Jahre 1847 sein Vaterland für immer. In Paris, das er bald nach der Februarrevolution aufsuchte, trat Herzen mit den Führern der socialistischen Partei in enge Verbindung: seine damals veröffentlichte Broschüre „Vom andern Ufer" enthielt einen glühenden Protest gegen die in Rußland herrschende Ordnung und verkündete der Welt zum ersten Mal das Evangelium von der erlösenden Kraft des russischen Grundbesitzes, der bestimmt sei, die Waffe zur Eroberung eines panslawistisch-demokratischen Weltreichs zu werden. Nach dem Siege der Reaction ging Herzen nach London, wo sich ein Kreis russischer Emigranten um ihn sammelte. Schon während des letzten Jahres des orientalischen Krieges begründete er seine freie russische Druckerei, um auf die Stimmung seiner Landsleute einwirken zu können. Die Ahnung, daß die Sache der Alliirten zugleich die des russischen Liberalismus sei, hatte ihn nicht betrogen: bald nach dem Tode des Kaisers Nikolaus veröffentlichte er in seinem bereits erwähnten Wochenblatt Kolokol (die Glocke) einen an Alexander II. gerichteten Brief, der in ganz Europa Aufsehen erregte, in Rußland zu einem Ereigniß ersten Ranges wurde. Binnen weniger Wochen war sein bis dahin wenig bekannter Name in aller Munde, sein Journal in den Händen jedes Gebildeten, wenig später aller derer, die überhaupt lesen konnten. Für die Gedanken, welche Tausenden unklar vorgeschwebt, hatte Herzen das erlösende Wort gefunden: er verlangte von dem Sohn Nikolaus' Sühne für das Unheil, welches der Vater über ein ganzes Volk gebracht hatte, vollständigen Bruch mit dem heillosen System allgemeiner Knechtschaft und Gedankenlosigkeit, Frieden mit den liberalen Ideen der Zeit, vor Allem sofortige Aufhebung der Leibeigenschaft, als Vorbedingung jeder künftigen Verständigung zwischen Volk und Herrscher. Die Wirkungen dieses kühnen Griffs zu schildern, ist nicht möglich; man muß den ganzen Jammer der alten Polizei- und Soldatenwirthschaft, die stumme Unterwürfigkeit aller Gesellschaftsklassen unter den hohen kalten Mann im Winterpalais, die Absperrung von dem belebenden Hauch, der durch das übrige Europa wehte, die deprimirenden Wirkungen eines Systems, welches jeden Kreischef und jeden Regimentscommandeur zum absoluten Herrscher seiner Untergebenen machte, endlich das Elend, das durch den

Krimkrieg über Millionen von Menschen hereinbrach und die allgemeine Apathie und Verbitterung der Wochen nach den ersten Niederlagen an der taurischen Küste, man muß das Alles selbst durchgemacht haben, — um eine Vorstellung davon zu gewinnen, wie zündend der Blitz einschlug, den der Herausgeber des ersten unabhängigen russischen Journals in der Stille der Paternoster-Row geschmiedet hatte. Daß dieser der Mann sei, um welchen die gesammte Nation sich zu scharen habe, stand sofort für alle russischen Patrioten unzweifelhaft fest und willenlos unterwarfen sich Millionen von Menschen, die von dem Begriff staatlicher Freiheit niemals etwas gehört hatten, der Führerschaft eines Publicisten, der bald ebenso unumschränkt herrschen sollte, wie weiland Kaiser Nikolaus.

Mit einem Geschick, dem wir aus der Geschichte der Publicistik kein Beispiel an die Seite zu stellen vermögen, wußte Iskander (dies war der Schriftstellername Herzens) die Macht, die er sich erworben, zu benutzen und zu behaupten. Freilich standen ihm Vortheile zur Seite, wie sie größer kaum gedacht werden können: kein Rival konnte daran denken ihm Concurrenz zu machen und — sein Journal war streng verboten, sein Name durfte nicht genannt werden, ja seine Existenz wurde von der Regierung vollständig ignorirt. Der Zauber dieses Geheimnisses trug wesentlich dazu bei, Herzens Einfluß unangreifbar zu machen. Auf welchem Wege der Kolokol dennoch in zahllosen Exemplaren über die Grenze drang, in Jedermanns Hände gelangte und von Jedem, vom Kaiser bis zum Droschkenkutscher gelesen wurde, ist bis heute ein unerklärliches Räthsel geblieben. Daß allein auf der Nischni-Nowgoroder Messe von 1859 100,000, wie es heißt aus Asien, importirter Exemplare confiscirt wurden, genügt, um die ungeheure Verbreitung dieses überdies höchst kostbaren Blattes zu charakterisiren. Außer einem in der Regel von Herzen selbst geschriebenen Leitartikel, der an poetischem Schwung, an Klarheit und Schneidigkeit Alles übertraf, was man bis dazu gelesen, enthielt der Kolokol regelmäßig Correspondenzen aus allen Ecken und Enden des europäischen und asiatischen Rußlands, deren Ursprung sich in undurchdringliches Dunkel hüllte. Es schien, Alexander Herzen zählte ebenso viel Mitarbeiter, wie Leser, denn er wußte über Alles Bescheid. Staatsgeheimnisse, von denen nicht zehn Leute im Reich etwas ahnten, wurden von ihm wie weltbekannte Dinge behandelt, er kannte die Namen der politischen Gefangenen in den Kasematten von Petersburg und in den Minen von Nertschinsk, die ihren eigenen Wärtern nur als „Nummern" bekannt waren, er führte über Bestechungen und Uebergriffe der unbedeutendsten Polizeileutenants

nſo genau Buch, wie über die Verhandlungen im Senat oder Reichs-
th. Die Furcht „in den Kolokol" zu kommen, lähmte bald die Hände
r keckſten und verhärtetſten Beamten der dritten Abtheilung der kaiſer-
hen Canzellei, ergraute Schergen der Gewalt, die keine Rückſicht und
n Geſetz kannten, wurden unruhig, wenn ihre Namen in dem ge-
chteten Blatt zu leſen waren. Von dem Kolokol als Reactionär
zeichnet zu werden, war in den Augen aufſtrebender Liberaler — und
r in Rußland wäre damals nicht liberal geweſen — das härteſte
eſchick, das einen Sterblichen treffen konnte, eine Mißbilligung aus
r Feder Iskanders galt für eine Art von Todesurtheil. Alle Mittel,
eſem Dämon beizukommen oder ihn zu täuſchen, erwieſen ſich bald
s vergeblich. Die Namen der gegen Herzen ausgeſandten Agenten
urden im Kolokol genannt, noch ehe dieſelben den Ort ihrer Beſtim-
ung erreicht und den Boden der engliſchen Küſte betreten hatten;
nem Beamten der geheimen Polizei, dem es gelungen war, unter
Uſchem Namen bis in Herzens Haus zu dringen, wies dieſer bei dem
ſten Beſuch ſein photographiſches Portrait vor, indem er ihn ſpöttiſch
ſuchte, die unnütze Maske zu ſparen. Da der Kaiſer ſelbſt zu den
gelmäßigen Leſern des Kolokol gehörte, war ſeine Umgebung auf den
genieuſen Gedanken gekommen, eine Nummer, durch welche die Ehre
nes angeſehenen General-Adjutanten empfindlich compromittirt war,
imlich umdrucken zu laſſen. Die urſprüngliche Nummer ging dem
rwunderten Monarchen einige Wochen ſpäter in geſchloſſenem Couvert
it einigen aufklärenden Zeilen zu!

Herzens nächſter Zweck, die Erſchütterung aller in Rußland beſte-
nden alten Autoritäten, war durch die Ereigniſſe der letzten 50er
ahre zu glücklich vorbereitet worden, um lange auf ſich warten zu
ſſen. Alles, was zu den Zeiten des Kaiſers Nikolaus eine Rolle ge-
ielt hatte, war binnen weniger Jahre ſo vollſtändig discreditirt, daß
ch die Bande des Gehorſams und der Disciplin in der Armee und
ureaukratie ebenſo raſch auflöſten, wie im großen Publikum. Ueber
ie Gemüther der jungen Offiziere, Beamten, Cadetten, Schüler der
eiſtlichen Lehranſtalten u. ſ. w. herrſchte Herzen mit unumſchränkter
Gewalt; die excentriſchen Lehren, welche ſein Journal verkündete, fielen
uf einen mehr wie fruchtbaren Boden, denn ſie fanden eine tabula
asa der Unbildung vor, die ihnen keine Art von Widerſtand entgegen
u ſetzen wußte. Es genügte, daß Herzen das Gegentheil von allem
dem wollte, was bisher erſtrebt worden war, um ihm tauſend will-
fährige Werkzeuge zuzuführen. Denn in der Ueberzeugung, daß das
Beſtehende untergehen müſſe, bevor an eine beſſere Zukunft zu denken

sei, hatten sich alle strebsamen Elemente längst geeinigt. In positiver Weise neu schaffend vorzugehen, war der Londoner Agitator freilich ebenso unfähig, wie weiland jene deutsche Emigration, die in den 30er Jahren von Paris aus die öffentliche Meinung Deutschlands beherrscht hatte. Die socialistischen Grundsätze, welche durch den Kolokol verbreitet wurden, enthielten absolut keine befruchtenden Keime. Die Lehre von der weltgeschichtlichen Bedeutung des russischen Gemeindebesitzes war das A und O des gesammten neuen Systems; mit der alten Beamten- und Soldatenwirthschaft sollte möglichst vollständig aufgeräumt, der befreite, allein gesund gebliebene Bauernstand zu der eigentlich herrschenden Klasse des slawischen Zukunftsreiches gemacht werden — alles übrige wurde der Zukunft und dem glücklichen Volksinstinkt überlassen. Der eigentliche Kern dieser Lehre war die Theorie von der Unzulässigkeit des persönlichen Eigenthums am Grund und Boden, und diese hat in Rußland so tiefe Wurzeln geschlagen, daß sie sich trotz alles Wechsels der Verhältnisse und Ansichten unerschüttert erhalten hat. Von besonderer Bedeutung war außerdem noch Herzen's Stellung zur polnischen Frage; während er im Uebrigen das nationale Element ziemlich entschieden betonte und besonders eifrig gegen den deutsch-büreaukratischen Einfluß zu Felde zog, redete er der Sache Polens unermüdlich das Wort, forderte er die Wiederherstellung der polnischen Unabhängigkeit und ein freies Bündniß zwischen Russen und Polen, das die Grundlage des künftigen allgemeinen Slawenreiches werden sollte. Auch diese Forderung traf mit der in der Nation herrschenden Stimmung zusammen; es genügte, daß die frühere Regierung die Polen mit besonderer Härte und Grausamkeit behandelt hatte, um der Sache derselben eine gewisse Popularität zu sichern und den Wunsch zu verbreiten, ihnen, wie allen übrigen Opfern des alten Systems geholfen zu sehen. An den Gegensatz zwischen dem aristokratischen Charakter der polnischen und dem demokratischen der russischen Nationalbestrebungen zu denken kam Niemand in den Sinn; mit der glücklichen Naivetät der Jugend ignorirte der russische Liberalismus Alles, was als Hemmniß seiner freudigen Zukunftshoffnungen erschien. „Schlägt du nur diese Welt zu Trümmern, die andere soll mich wenig kümmern", war die allgemeine Parole.

Schon um ein Gegengewicht gegen die Alleinherrschaft der Londoner Publicisten zu schaffen (Herzen hatte sich mit einer Anzahl von Gehülfen umgeben und redigirte außer dem Kolokol noch eine größere Revue, den „Polarstern" [Poljärnaja swesdà]), konnte die Regierung nicht umhin, den zahllosen Gesuchen um Concessionen zu neuen Jour-

alen, mit denen sie in den Jahren 1858 und 1859 überschüttet wurde, n willfahren. Bis zum Jahre 1856 bestand die russische periodische Presse aus wenig mehr, als einem Dutzend bedeutungsloser Zeitblätter: ie auf den übrigen Gebieten des öffentlichen Lebens war die Regie- ung auf dem publicistischen die Hauptproducentin gewesen. Zwei offi- elle Zeitungen, das „Journal de St. Pétersbourg“ und „der russische nvalide“, versorgten das Publikum mit den nöthigen politischen Nach- ichten, insoweit solche überhaupt zugelassen wurden; außerdem gab jedes Ministerium eine Sammelschrift heraus, in welcher es langweilige, von Niemand gelesene Berichte über seine specielle Thätigkeit veröffentlichte. Auch diese, von Beamten herausgegebenen Blätter standen unter strenger Controlle der Censur und wurden sorgfältig überwacht. Ferner erschien n jeder Gouvernementsstadt des Reichs ein Amtsblatt, die sogenannte Gouvernementszeitung. Der Inhalt dieser durch ihre Oede und Geist- osigkeit sprichwörtlich gewordenen Publikationen beschränkte sich auf offi- ielle Bekanntmachungen, Regierungserlasse, Local- und Feuilletonnotizen, welche in der Regel auf die Verherrlichung des örtlichen Gouverneurs nd seiner aufgeklärten Verwaltungsmaximen ausmündeten. Journa- istische Privatunternehmungen bestanden (Finnland und die Ostseepro- inzen ausgenommen) nur noch in den beiden Hauptstädten Petersburg nd Moskau. Die wichtigsten derselben befanden sich in den Händen rivilegirter Körperschaften: auf Grund eines ihr von Peter dem Großen rtheilten Privilegiums gab die St. Petersburger Academie der Wissen- chaften zwei „St. Petersburger Zeitungen“, eine in russischer, die andere n deutscher Sprache heraus. Diese Zeitungen wurden verpachtet und rugen bei dem Mangel aller freien Concurrenz hohe Renten; ihr In- halt war von dem der officiellen Zeitungen nur bezüglich des Feuilletons erschieden, auf welches sich das Hauptinteresse der Leser wie der Redakteure concentrirte. Hier wurden literarische Fehden über Theater, Concerte, neue Bücher u. s. w. ausgefochten, gelegentlich wohl auch Meinungen darüber ausgetauscht, in wie weit die russische Cultur mit der europäischen im Zusammenhang bleiben oder sich selbständig ent- wickeln solle. Ein ähnliches Privilegium besaß die Moskauer Universität zur Herausgabe der Moskauer Zeitung, welche bezüglich ihres geistigen Inhalts noch unter den Petersburger Blättern stand und sich auf die Befriedigung der bescheidenen literarischen Bedürfnisse der in der öst- lichen Reichshälfte lebenden Gutsbesitzer und Beamten beschränkte. Endlich erschienen in Petersburg zwei von Privatleuten herausgegebene Zeitungen: „der Sohn des Vaterlandes“, ein weitverbreitetes, aber geist- und bedeutungsloses Volksblatt, das nur in den unteren Klassen,

namentlich unter den kleineren Kaufleuten verbreitet war, und die von Gretsch und Bulgarin herausgegebene „Nordische Biene". Dieses weitaus einflußreichste Blatt, beschäftigte sich — wie das in Zeiten politischer Windstille gewöhnlich ist, — vorwiegend mit schöner Literatur und Kritik und war wegen der bissigen Recension seiner Herausgeber in der gesammten literarischen Welt außerordentlich gefürchtet. Während sich der politische Theil desselben in schamlosen Lobpreisungen der russischen Zustände und einem geradezu wahnwitzigen Cultus des Nikolaitischen Systems erging, spielte sein Feuilleton eine Rolle, die vielfach an die literarische Thätigkeit Gottscheds und dessen Genossen erinnerte. Gretsch und Bulgarin vertraten die sog. russische Classicität, die literarische Schule des literarischen achtzehnten Jahrhunderts, welche in einer flachen Nachahmung der alten Franzosen und älteren Deutschen (namentlich Klopstocks und Ramlers) das Heil gesucht hatte, Derschawin und Lomonossow waren ihre Heiligen. Die bedeutenderen Talente neuerer Zeit, die Puschkin, Lermontow, Gogol u. s. w., insbesondere die Schriftsteller der nationalen Richtung wurden mit Haß und Verachtung angefallen und herabgewürdigt und als „gefährliche Neuerer" verdächtigt. Kukolnik, ein fader Tragödienschreiber, der die russischen Zaren der Reihe nach in langweiligen Alexandrinern verherrlichte, galt den Männern der „Nordischen Biene", die die Leblosigkeit und Unfreiheit der politischen Zustände auch auf das literarische Gebiet auszudehnen für ihre Aufgabe ansahen, für das einzige Talent der neueren Zeit. Die Herrschaft dieses Journals, welches sich durch einen hochfahrenden absprechenden Ton auszeichnete, nichtsdestoweniger aber bei den Massen in hohem Ansehen stand, war während der ersten Hälfte der 40er Jahre durch Belinski, den russischen Lessing, gebrochen worden. Dieser Kritiker, der mit Aksakow und den übrigen, uns bekannten Koryphäen der liberalen Moskauer Jugend in genauer Beziehung stand, die Slawophilendoctrin übrigens lebhaft bekämpfte, hatte es zuerst gewagt, das Volk und die Volksgeschichte für die einzigen ächten Quellen jeder russischen Poesie zu erklären und der alten akademischen Regel den Krieg anzukündigen. Daß er nebenbei liberalen politischen Anschauungen huldigte, verstand sich von selbst; ob er diese gleich vorsichtig in sich verschloß, wurde Belinski vielfach verdächtigt: er starb ohne es zu einer selbständigen Stellung gebracht zu haben. Ein bleibendes Verdienst hatte er sich durch die Begründung der Monatsschrift „Vaterländische Annalen" (Otetschesstwennija Sapiski) erworben. Krajewski, der eigentliche Unternehmer derselben, gründete, von Belinski und Panajew (einem Freunde des Herzen'schen Kreises) unterstützt, dieses Journal im Jahre 1839,

n den Einfluß der alten Schule zu brechen und die Interessen der
ssischen Romantiker (so nannten sich die Puschkin, Lermontow u. s. w.)
einem selbständigen Organ zu verfechten. Die erste Nummer dieses
Blattes brachte eine Uebersetzung des in Rußland damals noch nicht
kannten Göthe'schen Faust und machte dadurch so allgemeines Auf-
hen, daß sich ihm alle jüngeren literarischen Kräfte von Bedeutung
nschlossen. Während Panajew und Belinski die Grundsätze der neuen
Schule verkündeten, veröffentlichte Graf Sollohub in demselben Jour-
al seine beliebten Novellen, geistreich-satyrische Schilderungen aus der
ornehmen Welt, welche die Weise des jungen Deutschland nachahmten;
er Weltschmerz, der schon durch Puschkin in Mode gekommen war,
ehte durch diese, wie durch zahlreiche andere belletristische Schöpfungen
ner Zeit, welche stets die Verkommenheit der öffentlichen Zustände
m Hintergrunde hatten. — Zehn Jahre lang dauerte die Blüthezeit
er „Annalen", welche damals allen aufstrebenden Kräften zum Mittel-
unkt dienten. Im Jahre 1847 schieden Belinski und Panajew aus;
er letztere begründete den „Zeitgenossen" (Sowremennik) und gewann
n dem Dichter Nekrassow, einem Nachahmer Heine's, einen talent-
ollen Genossen. Belinski nahm nur an dem ersten Jahrgang dieses
ournals Theil, da er im Jahre 1848 starb. Zu einer mehr wie
elletristischen Bedeutung konnten diese Revuen es ebenso wenig bringen,
ie die bereits früher erwähnten Organe der Moskauer Slawophilen-
artei „Majak" und „Bessjeda"; da die Politik von ihren Programmen
usgeschlossen war und die Censur, deren Strenge sich nach der Ent-
eckung der knabenhaften Petraschewki'schen Verschwörung (1848) ver-
oppelt hatte, jede Spur von selbständigen Bestrebungen rücksichtslos
iedertrat, blieben kritische Händel die einzigen Beschäftigungen der
ungen Literaten. Wiederum unter der Maske verschiedener Ansichten
arüber, ob die russische Literatur ausschließlich national zu sein, oder
inen Zusammenhang mit den hervorragenderen Erscheinungen des
Westens anzustreben habe, versuchte man es, seinen Anschauungen über
ie politische Zukunft Rußlands Ausdruck zu geben; da die Slawophilen
es Kaisers Abneigung gegen alles westeuropäische Leben geschickt zu be-
utzen wußten und sich den Anschein gaben, den Liberalismus als solchen
icht nur wegen seines unrussischen Ursprungs) zu verabscheuen, so ge-
ng es ihnen, sich eine Art von publicistischer Bedeutung zu erwerben.
er Kreis, der an diesen literarischen Bestrebungen Theil nahm, war
rigens ein äußerst beschränkter; Alles was zur guten Gesellschaft ge-
rte oder gehören wollte, gefiel sich in einer absichtlichen Nichtachtung
r nationalen von plebejen, dazu rang- und titellosen Civilisten

genährten Literatur, las, schrieb, dachte und sprach ausschließlich französisch.

Wenige Jahre reichten hin, dieses Verhältniß rasch und vollständig zu verändern. Nachdem Herzen den Bann des Schweigens gebrochen, der bis dahin über der russischen Gesellschaft gelegen, warf sich Alles, was an den Zeitbestrebungen Theil haben wollte, auf die publicistische Thätigkeit. Die bestehenden Organe wurden erweitert, führten seit dem Jahre 1857 ausnahmslos politische Rubriken und waren in kurzer Zeit unkenntlich verändert; hunderte von neuen Unternehmungen wurden binnen Jahresfrist begründet. Nach der zuverlässigen Berechnung eines russischen buchhändlerischen Blattes sind in den Jahren 1858—1860 allein siebenundsiebzig große Journale untergegangen: funfzig derselben waren in Petersburg, siebzehn in Moskau, zehn in verschiedenen Gouvernementsstädten unternommen worden. Daß die Zahl der überlebenden noch sehr viel bedeutender war als die der todten braucht nicht erst gesagt zu werden. Alte und Junge, Gelehrte und Ungelehrte, hochgeborene Aristokraten und exaltirte Schüler geistlicher Seminarien suchten ihren Reformeifer als Journalisten kund zu thun. In Petersburg begründete der reiche Graf Kuschelew-Besborodko das radicale Wochenblatt „Rußkoje Slowo" (Russisches Wort), indem er die namhaftesten Schriftsteller durch bedeutende Honorare (er zahlte 100 Rbl. S. pro Druckbogen) an sich zu fesseln suchte, in Moskau legte der Professor Michail Katkow sein akademisches Lehramt nieder, um eine Buchdruckerei zu kaufen und die Monatsschrift „Rußki Wjestnik" (der russische Bote) herauszugeben. Der Zudrang zur Presse wurde so bedeutend, daß die Journale sich förmlich der Mitarbeiter erwehren mußten, der Journalismus galt namentlich der Jugend für die einzige Form zeitgemäßer Thätigkeit. Nicht minder beträchtlich war die Zahl derer, welche sich um Posten in der Censurverwaltung bemühten; da man überzeugt war, daß die Wächter der Presse vor Allem vorurtheilsfreie, liberale und von der Regierung unabhängige Männer sein müßten, bewarben sich reiche Privatleute, pensionirte hohe Beamte um diese Aemter, die sonst ihrer Verantwortlichkeit wegen wenig gesucht gewesen waren. Konnte doch den bestehenden Gesetzen gemäß jeder Censor von der Obercensur-Verwaltung ohne Angabe von Gründen entlassen werden, sobald seine Zuverlässigkeit zweifelhaft wurde. Seit dem Jahre 1858 wurde es zur Regel, daß jeder wegen Freisinns entsetzte Censor einen noch liberaleren Nachfolger erhielt; stellte sich heraus, daß der Entlassene kein Vermögen besaß, so traten Comités zu seiner Unterstützung zusammen. Nachdem der beliebte ehemalige Moskauer Censor Kruse auf diesem Wege zum

wohlhabenden Mann geworden, wurde der Liberalismus unter den
Censurbeamten epidemisch. Bald hörte für die periodische Presse jede
Schranke auf und die Journale überboten einander an radikaler Kühn-
heit und polemischer Extravaganz. Der von Herzen angegebene Ton
urde von der Mehrzahl aller journalistischen Unternehmungen nach-
ahmt und war der einzige, der auf allgemeinen Anklang rechnen
nnte; binnen kurzer Zeit waren alle Theile des russischen Reichs mit
itungspapier überschwemmt und wagte Niemand mehr eine andere
prache, als die des Liberalismus zu reden. Bücher, deren es in
ußland immer nur wenige gegeben hatte, erschienen fortan nicht mehr,
itungen schreiben und Zeitungen lesen wurde die einzige Beschäftigung
r gebildeten Kreise. Der Stoff, der der jungen Presse zur Bearbei-
ng vorlag, war in der That ein unendlicher. Das westliche Europa
ar nach dem Tode des Kaisers Nikolaus so zu sagen neu entdeckt
orden. Die Resultate der modernen Naturwissenschaft, das constitu-
nelle Staatsrecht, die neueren Abschnitte der russischen Geschichte, die
eschichte der Revolutionen von 1848 und 1849, die kritische Philo-
phie und die Nationalökonomie, — Alles war dem Gros des russi-
en Publikums fremd geblieben. Diese Versäumniß nachzuholen, sah
e liberale russische Journalistik als ihre Hauptaufgabe an; neben den
ebersetzungen socialer Romane, welche von Alters her den Hauptinhalt
r in Moskau und Petersburg gedruckten dickleibigen Revuen aus-
achten, brachten dieselben Bearbeitungen und Auszüge der Mehrzahl
ller der in den 30er, 40er und 50er Jahren in Deutschland, Frank-
eich und England erschienenen wissenschaftlichen und politischen Werke,
elche unter dem alten Régime verboten gewesen waren. Selbst-
erständlich standen die Socialisten und Communisten oben an, in
weiter Reihe wurde Alles berücksichtigt, was irgend auf Liberalismus
Anspruch machen konnte. Man denke sich die Wirkung, welche die
plötzliche Bekanntschaft mit Vogt und Moleschott, Henry Thomas Buckle
nd Darwin, Stirner und Ruge, Ludwig Feuerbach und Louis Blanc
uf ein Publikum machen mußte, das gewohnt gewesen war, sich nicht
ur seine Handlungen und Unterlassungen, sondern auch seine Meinun-
gen und Gedanken von der Regierung vorschreiben zu lassen, und das
aum eine Vorstellung davon gehabt hatte, daß es jenseit der Grenze
Staaten gebe, in welchen die Macht des Souveräns durch die Rechte
der Bürger beschränkt war und Gesetz und Ordnung dennoch herrschten.
Dieselbe Nummer des Sowremennik, aus welcher der Gutsbesitzer oder
Beamte, dessen Horizont sich bisher auf sein Gouvernement oder seinen
Kreis beschränkt hatte und dem Petersburg bereits als mythische ultima

Thule erschienen war, die erste Kunde von dem Wesen parlamentarischer Verfassungen erhielt, unterzog die Grundlagen des Eigenthumsrechts einer spitzfindigen Kritik, leitete den Ursprung des Menschengeschlechts von den Affen ab und riß den Himmel ein, dessen Heilige man bis dahin gläubig verehrt hatte! Da eine direkte Kritik der in Rußland bestehenden staatlichen Einrichtungen zunächst noch nicht möglich war beeiferten die liberalen Journalisten sich, ihre Meinungen in das Gewand kritischer Untersuchungen über die Verfassungszustände Englands, Dänemarks oder Preußens zu verhüllen oder in polemischen Betrachtungen über die schädlichen Einflüsse des Absolutismus in Oesterreich ihren Unmuth über das Fortbestehen der zarischen Allgewalt Luft zu machen. In einem wunderlichen Gemisch widersprechender Ansichten und Principien wurde heute die panslawistische Zukunft Rußlands gefeiert und allen Fremden der Tod geschworen, morgen feierlich verkündet, der Kosmopolitismus sei die für wahrhaft liberale Männer allein möglich allein vernünftige Weltanschauung.

Neben der Popularisirung freisinniger und revolutionärer Ideen des Westens, war die Verhöhnung der Typen des ancien régime die gebräuchlichste Form journalistischer Bethätigung. Der im Gamaschendienst verdiente General, der unwissende hohe Beamte mit Rang und Stern, der diebische Polizeibeamte, der grausame, bauernschindende Gutsbesitzer wurden in zahllosen Feuilletonschilderungen der allgemeinen Verachtung preisgegeben, alle ehrlichen Leute aufgefordert, das Joch dieser Blutsauger, welche das edle russische Volk quälten, abzuschütteln. Bei der reichen satyrischen Ader der Russen und ihrer Gewohnheit, die eigenen Lebensformen und Gewohnheiten verspottet und kritisch zerfetzt zu sehen, fehlte es nicht an Talenten, welche die in Mode gekommene Verhöhnung der bisherigen Autoritäten mit virtuoser Meisterschaft betrieben. Ganz besonderes Aufsehen erregten in der Blüthezeit dieser „Anklageliteratur" die von dem Wjestnik veröffentlichten „Skizzen aus dem Provinzialleben", als deren Autor man einen Geheimrath Saltykow nannte, der sich hinter dem Pseudonym Schtschedrin verbarg. Diese „Skizzen" enthielten humoristische Schilderungen all' der verschiedenen Pfiffe und Kniffe, deren die niederen Verwaltungsbeamten sich herkömmlich bedienten, um das Publikum zu plündern, ihre Vorgesetzten zu hintergehen und die eigenen Taschen zu füllen. — Aufsätze verwandten Inhalts erschienen damals zu Dutzenden und mußten naturgemäß allen Respekt vor den Autoritäten untergraben, denn einer Unterscheidung zwischen Amt und Person war die Mehrzahl der Leser durchaus unfähig.

Von all' den zahllosen Publikationen, welche in den Jahren 1858 bis 1862 eine Rolle spielten, war (nächst dem gesetzlich verbotenen Kolokol) keine verbreiteter und einflußreicher, als die bereits oben erwähnte, von Panajew, dem Jugendfreunde Herzens und dem liederlichen Dichter Nekrassow herausgegebene Monatsschrift Sowremennik (der Zeitgenosse); dieselbe zählte trotz ihres beträchtlichen Umfangs und hohen Preises nicht weniger als 8000 Abonnenten und vielleicht zehn Mal so viel Leser, da sie in der Mehrzahl aller öffentlichen Lokale Petersburgs, Moskaus und der bedeutenderen Gouvernementsstädte auslag und bei dem gänzlichen Mangel selbständig erscheinender Werke die fast ausschließliche Lektüre großer Leserkreise namentlich der Jugend der Universitäten, Seminarien, Gymnasien und Cadettenhäuser bildete.

Der Standpunkt der Redakteure war von dem Alexander Herzens kaum zu unterscheiden, der Sowremennik wenig mehr, als eine den Forderungen der Censur entsprechende, abgeschwächte Ausgabe des Kolokol. Der eigentliche Leiter des Blattes war Nikolai Tschernytschewsky, ein plötzlich aufgetauchter Journalist, der sich durch eine reiche satyrische Ader und die zersetzende Schärfe seiner Kritik die erste Stellung unter den in Rußland lebenden Publicisten erwarb und von seinen zahlreichen Anhängern häufig als russischer Robespierre bezeichnet wurde; im Bunde mit ihm wirkten Pypin und Nikolai Dobroljubow, zwei ehemalige Zöglinge eines geistlichen Seminars, die sich nach Befreiung von den Fesseln der geistlosen byzantinischen Dogmatik dem Vogt'schen Materialismus und den extremsten socialistischen Theorien begeistert in die Arme warfen, der später nach Sibirien verwiesene Serno-Solowjewitsch u. A.

Bei dem großen Einfluß dieses Journals wird ein Blick auf Einrichtung und Haltung desselben nicht überflüssig sein. — Jedes Monatsheft enthielt zwischen 30 und 40 Druckbogen, von denen etwa ein Drittheil russischen Originalnovellen, Dramen und Gedichten, sowie den Uebersetzungen beliebter englischer, französischer oder deutscher Romane gewidmet war. In die übrigen zwei Drittheile theilten sich Politik und Literatur. Die Novellen, Erzählungen und Sittenschilderungen, welche für die weiteren Leserkreise die Hauptrolle spielten, ergingen sich ausnahmslos in vernichtender Kritik der bestehenden russischen Einrichtungen und waren häufig mit großem Geschick geschrieben. Hier veröffentlichten die jungen Atheisten und Radikalen, welche soeben der klösterlichen Zucht der geistlichen Lehranstalten entronnen waren, ergreifende Schilderungen der elenden Lage und knechtischen Abhängigkeit des niederen Klerus, Reminiscenzen aus der Zeit ihres Seminarlebens, welche die Verwahr-

losung, Geistlosigkeit und Unwissenschaftlichkeit dieser Anstalten mit rücksichtsloser Offenheit bloß legten und von der jungen Generation mit Heißhunger verschlungen wurden. In ähnlicher Weise schilderten junge Offiziere die geistigen Qualen ihrer Cadettenjahre, den Unverstand und die Brutalität ihrer Lehrer in novellistischer Form; periodisch wiederkehrende Correspondenzen aus dem Inneren des Reichs hielten über die „Typen des Vergangenen", die Büreaukraten der alten Schule Gericht u. s. w. Der beliebteste Novellist dieser Art war Marko Wowtschek ein Kleinrusse, der sich schon als gemeiner Soldat durch sein poetisches Talent ausgezeichnet hatte; gleichen Ruhm genoß Eugen Tour, ein Pseudonym, hinter welchem sich eine emancipirte Dame versteckte. Nicht minder wichtig waren die in diesen Blättern veröffentlichten Monographien aus der russischen Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts meist leidenschaftliche Proteste gegen die Günstlingswirthschaft der Kaiserinnen Anna und Elisabeth mit gelegentlichen Ausfällen gegen die deutschen Machthaber jener Zeit; die Censur war instruirt, die bis dahin nur aus den officiellen Darstellungen Karamsin's und Ustrjälow's bekannte russische Geschichte bis zur Thronbesteigung Katharina's II. der Kritik preiszugeben. Es braucht nicht weiter gesagt zu werden, daß die Mehrzahl der historischen Arbeiten, welche von dieser Freiheit Gebrauch machten, unter dem Anschein wissenschaftlicher Rücksichtslosigkeit Zwecke verfolgte, welche mit der Wissenschaft nichts gemein hatten und hauptsächlich auf Mißcreditirung des Absolutismus und seiner Stützen abzielten.

Unter der Rubrik Literatur folgten dann ausführliche Mittheilungen aus den Werken der wichtigsten Staatsrechtslehrer und Volkswirthe des Socialismus und der radikalen Demokratie, Untersuchungen über das Wesen des Eigenthums u. s. w. Allgemeine Literaturgeschichte wurde nach dem Werke des durch seine Excentricität bekannten Johannes Scherr betrieben. Nirgend trat die gefährliche Tendenz des Blattes greller hervor, als in dieser anscheinend harmlosesten Rubrik: die Auswahl der besprochenen Werke, die tendenziöse Behandlung des Stoffs, der leidenschaftliche Ton der Darstellung machten es zweifellos, daß die angeblich blos mitgetheilten und kritisch beleuchteten Lehren der socialen Revolution gepredigt und den Lesern tropfenweise eingeflößt werden sollten. Es war auf nichts weniger abgesehen als auf eine gänzliche Umgestaltung des Staats und der Gesellschaft; bei Gelegenheit der Aufhebung der Leibeigenschaft, welche bereits seit dem Jahre 1857 Gegenstand officieller Verhandlungen geworden war, sollte alles persönliche Eigenthum am Grund und Boden zu Gunsten des Gemeindebesitzes vernichtet, der

uernstand bedingungslos in das volle Eigenthum seiner Dorf-
rken eingesetzt, der Adel beseitigt, die Armee aufgelöst, der Thron
t demokratischen Institutionen umgeben, die Macht des Herrschers
rch diese beschränkt werden. — Den Schluß des Hefts bildeten dann
: „Bemerkungen des neuen Poeten", boshafte Feuilletons über Vor-
nge des Petersburger Lebens, sowie die Kapitel über auswärtige und
nere Politik, zugleich Tummelplätze kritischer Händel mit den übrigen
arteien, Streifzüge gegen die constitutionellen Gelüste der liberalen
elscoterie, schnöde Abfertigungen des kirchlichen Eifers der Slawo-
ilen u. s. w. Gelegentlich erschienen auch verdienstvolle Abhandlungen
er Fragen der russischen Legislation und Administration, welche
aktische und vernünftige Zwecke verfolgten. Besonderes Aufsehen er-
gten in dieser Beziehung Philipow's Betrachtungen über das russische
rivatrecht, die in dem Capitel über Eherecht Gleichstellung aller Con-
ssionen verlangten. — Von Zeit zu Zeit folgte als Anhang der sog.
wistock (die Pfeife), eine Art Kladderadatsch. Um den kecken Ton zu
arakterisiren, der in den sathrischen Brocken dieser Rubrik herrschend
ar, greifen wir dem Gang unserer Erzählung voraus, um die Fragen
itzutheilen, mit welcher der Swistock den 1. Januar des Jahres 1862
egrüßte, in welchem bekanntlich der tausendjährige Bestand des Reichs
efeiert werden sollte. Es hieß u. A. wie folgt: „1) Sollen wir vor-
ärts oder rückwärts? 2) Was heißt vorwärts, was rückwärts? 3) Vor-
ärts mittels Stock und Prügel oder ohne solche? 4) Vorwärts nur mit
em ABC-Buch oder soll auch dieses zurückgelassen werden? 5) Vor-
ärts mit oder ohne Publicität? 6) Soll das ganze Volk vorwärts oder
ur die im Stabs- oder Oberoffiziers-Range stehenden? 7) Falls nicht
ie Stabs- und Oberoffiziere allein, sondern das ganze russische Volk
orwärts soll, sind dann alle die unzähligen Nationalitäten, welche zum
russischen Reiche gehören, mit hineinzuziehen?"

Das vom Sowremennik vertretene Programm (insoweit von einem
solchen angesichts der exaltirten und widerspruchsvollen Forderungen,
welche täglich neu auftauchten, überhaupt die Rede sein kann) wurde
von zahlreichen anderen Journalen, meist gleicher Einrichtung und ähn-
lichen, wenn auch minder bedeutenden Inhalts, mit geringen Modi-
fikationen wiederholt. „Rußkoje Slowo", „Rußkaja Rjetsch", „Wjek"
u. A. waren bemüht, den Ton Tschernytschewski's nachzuahmen oder
an Kühnheit und Schärfe zu überbieten. „Slowo" war ganz besonders
durch seinen Deutschenhaß und seinen Eifer für die panslawistische Idee
bekannt, der Wjek richtete seine Pfeile vorzüglich gegen die Pfaffen; im
Uebrigen lagen diese Journale sich beständig in den Haaren und ihre

Kritiken und Antikritiken bildeten schon im Jahre 1858 den Gegenstand des Spotts derselben Leser, welche aus ihnen das Evangelium ihrer politischen Weisheit holten und nicht höher, wie bei Nekrassow, Panajew oder Tschernytschewski schworen. Von den russischen Tageblättern hielt die russische St. Petersburger Zeitung (damals von Krajewski redigirt) besonders eifrig zu der radikalen Partei, da sich mit dieser die besten Geschäfte machen ließen.

Auf die übrigen, gemäßigtere Parteien vertretenden, meist später entstandenen Journale werden wir in der Folge ausführlich eingehen haben. Erwähnt sei nur, daß Iwan Aksakow, Constantins Bruder und nach seinem Tode officieller Führer der Slawophilenpartei, im Herbst 1861 das Wochenblatt Djen (der Tag) begründete und daß das gleichfalls in Moskau erscheinende Wjestnik Katkows ein constitutionelles Programm vertrat und mit besonderer Energie die Nothwendigkeit der Decentralisation und eines Selfgovernments nach englischem Muster verkündete — somit sämmtliche Parteien, die eigentlich aristokratische allein ausgenommen, am Ausgang der fünfziger Jahre bereits ihre journalistische Vertretung besaßen. Die Mehrzahl der politischen Tagesblätter huldigte gleichfalls liberalen oder radikalen Tendenzen, kam aber erst später zu bedeutenderem Einfluß. Mit Ausnahme der damals von Krajewski, einem geschickten, aber prinzipienlosen journalistischen Geschäftsmann geleiteten russischen St. Petersburger Zeitung die sofort in radikaler und panslawistischer Ueberschwenglichkeit „machte", trugen die Zeitungen (im engeren Sinne des Worts) damals noch keine bestimmte Parteifarbe; sie huldigten den allgemeinen Zeittendenzen, zogen in ziemlich unklarer Weise gegen das „alte System" zu Felde, standen im Allgemeinen aber hinter den Revuen und Monatsschriften zurück.

Die veränderte Haltung der Journalistik war aber nicht das einzige Symptom der leidenschaftlichen Bewegung, welche sich des öffentlichen Lebens in Rußland bemächtigt hatte. Nächst ihr spielte die Agitation für eine allgemeine Betheiligung am Volksunterricht die wichtigste Rolle. Der „traurige Zustand" desselben war seit lange ein Gegenstand unaufhörlich wiederkehrender Klagen der Presse — im Grunde konnte von einem solchen „Zustande" aber kaum die Rede sein denn auf dem flachen Lande gab es gar keine Volksschulen, in den Städten bildeten sie die Ausnahme und überall waren sie nur schwach besucht. Hier und da unterrichtete ein strebsamer Pope die Jugend seines Dorfs, im Großen und Ganzen war die niedere Geistlichkeit der griechisch-orthodoxen Kirche zu arm, ungebildet und gedrückt, um irgend

die Erreichung sittlicher Aufgaben zu denken; die höhere Geistlichkeit örte dem Mönchthum an, betrachtete alle weltlichen Bildungsbe-bungen mit feindlichen Augen und trat mit leidenschaftlichem Eifer die Aufrechterhaltung der alten Zustände ein. Sah sie doch in die-i die sicherste Bürgschaft für die Aufrechterhaltung ihres Einflusses, :er Reichthümer und der Herrschaft über den verachteten „weißen :erus" (die Weltgeistlichkeit, zu welcher die mit den Gemeinden in Be-hung stehenden Priester gehören). Auf dem flachen Lande waren aber e Popen die allein möglichen Träger der Bildung, da der Begriff des olksschullehrers unbekannt war und der größte Theil des Adels weder eigung noch Interesse daran hatte, die Bildung seiner Leibeigenen zu eben: die vornehmeren und gebildeteren Gutsbesitzer brachten den rößten Theil ihres Lebens in der Residenz oder Gouvernementsstadt i und ließen ihre Kinder von deutschen und französischen Hofmeistern ziehen, das adlige Proletariat steckte seine Nachkommenschaft im günstig-en Fall in die Militärlehranstalten; häufig genug kam es vor, daß uch die adlige Jugend (z. B. in dem Gouvernement Rjäsan wo es teist kleine Gutsbesitzer giebt) ohne alle Zucht und Bildung aufwuchs. n den meisten Gouvernements bildete die Schuljugend kaum 2 Procent er Gesammtbevölkerung und noch im Jahre 1868 wurde amtlich con-atirt, daß kaum 4½ Procent sämmtlicher zum Militädienst ausge-obener Rekruten lesen konnten. — Wenig besser sah es in den Städten us: die Handwerker und kleinen Leute konnten im Durchschnitt weder esen noch schreiben, die Kaufleute brachten es nur selten über diese Künste hinaus und glaubten auf der Höhe der Zeit zu stehen, wenn ie außerdem noch in der Benutzung des nationalen Rechenbretts unter-wiesen waren. Ausnahmen fanden höchstens zu Gunsten der beiden Residenzstädte und der Deutschen statt, welche in zahlreichen Gouverne-mentsstädten sog. deutsche Kirchenschulen besaßen, die (namentlich in Petersburg) mit Recht für die besten Unterrichtsanstalten des eigent-lichen Rußland galten.

Diesem Uebel entgegenzutreten und in der Bildung der niederen Klassen der Sache des Liberalismus eine Stütze zu schaffen, sah die Jugend der Universitäten und höheren Lehranstalten seit dem Jahre 1858 für ihre heilige Aufgabe an. Nachdem die Residenz das Beispiel gegeben hatte, bildeten sich in der Mehrzahl der ansehnlicheren Städte freiwillige Sonntagsschulen, in denen jüngere Lehrer, Studenten, Zög-linge der Fachschulen und höheren Gymnasialklassen die Rolle der Lehrer übernahmen. Längere Zeit hindurch war von Nichts als diesen Schulen die Rede — jeder jüngere Mann, der für einen guten

Patrioten gelten wollte, mußte an einer derselben Theil nehmen, bestens für sie begeistert sein und Propaganda machen — kein Fe keine Feierlichkeit konnte abgehalten werden, ohne daß zum Schlu selben zur Unterstützung der Sonntagsschulen gesammelt wurde. Eifer für dieselben artete häufig zur Manie aus. Leider zeigt aber allenthalben, daß dieser Enthusiasmus ein kurzlebiger war, nicht in den Dienst revolutionärer Zwecke gezogen wurde, und de Regierung des Talents, die neugeschaffenen Anstalten zu leiten u wohlthätiger Weise zu beeinflussen, fast vollständig entbehrte. De verstand der Gouverneure in den entfernteren Städten erging s pedantischen Reglements, welche den Handwerksmeistern förmlich schrieben, daß sie ihre Lehrlinge regelmäßig und „gut gekleidet" i Sonntagsschule senden sollten, und die dadurch auf die Arbeitgeber stimmend wirkten; an anderen Orten erkaltete der Eifer der L nehmer, nachdem die erste Hitze verflogen und die Geldquelle ve war, aus welcher man anfänglich geschöpft hatte. Immerhin wa Sache drei bis vier Jahre lang im Gang und besonders in P burg, wo sich radikale Schriftsteller an die Spitze stellten, von greifender Bedeutung. Nicht nur bei der Universität und den L auch in sämmtlichen Regimentern der Garde wurden Schulen begr und durch die jüngeren Offiziere geleitet. Ganz resultatlos sind selben sicher nicht geblieben. Nach einem Bericht der Moskauer Z vom Jahre 1862 kamen zufolge dieser pädagogischen Bestrebu auf je hundert Mann in der Garde-Artillerie 85 Schriftkundige, i Garde-Infanterie 68, in der Cavallerie 58; einen besonderen Ruf sich das Regiment der Garde-Sappeure erworben, welches förml Klassen getheilt war, von denen jede ihr eigenes Programm besaß in dem die Soldaten sich mit höherer Mathematik, Geschichte, Ge phie u. s. w. beschäftigten und in den Mußestunden fleißig Lectüre ben. Noch günstiger soll es bei den reitenden Pionieren und Scharfschützen ausgesehen haben.

Aber gerade diejenigen dieser freiwilligen Schulen, in denen Eifer der Lehrer ein nachhaltiger war, wurden — das stellte sich heraus — die gefährlichsten und schädlichsten: nicht Bildungseifer, so politischer Fanatismus war die causa movens gewesen, die die Lehrer an Statt den Unterricht in richtiger Weise zu beschränken und zu ver richtete derselbe sich sofort auf die politische Bildung der Zöglinge, d wurde für socialistische Ideen Propaganda gemacht, die Schule in Pflanzstätte revolutionärer Agitation verwandelt, damit von vornherei Untergang geweiht und dem Argwohn der Regierung in die Arme getr

So sehen wir die Zustände des russischen ancien régime am Ausge der fünfziger Jahre in voller Auflösung begriffen. Von allen iten her reichten sich destructive Elemente die Hand, um nicht nur i alten Militärstaat des Kaisers Nikolaus, sondern auch die Gesellaft in Trümmer zu schlagen, aus welcher das alte System sein laterial genommen hatte und die an der Ausbeutung und dem Ruin s Volks zu Gunsten eines Einzelnen mitschuldig gewesen war. Die rmee und die Büreaukratie waren durch die im Krimkriege gemachten Erfahrungen um allen und jeden moralischen Credit gebracht, inen gebildeten Mittelstand, auf dessen Mitwirkung zur Neugestaltung es Staats gerechnet werden konnte, gab es nicht, und der Adel, den nan bis dahin als die Hauptstütze des monarchischen Prinzips ansah und er wenigstens einzelne gesunde Elemente besaß, war seit den Vorrbeiten zur Aufhebung der Leibeigenschaft dem Gouvernement sichtlich entfremdet. Auch von der Geistlichkeit konnte ein wirksamer Widerstand gegen die destructiven Kräfte, welche sich zu regen begonnen hatten und die zu entfesseln man nicht umhin konnte, wenn die Sache der Bauernfreiheit, die Grundbedingung jeder wirksamen Reform, durchgeführt werden sollte — nicht erwartet werden, denn dieselbe hatte, Dank ihrem niederen Bildungszustande und ihrer hierarchischen Organisation, immer nur auf den Bauernstand Einfluß gehabt. Der Adel, die gebildete und die halbgebildete Bevölkerung der Städte, auf welche es in erster Reihe ankam, da sie die Träger der geistigen Bewegung waren, standen außer aller Beziehung zum Klerus: die mönchischen Kirchenfürsten waren als Finsterlinge und Feinde der Freiheit verhaßt, die Popen (Weltgeistlichen) als ungebildete arme Teufel verachtet.

So stand die Regierung in völliger Isolirung einem wildbewegten Strome entgegen, den sie selbst entfesselt hatte, den sie entfesseln mußte, weil der alte Staat thatsächlich unmöglich geworden war, und zu dessen Bändigung es doch wieder an allen Mitteln fehlte. Für ihren nächsten Zweck, die Aufhebung der Leibeigenschaft, hatte sie allerdings an der gesammten Jugend, an der ungeheuren Mehrheit aller Gebildeten und „Liberalen" eine entschiedene Bundesgenossin; aber diese Verbündete — das wußte man in den leitenden Kreisen am genauesten — harrte nur des günstigen Augenblicks, um über die „liberale" Regierung hinweg zu steigen und sich selbst in das Regiment einzusetzen. Der Adel stand zum Theil im Lager des Radicalismus, zum Theil ließ er denselben gewähren, um aus der Hilflosigkeit der Regierung den möglichsten Vortheil zu ziehen: die einen wünschten Aufhebung der Leibeigenschaft ohne allzugroße Opfer der Besitzenden durchgeführt zu sehen,

die anderen (und diese bildeten die Mehrzahl) waren zu den weitgehendsten Opfern bereit, falls sie für dieselben durch Erweiterung ihrer politischen Rechte, d. h. durch Erlaß einer aristokratischen Constitution entschädigt würden. Diese Stimmung der einzigen Klasse russischer Unterthanen, nach deren Meinung die Regierung zu fragen gewohnt war, sollte deutlich hervortreten, als die Emancipationsangelegenheit näher an sie herantrat.

III.

Das Emancipationsgesetz vom 19. Februar 1861 bezeichnet einen neuen Abschnitt in der Geschichte der russischen Monarchie. Datirte der Umschwung in den politischen Anschauungen der russischen Gesellschaft auch bis in die Tage des Krimkriegs zurück, hatte die Regierung sich auch schon seit der Niedersetzung des Hauptcomités für Reorganisation der bäuerlichen Verhältnisse zu einem Bruch mit dem alten System und zu einer Neugestaltung der wichtigsten Verwaltungszweige entschlossen, so begann die eigentliche reformatorische Thätigkeit derselben doch erst, als mit der Aufhebung der Leibeigenschaft die Schiffe des alten Militärabsolutismus verbrannt waren. Nachdem 25 Millionen leibeigener Bauern von der Willkür ihrer Herren befreit waren, lag es nicht mehr in der Hand des Gouvernements, Tempo und Umfang der Reformen, an welche sie gedacht hatte, nach der eigenen Bequemlichkeit zu bestimmen; dasselbe war fortan an die Consequenzen des großen Schrittes gebunden, der am 19. Februar 1861 gethan worden, und dessen Tragweite sich zunächst noch nicht absehen ließ.

Aber noch in anderem Sinne bildet jenes Gesetz einen neuen Abschnitt in der russischen Entwickelung. Seit den Tagen Peter's des Großen war die Einführung Rußlands in das europäische Staatensystem der Grundgedanke, ja fast der einzige Inhalt aller russischen Politik gewesen; die Erweiterung der Staatsgrenzen, welche während des achtzehnten Jahrhunderts angestrebt worden, Alexanders I. Versuche, die europäische Civilisation in Rußland einzubürgern, waren ausschließlich in den Dienst dieses Gedankens gestellt, bloße Mittel zu diesem Zweck gewesen. Im Gegensatz dazu sah die Aufhebung der Leibeigenschaft es auf die Erfüllung eines spezifisch russischen Bedürfnisses ab, bildete sie den Ausgangspunkt einer weitschichtigen legislativen Arbeit, welche es blos mit den Interessen des Volkes zu thun hatte, dessen Kräfte bisher blos der Staats- und Regierungszwecke wegen da-

:sen zu sein schienen. Es versteht sich von selbst, daß damit Ge-
:en an die Erhöhung russischen Einflusses im Auslande und russi-
r Widerstands- und Wehrkraft keineswegs ausgeschlossen waren; sie
iden aber erst in der zweiten Reihe — „la Russie pour les Russes"
r das Motto alles dessen, was zunächst geschah. Dazu kommt noch
ɜ der ländliche und bäuerliche Charakter des russischen Volkslebens
ɔ das in diesem wurzelnde Institut des ungetheilten Communalbesitzes
rch die Aufhebung der Leibeigenschaft so energisch in den Vorder-
und gestellt wurden, daß sie fortan alle übrigen socialen und politi-
)en Gebiete, ja alle Interessen beherrschten. Weil das Bauernthum
lein von den Einflüssen westeuropäischer Civilisation unberührt ge-
lieben war, bedeutete seine Freilassung zugleich eine Kräftigung der
ationalen Idee, die von der panslawistischen Richtung sofort in ten-
enziöser Weise geltend gemacht und unermüdlich ausgebeutet wurde.
uf allen übrigen Reformgebieten ließ man der Regierung relativ freie
and, die Neugestaltung der ländlichen Verhältnisse war dagegen eine
olkssache in der die gebildeten Klassen sich das Recht mitzusprechen
icht nehmen ließen — sie bildete, namentlich seit dem polnischen Auf-
ande, den Mittelpunkt aller Parteibestrebungen, den Hauptinhalt aller
olitischen Gedanken in Rußland. Der Wunsch, dem Staate mit Hülfe
es national gebliebenen und jetzt frei gewordenen Bauernthums ein
ezifisch russisches Gepräge zu geben, spielt in dem modernen Rußland
:nau dieselbe Rolle, welche der Kampf um eine dominirende Stellung
n europäischen Staatensystem unter Peter, Catharina II. u. s. w. ein-
:nommen hatte. Ihre Wünsche für Begründung eines Rechtsstaates,
ahre Freiheit der Presse, Theilnahme des Volks an der Regierung,
:erbreitung von Bildung und Unterricht in allen Klassen der Gesell-
haft u. s. w. haben die Russen nach den ersten ihnen entgegenstehenden
chwierigkeiten wieder aufgegeben oder vertagt, der Gedanke, die Bauern-
mancipation bis in ihre letzten Consequenzen durchzuführen, mit ihrer
ülfe alle fremden Einflüsse an den Grenzen wie im Herzen der
Monarchie zu brechen und ein streng nationales System zu begründen,
st am Leben geblieben und wenigstens zum guten Theil in die Wirk-
ichkeit übersetzt worden.

Der Inhalt des Emancipationsgesetzes vom 19. Februar 1861 ist
on dem Verfasser so wiederholt und so eingehend erörtert worden,*)
daß wir uns mit ihm an dieser Stelle nicht weiter zu beschäftigen

*) Vgl. Eckardt, Rußlands ländliche Zustände seit Aufhebung der Leibeigen-
schaft. (Leipzig 1870).

haben — von seinem Entwickelungsgange ist so gut wie Nichts
und dem Zeitgenossen, der sich an die Geschichte dieses Gesetzes
wollte, stehen Schwierigkeiten der verschiedensten Art, zum Theil
windliche entgegen. Die officiellen Berichte über den Gang
treffenden Arbeiten halten sich nur an das Formale derselben,
erzählen uns, in welcher Reihenfolge die verschiedenen Comités,
missionen und Delegationen zu Rathe gezogen worden und in
Weise der Stoff von denselben getheilt wurde. Was weiter
geworden, beruht auf abgerissenen, nichts weniger als zuver
Mittheilungen einzelner betheiligter Personen, die Alexander Her
Kolokol veröffentlichte, und auf Conjecturen und Canzellei-Klats
noch zweifelhafterer Art. Wichtiger und brauchbarer als diese
schiedenen Zeitschriften verstreuten Notizen sind die zu London in r
Sprache herausgegebenen Materialien zur Geschichte der Arbeiten
der Emancipationsangelegenheit betrauten Hauptcomités, welche
allgemein dem Geheimrath Miljutin (dem nachmaligen Staats
für Polen und geistigen Urheber der Agrargesetze für dieses Kön
die litthauischen und die weißrussischen Länder) zugeschrieben
Dieser schon am Ausgang der fünfziger Jahre sehr einflußreiche
mann repräsentirte innerhalb des zur Ausarbeitung des Emancip
gesetzes niedergesetzten Comités die Anschauungen der radikalen
welche unter vollkommener Gleichgültigkeit gegen die Interessen de
die Förderung des bäuerlichen Vortheils, womöglich die unent
Abtretung des Grund und Bodens rücksichtslos verfolgte. Die e
Londoner Publikation enthält der Hauptsache nach die in der M
gebliebenen Anträge dieser Partei und ist eine als Parteischri
sehende Apologie derselben; als Vorzug muß ihr übrigens nach
werden, daß sie die einzelnen Fragen mit vieler Klarheit und
Schärfe behandelt und aus diesem Grunde die officielle Da
beträchtlich überragt. Diese letztere wurde in französischer
durch das Journal de St. Petersbourg veröffentlicht und ist -
wir nicht irren - - später in einem Separatabdruck als Brosch
ausgegeben worden.*)

*) Die einzige ältere deutsche Publikation über das Emancipationsges
die Sache zusammenhängend und mit gewisser Gründlichkeit behandelt, ist
herrn v. Harthausen „Ländliche Verfassung Rußlands" (Leipzig bei F. A.
1866). Dieses Buch ist aber so schwerfällig, confus und unpraktisch ge
daß es nur sehr schwer zu benutzen ist. Dazu kommt, daß der Verf. lei
licher Verehrer des russischen Communalbesitzes ist, und daß seine Urth
gemäß nur die Präsumtion des Gegentheils für sich haben. Die in diese

Es ist oben bereits angedeutet worden, daß der Kaiser Nikolaus ederholt an die Aufhebung der Leibeigenschaft gedacht und vorbereitende chritte zum Behuf derselben gethan hat. Diese Maßregel stand, wie e Codificirung des russischen Rechts, bereits seit der Regierung Catha- na's II. auf der officiellen Tagesordnung; aber weder diese Monarchin och ihr Enkel Alexander I. hatten im Drang kriegerischer Schwierig- eiten zu einem entscheidenden Entschluß kommen und die Sache auch ur in Angriff nehmen können. Nikolaus setzte bereits wenige Monate ach seiner Thronbesteigung ein geheimes Comité zur Vorbereitung er Emancipationsangelegenheiten nieder. Die Arbeiten desselben rückten o langsam fort, daß sie im Jahre 1830 noch nicht zum Abschluß ge- iehen waren. Der Ausbruch der Julirevolution und des polnischen ufstandes bewogen den Kaiser, das Comité auflösen und dessen Arbeiten ür immer reponiren zu lassen. Wichtiger war die Niedersetzung einer weiten Commission, die im Jahre 1836 zusammentrat und an deren pitze der Domainenminister Kisselew stand; Anfangs zu der Aus- rbeitung von Entwürfen für allmälige Aufhebung der Leibeigenschaft estimmt, schränkte diese Commission in der Folge ihre Thätigkeit auf orschläge zur Besserung der Lage der Domainenbauern ein, die in er Legislation von 1842 ihren Abschluß fanden und nicht ohne Nutzen eblieben waren. Und zwar beschränkte dieser Nutzen sich keineswegs auf ie Domainen. Der russische Staat ist bekanntlich der größte Grund- esitzer der Monarchie und (wenn man sich blos an den Umfang seiner Territorien hält) reicher als der gesammte grundbesitzende Adel: diesen seinen ausgedehnten Grundbesitz hat der Staat seit Jahrzehnten dazu benutzt, zu Gunsten des Bauernstandes auf den Adel einen moralischen Druck auszuüben — ein Zweck, der durch die Gesetzgebung von 1842 be- sonders nachdrücklich verfolgt worden war. — Endlich hatte Nikolaus am Ausgang der dreißiger Jahre ein drittes Comité niedergesetzt, das sich unter Leitung des Directors der Codificationsabtheilung der Kaiserlichen Canzellei Grafen D. Bludow mit der Emancipationsfrage beschäftigen sollte: nach den officiellen Berichten sind die Arbeiten dieses Berathungskörpers im Jahre 1839 „eingetretener Mißernten wegen" ausgesetzt und 1840 vollständig „reponirt worden". — Eine weit verbreitete Sage will end- lich wissen, der verstorbene Kaiser habe seinem Sohne in der Sterbe-

verheißene ausführliche russische Darstellung der russischen Agrargesetzgebung und ihrer Geschichte von Dr. Skrebitzky, dem Collaborator Haxthausens, ist leider noch nicht erschienen und wird, da sie auf fünf Bände angelegt ist, wahrscheinlich noch einige Zeit auf sich warten lassen.

stunde die Ausführung des großen Planes zur Pflicht gemacht, zu dess Verwirklichung ihm selbst der Muth des Entschlusses gefehlt hatte.

Zum Gegenstand officieller Verhandlungen unter der Regierun Alexanders II. ist die Aufhebung der russischen Leibeigenschaft zuer im Jahre 1857 geworden. Schon bei Gelegenheit seiner Krönun (August 1856) hatte der Kaiser den in Moskau versammelten Adel repräsentanten über seine bezüglichen Wünsche Andeutungen gemacht, indessen kaum ein Echo fanden. Denn der Adel glaubte durch großen Opfer, welche er dem Staat zur Zeit des orientalischen Krie gebracht hatte, das Recht auf eine ganz besondere Berücksichtig seiner Interessen erworben zu haben und traute dem jungen Herrs nicht den Muth zu selbständigem, energischem Vorgehen zu. Der E schluß Alexanders war aber schon früher gefaßt worden und gew an der Entschiedenheit, mit welcher der (damals noch für eine bedeut und einflußreiche Capacität gehaltene) Großfürst Constantin die sichten seines Bruders billigte, einen mächtigen Rückhalt; einer zie weitverbreiteten Anschauung nach hatte Constantin für einen Fe des starren Altrussenthums und seiner aristokratischen Tradition gelten — um so größer war die Ueberraschung, als er nicht nur die Sache der Bauernfreiheit eintrat, sondern gleichzeitig einen haften Reformeifer in der Verwaltung des ihm anvertrauten Mi Ministeriums entwickelte, das literarische Organ desselben einer sinnigen Redaction übertrug, westeuropäischen Mustern nachstrebte, Anwendung der Körperstrafe für sein Ressort auf dem Verwaltu wege abschaffte, kurz in jeder Beziehung den „Liberalen" zeigte. kaiserlichen Befehl trat 1857 ein Comité zusammen, das die Vorfra berieth, dessen Existenz aber nicht an die Oeffentlichkeit trat; im He desselben Jahres thaten die Adelskörperschaften der litthauischen G vernements Wilna, Kowno und Grodno der Regierung in einer Adr den Wunsch kund, die Beziehungen zu ihren Leibeigenen in zeitgemä Weise zu ordnen und definitiv zu reguliren. Ein kaiserliches Resc vom 2. December 1857 sprach sich in anerkennendster Weise über di Erbieten aus und legte dem Adel des gesammten Reichs die Nachahm desselben nahe. Die einzelnen Gouvernements-Adelsverbände so in Berathung darüber eintreten, wie die Lage der Bauern gegen den Eigenthümern der adligen Güter durch genaue Bestimmung i gegenseitigen Verpflichtungen und Beziehungen zu verbessern und sichern sei. Der moralische Druck, den diese Kundgebung der Regie ausübte, machte sich zunächst im Gouvernement Petersburg geli dessen Adel wenig später um die Genehmigung bat, ein Berathu

aité niederzusetzen; diesem Beispiel folgten dann die Adelsverbände
n Tambow und Nishny-Nowgorod. Die Antwort des Kaisers wurde
einem vom 17. December 1857 datirten und sofort in den Zeitungen
röffentlichten Rescript an den Petersburger Gouvernements-Adels-
arschall ertheilt, in welchem es u. A. hieß: „Zu diesem Zweck (dem
er Reorganisation der bäuerlichen Verhältnisse) befehle ich, daß von
eute an in dem Gouvernement Petersburg ein vom Adelsmarschall
eleitetes Comité zusammentreten soll, bestehend aus je zwei von den
Gutsbesitzern jedes Kreises gewählten Repräsentanten und zwei von
Ew. Excellenz gewählten Mitgliedern, welche der Zahl der aufgeklär-
esten Gutsbesitzer entnommen werden sollen. Nach Bildung dieses
Comités soll dasselbe zur Ausarbeitung eines Entwurfs zu dem Regle-
ment wegen Organisation und Verbesserung der Lage des Bauern-
standes schreiten und dabei folgende Grundsätze zur Richtschnur nehmen:
1) der Gutsbesitzer behält das Eigenthumsrecht auf sein ganzes Gut,
aber die Bauern behalten ihre Haus- und Gartenstücke*) (Ussadby)
und erhalten das Recht, dieselben durch Zahlungen binnen bestimmter
Frist zum Eigenthum zu erwerben. Die Bauern sollen ferner die Be-
nutzung desjenigen Ackerland-Areals haben, welches nothwendig ist, um
ihren Unterhalt zu sichern und ihnen die Mittel zur Erfüllung der
Verpflichtungen gegen den Staat und den Grundbesitzer zu bieten.
Für die Benutzung dieses Grund und Bodens sollen die Bauern ver-
pflichtet sein, dem Grundbesitzer entweder eine Geldentschädigung zu
zahlen oder ihm Arbeiten zu leisten. 2) Die Bauern sollen in Land-
gemeinden vertheilt werden, über welche die Grundbesitzer die Land-
polizei führen. 3) Alle anderweitigen Beziehungen zwischen Grund-
besitzern und Bauern sollen so geordnet werden, daß dadurch die
Regelmäßigkeit der Abgabenleistung an den Staat, sowie der Pro-
vinziallasten und Steuern sicher gestellt werde." — Obgleich dieses
Rescript wie ein Blitz einschlug, von der eben erwachenden Presse mit
Begeisterung aufgenommen und als erster Schritt zur vollständigen
Beseitigung der Leibeigenschaft gedeutet wurde, folgten die übrigen
Adelskörperschaften des Reichs trotz aller Ermahnungen und Drohungen
der Gouverneure nur sehr langsam und allmälig dem in der Residenz
gegebenen Beispiel. Von den 33 Gouvernements, welche im Lauf des
Jahres 1858 in Berathung treten zu wollen erklärt hatten, brachten es
nur 19 zur Niedersetzung von Comités, und auch in diesen wurden bald

*) Diese Haus- und Gartenstücke haben bekanntlich mit dem Gemeindelande,
em eigentlichen Ackerlande, absolut Nichts zu thun und stehen im individuellen
Besitz der Einzelnen.

Hindernisse aller Art zur Sprache gebracht und trotz der Ermahnungen, welche der Kaiser bei einer Rundreise durch Großrußland an die Adelsverbände richtete, dazu benutzt, die Sache in die Länge zu ziehen.

Der Grundgedanke, von welchem die oppositionellen Adelskreise ausgingen, war der Anspruch an eine Compensation für die vom Adel geforderten Opfer; das Recht zum Leutebesitz war das Hauptprivilegium der Edelleute gewesen und der Verzicht auf dieses müsse — so meinten sie — nicht nur von den Bauergemeinden, welche der Freiheit theilhaft würden, sondern zugleich von der Regierung bezahlt werden und zwar durch die Ertheilung neuer politischer Rechte. Obgleich die in dieser Beziehung verlautbarten Wünsche nichts weniger als übereinstimmend waren, vielmehr die verschiedensten Gebiete berührten, bald auf Umgestaltung der Justiz, bald auf Erweiterung der Rechte der Adelsversammlungen, bald auf Bewilligung einer förmlichen Constitution, mindestens einer allgemeinen Adelsversammlung zum Zweck der Berathung der Emancipationsfrage abzielten und überdies nirgend klar ausgesprochen, sondern nur schüchtern und unklar angedeutet wurden, ließ sich nicht verkennen, daß dieselben von einem gemeinsamen Grundgedanken ausgingen, dessen relative Berechtigung nicht ganz geleugnet werden kann. Der unbeschränkte Absolutismus der Zaren hatte an der Macht und dem Interesse des Adels eine Art von Schranke gehabt; obgleich es dem Kaiser gesetzlich zugestanden hätte, von sich aus und ohne jede Mitwirkung des Adels die Leibeigenen zu freien und zu grundbesitzenden Bauern zu machen, hatte derselbe durch den Appell an die Initiative des Adels anerkannt, daß das Recht desselben auf Land und Leute noch eine andere Grundlage als die des kaiserlichen Willens habe. Hörte der Adel auf, sich auf seinen Besitz zu stützen, so war nicht nur er, sondern das gesammte Reich der Willkür des Soldaten- und Bauernkaisers bedingungslos preisgegeben, die gesammte Cultur und die Stellung ihrer Repräsentanten, der wenigstens dem Namen nach unabhängigen Klassen und Stände, einzig der Gnade des Herrschers, einem Wink seiner Augen anheimgegeben. Ein Vergleich mit analogen Zuständen in anderen europäischen Staaten, die gleichfalls der absoluten Staatsgewalt gehorchten und doch freie Bauern besaßen, war vernünftiger Weise nicht wohl möglich, jeder Hinweis darauf, daß der Absolutismus in dem größten Theile der Welt das nothwendige Durchgangsstadium vom Feudal- zum Rechtsstaat gewesen sei, konnte einfach mit der Berufung darauf beantwortet werden, daß die Unbeschränktheit der russischen Zarenmacht ihres Gleichen in Europa nicht habe und nur dem Namen nach vom Despotismus verschieden sei.

Die absoluten Herrscher des Westens hatten es allenthalben mit fertigen Resultaten der Culturentwickelung zu thun gehabt, ihrer Allgewalt hatten feste politische Traditionen, anerkannte Rechte mindestens einzelner Stände und Individuen gegenüber gestanden; das Vorhandensein zahlreicher großer Städte und eines gebildeten, durch Einfluß und Reichthum unentbehrlich gewordenen Bürgerthums war zugleich die Stütze und die Schranke des von der Adelsvormundschaft befreiten Königthums gewesen und hatte dasselbe gebieterisch zur Anerkennung und Achtung gewisser Interessen und Rechte gezwungen, weil sein Beistand die Vorbedingung zu einem siegreichen Kampfe mit dem Feudalismus gewesen war. Von all' dem war in Rußland keine Spur zu finden, denn hier war der Wille des Herrschers seit Jahrhunderten das einzige und höchste Gesetz auf allen Lebensgebieten gewesen: das Vorhandensein einer Schranke für diesen war an und für sich eine Wohlthat. Gab es in Rußland keinen Adel mehr, der berücksichtigt werden mußte, so hörte für die absolute Staatsgewalt, welche zugleich im Besitz der Herrschaft über die Kirche war, jede Rücksicht auf, war die Analogie mit den Zuständen der Türkei eine vollständige.

Freilich waren diese von den oppositionellen Adelskreisen zur Geltung gebrachten Gesichtspunkte so stark mit Bestrebungen und Ansprüchen des niedrigsten Egoismus versetzt, daß das Recht und die Aussicht auf ihre Berücksichtigung von Hause aus mehr wie fraglich erscheinen mußten. So vollständig aber auch das gute Recht der Regierung und ihres humanen Oberhaupts anerkannt werden muß, so begreiflich es war, daß der überwiegende Theil der Nation und selbst der besseren jüngeren Adelsgeneration auf Seiten dieser Regierung stand und von den selbstischen Wünschen des sklavenhaltenden, inhumanen Oppositionsadels nichts wissen wollte, — daß der instinctiven Abneigung der russischen Aristokratie gegen eine einseitige und bedingungslose Erhöhung der Machtsphäre des Absolutismus ein richtiger Gedanke zu Grunde lag, ließ sich nicht leugnen. Nur der Unkenntniß russischer Zustände, welche den westeuropäischen Liberalismus zu allen Zeiten ausgezeichnet hat, und die, wie man glauben möchte, mit der Unfähigkeit gepaart ist, von Zuständen, für welche die Voraussetzungen der romanisch-germanischen Culturentwickelung nirgend zutreffen, überhaupt eine Vorstellung zu gewinnen — dieser Unkenntniß ist es zuzuschreiben, daß die Freunde der Freiheit im westlichen Europa die russische Emancipationsangelegenheit lediglich von einer Seite angesehen und für das Zögern des russischen Adels nur Verdammungsurtheile übrig gehabt haben. Bei der vollständigsten Anerkennung des guten Rechts und der Reinheit der Absichten, von denen die Regierung Alexanders II. sich damals

leiten ließ — mußten sich viele Kenner russischer Verhältnisse schon Jahre 1859 sagen, daß die durch die Emancipation veränderte Gen vertheilung im russischen Staat die Zukunft desselben bedingungs denn bisher dem zarischen Absolutismus frei gebe.

Die Regierung that, nachdem sie sich sattsam davon überz hatte, daß der auf den Adel geübte moralische Druck nicht ausreichend um eine rasche und entschiedene Lösung der Bauernfrage durchzusetzen, ihre Pflicht, als sie die Initiative für dieselbe am Ausgang des Ja 1858 wieder in die eigenen Hände nahm. Schon im Februar desse Jahres hatte ein kaiserlicher Erlaß erklärt, soweit auch der Spielra sei, den man den Adelsversammlungen lassen wolle, so müßten doch im Rescript vom 17. December aufgestellten Grundsätze als unantast angesehen und die vom Adel eingeforderten Gutachten auf die Vors setzung gestellt sein, daß die definitive Auseinandersetzung zwischen Her und Bauern binnen zwölf Jahren vollständig bewerkstelligt sei.

1859 wurde dann ein aus zwölf Mitgliedern bestehendes „großes Leibeigenschaftscomité" constituirt, dessen ersten Sitzungen Kaiser selbst beiwohnte, um sodann dem Fürsten Alexis Orlow Vorsitz zu übergeben; eine besondere vom Großfürsten Constantin leitete Commission nahm sofort die Sichtung aller bis dahin ei laufenen Projecte und Vorlagen in die Hand. Nach nochmaliger F stellung der Fundamentalgrundsätze zog das Hauptcomité die inzwis von einem großen Theil der Gouvernements-Adelsverbände au arbeiteten Gutachten ein, um dieselben einem Special-Ausschuß stehend aus dem damaligen Minister des Innern, Lanskoi, und Grafen Panin, Rostowzow und Murawjew) zur Durchsicht zu ü geben; dieser Ausschuß hatte das Recht, Glieder der adligen C vernements-Comités einzuberufen und von diesen Auskünfte ei ziehen. Eine vom Geheimrath Lewschin geleitete Section des I Ministerium des Innern bestehenden statistischen Comités war m dessen mit Sichtung des statistischen Materials über die bäuerli Verhältnisse beschäftigt, welches gleichzeitig durch die Regierungsor beschafft worden war. Dann traten zwei Redactionscommissionen sammen, welche unter Theilnahme von Gouvernements-Delegirten die Ausarbeitung des neuen Gesetzes gingen; nach wiederholter Sich der Vorlagen zu demselben, wurde binnen vier Monaten (vom Oct 1860 bis zum Ende des Januarmonats 1861) die eigentliche C fications-arbeit erledigt und am 19. Februar 1861 die „Polesje publicirt.

Auf diese dürftigen, hauptsächlich die formale Behandlung der S

treffenden, Notizen beschränkt sich das Wesentliche dessen, was officiell
er die Geschichte des wichtigsten russischen Gesetzes neuerer Zeit ver-
fentlicht worden ist. Bekannt ist außerdem nur noch, daß es drei
ragen waren, um welche es sich im Kampf der verschiedenen in dem
roßen Emancipationscomité vertretenen Parteien besonders gehandelt
atte: die Abgrenzung des Gemeindelandes vom Hof, die Dauer des
ebergangszustandes und die Art und Weise der Eigenthumserwerbung
er Gemeinden. Während die radikale Partei ausschließlich das Interesse
es Bauernstandes im Auge hatte, den Uebergangszustand auf zwei
Jahre beschränken und den Gutsbesitzern ein kaum nennenswerthes
Aequivalent für die Abtretung der Gemeindeländereien bieten, auch die
Verwandlung des Pachtbesitzes in volles Eigenthum obligatorisch machen
wollte, setzten die mit gewissen Hofkreisen verbündeten Conservativen
allen ihren Einfluß daran, den Uebergangszustand möglichst auszu-
dehnen, die Abgrenzung im Interesse des Adels durchzuführen und die
Verwandlung des Pacht- und Frohnverhältnisses in das Eigenthum von
der Willkür der Herren abhängig zu machen. Von besonderem Einfluß
war es in dieser Beziehung, daß der Präses der Redactionscommission
Graf Rostowzow im März 1860 starb und den als conservativ, ja
reactionär bekannten Justizminister Grafen Victor Panin zum Nach-
folger erhielt. Es war überhaupt eine eigenthümliche, höchst charakte-
ristische Erscheinung, daß ein großer Theil der mit den Arbeiten für
Aufhebung der Leibeigenschaft betrauten Staatsmänner der alten Schule
und dem Kreise der intimsten Freunde und Genossen des verstorbenen
Kaisers angehörte. Als ob ein Werk von der Tragweite der Eman-
cipation isolirt dastehen und ohne Weiteres in das alte System ein-
gefügt werden könne, wurden Leute, die von Alters her für die
Männer des kaiserlichen Vertrauens galten, der liberalen Masse aber
als Incarnationen der ärgsten Reaction bekannt waren, die Orlow,
Bludow, Panin, Brock, Dolgorukow und Murawjew, mit demselben
betraut; die meisten ihrer Collegen, sowie die Mehrzahl der in der
Kanzlei und in den Sectionen beschäftigten Arbeiter zweiten Ranges
huldigten dagegen den Grundsätzen des entschiedensten Radicalismus
und übten wegen ihrer größeren Rührigkeit und Gewandheit den eigent-
lich entscheidenden Einfluß. Nach der Anschauung des alten Systems,
die immer noch die officielle war, durfte es in Rußland keine verschie-
denen politischen Parteien geben, war Jeder, den der Kaiser in's
Vertrauen zog, nur verpflichtet, diesem Vertrauen durch blinde Er-
gebung in den kaiserlichen Willen zu entsprechen: thatsächlich stand Alles
natürlich ganz anders. Derselbe Gegensatz fand sich freilich auf allen

anderen Gebieten des öffentlichen Lebens wieder. Während das ge-
sammte ungeheure Reich in wilder Gährung siedete, einzelne Adels-
versammlungen den Charakter revolutionärer Clubs anzunehmen
drohten, die Deputirten von Twer z. B. offen eine Constitution ver-
langten, die verschiedenen Organe der Presse sich als Bevollmächtigte
geschlossener großer Parteien gerirten und alle Gebiete des öffentlichen
Lebens einer Kritik unterzogen, die von den Voraussetzungen der Demo-
kratie und des Socialismus ausging und in der Nachahmung des von
Herzen gegebenen Beispiels ihre höchste Aufgabe sah, wurde in den
Hof- und Regierungskreisen die Fiction des alten patriarchalischen Zu-
standes aufrechterhalten und in vollkommen naiver Weise gerade so ge-
handelt und raisonnirt, als sei in der That noch „des Volks Geschick
des Herrschers Eigenthum". Ein wunderliches Chaos kühner Neu-
rungen und grasser Auswüchse des alten Militärdespotismus verwirrte
und ängstigte das Auge des Zuschauers, zumal wenn dieser mit west-
europäischen Anschauungen an die Betrachtung der Situation ging und
vor Allem nach einem System, nach leitenden Grundsätzen der Regie-
rungspolitik fragte. Die Zeitungen ergingen sich in Untersuchungen
über die Vorzüge der verschiedenen socialistischen Systeme — aber sie
durften nicht wagen, von den stürmischen Auftritten in den Gouverne-
ments-Adelsversammlungen auch nur ein Wort zu sagen; der radikalste
aller mit der Emancipationsangelegenheit betrauten Beamten, der Ge-
heimrath Nikolaus Miljutin, galt für einen der einflußreichsten Be-
rather des Kaisers, und Victor Panin, der Erzreactionär, wurde
Präses der Redactionscommission; zwei Edelleute aus Twer, Makowski
und Europäus, wurden wegen einer Adresse, die sie im Namen ihrer
Corporation überreichten und die das Wort „Constitution" enthielt, nach
Wjätka verbannt — und die Nothwendigkeit einer Volksvertretung auf
demokratischer Basis war zu derselben Zeit das Hauptgespräch aller
Clubs und politisirender Kreise der Residenz; der Großfürst Constantin
(wenig später wegen einiger scharfen Ausdrücke, die er über die reac-
tionäre Verstocktheit des Adels gebraucht hatte, auf Reisen geschickt)
übte in dem Journal des Marineministeriums eine scharfe und rück-
sichtslose Verurtheilung aller Mißstände seines Verwaltungsressorts —
und der Minister des Innern Lanskoi erließ (October 1860) strenge
Repressivmaßregeln gegen publicistische Angriffe auf untergeordnete
Polizei- und Verwaltungsbeamte.

Orientiren wir uns zunächst über den Zeitpunkt, in welchem der
Emancipationsukas publicirt wurde. Was die nächste Wirkung des
neuen Gesetzes auf die Stimmung der Bevölkerung anlangt, so zeigte

bald, daß die gebildeten, zum Theil mit Opfern für das Reform-
k belasteten Klassen ihre Freude und Genugthuung über diese große
rungenschaft sehr viel rascher aussprachen, als der zunächst betroffene
uernstand. Der frondirende und mißvergnügte Theil des russischen
els war und blieb entschieden in der Minorität; namentlich unter
n ersten Eindruck des großen und entscheidenden Schritts, der gethan
rden, wagte Niemand Verstimmung zu zeigen. Die öffentliche Mei-
ng hatte sich zu entschieden mit der Regierung einverstanden erklärt,
s daß es irgend Jemand gerathen scheinen konnte, hinter derselben
rück zu bleiben. Im Gegentheil war unter Edelleuten und Beamten
e Zahl derer nicht unbedeutend, welche noch über die Regierungsfor-
derungen hinausgingen und nicht verschmerzen konnten, daß ihre Wünsche
r unentgeltliche Uebertragung des von den Gemeinden besessenen Grund
nd Bodens in das Eigenthum derselben unberücksichtigt geblieben waren.
Wurden diese Stimmen auch erst in einem späteren Zeitabschnitt deut-
ch vernehmbar, so hatten sie doch von Hause aus Einfluß, weil sie
uf die Sympathien des freigewordenen Theils der Bevölkerung rechnen
konnten. — Ueberdies rechnete damals ein großer Theil des Adels noch
immer auf reichliche Compensation für die Opfer, die gebracht worden;
man hoffte, die erregte öffentliche Meinung für die im Schooße des
Adels aufgetauchte Forderung nach Herstellung einer Constitution be-
geistern und mit ihrer Hülfe das angestrebte Ziel erreichen zu können.
So wurden die unzufriedenen Stimmungen der bis dahin herrschenden
Klassen durch Zukunftshoffnungen im Gleichgewicht erhalten und ver-
hüllt; höchstens daß eine kleine Schaar verstockter Anhänger des Niko-
laitischen Systems über den in Mode gekommenen Liberalismus murrte,
die Einbuße an ihren Einkünften nicht verschmerzen konnte und nach
Kräften bemüht war, ihren retrograden Einfluß in den Hofkreisen gel-
tend zu machen.

Der russische Bauer nahm die wichtige Kunde von der Lösung
seiner Fesseln zunächst mit befangenem Schweigen auf und ließ eine
geraume Zeit verstreichen, ehe er sich zu einer bestimmten Stellung zu
derselben entschloß. Theils war die Gewohnheit der Unfreiheit zu alt
und zu tief begründet, um sich sogleich abstreifen zu lassen, theils die
Aufmerksamkeit des Volks zu lebhaft auf die noch bevorstehende ökono-
mische Auseinandersetzung mit den Herren gerichtet, als daß die Publi-
kation des Emancipationsukases sofort nachweisbaren Eindruck machen
konnte. Am stärksten und deutlichsten waren die Wirkungen des Eman-
cipationsaktes in den beiden Hauptstädten des Reichs fühlbar; hier
lebten Tausende von leibeigenen Kaufleuten, Trödlern, Handwerkern,

Fuhrleuten, Dienstboten u. s. w., welche das Recht, ihrem Er
nachzugehen, mit hohen Obrokzahlungen hatten erkaufen müssen
stets in Gefahr gewesen waren, von der Willkür der Herren nach
gerufen und in die alten Abhängigkeitsverhältnisse zurückgezwäng
werden. Für diese lagen die Vortheile der neu begründeten Ord
der Dinge auf der flachen Hand, von ihnen konnten die Früchte der
sofort eingeheimst werden; das Emancipationsgesetz beschränkte die D
ihrer Abhängigkeit auf bloße zwei Jahre und setzte für diese Ueberg
frist eine sehr unbedeutende Obrokjumme fest. Von Seiten dieser f
schen Leibeignen erfolgten denn auch die ersten Kundgebungen des D
und der Freude, die ersten Ovationen an den „befreienden Z
(Zarj osswoboditel). Aber auch hier verleugnete die weiche, wei
Natur des slawischen Stammes sich nicht: von leidenschaftlichen
brüchen war eigentlich nicht die Rede. Die Petersburger Schilder
aus jenen verhängnißvollen Februartagen berichten höchst charakter
von angetrunkenen Trupps bärtiger Droschkenkutscher und Handarb
welche durch die Straßen schwankten und „Woljuschka, Woljus
(wörtlich „Freiheitchen") vor sich herträllerten. Von wirklichem
war nur der Jubelruf, mit welchem die Volksmassen den Kaiser
pfingen, als er am 19. Februar das Winterpalais verließ, um
Vorlesung des Emancipationsukases in der Kasanschen Kirche
wohnen, später die an den Kaiser gerichteten Adressen der leib
gewesenen Fuhrleute und Kleinbürger in den beiden Hauptstädten.

Obgleich das neue Gesetz im gesammten Reich an einem und
selben Tage in den Kirchen publicirt worden war und die Frie
vermittler sofort an's Werk gingen, um die ökonomischen Frage
regeln, erfolgten die ersten wichtigeren Kundgebungen auf dem
Lande erst zwei Monate später, Ende April des Jahres 1861.
waren das Kundgebungen der Unzufriedenheit und Enttäuschung,
östlich von der Wolga auftauchten und die Gouvernements Kasa
Nishni-Nowgorod zu ihren Hauptcentren hatten. Aller Wahrsche
keit nach sind es revolutionäre Agitatoren aus den höheren gebild
Klassen gewesen, welche zuerst den Samen der Unzufriedenheit
gestreut hatten. Dem Volke wurde eingeredet, der wahre Ema
tionsukas des Zaren sei von den Edelleuten und Beamten betrüge
Weise unterschlagen worden; Wille des Zaren sei es, den Baue
bisher bearbeiteten Grundstücke ohne Weiteres und ohne jede
schädigung zum freien Eigenthum zu überlassen. Diese Lehren
auf einen um so empfänglicheren Boden, als die den Herren gele
Dienste nach der Volksanschauung rein persönlicher Natur,

quivalente für die den Gemeinden eingeräumten Grundstücke waren. ir gehören den Herren, aber das Gemeindeland gehört uns" — tete der bäuerliche Katechismus; damit war zugleich gesagt, daß die fhebung der persönlichen Unfreiheit mit der Herstellung freien Eigen= ms gleichbedeutend sein müsse. Im Gouvernement Kasan kam es b zu offenen Gehorsamsverweigerungen und als die Behörden ein= itten, zu Auflehnungsversuchen. Die Volksunzufriedenheit kleidete sofort in eine Gestalt ächt=nationalen Gepräges; sie gruppirte sich einen neuen Pugatschew, den Bauern Anton Petrow, der sich für aus Petersburg geflüchteten, von den Bojaren verfolgten Zaren ab und binnen kurzem 10,000 Mann um sich sammelte. Nach blichen Versuchen, die Bethörten auf gütlichem Wege zum Ge= am zurückzuführen, mußte Waffengewalt angewendet werden. Einige Grafen Apraxin geführte Bataillone durchzogen die insurgirte dschaft, nahmen die Rädelsführer gefangen, und nachdem Petrow ihre Hände gefallen und sofort erschossen worden, war die Ruhe so ständig wieder hergestellt, daß man im Mai dieser kurzen Epoche nd mehr gedachte. Die Bauern kehrten zum Gehorsam zurück allenthalben wurde den Anordnungen der Friedensvermittler Folge leistet. Ganz vergessen war der Gedanke an die gehoffte volle reiheit darum noch nicht; die Wolgagegenden blieben noch längere eit hindurch der Schauplatz revolutionärer Experimente, welche das olk mit der Hoffnung auf eine zu erwartende „neue Freiheit" auf= gten und an dem alten Gedanken der unentgeltlichen Bodenvertheilung sthielten. Unter dem Titel „Semljä i woljä" („Land und Freiheit") schienen von Zeit zu Zeit heimlich gedruckte Flugblätter, welche die grarfrage im revolutionären Sinne auszubeuten suchten und in den stlichen Gouvernements besonders zahlreich verbreitet wurden. Diesen undgebungen einer im Stillen wühlenden Propaganda werden wir im eiterem Verlauf übrigens noch an anderen Orten und unter anderen formen begegnen.

Im Allgemeinen nahm die Abwickelung des Auseinandersetzungs= geschäfts zwischen Bauern und Herren einen ungehofft raschen und günstigen Verlauf. So wenig sich behaupten läßt, daß der russische Bauer von seiner jungen Freiheit hinterher den richtigen Gebrauch machte und daß sich günstige Einflüsse dieser Freiheit auf die wirth= schaftliche Entwickelung äußerten, so steht doch fest, daß die bäuerliche Bevölkerung bei dem Auseinandersetzungsgeschäft guten Willen, rich= tigen Einblick in die Sachlage und Gelehrigkeit in reichlichem Maße bewies und daß dieses Geschäft auch von den Friedensvermittlern richtig

angefaßt und behandelt wurde. Die Ausführung des Gesetzes v
19. Februar 1861 war nicht in die Hände der ordinären Behör
gelegt, sondern Beamten übergeben worden, welche ad hoc aus
Zahl der Gutsbesitzer gewählt und mit sehr weitgehenden Vollma
ausgestattet worden waren. Es war ein glücklicher Griff von
scheidender und nachhaltiger Bedeutung gewesen, daß diese sog. Frie
vermittler (Mirowüje possredniki) nicht im Staatsdienst zählten
nicht an die Vorschriften der büreaukratischen Hierarchie gebunden wa
Zum ersten Mal standen Leute der verschiedensten Berufsgattung
socialen Stellung in Rußland gleichberechtigt neben einander, um
zur Durchführung eines patriotischen Werks die Hände zu reichen,
weder Titel, noch Orden oder Avancements in Aussicht stellte. E
mandirende Generale und bloße Lieutenants, wirkliche Staatsräthe
simple Titularräthe wurden, sobald die Wahl ihrer Mitbürger
Standesgenossen auf sie gefallen, aus dem Dienst beurlaubt, um
Abgrenzung zwischen den herrschaftlichen Höfen und den Gemei
ländereien innerhalb bestimmter Bezirke nach Vorschrift des Ges
vorzunehmen und beide Theile zu einer Verständigung zu bewegen; e
wo diese nicht erzielt werden konnte, traten die strikten Vorschriften
Reglements in Kraft und wurde die Mitwirkung der höheren Instan
angerufen.

Nachdem die in dem Wolga-Gouvernements ausgebrochenen Un
ruhen beschwichtigt und die Arbeiten der Friedensvermittler in Gan
gebracht worden waren, wandte die Aufmerksamkeit der Regierung sich
wieder den Gegenständen zu, mit denen sie schon am Ende des Jahres
1860 beschäftigt gewesen war: den Mitteln zur Beschwichtigung der
Unruhen in Warschau und andern polnischen Städten und der längst
nothwendig gewordenen Umgestaltung der Universitäten. Diese unter
der vorigen Regierung mit absichtlicher Mißgunst behandelten Stief-
kinder des Ministeriums der Volksaufklärung hatten zufolge der ver-
änderten Richtung des Volksgeistes eine ungeahnte Wichtigkeit erhalten
und waren Mittelpunkte der revolutionären Aufregung geworden, welche
längst in allen gebildeten Klassen der russischen Gesellschaft gährte.
Kaum waren die Schranken gefallen, welche die Zahl der Studirenden
auf 300 beschränkt und die Söhne gewisser Stände von dem akademischen
Bürgerrecht ausgeschlossen hatten, so drängten die jungen Leute sich
schaarenweise zu diesen bisher nur über die Achsel angesehenen Stätten
der Bildung. Die Mißgunst des alten Regimes gegen diese Anstalten
war nicht der letzte Grund ihrer plötzlichen Popularität; von Allem,
was bisher gegolten, wollte man es jetzt mit dem Gegentheil versuchen,

ten Autoritäten hatten die Präsumtion gegen, die Stiefkinder des
en Systems das gute Vorurtheil für sich. Am deutlichsten zeigte
Umschwung sich natürlich in den beiden Hauptstädten des Reichs
n den höheren und höchsten Klassen; hatte sonst der Gardeoffizier
rste Stelle eingenommen, der gute Ton jede Beschäftigung mit
haften Dingen ausgeschlossen und politisch-liberale Anschauungen
natisirt, so kam jetzt das Studententhum in Mode, galt der vor-
ne Müßiggang der Leibregimenter für ein Verbrechen, mußte jeder
nn, der auf „Position" Anspruch machen wollte, politisiren und war
schlimmste Vorwurf, der einem jungen Edelmann gemacht werden
nte, der ein „gant jaune tout-court" zu sein.

So geschah es, daß die sonst kaum beachteten Professoren der
ersburger Universität plötzlich an der Spitze der öffentlichen Mei-
ng standen, alle Welt studiren und an wissenschaftlichen Bestrebungen
eil nehmen wollte und selbst die Frauen Eingang in die akademischen
rsäle verlangten. Die studirende Jugend, der von allen Seiten zu-
rufen wurde, sie sei bestimmt, die Hauptträgerin der besseren Zukunft
s Vaterlandes zu sein, verlor vollständig den Kopf. Statt Studien
treiben, trieb sie hohe Politik, fühlte sie die Verpflichtung, die öffent-
he Meinung zu leiten, an der Zertrümmerung der alten Zustände zu
beiten. Da nichts, was sonst Geltung besessen, taugen sollte, war
cht zu verwundern, daß die jungen Leute vor Nichts Respekt hatten,
n Niemand lernen zu können behaupteten und Alles besser wußten.
tatt die Vorlesungen zu besuchen, hielt man Studentenversammlungen,
elche die Umgestaltung des gesammten Unterrichtswesens diskutirten
d pomphafte Resolutionen faßten, statt Hefte nachzuschreiben, schrieb
an Journal-Artikel für die neu begründete Studentenzeitung oder den
owremennik, und die Lektüre beschränkte sich auf das Studium des
olokol, des Polarsterns und anderer Herzen'schen Schriften. Zur
harakteristik des Schwindelgeistes, der die russische Jugend damals er-
ßt hatte, diene eine verbürgte Anekdote aus dem Frühjahr 1861:
ines Tages ließ sich ein Gymnasiast bei dem Dekan der philosophischen
akultät, Geheimrath Lenz melden und übergab demselben ein Manu-
ript mit der Bitte um Durchsicht und eventuelle Publikation desselben.
Man kann sich das Erstaunen des würdigen Gelehrten denken, als
erselbe den vollständigen Plan eines neuen, auf radikale Principien
egründeten Unterrichtssystems fand, zu dessen Ausarbeitung der halb-
üchsige Bursche sich berufen gefühlt hatte.

Daß es einer Umgestaltung der bestehenden Studienordnung und
es Reglements für die Studirenden bedürfe, war freilich längst und

in allen Kreisen der Gesellschaft anerkannt. Die alten Einrichtun
welche die Studenten in Uniformen steckten und zu halbjährigen Klas
prüfungen zwangen, die Collegienhefte der akademischen Lehrer ob
keitlicher Censur und Bestätigung unterwarfen und den Gebrauch
alteter, eigentlich niemals brauchbar gewesener Lehrbücher vorschrie
standen zu dem herrschenden Geist und der thatsächlichen Freiheit
all' diesen Schranken in zu lächerlichem Gegensatz, um ohne Scha
beibehalten werden zu können. Es galt die Ausarbeitung eines ne
Studien- und Universitäts-Statuts, welches den Ansprüchen der Ge
wart Rechnung trug und zugleich der eingerissenen Zuchtlosigkeit
Verwilderung eine Schranke setzte, und in der That war der freisinn
aber ziemlich einflußlose Unterrichts-Minister Kowalewski mit ei
solchen schon seit längerer Zeit beschäftigt. Sein Projekt empfahl
Adoption der in Deutschland anerkannten und erprobten Principien,
Selbstbestimmungs- und Cooptationsrecht der akademischen Senate (C
seits), möglichste Lehr- und Hörfreiheit und Aufhebung der alten soldatisc
Vorschriften, welche die Studenten wie Cadetten behandelt hatt
Dieses Projekt wurde — charakteristisch für die Principien- und Urthei
losigkeit in der nächsten Umgebung des Monarchen — einem Com
zur Begutachtung übergeben, das aus ausgemachten Reactionären
stand, Männern, die in den alten Traditionen des Militärabsolutism
ergraut waren, aber freilich auch an der Emancipation der Leibeige
Theil genommen hatten: dem Justizminister Grafen Victor Panin (d
Eintritt in das Bauerncomité der Kolokol im März 1860 mit ei
schwarzen Trauerrande begrüßt hatte), dem Chef der geheimen P
Fürsten Dolgorukow und dem Erzieher des Thronfolgers Grafen S
ganow. Das von diesen Männern gefällte Gutachten über den K
lewski'schen Plan kam einem Todesurtheil gleich, der liberale U
richtsminister mußte zurücktreten und seine Erbschaft übernahm ein
kurzem aus Japan zurückgekehrter Admiral, der Graf Putjätin, ein
nirter Fanatiker des Rückschritts und bigotter Verehrer des byzan
schen Kirchenthums. Diese Ernennung, die ohne jede Ahnung von
Tragweite vorgenommen worden war, sah einer Herausforderung
öffentlichen Geistes nur zu ähnlich und führte, da Putjätin eb
kurzsichtig wie charakterlos und ungeschickt war, zu einer ebenso p
lichen wie eclatanten Niederlage der Regierung, einem Aufstande,
allerdings auf die akademische Jugend beschränkt blieb, aber von
Sympathien des größten Theils der Gebildeten begleitet wurde.

Während des Winters 1860—61 hatte Putjätin ein neues Re
ment ausgearbeitet, welches die kaiserliche Bestätigung erhielt und

Mai — drei Monate nach dem Emancipationsukas und zur Zeit der leidenschaftlichsten Erregung — publicirt wurde. Alle den Studenten bisher factisch gewährten Freiheiten waren denselben durch dieses Reglement genommen worden; um dem Zudrang der Massen zu den Hochschulen zu wehren, hatte man das Eintrittsgeld auf 50 Rbl. S. per Halbjahr erhöht. Den Studenten war verboten, Versammlungen zu halten, ihre vor Kurzem gestiftete Unterstützungskasse für arme Kommilitonen fortzuführen, Deputirte zur Verwaltung derselben zu wählen u. s. w. Man schien es absichtlich darauf abgesehen zu haben, die in Fluß gekommene geistige Bewegung zu hemmen und die Opposition der Jugend und der Freisinnigen unter ihren Lehrern zu reizen, denn auch die Lehrfreiheit der Professoren war auf ein Minimum beschränkt. — Da das Semester zu Ende ging, die Studenten mit ihren Examen und den Vorbereitungen zu den Ferien beschäftigt waren, blieb zunächst Alles ruhig, und Graf Putjätin rühmte sich bereits, den Trotz gebrochen zu haben, den die Schwäche seines conniventen Vorgängers groß gezogen.

Kaum aber war die akademische Jugend im Herbst wieder beisammen, so brach ein Sturm der Empörung los und zwar gleichzeitig in Petersburg, Moskau, Charkow und Kiew, an welchem letzteren Orte zahlreiche Polen studirten. Petersburg ging mit dem Beispiel offener Auflehnung gegen das neue Reglement voran, und ein unglückliches Zusammentreffen von Umständen wollte, daß der Kaiser, der allein Hülfe Abhilfe schaffen können, abwesend war und seit längerer Zeit bei seiner Gemahlin in der Krim weilte. Die Studenten weigerten sich in Masse, die ihnen bei der Wiedereröffnung der Vorlesungen vorgelegten Reverse zu unterzeichnen, durch welche sie sich zum Gehorsam gegen das neue Reglement verpflichten sollten. Am 23. September wurde dem stellvertretenden Rektor Sresnewski ein von mehreren hundert Studirenden unterzeichneter Protest überreicht, dessen Verfasser gegen die Erhöhung des Studienhonorars, die Aufhebung ihrer Unterstützungskasse und das Verbot des ihnen direkt vom Kaiser gestatteten Studentenjournals Verwahrung einlegten und sofortige Abhilfe ihrer Beschwerden verlangten. Der Rektor antwortete mit Schließung der Vorlesungen, der Bibliothek und der Laboratorien und als sich am 24. September Morgens neunhundert Studenten auf dem Platze vor dem Universitätsgebäude versammelt hatten, fanden sie die Thore desselben verschlossen. Der Portier erklärte, der Curator Philippson habe diese Maßregel angeordnet. Von einer ungeheuren Volksmasse begleitet und durch ziemlich zahlreiche junge Offiziere und Kadetten verstärkt zog die versammelte

in allen Kreisen der Gesellschaft anerkannt. Die alten Einrichtungen, welche die Studenten in Uniformen steckten und zu halbjährigen Klassenprüfungen zwangen, die Collegienhefte der akademischen Lehrer obrigkeitlicher Censur und Bestätigung unterwarfen und den Gebrauch veralteter, eigentlich niemals brauchbar gewesener Lehrbücher vorschrieben, standen zu dem herrschenden Geist und der thatsächlichen Freiheit von all' diesen Schranken in zu lächerlichem Gegensatz, um ohne Schaden beibehalten werden zu können. Es galt die Ausarbeitung eines neuen Studien- und Universitäts-Statuts, welches den Ansprüchen der Gegenwart Rechnung trug und zugleich der eingerissenen Zuchtlosigkeit und Verwilderung eine Schranke setzte, und in der That war der freisinnige, aber ziemlich einflußlose Unterrichts-Minister Kowalewski mit einem solchen schon seit längerer Zeit beschäftigt. Sein Projekt empfahl die Adoption der in Deutschland anerkannten und erprobten Principien, d. h. Selbstbestimmungs- und Cooptationsrecht der akademischen Senate (Conseils), möglichste Lehr- und Hörfreiheit und Aufhebung der alten soldatischen Vorschriften, welche die Studenten wie Cadetten behandelt hatten. Dieses Projekt wurde — charakteristisch für die Principien- und Urtheilslosigkeit in der nächsten Umgebung des Monarchen — einem Comité zur Begutachtung übergeben, das aus ausgemachten Reactionären bestand, Männern, die in den alten Traditionen des Militärabsolutismus ergraut waren, aber freilich auch an der Emancipation der Leibeigenen Theil genommen hatten: dem Justizminister Grafen Victor Panin (dessen Eintritt in das Bauerncomité der Kolokol im März 1860 mit einem schwarzen Trauerrande begrüßt hatte), dem Chef der geheimen Polizei Fürsten Dolgorukow und dem Erzieher des Thronfolgers Grafen Stroganow. Das von diesen Männern gefällte Gutachten über den Kowalewski'schen Plan kam einem Todesurtheil gleich, der liberale Unterrichtsminister mußte zurücktreten und seine Erbschaft übernahm ein vor kurzem aus Japan zurückgekehrter Admiral, der Graf Putjätin, ein bornirter Fanatiker des Rückschritts und bigotter Verehrer des byzantinischen Kirchenthums. Diese Ernennung, die ohne jede Ahnung von ihrer Tragweite vorgenommen worden war, sah einer Herausforderung des öffentlichen Geistes nur zu ähnlich und führte, da Putjätin ebenso kurzsichtig wie charakterlos und ungeschickt war, zu einer ebenso peinlichen wie eclatanten Niederlage der Regierung, einem Aufstande, der allerdings auf die akademische Jugend beschränkt blieb, aber von den Sympathien des größten Theils der Gebildeten begleitet wurde.

Während des Winters 1860—61 hatte Putjätin ein neues Reglement ausgearbeitet, welches die kaiserliche Bestätigung erhielt und

Mai — drei Monate nach dem Emancipationsukas und zur Zeit der leidenschaftlichsten Erregung — publicirt wurde. Alle den Studenten bisher factisch gewährten Freiheiten waren denselben durch dieses Reglement genommen worden; um dem Zudrang der Massen zu den Hochschulen zu wehren, hatte man das Eintrittsgeld auf 50 Rbl. S. per Halbjahr erhöht. Den Studenten war verboten, Versammlungen zu halten, ihre vor Kurzem gestiftete Unterstützungskasse für arme Kommilitonen fortzuführen, Deputirte zur Verwaltung derselben zu wählen u. s. w. Man schien es absichtlich darauf abgesehen zu haben, die in Fluß gekommene geistige Bewegung zu hemmen und die Opposition der Jugend und der Freisinnigen unter ihren Lehrern zu reizen, denn auch die Lehrfreiheit der Professoren war auf ein Minimum beschränkt. — Da das Semester zu Ende ging, die Studenten mit ihren Examen und den Vorbereitungen zu den Ferien beschäftigt waren, blieb zunächst Alles ruhig, und Graf Putjätin rühmte sich bereits, den Trotz gebrochen zu haben, den die Schwäche seines conniventen Vorgängers groß gezogen.

Kaum aber war die akademische Jugend im Herbst wieder beisammen, so brach ein Sturm der Empörung los und zwar gleichzeitig in Petersburg, Moskau, Charkow und Kiew, an welchem letzteren Orte zahlreiche Polen studirten. Petersburg ging mit dem Beispiel offener Auflehnung gegen das neue Reglement voran, und ein unglückliches Zusammentreffen von Umständen wollte, daß der Kaiser, der allein hätte Abhilfe schaffen können, abwesend war und seit längerer Zeit bei seiner Gemahlin in der Krim weilte. Die Studenten weigerten sich in Masse, die ihnen bei der Wiedereröffnung der Vorlesungen vorgelegten Reverse zu unterzeichnen, durch welche sie sich zum Gehorsam gegen das neue Reglement verpflichten sollten. Am 23. September wurde dem stellvertretenden Rektor Sresnewski ein von mehreren hundert Studirenden unterzeichneter Protest überreicht, dessen Verfasser gegen die Erhöhung des Studienhonorars, die Aufhebung ihrer Unterstützungskasse und das Verbot des ihnen direkt vom Kaiser gestatteten Studentenjournals Verwahrung einlegten und sofortige Abhilfe ihrer Beschwerden verlangten. Der Rektor antwortete mit Schließung der Vorlesungen, der Bibliothek und der Laboratorien und als sich am 24. September Morgens neunhundert Studenten auf dem Platze vor dem Universitätsgebäude versammelt hatten, fanden sie die Thore desselben verschlossen. Der Portier erklärte, der Curator Philippson habe diese Maßregel angeordnet. Von einer ungeheuren Volksmasse begleitet und durch ziemlich zahlreiche junge Offiziere und Kadetten verstärkt zog die versammelte

Studentenschaft vor das Haus des Curators, um Aufklärung zu verlangen — der herbeigeeilte Polizeimeister der Residenz General Patkull und der dem Zuge begegnende Großfürst Constantin hatten die aufgeregte Jugend vergeblich aufgefordert, sich zu zerstreuen. Vor dem Hause des Curators angelangt, stellten die Studenten sich in dicht gedrängten Colonnen auf, während eine Deputation sich in Philippsons Wohnung begab, um mit ihm zu verhandeln; eine Anzahl Gensdarmen, welche Widerstand leisten wollte, wurde mit Drohungen und aufgehobenen Stöcken vertrieben. Während die Deputirten mit Philippson verhandeln und von diesem in das Universitätsgebäude beschieden werden, wo er ihnen Rede zu stehen verspricht, erscheinen der Sektionschef der geheimen Polizei, Graf Schuwalow, und die Generale Patkull und Ignatjew mit einer Anzahl Soldaten, um die auf der Straße harrende Jugend zu umzingeln: aber die jungen Leute, welche wohl wissen, daß das Publikum zu ihnen stehen werde und daß die Gegner von ihren Waffen keinen Gebrauch machen dürfen, durchbrechen die Soldatenreihen und zerstreuen sich ungeschädigt durch die Stadt, hier und da von Zeichen der Zustimmung begrüßt. — Unterdessen hat der Curator Philippson sich in das Universitätsgebäude begeben und mit der Deputation unterhandelt; zu einer Verständigung war es nicht gekommen, da er die Unterschrift des Reverses als Vorbedingung aller weiteren Verhandlungen gefordert, die Studenten dieselbe verweigert hatten. Aber ein Resultat schien erreicht: der Curator und der gleichfalls anwesende Generalgouverneur Ignatjew hatten auf ihr Ehrenwort versprochen, daß die Vorlesungen am 2. Oktober, die Bibliotheken und Laboratorien am andern Morgen wieder eröffnet und daß Niemand bestraft oder auch nur arretirt werden solle. Die Studenten versprachen dagegen, die Ruhe der Stadt nicht mehr zu stören.

Wer beschreibt die Wuth der Jugend und die Empörung der ganzen Stadt, als am nächsten Morgen (25. September) gegen die getroffene Vereinbarung die Universitätslokalitäten geschlossen sind und die Kunde eintrifft, sämmtliche Deputirte und Sprecher der Studentenschaft seien in der Nacht von Gensdarmen überfallen und in das Gefängniß geworfen worden. Die auf dem Universitätsplatz versammelte Studentenschaft beschloß, auseinander zu gehen, neue Deputirte zu wählen und durch diese Rechenschaft zu fordern. Andern Morgens versammelt man sich wieder an demselben Ort, als plötzlich der Curator Philippson erscheint und feierlich erklärt, die Schließung der Universität und die Verhaftung der Deputirten seien gegen seinen Wunsch und ohne jede Mitwirkung von ihm geschehen, er habe sich dem Minister gegenüber

im Sinne der Jugend ausgesprochen, die Erfüllung ihrer Wünsche befürwortet und gefördert. Die Studenten beschlossen jetzt, sich in einer Adresse an den Minister zu wenden, der der Hauptschuldige zu sein schien; während das in der Eile aufgesetzte Papier auf offener Straße circulirte, um unterschrieben zu werden, erschienen von allen Seiten Soldaten, um, wie es hieß, das Universitätsgebäude, dessen Thore die Studenten inzwischen besetzt hatten, mit dem Bajonnet zu nehmen. Das wiederum zahlreich versammelte Publikum wußte aber so nachdrücklich dieses Mal zu Gunsten der Studenten zu demonstriren, daß die Truppen sich auch zurückzogen. Wiederum trat eine Deputation aus 5 Personen zusammen, um, wie früher mit dem Curator, jetzt mit dem Minister zu unterhandeln, und so groß war die Furcht vor dem Unmuth der erregten Studentenschaft, daß diese Deputirten das Haus des Ministers nach vergeblicher Unterhandlung ungefährdet verließen. Die Feigheit, welche die Leiter des Unterrichtswesens insgesammt bei dieser Gelegenheit bewiesen hatten, ging mit ehrloser Perfidie und entschiedener Härte gegen die verblendete Jugend Hand in Hand. In der Nacht vom 27. auf den 28. September wurden die fünf Deputirten, die im Hause des Ministers gewesen waren, und verschiedene andere Rädelsführer verhaftet und in die Festung geschleppt, das Universitätsgebäude von einer Abtheilung Garde-Infanterie besetzt.

Noch sehr viel skandalöser als diese Auftritte waren die von ihren Urhebern gemachten späteren Versuche, ihr Verfahren zu rechtfertigen. Die betheiligten jungen Leute wurden allerdings streng bestraft (jeder Student, der den erwähnten Revers nicht binnen 48 Stunden unterschrieb, wurde polizeilich ausgewiesen), die Universitätsvorlesungen auf viele Monate geschlossen — aber die sämmtlichen betheiligten höheren Beamten mußten wenig später ihre Aemter niederlegen und hatten überdies die Folgenschwere der öffentlichen Mißgunst und Verachtung zu tragen. Der Kolokol veröffentlichte einen ausführlichen Bericht über den gesammten Hergang, nannte sämmtliche betheiligte Personen mit Namen und sprach sich so entschieden zu Gunsten der Studenten aus, daß Niemand, der auf öffentliche Geltung Anspruch machte, es wagen konnte, den Putjätin, Philippson oder Ignatjew das Wort zu reden. Selbst die unschuldigen Offiziere, welche bei der Besetzung der Universität und dem wieder aufgegebenen Versuch, die vor Philippson's Hause versammelte Studentenschaar zu cerniren, commandirt hatten, fanden auf den Bällen des nächsten Winters keine Tänzerinnen.

Vielleicht noch ernster, wenn auch von kürzerer Dauer, waren die Studentenunruhen in Moskau gewesen; hier war es aus denselben

Studentenschaft vor das Haus des Curators, um Aufklärung
langen — der herbeigeeilte Polizeimeister der Residenz Genera
und der dem Zuge begegnende Großfürst Constantin hatten
geregte Jugend vergeblich aufgefordert, sich zu zerstreuen. Vor d
des Curators angelangt, stellten die Studenten sich in dicht g
Colonnen auf, während eine Deputation sich in Philippsons
begab, um mit ihm zu verhandeln; eine Anzahl Gensdarme
Widerstand leisten wollte, wurde mit Drohungen und auf
Stöcken vertrieben. Während die Deputirten mit Philippson v
und von diesem in das Universitätsgebäude beschieden werde
ihnen Rede zu stehen verspricht, erscheinen der Sektionschef der
Polizei, Graf Schuwalow, und die Generale Patkull und
mit einer Anzahl Soldaten, um die auf der Straße harrend
zu umzingeln: aber die jungen Leute, welche wohl wissen,
Publikum zu ihnen stehen werde und daß die Gegner von ihr
keinen Gebrauch machen dürfen, durchbrechen die Soldaten
zerstreuen sich ungeschädigt durch die Stadt, hier und da v
der Zustimmung begrüßt. — Unterdessen hat der Curator
sich in das Universitätsgebäude begeben und mit der Deputat
handelt; zu einer Verständigung war es nicht gekommen,
Unterschrift des Reverses als Vorbedingung aller weiteren
lungen gefordert, die Studenten dieselbe verweigert hatten.
Resultat schien erreicht: der Curator und der gleichfalls anw
neralgouverneur Ignatjew hatten auf ihr Ehrenwort versprc
die Vorlesungen am 2. Oktober, die Bibliotheken und Labor
andern Morgen wieder eröffnet und daß Niemand bestraft
nur arretirt werden solle. Die Studenten versprachen da
Ruhe der Stadt nicht mehr zu stören.

Wer beschreibt die Wuth der Jugend und die Empi
ganzen Stadt, als am nächsten Morgen (25. September)
getroffene Vereinbarung die Universitätslokalitäten geschlossen
die Kunde eintrifft, sämmtliche Deputirte und Sprecher der
schaft seien in der Nacht von Gensdarmen überfallen und i
fängniß geworfen worden. Die auf dem Universitätsplatz v
Studentenschaft beschloß, auseinander zu gehen, neue Deputirte
und durch diese Rechenschaft zu fordern. Andern Morgens v
man sich wieder an demselben Ort, als plötzlich der Curator
erscheint und feierlich erklärt, die Schließung der Universitä

im Sinne der Jugend ausgesprochen, die Erfüllung ihrer Wünsche befürwortet und gefördert. Die Studenten beschlossen jetzt, sich in einer Adresse an den Minister zu wenden, der der Hauptschuldige zu sein schien; während das in der Eile aufgesetzte Papier auf offener Straße circulirte, um unterschrieben zu werden, erschienen von allen Seiten Soldaten, um, wie es hieß, das Universitätsgebäude, dessen Thore die Studenten inzwischen besetzt hatten, mit dem Bajonnet zu nehmen. Das wiederum zahlreich versammelte Publikum wußte aber so nachdrücklich dieses Mal zu Gunsten der Studenten zu demonstriren, daß die Truppen sich auch zurückzogen. Wiederum trat eine Deputation aus 5 Personen zusammen, um, wie früher mit dem Curator, jetzt mit dem Minister zu unterhandeln, und so groß war die Furcht vor dem Unmuth der erregten Studentenschaft, daß diese Deputirten das Haus des Ministers nach vergeblicher Unterhandlung ungefährdet verließen. Die Feigheit, welche die Leiter des Unterrichtswesens insgesammt bei dieser Gelegenheit bewiesen hatten, ging mit ehrloser Perfidie und entschiedener Härte gegen die verblendete Jugend Hand in Hand. In der Nacht vom 27. auf den 28. September wurden die fünf Deputirten, die im Hause des Ministers gewesen waren, und verschiedene andere Rädelsführer verhaftet und in die Festung geschleppt, das Universitätsgebäude von einer Abtheilung Garde-Infanterie besetzt.

Noch sehr viel skandalöser als diese Auftritte waren die von ihren Urhebern gemachten späteren Versuche, ihr Verfahren zu rechtfertigen. Die betheiligten jungen Leute wurden allerdings streng bestraft (jeder Student, der den erwähnten Revers nicht binnen 48 Stunden unterschrieb, wurde polizeilich ausgewiesen), die Universitätsvorlesungen auf viele Monate geschlossen — aber die sämmtlichen betheiligten höheren Beamten mußten wenig später ihre Aemter niederlegen und hatten überdies die Folgenschwere der öffentlichen Mißgunst und Verachtung zu tragen. Der Kolokol veröffentlichte einen ausführlichen Bericht über den gesammten Hergang, nannte sämmtliche betheiligte Personen mit Namen und sprach sich so entschieden zu Gunsten der Studenten aus, daß Niemand, der auf öffentliche Geltung Anspruch machte, es wagen konnte, den Putjätin, Philippson oder Ignatjew das Wort zu reden. Selbst die unschuldigen Offiziere, welche bei der Besetzung der Universität und dem wieder aufgegebenen Versuch, die vor Philippson's Hause versammelte Studentenschaar zu cerniren, commandirt hatten, fanden auf den Bällen des nächsten Winters keine Tänzerinnen.

Vielleicht noch ernster, wenn auch von kürzerer Dauer, waren die Unruhen in Moskau gewesen; hier war es aus denselben

in allen Kreisen der Gesellschaft anerkannt. Die alten Einrichtungen, welche die Studenten in Uniformen steckten und zu halbjährigen Klassenprüfungen zwangen, die Collegienhefte der akademischen Lehrer obrigkeitlicher Censur und Bestätigung unterwarfen und den Gebrauch veralteter, eigentlich niemals brauchbar gewesener Lehrbücher vorschrieben, standen zu dem herrschenden Geist und der thatsächlichen Freiheit von all' diesen Schranken in zu lächerlichem Gegensatz, um ohne Schaden beibehalten werden zu können. Es galt die Ausarbeitung eines neuen Studien- und Universitäts-Statuts, welches den Ansprüchen der Gegenwart Rechnung trug und zugleich der eingerissenen Zuchtlosigkeit und Verwilderung eine Schranke setzte, und in der That war der freisinnige, aber ziemlich einflußlose Unterrichts-Minister Kowalewski mit einem solchen schon seit längerer Zeit beschäftigt. Sein Projekt empfahl die Adoption der in Deutschland anerkannten und erprobten Principien, d. h. Selbstbestimmungs- und Cooptationsrecht der akademischen Senate (Conseils), möglichste Lehr- und Hörfreiheit und Aufhebung der alten soldatischen Vorschriften, welche die Studenten wie Cadetten behandelt hatten. Dieses Projekt wurde — charakteristisch für die Principien- und Urtheilslosigkeit in der nächsten Umgebung des Monarchen — einem Comité zur Begutachtung übergeben, das aus ausgemachten Reactionären bestand, Männern, die in den alten Traditionen des Militärabsolutismus ergraut waren, aber freilich auch an der Emancipation der Leibeigenen Theil genommen hatten: dem Justizminister Grafen Victor Panin (dessen Eintritt in das Bauerncomité der Kolokol im März 1860 mit einem schwarzen Trauerrande begrüßt hatte), dem Chef der geheimen Polizei Fürsten Dolgorukow und dem Erzieher des Thronfolgers Grafen Strogonow. Das von diesen Männern gefällte Gutachten über den Kowalewski'schen Plan kam einem Todesurtheil gleich, der liberale Unterrichtsminister mußte zurücktreten und seine Erbschaft übernahm ein vor kurzem aus Japan zurückgekehrter Admiral, der Graf Putjätin, ein bornirter Fanatiker des Rückschritts und bigotter Verehrer des byzantinischen Kirchenthums. Diese Ernennung, die ohne jede Ahnung von ihrer Tragweite vorgenommen worden war, sah einer Herausforderung des öffentlichen Geistes nur zu ähnlich und führte, da Putjätin ebenso kurzsichtig wie charakterlos und ungeschickt war, zu einer ebenso peinlichen wie eclatanten Niederlage der Regierung, einem Aufstande, der allerdings auf die akademische Jugend beschränkt blieb, aber von den Sympathien des größten Theils der Gebildeten begleitet wurde.

Während des Winters 1860—61 hatte Putjätin ein neues Reglement ausgearbeitet, welches die kaiserliche Bestätigung erhielt und im

im Sinne der Jugend ausgesprochen, die Erfüllung ihrer Wünsche befürwortet und gefördert. Die Studenten beschlossen jetzt, sich in einer Adresse an den Minister zu wenden, der der Hauptschuldige zu sein schien; während das in der Eile aufgesetzte Papier auf offener Straße circulirte, um unterschrieben zu werden, erschienen von allen Seiten Soldaten, um, wie es hieß, das Universitätsgebäude, dessen Thore die Studenten inzwischen besetzt hatten, mit dem Bajonnet zu nehmen. Das wiederum zahlreich versammelte Publikum wußte aber so nachdrücklich dieses Mal zu Gunsten der Studenten zu demonstriren, daß die Truppen sich auch zurückzogen. Wiederum trat eine Deputation aus 5 Personen zusammen, um, wie früher mit dem Curator, jetzt mit dem Minister zu unterhandeln, und so groß war die Furcht vor dem Unmuth der erregten Studentenschaft, daß diese Deputirten das Haus des Ministers nach vergeblicher Unterhandlung ungefährdet verließen. Die Feigheit, welche die Leiter des Unterrichtswesens insgesammt bei dieser Gelegenheit bewiesen hatten, ging mit ehrloser Perfidie und entschiedener Härte gegen die verblendete Jugend Hand in Hand. In der Nacht vom 27. auf den 28. September wurden die fünf Deputirten, die im Hause des Ministers gewesen waren, und verschiedene andere Rädelsführer verhaftet und in die Festung geschleppt, das Universitätsgebäude von einer Abtheilung Garde-Infanterie besetzt.

Noch sehr viel skandalöser als diese Auftritte waren die von ihren Urhebern gemachten späteren Versuche, ihr Verfahren zu rechtfertigen. Die betheiligten jungen Leute wurden allerdings streng bestraft (jeder Student, der den erwähnten Revers nicht binnen 48 Stunden unterschrieb, wurde polizeilich ausgewiesen), die Universitätsvorlesungen auf viele Monate geschlossen — aber die sämmtlichen betheiligten höheren Beamten mußten wenig später ihre Aemter niederlegen und hatten überdies die Folgenschwere der öffentlichen Mißgunst und Verachtung zu tragen. Der Kolokol veröffentlichte einen ausführlichen Bericht über den gesammten Hergang, nannte sämmtliche betheiligte Personen mit Namen und sprach sich so entschieden zu Gunsten der Studenten aus, daß Niemand, der auf öffentliche Geltung Anspruch machte, es wagen konnte, den Putjätin, Philippson oder Ignatjew das Wort zu reden. Selbst die unschuldigen Offiziere, welche bei der Besetzung der Universität und dem wieder aufgegebenen Versuch, die vor Philippson's Hause versammelte Studentenschaar zu cerniren, commandirt hatten, fanden auf den Bällen des nächsten Winters keine Tänzerinnen.

Vielleicht noch ernster, wenn auch von kürzerer Dauer, waren die Studentenunruhen in Moskau gewesen; hier war es aus denselben

Studentenschaft vor das Haus des Curators, um Aufklärung zu v[illegible] langen — der herbeigeeilte Polizeimeister der Residenz General Pat[illegible] und der dem Zuge begegnende Großfürst Constantin hatten die a[illegible] geregte Jugend vergeblich aufgefordert, sich zu zerstreuen. Vor dem Ha[illegible] des Curators angelangt, stellten die Studenten sich in dicht gedräng[illegible] Colonnen auf, während eine Deputation sich in Philippsons Woyn[illegible] begab, um mit ihm zu verhandeln; eine Anzahl Gensdarmen, we[illegible] Widerstand leisten wollte, wurde mit Drohungen und aufgehobe[illegible] Stöcken vertrieben. Während die Deputirten mit Philippson verhand[illegible] und von diesem in das Universitätsgebäude beschieden werden, wo [illegible] ihnen Rede zu stehen verspricht, erscheinen der Sektionschef der gehei[illegible] Polizei, Graf Schuwalow, und die Generale Patkull und Ignat[illegible] mit einer Anzahl Soldaten, um die auf der Straße harrende Jug[illegible] zu umzingeln: aber die jungen Leute, welche wohl wissen, daß [illegible] Publikum zu ihnen stehen werde und daß die Gegner von ihren Wa[illegible] keinen Gebrauch machen dürfen, durchbrechen die Soldatenreihen [illegible] zerstreuen sich ungeschädigt durch die Stadt, hier und da von Zeic[illegible] der Zustimmung begrüßt. — Unterdessen hat der Curator Philipp[illegible] sich in das Universitätsgebäude begeben und mit der Deputation un[illegible] handelt; zu einer Verständigung war es nicht gekommen, da er [illegible] Unterschrift des Reverses als Vorbedingung aller weiteren Verha[illegible] lungen gefordert, die Studenten dieselbe verweigert hatten. Aber [illegible] Resultat schien erreicht: der Curator und der gleichfalls anwesende [illegible] neralgouverneur Ignatjew hatten auf ihr Ehrenwort versprochen, [illegible] die Vorlesungen am 2. Oktober, die Bibliotheken und Laboratorien [illegible] andern Morgen wieder eröffnet und daß Niemand bestraft oder a[illegible] nur arretirt werden solle. Die Studenten versprachen dagegen, [illegible] Ruhe der Stadt nicht mehr zu stören.

Wer beschreibt die Wuth der Jugend und die Empörung [illegible] ganzen Stadt, als am nächsten Morgen (25. September) gegen [illegible] getroffene Vereinbarung die Universitätslokalitäten geschlossen sind [illegible] die Kunde eintrifft, sämmtliche Deputirte und Sprecher der Studen[illegible] schaft seien in der Nacht von Gensdarmen überfallen und in das [illegible] fängniß geworfen worden. Die auf dem Universitätsplatz versamm[illegible] Studentenschaft beschloß, auseinander zu gehen, neue Deputirte zu wä[illegible] und durch diese Rechenschaft zu fordern. Andern Morgens versam[illegible] [illegible] in demselben Ort, als plötzlich der Curator Phil[illegible] [illegible] erklärt, die Schließung der Universität und [illegible] Deputirten seien gegen seinen Wunsch und ohne [illegible] [illegible] geschehen, er habe sich dem Minister gegen[illegible]

Sinne der Jugend ausgesprochen, die Erfüllung ihrer Wünsche ürwortet und gefördert. Die Studenten beschlossen jetzt, sich in einer reſſe an den Minister zu wenden, der der Hauptschuldige zu sein schien; hrend das in der Eile aufgesetzte Papier auf offener Straße circulirte, unterschrieben zu werden, erschienen von allen Seiten Soldaten, um, es hieß, das Universitätsgebäude, dessen Thore die Studenten in- ischen besetzt hatten, mit dem Bajonnet zu nehmen. Das wiederum hlreich versammelte Publikum wußte aber so nachdrücklich dieses Mal Gunsten der Studenten zu demonstriren, daß die Truppen sich auch rückzogen. Wiederum trat eine Deputation aus 5 Personen zusam- en, um, wie früher mit dem Curator, jetzt mit dem Minister zu terhandeln, und so groß war die Furcht vor dem Unmuth der er- gten Studentenschaft, daß diese Deputirten das Haus des Ministers ach vergeblicher Unterhandlung ungefährdet verließen. Die Feigheit, elche die Leiter des Unterrichtswesens insgesammt bei dieser Gelegen- eit bewiesen hatten, ging mit ehrloser Perfidie und entschiedener Härte gen die verblendete Jugend Hand in Hand. In der Nacht vom 27. uf den 28. September wurden die fünf Deputirten, die im Hause des inisters gewesen waren, und verschiedene andere Rädelsführer ver- aftet und in die Festung geschleppt, das Universitätsgebäude von einer btheilung Garde-Infanterie besetzt.

Noch sehr viel skandalöser als diese Auftritte waren die von ihren rhebern gemachten späteren Versuche, ihr Verfahren zu rechtfertigen. ie betheiligten jungen Leute wurden allerdings streng bestraft (jeder tudent, der den erwähnten Revers nicht binnen 48 Stunden unter- hrieb, wurde polizeilich ausgewiesen), die Universitätsvorlesungen auf iele Monate geschlossen — aber die sämmtlichen betheiligten höheren eamten mußten wenig später ihre Aemter niederlegen und hatten berdies die Folgenschwere der öffentlichen Mißgunst und Verachtung u tragen. Der Kolokol veröffentlichte einen ausführlichen Bericht über en gesammten Hergang, nannte sämmtliche betheiligte Personen mit amen und sprach sich so entschieden zu Gunsten der Studenten aus, aß Niemand, der auf öffentliche Geltung Anspruch machte, es wagen onnte, den Putjätin, Philippson oder Ignatjew das Wort zu reden. Selbst die unschuldigen Offiziere, welche bei der Besetzung der Univer- ität und dem wieder aufgegebenen Versuch, die vor Philippson's Hause ersammelte Studentenschaar zu cerniren, commandirt hatten, fanden uf den Bällen des nächsten Winters keine Tänzerinnen.

Vielleicht noch ernster, wenn auch von kürzerer Dauer, waren die Studentenunruhen in Moskau gewesen; hier war es aus denselben

Veranlassungen wie in Petersburg zu denselben Demonstrationen schließlich zu einem Zusammenstoß mit der bewaffneten Macht gekommen bei welchem zahlreiche Studenten verwundet worden waren. In den Residenzen standen die Professoren auf Seiten der Jugend, namentlich in Petersburg, wo das treulose Verfahren Philippsons allgemein verurtheilt wurde, und verschiedene angesehene akademische Lehrer Kawelin etc. zu Gunsten ihrer Schüler zu interveniren suchten. Es machte das vorhandene Uebel dadurch noch schlimmer, daß er Rücksicht auf die veränderten Zeitläufe den Pascha zu spielen und Universitätslehrer nichtachtend und grob zu behandeln versuchte, die auch zur Niederlegung ihrer Aemter zwang. Hinter ihnen aber der gesammte gebildete Theil der Nation, während der unglückliche Minister von dem aus der Krim zurückgekehrten Kaiser hart angelassen zu seinigem Verzicht auf seine Stellung genöthigt und durch Staatssekretär Golowwin ersetzt wurde.

So begann das neue Jahr unter beunruhigenden Zeichen aller Art. Noch immer waren die studentischen Unruhen in aller Leute Mund und den allgemeinsten Sympathien unterstützt. Da die Vorlesungen der Universität geschlossen worden waren, hielten die beliebtesten russischen Lehrer sowie verschiedene, natürlich hochliberale Gelehrte und Journalisten öffentliche Vorträge, an denen das Publikum sich mit wahrhaftem Eifer betheiligte. Die Redner überboten sich hier in radicalen Excentricitäten. Kostomarow, ein bis dahin viel beliebter liberaler Gelehrter, wurde förmlich ausgepfiffen, als er sich im Sinn der Mäßigung und Vernunft auszusprechen wagte, und nachdem der Professor Pawlow geradezu zum Aufstande, mindestens zum Ungehorsam gegen die Regierung aufgefordert hatte, blieb dieser nichts mehr übrig, als die öffentlichen Vorträge zu schließen. Die neugegründeten Sonntagsschulen, welche gleichfalls zur Verbreitung revolutionärer Lehren gebraucht wurden, mußte man einstweilen noch fortbestehen; auch der Schachclub, in welchem die radicalen Führer sich versammelten und der, wie alle Welt wußte, den Mittelpunkt der gesammten Agitation bildete, blieb ungestört. Die Regierung schwankte in haltloser Weise zwischen den Extremen, indem sie sich nicht entschließen konnte, der Agitation durch die Presse einen Dämpfer aufzusetzen und indessen die officiellen Journale fortwährend von den großen liberalen Reformen sprachen, welche in Vorbereitung seien, wurde der erwähnte Professor Pawlow ohne jede Untersuchung nach Sibirien geschickt und gegen die verhafteten Studenten mit barmherziger Strenge verfahren. Man ermahnte das Publikum zu Gehorsam und suchte die Autorität der Beamten, welche sich den öffentlichen

willen zugezogen hatten, aufrecht zu erhalten, während man gleich-
ig nicht umhin konnte, einen großen Theil der höheren Aemter durch
e hochliberale Fortschrittsmänner zu besetzen. In den ersten Januar-
en des Jahres 1862 wurden nicht weniger wie drei neue Minister
annt. Die Verwaltung der Domänen erhielt General Seleny, der
einen entschiedenen Demokraten galt (sein Vorgänger war der später
litthauischen Aufstande bekannt gewordene General Murawjew ge-
fen), das Finanzministerium wurde Herrn v. Reutern, das Kriegs-
nisterium dem General Miljutin übertragen, einem entschiedenen
gner des alten Systems, der sich gemeinschaftlich mit seinem Bruder,
n Staatssekretär, als eifriger Vorkämpfer der Bauernemancipation
vorgethan hatte. Schon ein Jahr früher war das Ministerium des
nern dem General Lanskoi abgenommen und dem Geheimrath Wa-
ew übertragen worden, einem Manne, der zu den Ideen des west-
opäischen Liberalismus neigte und als Freund deutscher Bildung
annt war. Das wichtige Amt des Petersburger General-Gouverneurs
r bald nach Beilegung der Studentenunruhen dem Fürsten Suwo-
w, bisherigem General-Gouverneur der baltischen Provinzen, anver-
aut worden, da Ignatjew sich unmöglich gemacht hatte, der Fürst für
en zuverlässigen Freund des Kaisers galt und zugleich wegen seiner
manität und Unbestechlichkeit bei dem Publikum beliebt war.

Wir haben uns für einen Augenblick den Veränderungen zuzu-
nden, welche sich seit dem 1. Januar 1862 in der auf dem Höhe-
nkte ihres Einflusses stehenden Presse vollzogen hatten. — Wichtig
ar vor Allem, daß die Regierung die Nothwendigkeit anerkannt hatte,
h ein eigenes Organ zu schaffen, welches ihre Maßregeln nicht nur
rkündigen, sondern motiviren und gegen abweichende Meinungen
ftlich vertheidigen sollte. Dieses Organ war die von Walujew
gründete „Nordische Post". Gleich die erste Nummer dieses Blattes
regte allgemeinste Aufmerksamkeit, denn sie brachte die Kunde von
ner ganzen Reihe nahe bevorstehender tief eingreifender Reformen.
bgleich die Bauernemancipation noch in ihren Anfängen begriffen und
ie künftige Stellung von erst 3 Procent sämmtlicher emancipirter
Bauern geregelt war, sollten bereits die Hauptübelstände des alten
Systems beseitigt werden. Vor Allem galt es der Beseitigung der
Branntweinpacht, der Hauptquelle jener furchtbaren Corruption unter
en Beamten der Polizei und Justiz, welche namentlich in den ent-
rnten Provinzen sämmtlich im Solde der reichen Branntweinpächter
anden und deren Ausschreitungen ihre Unterstützung zu Theil werden
ßen. Als zweiten Reformgegenstand bezeichnete die Nordische Post

die Neugestaltung der staatsrechtlichen Stellung des Adels, und dasselbe Blatt, das die Kunde von diesen wichtigen Neuerungen brachte, enthielt zugleich die Mittheilung, daß noch in demselben Jahre mit radikaler Umgestaltung des Behördenwesens, der Civil- und Criminalrechtspflege, der Polizei, der Domänen, des Unterrichtswesens und der Stellung der Juden vorgegangen werden solle.

Gleichzeitig mit der Nordischen Post war eine Menge anderer Journale begründet worden, die ihrer Mehrzahl nach auf Seiten des Radikalismus standen. Neben dem Sowremennik, der, wie wir wissen, eine bloße Filiale Herzen'scher Ideen bildete, erstanden zahlreiche Wochen- und Tageblätter verwandter Tendenz: das russische Wort (Rußkoje Slowo), begründet von dem steinreichen jungen Grafen Uschelew-Besborodko, der durch ungeheure Honorare die namhaftesten Schriftsteller an sich zog, die Zeit (Wremjä), das Jahrhundert (Wjek) u. A. Aber auch die anderen Parteien feierten nicht. In Moskau erschien das von Iwan Aksakow begründete Wochenblatt der „Tag" (Djen), ein mit vielem Talent geschriebenes Journal, welches zugleich Rückkehr zum Altrussenthum, Verewigung des socialistischen Gemeindebesitzes, Abschaffung des Adels, Reform der Geistlichkeit, erhöhten Einfluß der griechischen Kirche, vollständige Befreiung der Presse u. s. w. predigte, und dessen Begründer von Alexander Herzen sehr cordial als „Nos amis, les ennemis" begrüßt wurden. Herzen wußte sehr wohl, daß die Slawophilen trotz der Begeisterung für die griechische Kirche und trotz ihrer principiellen Feindschaft gegen den westeuropäischen Liberalismus zunächst gegen die bestehenden Autoritäten Sturm laufen und dadurch seine eigenen Bestrebungen unterstützen würden. — In Moskau erschien außerdem der von Katkow geleitete „russische Bote", damals eifriger Vorkämpfer constitutioneller Ideen und eines aristokratischen Selfgovernments nach englischem Muster. Fast alle diese Blätter schlossen sich zunächst der in Fluß gekommenen revolutionären Bewegung an und machten der Regierung mit mehr oder minder Entschiedenheit Opposition. Nur ein einziges gleichfalls in Moskau erscheinendes Blatt, die Zeitung „Unsere Zeit" (Nasche Wremjä) hatte den Muth, für konservative, wenn auch nicht illiberale Ideen einzutreten, Mäßigung, Respekt vor den vorhandenen Autoritäten und Aufrechterhaltung einer centralisirten Verwaltung im Sinne des aufgeklärten Absolutismus zu fordern.

Ende Januar traten in 14 großrussischen Gouvernements die Adelsversammlungen zusammen, um verschiedene durch Aufhebung der Leibeigenschaft nothwendig gewordene Veränderungen zu berathen. Alle

Welt sah diesen Versammlungen mit Spannung und Interesse entgegen, denn man hoffte von ihnen, sie würden die Initiative zu zahlreichen Reformen, vielleicht gar zur Herbeiführung einer liberalen Constitution ergreifen. Die Adelsversammlungen waren bis zu den Berathungen über das Emancipationsgesetz vollständig bedeutungslos gewesen, und darum gewöhnlich nur die „Wahlen" genannt worden. Jetzt, wo ihre Berathungen öffentlich und unter der Theilnahme eines auf den Gallerien versammelten zahlreichen Publikums abgehalten wurden, nahmen sie das Ansehen von Parlamenten an und die Presse that ihr Möglichstes, um sie zu Gegenständen der allgemeinen Aufmerksamkeit zu machen: so wurden z. B. die Verhandlungsgegenstände stets einige Tage früher durch die Zeitungen veröffentlicht und ziemlich ausführliche Berichte über die gehaltenen Reden gedruckt. Selbst die officielle Presse konnte sich des Schwindelgeistes nicht ganz erwehren, der die gesammte Nation ergriffen hatte. „Die Wahlen", schrieb der Invalide, das Organ des neuen Kriegsministers, „werden dieses Mal von besonderer Wichtigkeit sein; sie trugen früher einen exclusiven Kronscharakter, jetzt sind sie zu ihrer staatsbürgerlichen Bedeutung zurückgekehrt." Die lebhaftesten Versuche, diese staatsbürgerliche Stellung im Sturmlauf zu erringen, wurden in den beiden Residenzen Petersburg und Moskau gemacht. Das Verlangen der Presse nach vollständiger Aufhebung des Adels fand hier zwar keinen Eingang, dafür sprach man an beiden Orten ziemlich lebhafte Wünsche für eine Constitution aus. In Petersburg standen sich zwei Parteien gegenüber. Nikolaus Besobrasow war der Wortführer des unzufriedenen Adels, der die der Bauernsache gebrachten Opfer mit Erweiterung der politischen Rechte seines Standes bezahlt wissen wollte, während der Kreisadelsmarschall Platonow im Sinne des vorgeschrittenen Liberalismus sprach und nur mit Mühe dazu gebracht werden konnte, die Entscheidung über seinen gleich anfangs eingebrachten Vorschlag um ständische Vertretung zu petitioniren, vertagen zu lassen; dagegen konnte nicht verhindert werden, daß der Petersburger Adel in einer an den Kaiser gerichteten Adresse um Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens bat. — Noch bewegter sah es im Schooße des Moskauer Adels aus, wo Liberale und Aristokraten sich in ihren Wünschen für Einberufung einer constituirenden Versammlung begegneten und eigentlich nur noch über die Formen und Modalitäten derselben stritten. Ein Antrag des Fürsten Schtscherbatow, dahin gehend, die Staatsregierung um sofortige Einberufung einer Generalcommission aller Stände zur Untersuchung der Wünsche und Bedürfnisse des Landes einzuberufen, wurde mit großer Majorität

angenommen, nachdem die betreffenden Verhandlungen so leidenschaftlich geworden waren, daß der Adelsmarschall sie am 23. Jan. für geschlossen erklärte. Die Adresse des Moskauer Adels spielte ziemlich deutlich auf die Nothwendigkeit eines einzuberufenden allgemeinen Reichstags an und bat zugleich um Schwurgerichte. Noch radikaler war man in einzelnen inneren Gouvernements zu Werke gegangen. Der Smolenskische Adel beschloß auf Antrag des Fürsten Gurko um Aufhebung aller Adelsrechte und um eine ständische Verfassung zu bitten und nur der sofort dekretirte Schluß der Versammlung und die Confiscation aller Akten derselben konnte die öffentliche Verlautbarung dieser Wünsche verhindern. Der Adel Tula's übersprang gleichfalls die Grenzen seiner Competenz und bat um Trennung der Justiz von der Verwaltung, in Twer wurde mit 126 gegen 27 Stimmen die Erbittung einer Constituante und mit 113 gegen 22 Stimmen eine Erklärung beschlossen, welche sofortigen obligatorischen Verkauf sämmtlicher Bauerländereien an die Gemeinden forderte; gleichzeitig erklärten 13 Friedensrichter, daß sie sich in Zukunft nicht mehr an die Bestimmungen des Emancipationsukases halten, sondern hinfort nach eigenem Gutdünken verfahren würden. Während die Regierung die Moskauer Adresse mit einem Verweise beantwortete, die Anträge Tula's einfach unbeantwortet ließ, den Deputirten von Smolensk die Erlaubniß zur Abreise nach Petersburg und die Annahme ihrer Adresse verweigerte, glaubte sie in Twer energischer einschreiten zu müssen; hier waren schon vor einigen Jahren Wünsche für eine constitutionelle Verfassung laut geworden, und es schien geeignet, ähnlichen Ausschreitungen für die Zukunft eine Grenze zu setzen. Die Beschlüsse der Versammlung wurden für ungiltig erklärt, die 13 rebellischen Friedensrichter verhaftet und in's Gefängniß abgeführt. Aber auch hier hielt man es für gerathen, nicht bis zum Aeußersten zu gehen; 14 Tage, nachdem die 13 Friedensrichter ihre Gefängnißstrafe angetreten hatten, wurden sie durch einen kaiserlichen Ukas amnestirt.

Die Wünsche des russischen Adels für Herbeiführung irgend einer Art von Verfassung hatten einmal die Tendenz, der durch Aufhebung der Leibeigenschaft schrankenlos gewordenen Regierungsgewalt Grenzen zu setzen, sie waren andererseits aus der Aufregung hervorgewachsen, welche sich aller Gesellschaftsklassen bemächtigt hatte und vom Kolokol und dessen Nachbetern genährt wurde. Seit dem Jahre 1862 gab es noch zwei andere russische Journale, welche heimlich importirt wurden. Das eine erschien in Brüssel und wurde von dem ziemlich übel berüchtigten Fürsten Peter Dolgoruki herausgegeben, das andere zu Berlin unter Leitung des Studenten Leonid v. Blümner; beide Blätter wurden

nicht müde, eine Constitution nach westeuropäischen Mustern zu fordern. Die bezüglichen Wünsche des russischen Adels hatten aber noch eine andere Veranlassung. Abgesehen davon, daß die Wünsche der Polen berücksichtigt, die Autonomie des Königreichs trotz der in Warschau fortdauernden Unruhen gewährleistet und durch den Marquis Wielopolski in Ausführung gebracht worden war, hatte die Regierung auch in anderer Weise ihre Geneigtheit zu Concessionen im ständischen Sinne dargethan. Schon im Frühjahr 1861 hatte der Kaiser durch den finnländischen Staatssekretär Grafen Armfeld versprechen lassen, die seit 50 Jahren sistirte ständische Verfassung des Großfürstenthums Finnland wieder herzustellen. Finnland war bei seiner Unterwerfung unter die russische Krone bekanntlich die Aufrechthaltung seiner nach schwedischem Muster aus vier Ständen bestehenden Constitution versprochen worden. Nichtsdestoweniger war weder unter Alexander I. noch unter Nikolaus jemals ein finnländischer Landtag einberufen worden, ja die finnländischen Stände hatten nicht einmal wagen dürfen, officiell um einen solchen zu bitten. Alle Welt nahm an, die constitutionellen Rechte Finnlands seien verwirkt und die Finnländer könnten froh sein, wenn ihre übrigen angestammten Einrichtungen unverletzt blieben. Und selbst die Hoffnung darauf war zu Zeiten ziemlich schwach gewesen. In Finnland leben bekanntlich zwei Stämme nebeneinander: Adel, Geistlichkeit und höherer Bürgerstand sind schwedischer Abstammung und haben dem Lande einen schwedischen Charakter gegeben — der Bauernstand und die ärmere Bevölkerung der Städte besteht aus Finnen, welche ihre eigene Sprache reden und, obgleich den Schweden politisch gleichberechtigt, doch eine sekundäre Rolle spielen. Nicht ohne Mitwirkung der Regierung und unter geheimer Begünstigung russischer Beamten und Geistlichen hatte sich schon zur Zeit der Unterwerfung dieses Landes unter das Scepter Alexanders I. eine specifisch finnische Partei aufgethan, welche die Herrschaft der finnischen Sprache und Literatur durchsetzen und den Einfluß des schwedischen Elements brechen wollte. Wenigstens einzelne Glieder dieser Partei hatten die Sistirung der alten aristokratischen Verfassung nicht ungern gesehen und ziemlich deutlich zu verstehen gegeben, daß sie nicht abgeneigt seien, mit den Russen gemeinschaftliche Sache gegen die Schweden zu machen. Die Schweden aber waren klug genug gewesen, die ihnen drohende Gefahr rechtzeitig zu erkennen; sie ließen die Verfassung während der gesammten Regierung des Kaisers Nikolaus ruhen und suchten die finnomane Bewegung durch Zuvorkommenheit zu entwaffnen, was ihnen, nachdem sie die Gleichberechtigung beider Sprachen anerkannt hatten, bis zu einem gewissen

Grade gelungen war. Als auf diese Weise die inneren Gefahren beseitigt schienen, wußte die Aristokratie bald nach Anbruch der „neuen Aera" den Kaiser zur Anerkennung der alten Verfassung und zur Versprechung der baldigen Einberufung des Landtags zu bewegen. Da der Kaiser den Augenblick für einen solchen noch nicht gekommen glaubte, und die Finnländer selbst anerkannten, daß es nach der 50jährigen Stockung ihres parlamentarischen Lebens einer Reihe von Vorbereitungen bedürfen werde, um die Arbeiten des bevorstehenden Landtags in das gehörige Bett zu leiten, so hatte man sich darüber geeinigt, zunächst einen Delegirten-Ausschuß zur Durchsicht und Sichtung der zahlreichen Vorlagen zusammentreten zu lassen. Jeder der vier Stände wählte 12 Deputirte, und diese traten am 24. Januar 1862 in Helsingfors zusammen. Dieser Ausschuß, der sich als Vorbereitungscommission für den Landtag ansah, hatte eine so ungeheure Arbeit zu überwältigen, daß er Monate lang überbeschäftigt war. Da zufolge der Verfassungssistirung die gesammte legislative Arbeit länger als ein halbes Jahrhundert gefeiert hatte, galt es unter einer verworrenen Masse veralteter und längst unpraktisch gewordener Einrichtungen aufzuräumen. Man beschloß Strafrecht und Strafprozeß zu reformiren, das Verkehrswesen und die Gewerbeordnungen neu zu gestalten, den Rest der dem Adel noch zustehenden Privilegien, namentlich dessen ausschließliches Güterbesitzrecht, aufzuheben, endlich die finnische Sprache in die Schulen und Verwaltungsbehörden einzuführen und dadurch jede Möglichkeit innerer Zwiste im voraus abzuschneiden. Die Protokolle der Delegirtenversammlung wurden dem Kaiser im März übergeben und waren von einem Schreiben begleitet, in welchem nachdrücklich hervorgehoben wurde, daß der Ausschuß nur vorgearbeitet habe, die Entscheidung aber dem Landtage vorbehalten bleiben müsse. So scharf hatten die Finnländer den constitutionellen Charakter ihres Staatslebens hervorgehoben, daß die Nordische Post es für geeignet hielt, in einem ausführlichen Artikel nachzuweisen, daß das Großfürstenthum Finnland allerdings eine landständische Verfassung besitze, daß man sich aber hüten müsse, diese mit einer Constitution im westeuropäischen Sinne des Worts zu verwechseln.

Das russische Publikum sah die Sache anders an; es war der Ueberzeugung, daß die Finnländer (denen man im Uebrigen durchaus nicht wohl wollte) eine wirkliche Verfassung besäßen, und daß es Sache der Russen sei, sich gleichfalls eine solche zu verschaffen. Nicht unbeträchtlich kam für das russische Nationalgefühl dabei in Betracht, daß im Grunde auch die Polen besser gestellt seien, als die Nation, welche die eigentlich herrschende im Reich wär. Schon vor Jahresfrist hatte ein

rlicher Ukas die Einrichtung von Kreis- und Provinzialversamm-
ɹen im Königreich Polen angeordnet, der Autonomie dieses Landes
en durch die Aufhebung des Reichsraths-Departements für polnische
ɹelegenheiten und durch Einrichtung einer Warschauer Regierungs-
mission die festesten Garantien geboten, und daß die Unruhen in
en dennoch fortdauerten, die Bewohner dieses Landes von ihren neuen
hten keinen Gebrauch machten, sondern in Warschau Demonstrationen
r Demonstrationen inscenirten, sah man als Anzeichen dafür an, daß
im Jahre 1831 aufgehobene polnische Constitution alle Aussicht auf
ederherstellung habe. Statthalter über Statthalter waren in die pol-
he Hauptstadt gekommen, keiner hatte die Ruhe wieder herstellen können,
› doch war keinem Vollmacht ertheilt worden, energisch einzuschreiten.
ter den Augen der Regierung machte die revolutionäre Propaganda
liche Fortschritte, verschiedene litthauische Adelsversammlungen hatten
eits Anträge auf Vereinigung mit dem Königreich gestellt, und doch
rde das Regime nicht geändert und das von Marquis Wielopolski
›ptirte nationale Regierungssystem beibehalten. Das Alles schien auf
iter gehende Pläne der Regierung und auf die Möglichkeit einer
iederherstellung der polnischen Verfassung zu deuten. Sollten da die
ssen ruhig bleiben, sollten sie mit ansehen, wie den von Fremden
vohnten Grenzprovinzen Rechte ertheilt wurden, für welche man die
ße rechtgläubige Nation, das slawische „Sechzigmillionenvolk", den
äger einer neuen Weltordnung der Zukunft, für unreif hielt? Der
gierung, welche sich den Polen gegenüber so geduldig und nachgiebig
ɹeigt hatte, die den Wünschen der Finnländer beinahe zuvorgekommen
ır — dieser traute man nicht zu, daß sie russischen Volkswünschen,
nn diese nur recht energisch geäußert würden, Widerstand leisten
rde. Die Wühler der Petersburger Clubs, die kritiklosen Anhänger
rzen'scher Doktrinen, die Schüler des Sowremennik und der übrigen
randschriften waren der Meinung, es komme einfach darauf an, weiter
demonstriren und die Regierung einzuschüchtern. Von consequent
wollten Plänen war natürlich nicht die Rede; viele der heftigsten
chreier wußten kaum, was man sich unter einer Constitution zu
nken habe, Andere hielten nicht diese, sondern eine allgemeine Land-
rtheilung für die wichtigste Concession, welche gemacht werden müsse,
ieder andere ergingen sich ganz allgemein in Wünschen für Freiheit
nd Gleichheit, Emancipation der Frauen u. s. w.: die einzige gemein-
ıme Tendenz all' dieser Leute, die sich für Politiker hielten, weil sie
n halbes Dutzend socialistischer Phrasen auswendig konnten — war
er Wunsch, die alten Autoritäten zu stürzen. Aus dem Chaos —

Standrecht zu verfahren und dieselben ohne Weiteres auffnüpfen zu la
Der Schachclub und verschiedene übel berüchtigte Lesecabinette wu
polizeilich geschlossen, sämmtliche Sonntagsschulen provisorisch verb
die Theilnahme von Soldaten an denselben ein für allemal u
sagt, sämmtlichen Commandeuren und Bureauxchefs strenge Auf
über ihre Untergebenen zur Pflicht gemacht, und öffentlich verkün
daß die Regierung jeden Versuch zur Auflehnung mit rücksichtsl
Strenge niederhalten, die Bahn der Reform aber unbeirrt weiterg
werde. Einige Wochen später erschien ein Gesetz, welches den Ha
mit Pressen und Lettern sowie die Thätigkeit der Druckereien
Lithographien genauer Controle unterwarf, die Censurvorschriften
schärfte, drei der keckſten Oppositionsblätter (unter diesen natürlich
Sowremennik) auf 8 Monate suspendirte und Herrn Aksakow
schrieb, die verantwortliche Leitung seines Blattes (des Djen) in an
Hände übergehen zu lassen. Trotz dieser strengen Restriktionsge
dauerte die allgemeine Aufregung noch wochenlang fort. Auf die
stände, welche ihr ein wenigstens vorläufiges Ziel setzten, werden
in der Folge zurückkommen.

Der Kaiser verließ beim Beginn des Sommers seine aufger
Residenz auf längere Zeit, zunächst um in die Ostseeprovinzen zu ge
den einzigen civilisirten Theil seines weiten Reiches, der während
letzten stürmischen Jahre ruhig geblieben war, und dem er dafür
Aufmerksamkeit zu Theil werden lassen wollte. Der livländischen
folgte sodann ein Ausflug nach Moskau, wo der Generalgouver
Tutschkow für einen möglichst loyalen Empfang zu sorgen ge
hatte, indem er hervorhob, daß man den Deutschen, die sich so
gezeigt hätten, keinen Vorsprung in der kaiserlichen Gunst lassen d

Unterdessen war in Petersburg der Reichsrath unausgesetzt
schäftigt gewesen, die in den Ministerien ausgearbeiteten Projekte
Neugestaltung der Justiz- und der Provinzialverwaltung zu pr
Außerdem wurde an einer neuen Municipalverfassung für die S
Moskau, an der Erweiterung des Richelieu'schen Instituts zu einer Ode
Universität, sowie an einem Gesetz gearbeitet, welches den Privaten
Salzbergbau frei gab. — Minder erfolgreich als diese Reformarb
auf welche wir im weiteren Verlauf eingehen werden, waren die
suche des neuen Finanzministers v. Reutern, in das Chaos der
schen Finanz- und Creditverhältnisse System und Ordnung zu bri
Herr v. Reutern, dem die Freundschaft des Großfürsten Consta
zu seinem Amte verholfen, suchte den Beifall der Tagesmeinung
des großen Publikums zunächst dadurch zu gewinnen, daß er die

e vertheilt worden, und zwar so offenkundig, daß dem Kaiser selbst Exemplar in die Hände kam. Es schien in der That, als stehe am Vorabend einer Revolution.

Und der Versuch zu einer solchen wurde wirklich gemacht, aber o scheußlicher und barbarischer Weise, daß Allen, denen die Auf- ung eine Spur von Vernunft übrig gelassen, jetzt die Augen auf- n mußten vor dem Abgrunde, an dessen Rand man leichtfertig umelt war. Am 22. Mai brach in einem Theil des hölzernen fshofs Feuer aus. Noch bevor dieses gelöscht war, wurden andere ersbrünste gemeldet, die sich so rasch folgten, daß an dem plan- zigen Vorgehen einer Mordbrennerbande nicht mehr gezweifelt wer- konnte. In den Tagen vom 22.—28. Mai brannte der sogenannte hukin Dwor (ein Theil des großen Kaufhofs) trotz wiederholter rgischer Löschungsversuche fast vollständig ab, ebenso das Palais des nisteriums des Innern und zahlreiche andere private und öffentliche bäude in den verschiedensten Theilen der Stadt. Vollständig auf- ärt sind diese Vorgänge nicht; von Alters her war das Aufstecken rothen Hahnes die Lieblingsäußerung nationaler Unzufriedenheit esen, im vorliegenden Fall haben zweifellos revolutionäre An- tungen mitgewirkt, denn das Feuer war ausgebrochen, während größte Theil der Bevölkerung sich festlich geschmückt zur herkömm- en Pfingstpromenade in dem großen am Newaufer gelegenen Sommer- ten versammelt hatte. Während des Tumults der Feuersbrünste waren schiedene Aufwiegler und Colporteure mit revolutionären Brandschriften frischer That ertappt worden. Namentlich war es von Bedeutung z der Druckort des geheimen radikalen Journals „Welikoruß" in der pographie des kaiserlichen Gardegeneralstabs durch einen Zufall ent- kt wurde. Ein Student wurde ergriffen, als er das Manuscript mit am nächsten Tage zu druckenden Artikeln dem Diener der General- bsverwaltung für einen zufällig abwesenden Schreiber übergeben hatte. leichzeitig wurden der Leiter des Sowremennik, Tschernyschewski, der chriftsteller Serno-Solowjewitsch, sowie verschiedene junge Offiziere d Studenten als Aufwiegler verhaftet; ob zwischen ihnen und den randstiftern Verbindungen stattgefunden haben, ist zweifelhaft geblieben, n den seitdem wieder zur Vernunft gekommenen Freunden dieser länner übrigens hartnäckig geleugnet worden.

Jetzt griff die Regierung mit aller Energie und allen ihr zu Ge- te stehenden Mitteln ein, um künftigen Ruhestörungen vorzubeugen. ie nordische Post veröffentlichte einen kaiserlichen Befehl, welcher dem eneralgouverneur Vollmacht ertheilte, mit erwiesenen Brandstiftern nach

[illegible] zu verfahren und dieselben ohne Weiteres aufknüpfen zu la[illegible] Der Schachclub und verschiedene übel berüchtigte Lesecabinette wu[illegible] polizeilich geschlossen, sämmtliche Sonntagsschulen provisorisch verb[illegible] die Theilnahme von Soldaten an denselben ein für allemal un[illegible] sagt, sämmtlichen Commandeuren und Bureauxchefs strenge Auf[illegible] über ihre Untergebenen zur Pflicht gemacht, und öffentlich verkün[illegible] daß die Regierung jeden Versuch zur Auflehnung mit rücksichtsl[illegible] Strenge niederhalten, die Bahn der Reform aber unbeirrt weiterg[illegible] werde. Einige Wochen später erschien ein Gesetz, welches den Ha[illegible] mit Pressen und Lettern sowie die Thätigkeit der Druckereien [illegible] Lithographien genauer Controle unterwarf, die Censurvorschriften [illegible] schärfte, drei der lecksten Oppositionsblätter (unter diesen natürlich [illegible] Sowremennik) auf 8 Monate suspendirte und Herrn Aksakow [illegible] schrieb, die verantwortliche Leitung seines Blattes (des Djen) in an[illegible] Hände übergeben zu lassen. Trotz dieser strengen Restriktionsg[illegible] dauerte die allgemeine Aufregung noch wochenlang fort. Auf die [illegible] stände welche ihr ein wenigstens vorläufiges Ziel setzten, werden [illegible] in der Folge zurückkommen.

Der Kaiser verließ beim Beginn des Sommers seine aufge[illegible] Residenz auf längere Zeit zunächst um in die Ostseeprovinzen zu g[illegible] [illegible] Theil [illegible] Reiches, der während [illegible] Jahre [illegible] war, und dem er dafür [illegible] Der [illegible]

[illegible]

ntlichung des bis dahin stets geheim gehaltenen jährlichen Budget-
anschlages bewirkte. Seine übrigen Maßregeln schienen anfangs nicht
e Erfolg zu sein, und erst die Krisis vom Herbst 1863 hat die Ver-
ichkeit der Maßregeln dargethan, mit welchen der Minister am
April 1862 vor das Publikum trat. Der Krimkrieg hatte Ruß-
) bekanntlich mit einer Masse uneinlösbaren Papiergeldes über-
emmt; die klingende Münze war so vollständig aus dem Verkehr
chwunden, daß es selbst an kleinem Gelde (Silberstücken zu 50, 25,
10 und 5 Kopeken) vollständig fehlte, und daß die Privaten sich mit
kürlich emittirten Anweisungen auf diese kleinen Beträge Jahre lang
elfen mußten. Von einer Einwechselung der Creditbillette gegen
gende Münze war schon seit dem Jahre 1857 nicht mehr die Rede,
die Reichsbank dieselbe aus Mangel an Mitteln einfach verweigerte,
leich auf jedem Creditbillet der Paragraph eines kaiserlichen Gesetzes
edruckt war, welcher diese Einwechselung als bei jedem Bankcomptoir
ktuirbar bezeichnete. Nur mühsam und mit ungeheuren Opfern
e der immerhin ungünstige Wechselcours mit dem Auslande auf
r erträglichen Höhe gehalten werden können; die Reichsbank konnte
Nominalwerth der russischen Papiere nur durch Trassirungen auf-
t erhalten, bei denen sie in jedem einzelnen Falle zuzahlte. Ebenso
ten die Rentenzahlungen an die ausländischen Staatsgläubiger da-
ch gedeckt werden müssen, daß man in Petersburg zu unerhörten
eisen Wechsel aufkaufte. Dieses von dem früheren Minister Knäshe-
sch erfundene System konnte, wie auf der Hand lag, nur mit voll-
ndigem Bankerotte endigen, da die Preise fortwährend stiegen und
Wechselcours allen künstlichen Auskunftsmitteln zum Trotz von Jahr
Jahr sank. Herr v. Reutern suchte sich durch ein anderes aber
chfalls höchst unpraktisches Mittel zu helfen. Er schloß eine neue
siebente) fünfprocentige Anleihe ab und verwandte die 15 Millionen
nd Sterling derselben zur Begründung eines Umwechselungsfonds
der Reichsbank. Eine Tabelle wurde veröffentlicht, welche im voraus
stellte, zu welchen Preisen die Papierrubel gegen Silberrubel nach
er aufsteigenden Skala eingewechselt werden sollten. Vom 1. Mai
sollte 4 Monat lang der Silberrubel mit $110^1/_2$ Kopeken Papier-
d bezahlt, dieser Betrag vom 1. August ab auf $108^1/_2$ Kopeken
abgesetzt, und so allmälig Parität zwischen Papier und Silber her-
igeführt werden. Die anfänglichen Erfolge dieser Maßregel, welche
ie doch auf der Hand lag) von der Börse in lukrativster Weise aus-
beutet werden konnte, da die Umwechselungspreise im voraus für
n Jahr publicirt waren, täuschten Publikum und Regierung viele

Monate lang. Als der Finanzminister am 1. November 1862 richten konnte, daß die Ausgaben zur Besserung des Courses und Regelung der Geldcirculation sich gegen das Vorjahr um beinah Millionen Rubel vermindert hätten, war des Jubels kein Ende, freudestrahlend berichtete die nordische Post, der Pariser Börsen für den Silberrubel sei binnen 6 Monaten um volle 10 Cent (371⁵⁰⁄₆₄ statt 361⁷⁄₈) gestiegen und im fortwährenden Steigen griffen. Niemand sah ein, daß nach Verausgabung jener 15 Milli Pfund Sterling die Freude ein Ende haben müsse, und daß Mittel zur Aufrechterhaltung des künstlich gefristeten Wechselco fehlen würden. Dieser Zeitpunkt trat, wie wir im voraus bem wollen, zufolge der ungeheuren Mittel, welche der polnische Auf und die mit diesem zusammenhängende Rüstung verschlungen sches nach Jahresfrist ein und führte zu einer Panique, wi schlimmer kaum denkbar gewesen wäre. In demselben Augenblick dem veröffentlichten Plane nach alle Welt auf die Parität von P und Silber rechnete, war der Umwechselungsfond erschöpft und Wechselcours seiner eigenen Ohnmacht preisgegeben. Daß man dann auf die unerwarteten Ausgaben für den polnischen Au bezug und den Bankgouverneur Baron Stieglitz in Ungnade e weil er gar keine Maßregeln genommen, um der plötzlichen Kri begegnen konnte nicht verhindern, daß der russische Staatscred In- und Auslande unter [illegible] kam. Die Revue des deux m hat die Geschichte dieser Katastrophe in einem Artikel von We ausführlich erzählt.

[illegible] Ende des Jahres der Reg [illegible] Januar 1863 zu [illegible] kommen, war der Unsi der Lage um [illegible] Theil des polni [illegible] Aufstandes [illegible] Niemand, auch [illegible] Regierung selbst [illegible] — [illegible] Ausbruch [illegible] Alexander Herz [illegible] [illegible] [illegible]

m eigenen Schaden dem Londoner Agitator gegenüber beobachtet
e, kann nur aus dem innerlich widerspruchsvollen Charakter er-
t werden, der der neuen russischen Aera von Haus aus eigen-
nlich gewesen war. So festgewurzelt waren die Traditionen des
n Militärabsolutismus, daß man die Fiktion, daß an dem System
Kaisers Nikolaus Nichts geändert sei, auch dann noch aufrecht er-
t, als thatsächlich Alles anders geworden, kaum ein Stein des alten
ängnißbaues auf dem andern geblieben war. — Der Mann, der
st den Muth und die Einsicht hatte, sich von der Regierung die
aubniß zu einem offenen direkten Angriff gegen Herzen zu erbitten,
ort heute zu den einflußreichsten öffentlichen Charakteren in Ruß-
; im Sommer 1862 war er ein Journalist, dessen Name zwar
lich allgemein bekannt war, den das größere Publikum aber mehr
den Carricaturen der Petersburger Witzblätter, als aus seinen
zigen und gründlichen Journalartikeln kannte. Michail Nikoforo-
sch Katkow, früher als Professor der Philosophie an der Mos-
er Universität thätig, war seit einigen Jahren mit der Redaktion
Monatsschrift Russki Wesstnik (der russische Bote) beschäftigt und
en seines Eifers für englische Institutionen und für das Self-
ernment bekannt; das humoristische Journal Iskra stellte ihn darum
elmäßig mit einer schottischen Mütze bekleidet dar. Im Juli 1862
der Name dieses Mannes plötzlich in aller Leute Mund. In
chiedenen, lebhaft und mit entschiedenem Geschick geschriebenen
rnalartikeln hatte er den bis dazu allmächtigen Dioskuren Herzen
Ogarew den Krieg erklärt, denselben Theilnahme an den in
ersburg vorgefallenen Unruhen zur Last gelegt und den Einfluß
er Emigranten als die Hauptquelle der radikalen Irrthümer be-
met, welche die Ruhe des Vaterlandes bedrohten und die Regierung
der Fortführung ihres Reformweges störten. Zunächst wurde der
ski Wesstnik nur gekauft, weil die Leute Herzens Namen in einem
Erlaubniß der Censur veröffentlichten Journal lesen wollten, dann
der Angegriffene dem Redakteur eine Erwiderung zugesandt hatte,
che dieser sofort veröffentlichte. Damit war das Eis gebrochen, die
berkraft des Namens Herzen um ihr bestes Theil gebracht und es
erte nicht lange, so begann das Publikum auf die Sache selbst ein-
hen, für den einen oder den andern Theil Partei zu ergreifen und
der Unfehlbarkeit des im Kolokol gepredigten Programms ein Stück
dem andern fallen zu lassen.

Natürlich folgte ein großer Theil der Presse dem vom Wesstnick
benen Beispiel und alsbald entbrannte der publicistische Kampf

auf einer ziemlich ausgedehnten Schlachtlinie. Katkow hatte durchaus nicht geleugnet, daß Herzen durch seine früheren Schriften einen willkommenen Anstoß zu der neuen Bewegung der russischen Geister gegeben, aber das specielle Programm des Kolokol hatte er schonungslos angegriffen und die Unausführbarkeit jener socialistischen Utopien nachgewiesen, für welche zu schwärmen bis dahin guter Ton gewesen war. Von richtigen und klar durchdachten volkswirthschaftlichen Grundsätzen ausgehend, erklärte Katkow sich sodann gegen jenes Institut des ungetheilten Gemeindebesitzes in dessen Cultus die Schüler Herzens und die Slawophilen einig waren und das die Rolle eines Nationalheiligthums spielte. Wir werden in der Folge Gelegenheit haben, die ziemlich radikale Veränderung des Katkow'schen Programms kennen zu lernen, welche sich drei Vierteljahre später, zur Zeit des polnischen Aufstandes, vollzog und aus dem Vertreter des Selfgovernment und eines aufgeklärten Liberalismus den Führer der fanatischen Nationalpartei und der mit dieser verbündeten Demokratie machte: damals war von all' dem keine Spur, und, als der Herausgebeber des Wesstnik bald nach seinem Feldzug gegen Herzen die Moskauer Zeitung pachtete, nahm alle Welt an, dieser Schriftsteller werde sich an die Spitze der liberalen Adelspartei stellen, Decentralisation und Schonung nationaler Eigenthümlichkeiten predigen. — Zu bemerken ist übrigens, daß einzelne radikale Journale die Polemik gegen Herzen vollständig ignorirten, andere sogar einen leisen Tadel der rücksichtslosen Art und Weise wagten, in welcher mit ihrem Führer umgesprungen wurde. Namentlich erging sich die Nordische Biene (unter dem alten System das bedeutendste nichtofficiöse Blatt Rußlands, seitdem aber längst herabgekommen und vor einigen Jahren völlig untergegangen) in ziemlich scharfem Tadel der Grobkörnigkeit von Katkows Auslassungen.

Diese Episode der journalistischen Geschichte Rußlands war keineswegs von einem plötzlichen Erfolg begleitet. Als die ersten Artikel des Wesstnik erschienen, waren Aller Blicke auf die bevorstehende Feier des 1000jährigen Reichsjubiläums gerichtet, welches in Nowgorod, der alten Hauptstadt Ruriks gefeiert werden sollte. Bei der heftigen Bewegung der Gemüther konnte nicht ausbleiben, daß sich Wünsche und Hoffnungen der ausschweifendsten Art an diese Jubelfeier knüpften und es schien eine Weile, als wäre die Herzen-Katkow'sche Polemik über den Millenniumsgedanken, nachher über die neuen Gesetzentwürfe vergessen worden, welche in den letzten Septembertagen publicirt wurden. Erst als einige Monate später der polnische Aufstand aus- und mit

n die wichtige Krisis anbrach, welche einen vollständigen Wechsel des ystems zur Folge hatte, zeigte sich, daß der Redakteur des Russki esstnik nicht vergeblich gearbeitet, sondern einen Umschwung der öffent=hen Meinung vorbereitet hatte, wie er vollständiger nicht gedacht rden konnte und wie Katkow selbst ihn am wenigsten geahnt hatte.

IV.

Ziemlich allgemein erwartete man in Rußland, das am 7. Sep=mber 1862 zu Nowgorod gefeierte tausendjährige Jubiläum der Be=ündung des russischen Reichs werde durch einen großen legislativen kt bezeichnet werden. Die Einen erwarteten Freigebung des religiösen ekenntnisses, die Anderen Verkündigung der Preßfreiheit, die Dritten rr den Erlaß einer constitutionellen Verfassung auf breitester demo=atischer Grundlage. Verschiedene Zeitungen des Auslandes brachten reits Mittheilungen über den Inhalt dieses Verfassungsentwurfs; am rbreitetsten war eine Version, nach welcher das Reich in eine Anzahl ruppen mit gemeinsamen Landtagen getheilt werden sollte, um auf iese Weise dem Uebel einer allzu vielköpfigen Reichsversammlung zu ugehen. Die Socialisten sprengten aus, an dem Tage, wo das eite Jahrtausend russischen Staatslebens beginne, werde eine „neue reiheit", d. h. unentgeltliche Ueberlassung des bäuerlichen Grund und Bodens an die ländlichen Gemeinden ausgesprochen und damit das undament des russischen Bauernstaats der Zukunft gelegt werden — ine Fabel, an welche natürlich die Urheber derselben nicht glaubten, ie aber wohl geeignet war, das leichtgläubige und begehrliche Land=olk zu bethören. — Die Regierung strafte all' die an die Feier des Millenniums geknüpften Erwartungen Lügen. Der Kaiser und seine Familie nahmen an der Nowgoroder Feier Theil, im Uebrigen blieb ieselbe aber auf militärische Schaustellungen der gewöhnlichsten Art eschränkt und wurde Alles vermieden, was nach einer Kundgebung im anslawistischen Sinne aussah.

Aber noch bevor die turbulente Demokratie Zeit gehabt hatte, hren Aerger über diese Enttäuschung zu öffentlichem Ausdruck zu ringen, erfolgte eine neue Ueberraschung. Drei Wochen nach dem

[illegible] das amtliche Organ [illegible] für zwei Reformen den grö[illegible] „Fundamental-Reglement“ für die Umgestaltung [illegible] und die Grundlinien einer neuen, auf das Prinzip [illegible] gegründeten Verwaltung und Gerichtung. — [illegible] Regierung den Beweis führt, daß die Regier[illegible] von allen Gebieten in Verbindung mit dem Kaiserthume weit entf[illegible] war, als in der Verwaltung des Landes in der Staatsverwaltung [illegible] einer freien unabhängigen Gesinnung und materieller Ju[illegible] [illegible] Wirkung dieser Reformen eine au[illegible] [illegible] Fundament dieses Reformwerkes für Umgestaltung [illegible] der allgemeinen Begeisterung, damit gleichzeitig bekannt [illegible], daß der Großfürst-Thronfolger und darum unpopu[illegible] Justizminister Graf Peter Pahlen“ seinen Abschied genommen habe, durch seinen bisherigen Gehilfen, den Staatssekretär Samjätin er[illegible] zu werden.

Die gänzliche Umgestaltung der Justiz war seit lange dringend und allgemein gefühltes Bedürfniß gewesen. Nicht nur die Bestechlichkeit auch der höchsten russischen Justizbeamten [illegible] ganze innerhalb wie außerhalb Rußlands sprichwörtlich war, — durch [illegible] Organisation der Gerichte war die Handhabung einer wirklichen Rec[illegible] pflege, so gut wie unmöglich gemacht. Die absolute Heimlichkeit [illegible] sowohl wie des Criminalverfahrens, die Schriftlichkeit aller Verhe[illegible] handlungen, die Länge der Termine, der endlose Instanzenzug hatten [illegible] Vertrauen des Volks zu den Gerichtshöfen vollständig erstickt. [illegible] bekannt, daß Prozesse, die an die dritte Instanz (den Se[illegible] gelangt waren, fünf Jahre lang liegen blieben und dann nach [illegible] gesetzlichen Usualrechten der Sekretäre und Obersekretäre entschie[illegible] [illegible] in der Regel zu Gunsten der Partei, welche diese Beam[illegible] [illegible] bezahlt hatte. Die Senateure selbst, meist alte Gener[illegible] [illegible] im Sinne von juristischer Bildung, noch gaben sie sich [illegible] [illegible] vorliegenden Akten selbst zu studiren. Dazu kam [illegible] [illegible] der einzelnen Senatsdepartements (we[illegible] [illegible] Vorlage [illegible] an die volle Senatsversammlu[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Recurs an den Kai[illegible] [illegible] [illegible] Da die Sachen endlos verschle[illegible]

[illegible] (März 1862) [illegible] Kaisers Nikolaus ernan[illegible]

erden konnten, sobald die eine Partei über bedeutende Geldmittel
er einflußreiche Verbindungen zu verfügen hatte. Ferner war die
ustiz in schmählichster Weise von der Verwaltung abhängig gewesen;
cht nur Minister und General-Gouverneure, sondern auch Generale
d Würdenträger aller Art mischten sich nach Belieben in den Lauf
r Gerechtigkeit, um denselben zu hemmen und zu kreuzen. Jeder
eneral-Adjutant des Kaisers besaß z. B. das Recht, die Ausführung
richtlicher Urtheile in Strafsachen zu suspendiren, sobald er die Ver-
ntwortung dafür übernahm, alle Urtheile mußten von den Procuratoren
d Gouverneuren unterschrieben werden, die Beamten der geheimen
olizei durften sich in die Gerichtsverhandlungen mischen, alle Sena-
ure hatten das Recht, die Unterbehörden beliebig zu revidiren. Zu
esen Uebeln kamen noch andere; die Justizbeamten waren so schlecht
zahlt, daß sie stehlen mußten, die meisten Glieder der Provinzial-
erichtshöfe bestanden aus unwissenden Leuten, welche nicht vom Staat,
ndern von den Ständen gewählt wurden, um als Beisitzer zu fungiren;
eiter waren Justiz, Polizei und Verwaltung nicht von einander ge-
ennt, sondern die meisten Gerichte zugleich Verwaltungs-Instanzen
d als solche von der Willkür der Administration abhängig. Endlich
aren die Gesetzbücher, nach denen Recht gesprochen wurde und welche
e Formen des Prozeßverfahrens vorschrieben, so schwerfällig, veraltet
d unpraktisch, daß sie der Willkür der Richter den größten Spiel-
um ließen.

All' diesen Uebeln sollte nun plötzlich und mit einem Mal abge-
olfen werden. Das am 29. September (a. St.) 1862 veröffentlichte
undamental-Reglement für Umgestaltung der Rechtspflege, schrieb Un-
bhängigkeit der Justiz von der Verwaltung, Oeffentlichkeit
nd Mündlichkeit der Verhandlungen, Beschränkung des In-
anzenzugs, Einführung der Jury in Strafsachen, Aufhebung
es privilegirten Gerichtsstandes, Ernennung aller Richter durch
en Staat auf seine Fahne.

Da diese neuen Justizeinrichtungen bereits in einem großen Theile
es russischen Reichs eingeführt sind und sich jährlich weiter aus-
reiten,*) wird es nothwendig sein, auf dieselben näher einzugehen
nd ihre Organisation der Hauptsache nach kennen zu lernen. Gleich

*) Die neuen Gerichte wurden Anfangs nur in den beiden Residenzstädten
oskau und Petersburg und deren Umgebungen eingeführt. Sodann zog man
dere Provinzen hinzu. Für das Königreich Polen, Finnland und die
ffeeprovinzen sind diese neuen russischen Einrichtungen gar nicht bestimmt.

hier sei erwähnt, daß diese neuen Einrichtungen sich im Großen und Ganzen vortrefflich bewährt, das Vertrauen des Volkes gewonnen, sein Rechtsgefühl gehoben haben. Von einer tadellosen, durch die Rechtswissenschaft und deren richtige Anwendung geläuterten Rechtspflege kann darum freilich noch nicht die Rede sein: da die meisten Richter trotz der entgegenstehenden Vorschrift des Gesetzes ohne Rechtsbildung sind, kann vielmehr nicht ausbleiben, daß sie oft verkehrte Urtheile fällen, in Civilsachen nicht selten mit Verletzung der bekanntesten Rechtslehren verfahren, der Billigkeit und dem menschlichen Gefühl*) mehr Raum geben, als vor dem strengen Recht verantwortet werden kann. Aber diese Richter sind meist ehrliche Leute, die nach bestem Wissen und Gewissen verfahren, die öffentlich Recht sprechen und für Bestechung und ungesetzliche Beeinflussung unzugänglich sind. Aehnlich steht es um die Geschworenengerichte, die sehr viel Thorheiten begangen, sehr viel sentimentale Freisprechungen gefällt haben, wie sie in andern Staaten unmöglich gewesen wären, nichtsdestoweniger aber einen Fortschritt bezeichnen. Von allen unter der gegenwärtigen Regierung vorgenommenen Reformen ist die Umgestaltung der Justiz entschieden am besten geglückt. Die Erwartungen, welche sie erregte, sind zum Theil übertroffen worden, die Vorhersagungen der Pessimisten nicht eingetroffen. Trotz des Jubels, mit welchem die liberale Presse die Ankündigung der neuen Organisation begrüßte, fehlte es nämlich keineswegs an beachtenswerthen Stimmen, welche den Sprung, den die Regierung zu thun im Begriff war, für allzu kühn und gewagt hielten. Daß der „Sowremennik", das Organ der fortgeschrittensten Radikalen, sich nicht zufrieden gab und von unerfüllt gebliebenen Erwartungen fabelte, wollte freilich nichts sagen, denn in den Kreisen, welche dieses Journal repräsentirte, war an eine unbefangene Würdigung von Regierungshandlungen im voraus nicht zu denken. Von größerer Bedeutung war, daß Iwan Aksakow, der Redakteur des Slawophilenorgans „Djen", die Anwendbarkeit der projectirten neuen Institutionen in Zweifel zog — und zwar unter Berufung auf die Unreife desselben Volks, das gerade dieser Publicist zu vergöttern und als Urquell aller politischen Macht und Weisheit zu preisen gewohnt war. Mußte es auch zum guten Theil auf Rechnung nationaler Principienreiterei gesetzt werden, daß Aksakow sich vor dem „westeuropäischen Charakter" der neuen Institutionen entsetzte, so schien doch höchst plausibel, was dieser Schriftsteller über die Unfähig-

*) Im Allgemeinen herrscht bei den neuen Gerichten, namentlich den Friedensrichtern, die Tendenz vor, die bis dahin gedrückten niederen Klassen auf Unkosten der höheren Stände zu begünstigen.

eit des russischen Bauern und Kleinhändlers zur Rechtsprechung, namentich über die Gleichgiltigkeit dieser Klassen gegen das Eigenthumsrecht und ressen Verletzung sagte und daß er davor warnte, in andern Fällen als enen, wo Leidenschaften ins Spiel kämen, jemals ein verurtheilendes Verdict zu erwarten: auch der blasirte Ex-Gardelieutenant und der apathische russische Landjunker würden es nur ausnahmsweise dazu bringen, eine energische Verurtheilung auszusprechen.

Daß diese von wahrhaft kundiger und nichts weniger als reactionärer Seite ausgesprochenen Befürchtungen sich nur zum Theil bewahrheitet haben, beweist, daß der Werth einer unabhängigen und volksthümlichen Justiz auch von einem auf der niedrigsten Stufe intellectueller Cultur stehenden Volke begriffen werden kann, zumal wenn dasselbe über die Folgen jahrhundertelanger Cabinetsjustiz in Criminal- und völliger Justizverweigerung in Civilsachen Erfahrungen hinter sich hat. Experimente auf diesem Gebiet scheinen einmal minder gefährlich zu sein als Rechnungen auf politische Frühreife und Mündigkeit der Völker.

Die von der „nordischen Post" veröffentlichten „Grundzüge für die Umgestaltung der Rechtspflege" umfaßten das gesammte Gebiet der Justiz und zerfielen in drei Theile:

Theil 1 handelte von der Gerichtsverfassung und stellte als leitende Prinzipien auf: Trennung der richterlichen Gewalt von der Administration, der Executive und der Legislation; Einführung von Schwurgerichten für schwere Verbrechen, soweit dieselben nicht politischer Natur sind, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Verhandlungen, Uebertragung der richterlichen Gewalt an die Friedensrichter, die Friedensrichterversammlungen, die Bezirksgerichte, die Obergerichte (Gerichtshöfe) und die Cassationsdepartements des Senats.

Außerdem waren als leitende Prinzipien anerkannt: die Nothwendigkeit juristischer Bildung aller richterlichen Beamten, Unabsetzbarkeit und Unversetzbarkeit der Richter, Aufhebung aller privilegirten Gerichtsstände, contradictorisches Verfahren auch in Criminalsachen. Neu eingeführt wurden Staatsanwälte und Advocaten, die man bis dahin nicht einmal dem Namen nach gekannt hatte.

Theil 2 handelte vom Criminal-Prozeß (das Strafrecht ist nicht direkt berührt und erst durch die am 17. April 1863 decretirte Aufhebung der Körperstrafen modificirt worden).

Theil 3 handelte vom Civil-Prozeß.

Der Senat, bisher die höchste Instanz, sollte in Civil- wie in Criminalsachen nur die Funktion einer Cassationsinstanz ausüben. Die Friedensrichter, respective deren Versammlungen, entscheiden

[illegible] Civil- und Criminalsachen, nicht [illegible] Entscheidung zulässig. Die Friedensrichter nehmen überhaupt eine exceptionelle Stellung ein, sie entscheiden nicht allein Civil- und Criminalsachen, sondern üben auch gewisse Befugnisse der [illegible] Rechtspflege aus, indem sie vorläufige Maßregeln in Erbschafts- und Vormundschaftssachen ergreifen und die Pflichten der Notare, wo solche nicht vorhanden sind, übernehmen. Sie sind ferner die einzigen Justizbeamten, welche nicht vom Staate ernannt, sondern innerhalb eines gewissen Bezirks von den Insassen aller Stände gemeinschaftlich gewählt werden und ein bestimmtes Grundvermögen besitzen müssen. Sie sind die einzigen Richter, die nicht auf Lebenszeit bestellt werden und für welche der Nachweis juristischer Bildung nicht gefordert wird. Ihre Kompetenz ist eine außerordentlich weite. In Strafsachen dürfen sie nicht allein Korrektionsstrafen bis zu Geldbußen von 300 Rubeln und drei Monaten Gefängniß, sondern auch bei Verbrechen, die nach dem Strafgesetzbuch mit dem Verlust von Standesrechten bedroht sind, wie Diebstahl und Betrug, gegen solche Personen, welche weder dem persönlichen, noch dem Erbadel angehören, auf Arbeitsstrafe erkennen. Die Friedensrichter erkennen ferner inappellabel auf Geldbußen bis fünfzehn Rubel und Arrest bis zu drei Tagen; bei der Arbeitshausstrafe dürfen sie indessen nicht auf Verlust von Standesrechten erkennen. In Civilsachen entscheiden sie bei Klagen über persönliche Leistungen und Verträge, sowie auf Schadenersatz bis zum Betrage von 500 Rubeln, desgleichen in allen Injuriensachen und bei Klagen über Besitzesstörung inappellabel bis zu 30 Rubel; einzige Appellationsinstanz in Civil- und Criminalsachen ist die Versammlung der Friedensrichter des Gerichtsbezirks.

Von einem beeidigten Protokollführer findet sich weder bei den Friedensrichtern, noch bei den Versammlungen derselben eine Spur; ja diese wichtige, die Sicherheit der gerichtlichen Handlungen garantirende und die Handlungen des Richters kontrolirende Amtsperson scheint geradezu ausgeschlossen zu sein, indem der Friedensrichter selbst seine Urtheile in ein dazu bestimmtes Buch trägt. — Die **Bezirksgerichte** treten in Civil- und Criminalsachen für alle Stände an die Stelle sämmtlicher bisherigen Gerichte erster Instanz, die Obergerichte an die der früher von ständischen Assessoren begleiteten Civil- und Criminalgerichtshöfe, welche letztere in der Regel nur als Appellations- und Revisions-Instanzen zu fungiren haben und in keinem Falle weder in Civil- noch in Criminalsachen, als erste Instanzen kompetent sind. Die Kompetenz der Bezirksgerichte beginnt da, wo die des Friedens-

chters aufhört. Auf zwei Instanzen beschränkt sich der Justizgang, r Senat ist nur Cassationshof.

Während bisher für jedes Gouvernement ein Prokurator (mit inen Gehilfen, den Kreis- und Ober-Fiskalen) zur Ueberwachung der echtspflege und der Verwaltung bestellt war, wurden bei jedem Ober- d Bezirksgericht Staatsanwälte mit Gehilfen durch das neue Gesetz gestellt. Die Aufgabe derselben ist wesentlich von der der Prokura- ren und Fiskale verschieden und beschränkt sich einerseits auf die treffende Gerichtsbehörde, andererseits erweitert sie sich innerhalb eser Schranke sowohl in Ansehung des Criminalverfahrens als der ivilrechtspflege. Hervorzuheben ist, daß man es vermieden hat, dem taatsanwalt in Beziehung auf die Verfolgung von Criminalverbrechen te so bevorrechtete Stellung einzuräumen, wie das z. B. in Preußen r Fall ist.

Die Einführung von Untersuchungsrichtern, welche in Criminal- chen den Prozeß zu instruiren und ihn behufs weiterer Verhandlung r den Gerichten vorzubereiten haben, war durch die neue Ordnung s Criminalverfahrens ebenso nothwendig geworden, wie die der Creirung es eigenen, bis dahin in Rußland völlig unbekannten Advokatenstandes rch die Umgestaltung des Civilprozesses. Auch für den Criminal- ozeß mit seinem contradictorischen Verfahren gewannen die Advokaten s regelmäßige Vertheidiger der Angeschuldigten eine hohe Bedeutung. ie Errichtung eines Ehrenraths aus der Mitte der Advokaten, dem wisse disciplinarische Befugnisse zugetheilt wurden, war bestimmt, auf n Geist des neu zu bildenden Advokatenstandes wohlthätig einzuwirken d deren Ehrenhaftigkeit zu gewährleisten. Bis zum Jahr 1862 war der „freie Mann" befugt gewesen, als Bevollmächtigter vor Gericht fungiren. Sehr zweckmäßig erscheint es ferner, daß eine Vorschule r die Justizämter in den „Kandidaten" geschaffen worden ist, die nach solvirtem juristischem Cursus den Justizbehörden und Staatsanwälten r praktischen Beschäftigung zugewiesen werden.

Das Institut der Notare wurde zunächst für gewisse Akte der eiwilligen Gerichtsbarkeit eingeführt. — Die Einführung der Gerichts- xekutoren stand zu dem an die Spitze gestellten Grundsatze der Tren- ung der Justiz von der Exekutive in Beziehung. Die Gerichte sollten rtan ihre Urtheile selbst in Vollziehung setzen, zu welchem Behufe jene Beamten als ausführende Organe einzutreten hatten, während sie in riminalsachen bei Haussuchungen, Verhaftungen und Confiskationen inzugezogen werden.

Der zweite Theil des Reorganisationsgesetzes handelt vom Criminal-

verfahren: die im ersten Theile festgestellten Grundsätze erhalten hier eine weitere Ausführung. — Niemand kann ohne Urtheil des kompetenten Gerichts bestraft werden: Ankläger und Richter sind von einander getrennt, die Staatsanwälte die öffentlichen Ankläger; die Polizei hat es nur mit der Ermittelung des objektiven Thatbestandes zu thun, die weitere Untersuchung führt der Untersuchungsrichter, dessen Handlungen von dem Staatsanwalt überwacht werden; jeder Angeklagte muß vierundzwanzig Stunden nach seiner Verhaftung verhört werden, die Verhaftung darf nur in den durch das Gesetz bestimmten Fällen eintreten, und über jede Verhaftung ist sofort dem Untersuchungsrichter und dem Staatsanwalt Anzeige zu machen. Beeidigung der Zeugen und Sachverständigen darf der Untersuchungsrichter nicht vornehmen; der Staatsanwalt kann die Entlassung Verhafteter fordern, und umgekehrt Verhaftung von Verdächtigen beantragen; das Untersuchungsverfahren kann vom Bezirksgerichte auf Klage von Privatpersonen, auf Ansuchen des Instructionsrichters oder auf Antrag des Staatsanwalts geprüft werden; der Staatsanwalt kann die Niederschlagung einer Untersuchung beantragen, und entscheidet hierüber entweder das Bezirksgericht oder der Gerichtshof; Verbrechen, welche mit dem Verluste der Standesrechte verbunden sind, werden mit Zuziehung von Geschworenen, geringere Verbrechen aber ohne Geschworene bei den Bezirksgerichten abgeurtheilt; die Verhandlungen sind öffentlich und mündlich.

Die Richter entscheiden, wie die Geschworenen, nach moralischer Ueberzeugung; es darf nur auf Verurtheilung oder Freisprechung, nicht auf Absolution von der Instanz erkannt werden; das Gericht kann nach Umständen die Strafe um zwei Grade mildern, und in besonderen Fällen den Verbrecher der Gnade des Kaisers empfehlen; die Schwurgerichtssitzungen finden vier Mal im Jahre, nach Erforderniß auch häufiger statt. Die allgemeinen Geschworenenlisten werden vom Gouverneur geprüft und bestätigt, die für eine bestimmte Periode geltenden besonderen Geschworenenlisten von Lokalkommissionen angefertigt. Geschworene können sein: Edelleute, Ehrenbürger, Kaufleute, Künstler, Handwerker, wie überhaupt alle Stadtbewohner und von den Bauern Gemeindsrichter, Dorfrichter, Amtsbezirksrichter, sowie diejenigen, welche eine bestimmte Zeit hindurch als Gemeinde- oder Kirchenälteste gedient haben. Die weiteren Erfordernisse der Geschworenen sind später durch ein spezielles Gesetz geregelt worden; es dürfen nicht weniger als dreißig Geschworene in der Schwurgerichtssitzung anwesend sein. Von diesen hat der Staatsanwalt sechs, der Angeklagte aber nur so viel Geschworene zurückweisen, daß mindestens achtzehn übrig bleiben; von den

riggebliebenen werden zwölf Geschworene durch das Loos für den zelnen Fall bestimmt. Erkennt das Gericht durch einstimmigen schluß an, daß ein Unschuldiger von den Geschworenen verurtheilt rden ist, so haben andere Geschworene ein Verdikt zu fällen, welches r unter allen Umständen definitiv ist. Von den ohne Zuziehung i Geschworenen gefällten Erkenntnissen der Bezirksgerichte ist Be- ung an den Gerichtshof statthaft. An den Senat kann eine Be- ung nur stattfinden wegen Verletzung der Formen, wegen falscher slegung des Gesetzes und wegen neuentdeckter, die Unschuld bewei- der Umstände; hebt der Senat das Urtheil auf, so ordnet er die tscheidung des Falles durch eine andere Gerichtsbehörde an, von lcher keine Berufung zulässig ist. Der kaiserlichen Bestätigung unter- gen alle Urtheile, durch welche Edelleute, Beamte oder Geistliche zum rlust aller oder der besonderen Standesrechte kondemnirt werden; bei rbrechen gegen den Glauben sollen die Geschworenen, sobald es sich i Angeklagte griechisch-orthodoxer Konfession handelt, dieser Kirche gehören; bei Staatsverbrechen bildet der Gerichtshof die erste Instanz; zieht in solchen Fällen statt der Geschworenen den Gouvernements- elsmarschall, den Kreismarschall des Adels, das Stadthaupt und ein derliches Bezirkshaupt hinzu, und fällt mit diesen gemeinschaftlich s Urtheil; dasselbe Verfahren findet statt bei Preßvergehen, in denen sich um Verbrechen gegen die höchste Staatsgewalt und die bestehende etzliche Ordnung handelt; Amtsvergehen können auf administrativem ege geahndet werden. Richter können nur nach stattgehabtem Disci- narverfahren für Dienstvergehen bestraft werden; von den Bezirks- richten werden die Amtsverbrechen der Bezirks-, Gemeinde- und olizeibeamten abgeurtheilt; von dem Obergerichte Dienstverbrechen er übrigen Beamten der Gouvernements- und Reichsbehörden und r Geschworenen; von dem dirigirenden Senate die Amtsverbrechen r Beamten der vier ersten Rangklassen, der Glieder der Obergerichte, r Staatsanwälte und deren Gehilfen; von dem höchsten Criminal- richtshofe werden endlich Minister und Chefs der Oberverwaltungen r Amtsverbrechen gerichtet; die Prozeßkosten in Strafsachen werden vom taate getragen und nur zum Theil von dem Schuldigen beigetrieben.

Der dritte Theil der Grundzüge, welcher vom Civilverfahren ndelt, zerfällt in drei Abtheilungen: das Verfahren vor dem Friedens- chter, bei den Bezirks- und Obergerichten und in Sachen der Admi- strativ-Justiz. In Beziehung auf das Verfahren der Bezirks- und bergerichte finden sich zunächst Verordnungen über den Gerichtsstand, er das Verfahren vor dem Erkenntniß, über die Rechtsmittel, über

den summarischen Prozeß, über die Ausnahmen von der allgemeinen Prozeßordnung, über den schiedsrichterlichen Prozeß, über die Vollstreckung der Urtheile und über die Gerichtskosten. Hier sind diejenigen Bestimmungen zu unterscheiden, welche sich auf das eigentliche prozessualische Verfahren beziehen und diejenigen, welche die allgemeine Gerichtsorganisation betreffen.

Was die letzteren anbetrifft, so ist zunächst aus den allgemeinen Bestimmungen hervorzuheben, daß es fortan für Civilsachen nur zwei Instanzen giebt; daß von den Erkenntnissen der zweiten Instanz eine Berufung an die Cassationsdepartements des dirigirenden Senats nur zulässig ist, wenn eine offenbare Verletzung des klaren Sinnes des Gesetzes oder wesentlicher Prozeßformen stattgefunden, oder neue Umstände, oder eine Fälschung entdeckt worden, oder wenn dritte Personen, ohne an dem Prozesse Theil genommen zu haben, durch ein Urtheil verletzt wurden, und daß in allen diesen Fällen der Senat die Urtheile aufheben und die fragliche Angelegenheit einem anderen Gerichtshofe zur endlichen Entscheidung überweisen kann; daß alle Geldstrafen wegen ungerechtfertigter Appellation und wegen Erhebung einer bereits abschlägig beschiedenen Klage aufgehoben werden sollen. Die Gerichtshegung ist überall öffentlich.

Die bisher gangbaren Rechtsmittel der Appellation an den dirigirenden Senat, an die allgemeine Versammlung des Senats und den Reichsrath sind aufgehoben. Dagegen sind außer der Appellation und der Nullitätsbeschwerde Restitutionsgesuche gegen Kontumazialurtheile gestattet, welche bei demselben Gerichte, das diese Urtheile fällte, in Form einer Supplik eingebracht und von demselben erledigt werden. Beschwerden über ungerechte und parteiische Handlungen der Richter, Staatsanwälte und anderer Beamten der Gerichte bei Verhandlungen, oder bei Fällung von Erkenntnissen sind gestattet, und je nach ihrer Beschaffenheit bei den Gerichtshöfen oder bei den Cassationsdepartements des Senats einzureichen. Appellations- und Cassationsgesuche müssen binnen vier Monaten eingebracht werden.

Besondere Bestimmungen gelten in Sachen, welche das Interesse der Krone, des Apanage- und Hofressorts, anderer Kronverwaltungen oder geistlicher Stiftungen betreffen. Diese sind der Kompetenz der Friedensrichter entzogen und werden von den officiellen Sachwaltern oder von Advokaten vertreten; die Verhandlungsmethode und der Instanzengang ist derselbe, wie bei allen übrigen Civilstreitigkeiten, mit dem Unterschied, daß bei jenen nur *ein* Rechtsmittel, das der Appellation, statthaft ist, daß dieselben nicht summarisch verhandelt, auch nicht durch

) oder Vergleich entschieden werden können, daß die Staatsanwälte
: Fällung des Urtheils ein Gutachten abzugeben haben und auf
ssation des Erkenntnisses beim dirigirenden Senate antragen können,
; die Krone wohl von der Zahlung der Gerichtskosten, nicht aber
ı der Entschädigung der Zeugen und Sachverständigen befreit ist.

Das ist der Hauptinhalt der im September 1862 veröffentlichten
rundzüge", welche durch eine Reihe im Jahre 1865 bestätigter neuer
setzbücher ausgeführt wurden und seitdem in einem großen Theil des
sischen Reichs praktisch geworden sind. Für Finnland, die Ostsee-
vinzen, das Land der donischen Kosaken und das Königreich Polen
ren diese Gesetze von Hause aus nicht bestimmt,*) aber auch in die
igen Provinzen konnten sie aus verschiedenen Gründen nicht gleich
geführt werden: der litthauische Aufstand und die Proklamation des
ch gegenwärtig noch nicht vollständig aufgehobenen) Kriegszustandes
ten für die General-Gouvernements Wilna und Kiew hindernd in
: Weg, in den süd- und ostrussischen Gouvernements fehlte es für
: Augenblick an den nöthigen Geldmitteln, an der erforderlichen An-
l auch nur annähernd brauchbarer Beamten (von der Forderung
istischer Bildung ist in der Mehrzahl der Fälle ohnehin vorläufig
esehen worden) und an den Kräften zu sofortiger Erledigung der
den alten Gerichten anhängigen Sachen. Zunächst wurde mit den
den Hauptstädten und deren Gerichtsbezirken der Anfang gemacht
) dann allmälig zu den innern Gouvernements übergegangen. Im
hre 1870 sollte Südrußland an die Reihe kommen, das der Justiz-
nister**) Graf Pahlen zu diesem Zweck bereist hat. Für die unter
iegsrecht stehenden Provinzen ist die Einführung allen bezüglichen
rheißungen und dem obwaltenden Nothstande zum Trotz noch gar
ht abzusehen.

Neben dem stattlichen Neubau, der durch diesem am 29. September
blicirten Entwurf auf dem Gebiete der Rechtspflege aufgeführt worden
ır, nahmen sich die Zugeständnisse, welche der Selbstverwaltung der
zelnen Gouvernements (Provinzen) gemacht wurden, ziemlich bescheiden

*) Für die Ostseeprovinzen sollte von der russischen Justizreform zu einer eigen-
igen Umgestaltung der bestehenden Einrichtungen Veranlassung genommen werden.
e von der Dorpater Juristencommission (1864 und 1865) ausgearbeiteten Vorlagen
) bis jetzt noch nicht bestätigt.

**) Der geistige Schöpfer der Justizreform, Reichssekretär Butkow, ist aus der
eren Justizverwaltung ausgeschieden und durch einen Fürsten Urussow ersetzt
eden. Justizminister wurde, wie erwähnt, Samjätin, dem vor zwei Jahren Graf
hlen folgte.

aus. Statt der gehofften politischen Befugnisse waren den Provinzialständen blos Gegenstände wirthschaftlicher Natur übertragen worden. Als solche wurden bezeichnet: die Verwaltung der Güter, Kapitalien und Einkünfte, welche den Gouvernements- und Kreislandschaften gehören, die Ausführung und Erhaltung der Landesbauten und Wege, Maßregeln zur Förderung der öffentlichen Wohlfahrt, gegenseitige Assekuranzen, Beförderung des lokalen Handels und der Gewerbe, Beschaffung der materiellen Bedürfnisse für die Militär- und Civil-Verwaltung, die Betheiligung an der Regelung der Abgaben für den Postdienst, die Repartition derjenigen Steuern, welche den Gesetzen gemäß den Landes-Organen zur Erhebung auferlegt worden; Vorschläge oder Beschlüsse über Gegenstände des öffentlichen Lokalbedürfnisses und alle sonstigen diesen Organen anvertrauten Angelegenheiten.

Früher hatte es gar keine Vertretung der Provinzialinteressen gegeben und waren selbst die städtischen Communen*) von der Willkür der Administration vollständig abhängig gewesen. Alle drei Jahre hatten sich die angesessenen Edelleute jeder Provinz versammelt, um gewisse Wahlen vorzunehmen, d. h. ihren Gouvernements-Adelsmarschall, die Kreismarschälle, sowie die adligen Beisitzer der Gerichte zu wählen und Vorschläge in Bezug auf Adelsangelegenheiten zu machen, deren Annahme oder Ablehnung von den örtlichen Gouverneuren abhängig gewesen war. Selbst auf den Gang der Bauernemancipation hatten diese Adelsverbände, wie wir oben gesehen haben, einen blos untergeordneten Einfluß geübt.

Im Vergleich zu diesem früheren Zustande bezeichneten die neuen Einrichtungen bereits einen Fortschritt. Der Kompetenzkreis der Provinzialversammlungen war ungleich größer als der, in welchem sich die Adelsversammlungen (die übrigens fortbestehen blieben) bewegten, die Beschlüsse dieser Versammlungen werden durch von ihnen selbst gewählte Ausschüsse zur Ausführung gebracht und — was die Hauptsache ist — alle Schichten der Bevölkerung sind in diesen Provinzialständen vertreten. Es handelt sich um einen nach einheitlichen Prinzipien aufgeführten Organismus, der sowohl die einzelnen Provinzen (Gouvernements) umfaßt, wie die Kreise, aus welchen dieselben bestehen. Es wurden eingerichtet: für jeden Kreis eine Kreisversammlung und eine von dieser gewählte Kreisverwaltung, für jedes Gouvernement eine

*) Die größeren russischen Städte, namentlich Petersburg, Moskau und Odessa haben seitdem neue Verfassungen erhalten, die ihren selbstgewählten Municipalbehörden größere Freiheit und Selbständigkeit einräumen.

ouvernements-Versammlung und eine Gouvernements-Verwaltung, h. ein von der Versammlung gewählter Verwaltungsausschuß.

Die Kreisversammlung besteht aus Delegirten, welche gewählt erden; a) von den Gutsbesitzern des Kreises, b) den Stadtbewohnern ler Stände, c) einer Versammlung der bäuerlichen Gemeindeältesten d Dorfschulzen aller Bauergemeinden des Kreises. Die Betheiligung t der Wahl dieser Delegirten wird nach einem Vermögens-Census regelt und bestimmt, auf derselben Grundlage auch die Zahl der elegirten fixirt; zu Delegirten können nur Personen gewählt werden, elche den betreffenden Wahlkörpern angehören (zugleich das aktive ahlrecht ausüben).

Die Kreisverwaltung besteht aus sechs Delegirten, welche von der treffenden Kreisverwaltung gewählt werden.

Die Gouvernements-Versammlung besteht aus Kreisdelegirten, elche von den Kreisversammlungen, und zwar in der Zahl von zwei s fünf für jeden einzelnen Kreis (je nach der Ausdehnung des-lben), gewählt werden; die entsprechende Gouvernements-Verwaltung steht aus sechs Delegirten, welche die Gouvernements-Versammlung nennt.

In den Kreisversammlungen präsidirt ein von der Regierung er-nntes Mitglied derselben, in den Gouvernements-Versammlungen n direkt vom Kaiser ernannter Vertrauensmann; der Gouvernements-delsmarschall ist Vice-Präsident und fungirt, wenn der Präsident m Erscheinen behindert ist; in den Gouvernements- und Kreisver-altungen präsidiren der betreffende Gouvernements- und Kreis-Adels-arschall.

Die erwähnten Versammlungen finden jährlich ein Mal statt; die er Gouvernements dauern keinenfalls länger als zwanzig, die der reise nicht länger als sieben Tage; die gewählten Verwaltungs-Aus-chüsse sind dagegen immer versammelt. Entscheidungen werden durch infache Majorität der Stimmen gefällt; zur Beschlußfähigkeit der Ver-ammlung ist erforderlich, daß mindestens zwei Drittel der Glieder nwesend ist. Verhandlungen außerhalb der Kompetenzgrenze, nament-ich die Diskussion auf das gesammte Reich bezüglicher Fragen sind usdrücklich untersagt. Die Verwaltungs-Ausschüsse haben bezüglich Ausführung der ihnen gewordenen Aufträge freie Hand, sind aber stets der Versammlung verantwortlich.

Die diesen Blättern gesteckte Grenze macht es unmöglich, auf die Einzelheiten einzugehen, durch welche der in diesen Grundzügen ent-haltene Entwurf bei seiner praktischen Einführung ergänzt worden ist.

Da wir im weiteren Verlauf aber nicht mehr Gelegenheit haben we den, auf den Entwickelungsgang näher einzugehen, den das Institut de Proinzialversammlungen genommen, sei eines für die Zukunft desselbe wichtigen Umstandes gleich hier gedacht: die Regierung richtete die Ver tretung der einzelnen Stände auf diesen Versammlungen so ein, daß wenigstens in vielen Fällen der Bauerstand prävalirte und dadurch die gebildeten Klassen der Bevölkerung in Schach gehalten werden konnten zumal wenn die Städter mit den Bauern zusammen gingen.

Die große Masse der bäuerlichen Vertreter ist noch gegenwärtig ungebildet, daß sie ohne Mühe nach den Wünschen der Regierung gele werden kann. Dazu kommt noch ein anderes wichtiges Moment: vom Bauernstande vertretenen Interessen stehen zu denen des Ad und der gebildeten Klassen in direktem Gegensatz. Der Adel vert das Prinzip des persönlichen Eigenthums am Grund und Boden; die ist den Bauern vollständig fremd, da kein Glied einer bäuerlichen G meinde persönlichen Grundbesitz hat, sondern mit seinen Dorfgeno in ungetrenntem Besitz der der Gemeinde gehörigen Ländereien I Auf diese Weise ist das seinem Wesen nach socialistische Prinzip Gemeindebesitzes das in den Provinzialversammlungen vorherrschen das Bleigewicht seiner Interessen zieht die gebildeten Stände mit he und verhindert sie an der freien Entfaltung ihrer Kräfte.

Wesentlich aus diesem Grunde haben die Provinzialversammlun bis jetzt außerordentlich wenig geleistet. Bei der Unbildung ihrer meis Glieder wurden Beschlüsse gefaßt, die entweder überhaupt nicht a führbar waren oder doch unter den gegebenen Verhältnissen und i den vorhandenen Mitteln nicht praktisch gemacht werden konnten. E Eifersucht der bäuerlichen Majoritäten sorgte dafür, daß die mit d Ausführung der Beschlüsse betrauten Verwaltungsausschüsse nicht sowe mit solchen Gliedern des Adels besetzt wurden, welche der Ehre u des politischen Einflusses wegen gedient hätten, sondern mit Leuten, d diese Arbeit als Mittel zum Gelderwerb ansahen und in rein büreau kratischer Weise ausbeuteten. Aus der politischen Bürgerpflicht ist ei bloßes Metier geworden. Die gewählten Beamten der ständischen Aus schüsse richteten ihr Augenmerk darauf, möglichst hohe Gehalte zu be ziehen und wußten es durch ihren Einfluß auf die Bauern dahin zu bringen, daß diese Gehalte nach einem sehr hohen Maßstabe bewilligt wurden; demgemäß sehen sie ihren Beruf als büreaukratisches Ge schäft an und sind sie hauptsächlich darauf bedacht, ihre Wähler b guter Laune zu erhalten und sich wieder wählen zu lassen. Auf die Weise sind viele Millionen ausgegeben worden, ohne daß etwa

eſentliches erreicht worden wäre.*) Ausnahmen haben nur da statt-
unden, wo der Adel ſich das Uebergewicht zu erobern wußte, wie
B. im Gouvernement St. Petersburg. Aber hier kam es auch ſo-
t zu Conflicten mit der Regierung, welche ängſtlich darüber wachte,
ß dieſe Verſammlungen ſich keinen politiſchen Einfluß anmaßten.
att vieler Beiſpiele ſei ein beſonders charakteriſtiſches angeführt.
den Verpflichtungen der Gouvernements-Verſammlungen gehört
A. die Umlegung gewiſſer Steuern; im December 1866 verbot die
gierung, das bewegliche Vermögen der Kaufleute und Fabrikanten
t zu beſteuern. Die Petersburger Verſammlung erklärte im Januar
67, die Regierung habe nicht das Recht, eine derartige Verordnung
ſeitig zu erlaſſen und dieſelbe ſei für das laufende Geſchäftsjahr
ht mehr anzuwenden. Zugleich wurde beſchloſſen, den Miniſter des
nern um Einberufung einer Verſammlung von Repräſentanten aller
ovinzialverbände zu erſuchen, damit die Regierung mit dieſen über die
Rede ſtehende Neuerung verhandele. Die Regierung ſah das für einen
rſuch zur Einſchränkung der kaiſerlichen Gewalt und zur Einberufung
es Parlaments an und antwortete mit ſofortiger Schließung der

*) Wir führen zwei Zeugniſſe der Preſſe an. Nachdem das amtliche Organ
s Miniſteriums des Innern nachgewieſen hatte, daß allein in 28 Gouvernements
/2 Millionen Rubel für die „Selbſtverwaltung" ausgegeben worden ſeien, be-
rkte die Weſtij, das Organ der conſervativen Partei, die Selbſtverwaltung werde
n einer zahlreichen Klaſſe von Menſchen nicht als Ausübung einer ſtaatsbürger-
hen Pflicht, ſondern als Erwerbszweig, als Mittel zur Bereicherung auf Unkoſten
r Communen und Provinzialverbände angeſehen. Bei dem Uebergewicht der-
tiger Elemente in dem Landſchafts-Ausſchuſſe ſei nicht zu verwundern, daß
eſelben, ſtatt praktiſchen Bedürfniſſen abzuhelfen, vorwiegend damit beſchäftigt
weſen ſeien, unreife Reformpläne und Geſetzesabänderungen zu discutiren und
andlungen der Staatsregierung in unfruchtbarer Weiſe zu kritiſiren. Solle
irklich geholfen werden, ſo müſſe man ſich von der liberalen Schablone befreien
nd das Heft in die Hände der gebildeten und beſitzenden Klaſſen legen, nicht
ber den Vertretern des Gemeindebeſitzes das entſcheidende Wort einräumen; nur
enn die Handhabung der Selbſtverwaltung zur unentgeltlichen Ehrenarbeit werde,
ſſe ſich eine Beſſerung hoffen. — Auch eine warme Anhängerin dieſer Einrichtung, die
emokratiſche Zeitung Moskwa, klagte über handwerksmäßige, unreife und reſultat-
ſe Behandlung der Geſchäfte, welche der großen aufgewandten Koſten nicht werth
i. Die große Maſſe der Delegirten nehme an den Verhandlungen ſo wenig An-
heil, daß in der Regel nur die Hälfte, zuweilen blos ein Drittheil derſelben zu
en Sitzungen erſchienen und unreife Doctrinärs allein das Wort führten. Eine
Verſammlung z. B., die über bloße 5000 Rubel S. zu verfügen gehabt, habe den
Bau einer Schule für 100,000 Rbl. S. decretirt ohne nach den Mitteln zur
Deckung dieſes Betrags auch nur zu fragen, eine andere die doppelte Beſteuerung
ller im Auslande lebenden Inſaſſen ihres Bezirks beſchloſſen u. ſ. w.

Versammlung, sechsmonatlicher Suspension der ständischen Rechte des St. Petersburger Gouvernements und Verbannung der Parteiführer, welche diesen Beschluß durchgesetzt hatten.

Aber der Entwickelungsgang dieses Instituts wie aller übrigen Verhältnisse, welche sich auf der Gesetzgebung vom September 1862 aufbauten, wurde durch ein Ereigniß bedingt, welches umgestaltend auf das gesammte russische Leben einwirkte und zu dessen Betrachtung wir jetzt übergehen müssen — durch den polnisch-litthauischen Aufstand, der im Januar 1863 ausbrach und unter dessen Wirkungen Regierung und Volk Rußlands noch heute stehen. — Die revolutionäre Aufregung in den beiden Hauptstädten des Zarenreichs, welche sich während der Sommermonate des Jahres 1862 für einen Augenblick gelegt hatte, war eben im Begriff neu aufzuflackern, als die Kunde von der polnischen Emeute in Petersburg eintraf und die Situation binnen weniger Wochen in ungeahnter Weise veränderte.

Den Gang der polnischen Ereignisse setzen wir als bekannt voraus. Es ist oben gesagt worden, daß die im Frühjahr 1861 erlassene Provinzialverfassung für das ehemalige Königreich eine ablehnende Aufnahme gefunden hatte, daß keiner der nach Warschau gesandten kaiserlichen Statthalter im Stande gewesen war, den Straßentumulten ein Ende zu machen, mit denen die demokratische Aktionspartei die Unruhe des Volks schürte und daß selbst die Ernennung des Marquis Wielopolski, eines Patrioten von der gemäßigten Partei der Weißen (Aristokraten) zum Civilgouverneur, von den Thoren verworfen worden war, welche die öffentliche Meinung dieses unglücklichen Volks beherrschten. Wohl hatte der Marquis den Haupttheil der aristokratischen Fraction für sich, welche in der vom Grafen Andreas Zamoisky geleiteten landwirthschaftlichen Gesellschaft ihren Vereinigungspunkt besaß, aber diese Partei verlor in der öffentlichen Meinung ihres Volks täglich an Boden und war außerdem schwach genug, dem Pöbel zu Liebe Wielopolski wiederholt Opposition zu machen. Die im Auslande lebenden polnischen Demokraten, welche die Demagogie berufsmäßig trieben und an deren Spitze der charakterlose Schwätzer Mieroslawski stand, beherrschten mit Hilfe einer Anzahl gewandter Emissäre Warschau so vollständig, daß es dem Marquis und dessen Freunden unmöglich wurde, die Ordnung und Ruhe wieder herzustellen, zu deren Aufrechterhaltung sie sich in Petersburg anheischig gemacht hatten und welche die nothwendige Vorbedingung jeder heilsamen Entwickelung, jedes ferneren Wohlwollens der Regierung war. Im Sommer 1862 war der Großfürst Konstantin als Vice-König nach Warschau gesendet worden und mit Wielopolski in ein aussichtsvolles Vertrauens-

erhältniß getreten; die Demagogen hatten diese aus dem kaiserlichen Wohlwollen geflossene Ernennung mit hinterlistigen Attentaten gegen ie beiden Männer beantwortet, welche von dem lebhaftesten Wohlollen gegen Polen erfüllt, von den reinsten Absichten beseelt waren. Der revolutionäre Schwindel griff so unaufhaltsam um sich, daß auch ie benachbarten litthauischen Provinzen mit fortgerissen wurden. Die delsverbände mehrerer dieser Provinzen, welche zwar zu Polen hört hatten, in denen ein großer Theil der Bevölkerung aber zur riechischen Kirche und litthauisch-weißrussischen Nationalität gehörte nd die man darum von Seiten der Regierung als russische ansah, rlangten Einverleibung in das Königreich; in den Straßen Wilnas, ownos, Grodnos u. s. w. wiederholten sich dieselben Demonstrationen ie in Warschau und die Lage wurde täglich schwieriger. Wielopolski ußte ernstlich fürchten, nicht nur seinen Einfluß und das Verauen des Kaisers zu verlieren, sondern auch die General-Gouverneure on Wilna und Kiew, welche ihr Möglichstes thaten, um den polnisch-itthauischen Adel in freundlicher Weise zu beruhigen, durch harte und olenfeindliche Stockrussen ersetzt zu sehen. In dieser Noth griff er zu nem verzweifelten Mittel; bei Gelegenheit der bevorstehenden Rekrutenushebung sollten all' die Unruhstifter, welche in Warschau und andern Städten ihr Unwesen trieben und in Wahrheit die gefährlichsten Feinde er polnischen Sache waren, sammt ihren Helfershelfern aufgegriffen und urch Einstellung in die russische Armee unschädlich gemacht werden.

Es ist bekannt, daß diese harte, auch durch den Drang der Umstände nicht zu rechtfertigende Maßregel den lange vorbereiteten Aufstand zum Ausbruch brachte und alle polnischen Parteien in ein gemeinsames Verderben begrub. Da wir es hier aber nicht mit dem polnischen Aufstande selbst, sondern mit dessen Wirkungen auf die russische Gesellschaft zu thun haben, können wir uns bei den einzelnen Ereignissen nicht aufhalten. Für unsere Zwecke genügt die Bemerkung, daß die polnisch-litthauische Revolution während ihrer ersten Monate von der aristokratischen Partei mit größerer oder geringerer Entschiedenheit verurtheilt wurde und daß ein nicht geringer Theil der „Weißen" bis zuletzt zu Wielopolski hielt. Daß seit dem Juni 1863 für die Masse der aristokratischen Partei ein Umschlag stattfand und daß auch diese sich schließlich em Aufstande anschloß, war wesentlich die Schuld der drei Mächte, welche auf diplomatischem Wege zu Gunsten des aufständischen Polen ntervenirten, ohne über die Consequenzen dieses Schrittes klar geworden nd ohne entschlossen zu sein, ihren Noten im äußersten Fall durch die affen Nachdruck zu geben. Erst als die Nachricht von den Depeschen

Lord John Russels und des Herrn Drouyn de L'Huys in Warschau eingetroffen waren wurden die Häupter der landwirthschaftlichen Gesellschaft an ihrer bisherigen Politik irre. Sie fragten sich mit banger Besorgniß, ob der polnische conservative Adel das Recht habe, einen Aufstand zu desavouiren, der die gesammte übrige Nation mit fortgerissen und dem die Westmächte ihre Sympathien zu zeigen begonnen hatten. War nicht zu fürchten, daß die Zurückhaltung der vornehmsten und einflußreichsten Polen die guten Absichten Englands, Frankreichs und Oestreichs zurückstoßen, deren Action aufhalten und Rußland den Vorwand bieten werde, die ganze Erhebung für eine Pöbel-Emeute zu erklären und sich auf die russische Gesinnung des hohen Adels und seiner Anhänger zu berufen? Diese Rücksicht wog schwerer, als die Antipathie, welche man in diesen Kreisen gegen Mieroslawski und dessen Spießgesellen hegte, schwerer als das Mißtrauen gegen die Westmächte, welche sich auch im Jahre 1830 auf halbe Maßregeln beschränkt und dadurch das vorhandene Uebel nur noch größer gemacht hatten. Zu der Scheu vor der Verantwortlichkeit, welche die conservative Partei im Falle fortgesetzter Zurückhaltung Europa gegenüber auf sich genommen hätte, kam noch die Besorgniß, durch fortdauernde Parteinahme gegen den Aufstand um allen moralischen Einfluß gebracht zu werden und das künftige Polen völlig in den Händen der Demagogen lassen zu müssen. So bewirkte die diplomatische Intervention die Theilnahme der Conservativen an einem Aufstande, den dieselben vorher gemißbilligt hatten. Damit war zugleich der Fortbestand des Wielopolski'schen Systems unmöglich gemacht und der Sturz des einzigen Staatsmannes unterschrieben, der im Stande gewesen war, die Sache Polens bei der russischen Regierung mit Erfolg zu vertreten.

Seit dem Beginn der neuen russischen Aera war, wie oben erwähnt worden, in der russischen liberalen Gesellschaft eine entschieden polenfreundliche Stimmung an der Tagesordnung gewesen. Man wußte sich durch gemeinsame Wünsche für eine freie Verfassung und freisinnige Institutionen mit den Polen verbunden, man hatte mit ihnen gemeinschaftlich unter dem Druck des alten Systems geschmachtet, in den Staatsmännern der alten Schule gemeinsame Gegner bekämpft, an den Herzen und Bakunin gemeinsame Vorkämpfer für russische und polnische Freiheit gehabt, — warum sollte die polnische Revolution nicht von der russischen Demokratie unterstützt, von einer russischen Revolution begleitet werden? Nicht nur in Warschau hatte man sich diese Frage vorgelegt, auch die russische Regierung war eine Zeit lang um die Beantwortung derselben verlegen gewesen; ja es kann noch gegenwärtig

zweifelhaft erscheinen, ob die Wirkungen der polnischen Revolution nicht n diesem Sinne ausgefallen wären, wenn dieser Aufstand ein halbes Jahr später ausgebrochen wäre und ein späteres Stadium der Auflösung der alten russischen Gesellschaft abgewartet hätte. — Während er Wochen, in denen die *ersten* Nachrichten von den Kampfplätzen es Aufstandes eintrafen, herrschte in den liberalen Kreisen Moskaus nd Petersburgs ein abwartendes Schweigen. Der Sowremennik und ie übrigen Organe der radikalen, von Herzen'schen Einflüssen abhängigen Demokratie brachten keine Sylbe, die als patriotische Kundgebung *gegen* ie Polen hätte gedeutet werden können; das Organ der Slawophilen, er „Djèn", erklärte, trotz der Censur, noch im Februar öffentlich, er ei leider nicht in der Lage, seine Meinung über das neue Ereigniß agen zu können. Von Herzen, Bakunin, Ogarew und den übrigen ondoner Emigranten wußte man, daß sie leidenschaftlich *für* die Sache er polnischen Unabhängigkeit Partei ergriffen hatten; der Kolokol brachte ereits eine Notiz, nach welcher die Offiziere mehrerer in Polen stehener Regimenter die förmliche Weigerung ausgesprochen hatten, für die Sache der Tyrannei und *gegen* die Sache der Freiheit zu kämpfen. Es kam Alles darauf an, von welcher Seite her zuerst ein muthiges nd entscheidendes Wort gesprochen wurde. Die Unselbständigkeit und Unreife der russischen Gesellschaft leistete dafür Bürgschaft, daß dieses u rechter Zeit und in der rechten Weise gesprochene Wort den Ausschlag eben und die Massen mit sich fortreißen werde.

Dieses Wort wurde von demselben Mann gesprochen, der sechs Monate früher den ersten Versuch gemacht hatte, die geheimnißvolle Macht Alexander Herzens zu brechen. Michael Katkow, der inzwischen die Redaction der Moskauschen Zeitung übernommen hatte, erklärte in nämlichen und entschiedenem Ton, daß die Zeiten vorüber seien, in denen Rußland ungestraft mit liberalen und kosmopolitischen Ideen spielen durfte, daß Angesichts der dem Staate plötzlich erwachsenen Gefahr Alles zum Verbrechen geworden sei, was dieser Gefahr Vorschub leiste und daß der russische Patriot nur *eine* Pflicht habe: die Rebellen, welche die Reichseinheit gefährdeten, unbarmherzig zu Boden zu schlagen, das Vaterland zu retten. Lang genug habe man dem Treiben der Rebellen an der Weichsel langmüthig zugesehen und liberalen Utopien zu Liebe den strafenden Arm zurückgehalten; eine Freiheit ohne Vaterland sei ein leeres Phantom, Selbsterhaltung die erste Pflicht jedes Staats und jeder Nation. Es handle sich nicht um ein Mehr oder Minder von liberalen Concessionen an die Polen, sondern darum, ob Rußland hinter die Weichsel zurückgeworfen werden und

den Besitz des wichtigen Grenzlandes aufgeben solle, das 70 Jahre lang unbestritten russisches Eigenthum gewesen, oder ob der russische Staat sein Recht und sein Eigenthum zu behaupten im Stande sei. Dieser Staat sei eine Realität, die sich durch anderthalb Jahrhunderte mühsam aufgebaut und in die Reihe der europäischen Großmächte gestellt habe, die Aufrechterhaltung dieses Staats sei die Grundlage und Voraussetzung aller liberalen russischen Zukunftspläne. Es sei thöricht von der künftigen Weltherrschaft des Slawenthums zu reden und zugleich den Staat in Trümmer zu schlagen, der allein die slawische Idee personificire. Den Namen des Patrioten werde hinfort nur noch verdienen, wer diese Realität anerkenne, ihr all' seine Kräfte widme und bis zur Sicherung der Staatsgrenzen auf alle persönlichen Wünsche und Partei-Programme verzichte. Nur thörichte Sentimentalität könne in den Polen etwas Anderes als Feinde der russischen Staatsidee sehen, nur verbrecherischer Wahnsinn von Rechten reden, welche dem russischen Staatsinteresse zuwiderliefen. Jetzt zeige sich's, wie strafbar und gefährlich die von den Londoner Emigranten geschürte Agitation von Hause aus gewesen sei, denn diese Männer, die sich in die Toga des Patriotismus gehüllt und dem russischen Volk von seinen angeborenen Rechten geredet hätten, seien Verbündete der russenfeindlichen Revolution an der Weichsel und klatschten den Banditen Beifall zu, welche sich im Blut russischer Soldaten badeten. Wer noch einen Funken patriotischen Ehrgefühls in sich habe, müsse mit diesen Verräthern für immer brechen und das Schwert erst wieder in die Scheide stecken, wenn der letzte rebellische Pole am Boden liege.

Mit der Energie der Ueberzeugung ausgesprochen, wochenlang täglich wiederholt und in den kühnsten Wendungen neu paraphrasirt, konnte dieses männliche Wort seinen Eindruck nicht verfehlen. Es bedurfte nur der Unterstützung durch die Ereignisse und Michael Katkow war ebenso unumschränkter Herrscher der öffentlichen Meinung Rußlands, als es einige Monate früher der Herausgeber des Kolokol gewesen war. Und diese Unterstützung durch die Ereignisse trat in unerwartet reichem Maße ein. Der polnische Aufstand leckte nach Litthauen hinüber und schon Ende Februar stand dieses Land in hellen Flammen. Jetzt war der Augenblick gekommen, in dem sich ohne Mühe die Formel finden ließ, unter welcher auch die entschiedene Demokratie in den Kampf gegen das Polenthum geführt werden konnte. — Litthauen hatte bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts unter russischen Beherrschern gestanden und dem Kreuz der orientalisch-griechischen Kirche gehuldigt. Erst nach seiner Vereinigung mit der polnischen Republik war dieses Land

nisirt und katholisirt worden. Sein Adel hatte den Lockungen der uiten und dem Glanz polnischer Junkerfreiheit nicht widerstehen kön-, er hatte Glauben und Volksthum der Väter verleugnet und war ständig polnisch geworden. Aber das gemeine Volk war der natio-n Tradition wenigstens zum Theil treu geblieben, es hatte das Joch ter Leibeigenschaft tragen müssen, seine geistlichen und weltlichen annen waren dieselben Polen gewesen, welche sich jetzt als Vor-pfer der Freiheit gebärdeten. „Wiederherstellung des russischen rakters der litthauischen und weißrussischen Länder, Wiederherstellung alten Volksfreiheit, welche einst in diesen Ländern geherrscht hatte" diese Devise wurde zuerst von der Moskauschen Zeitung auf die nen geschrieben und ihr konnte die Demokratie den Gehorsam t versagen. Redete man den Demokraten vor, daß die Bekämpfung polnischen Ansprüche auf Litthauen eine wahrhaft liberale Arbeit so köderte man die rechtgläubigen Slawophilen mit der Versiche-g, es komme hauptsächlich darauf an, den Druck der polnisch-katho-en Priesterherrschaft zu brechen und die griechisch-orthodoxe Kirche ihr altes litthauisches Eigenthum wieder einzusetzen; die Panslawisten chte man darauf aufmerksam, daß die slawische Sache zugleich die sische Sache sei, daß das eigentliche Verbrechen der Polen darin be-e, sich an den Occidentalismus und Katholicismus verkauft zu haben und dieselben mit Gewalt zum Gehorsam gegen die panslawistische e zurückgebracht werden müßten. Als vollends die Gefahr einer tervention durch die Westmächte und eines auswärtigen Krieges hte, war der Sieg der von Moskau her gepredigten Anschauungen schieden, das Mittel gefunden, Jungrußland mit den Ueberbleibseln alten Systems zu versöhnen. Gerade so willenlos, wie man einige hre früher den radikalen Einflüsterungen des Kolokol gehorcht hatte, terwarf man sich jetzt den Machtsprüchen der Moskauschen Zeitung — verschiedenen Parteien suchten einander in blindem Haß gegen das lenthum und in fanatischer Begeisterung für die Russification der lit-uischen und weißrussischen Länder zu überbieten. Für die charakter-en Schwätzer, welche nie eine andere Religion als den Cultus der odephrase gekannt hatten, war es nicht schwer, die Schwärmerei für die reiheit" mit der Hingabe an die „Nationalität" zu vertauschen und durch auf der Höhe der Zeit und — des eigenen Interesses zu bleiben. enn die Regierung verstand es meisterhaft, den Umschwung der Ge-üther zu benutzen und zu befestigen, welchen die neue, von der Moskau-en Zeitung ausgegebene Parole hervorgerufen hatte. Sie baute ihren sherigen demokratischen Widersachern goldene Brücken und lud sie ein,

an dem heiligen Nationalwerk der Pacifikation Litthauens und der Befreiung des litthauischen Volks mitzuarbeiten. Die Moskausche Zeitung hatte durchzusetzen gewußt, daß derselbe General Murawjew, der bisher als freiheitsfeindlicher soldatischer Despot verhaßt gewesen war und dessen Name kein „Liberaler" ohne Hinzufügung eines Fluchs genannt hatte, — daß dieser nach Wilna geschickt wurde, um den Aufstand mit eherner Hand zu zermalmen. Die wilde Brutalität dieses unerbittlichen Polenfeindes wurde jetzt als Bürgertugend, als uneigennützige Hingabe an die heilige Sache des Vaterlandes gepriesen, das grade solcher Dienste bedürfe, um aus dem Kampf als Siegerin hervorzugehen und den „russischen Charakter" der nordwestlichen Provinzen wiederherzustellen. Murawjew machte aus dieser Phrase den furchtbarsten Ernst. In einem Lande, dessen gebildete Klassen seit Jahrhunderten blos aus Polen und Katholiken bestanden hatten, in welchem die Begriffe „Bildung" und „Polenthum" längst gleichbedeutend waren, behandelte der „nationale" General-Gouverneur die Polen als Fremde, verbot er den Gebrauch der polnischen Sprache und die Anwendung polnischer Schriftzüge bei Strafe, ließ er hunderte katholischer Kirchen unter dem Vorwande schließen, daß sie vor 400 Jahren russische gewesen seien — und das alles unter dem rauschenden Beifall der russischen Presse und des russischen Publikums. So unfähig man zu Moskau und Petersburg in den Jahren 1859—61 gewesen war, Freiheit und Anarchie von einander zu unterscheiden, so unfähig war man jetzt, das Recht staatlicher Selbsterhaltung von der rohesten Barbarei, der Niedertretung aller Menschenrechte zu unterscheiden. Gedankenlos sprach man die patriotischen Phrasen nach, die Katkow in Cours gesetzt hatte und es gab bald kein Gräuel mehr, das nicht mit einem patriotischen Aushängeschild versehen und dann heilig gesprochen worden wäre. Kein Bankett und kein Fest, das nicht mit Telegrammen an den russischen Vorkämpfer zu Wilna und an den Moskauer Publicisten geschlossen hätte, der den Nationalgeist zum Bewußtsein gebracht, die russische Revolution mit der Regierung und dem Staatsinteresse ausgesöhnt, der slawischen Sache neue Bahnen gewiesen hatte. Selbst die Frauen der vornehmen Petersburger Gesellschaft, die sonst für Alles was sich nicht auf die Mode bezog, unzugänglich gewesen waren begeisterten sich plötzlich für die Wiedereroberung der zum Occidentalismus abgefallenen „nord- und südwestlichen Gouvernements" und für den Proconsul von Wilna, der sich zur Durchführung dieser Aufgabe anheischig gemacht hatte. Als Murawjew zum ersten Mal nach Antritt seines Wilnaer Proconsulats die Residenz besuchte

urde er von der Blüthe der Petersburger Damenwelt auf dem Bahn-
of empfangen und wie ein römischer Triumphator mit patriotischen
erſen begrüßt; man suchte sich in Ausdrücken der Begeisterung für
n zu überbieten und die einzelnen Versuche, welche gemacht wurden,
m dem allgemeinen Taumel Einhalt zu thun, dienten nur dazu, die
inmal in Zug gekommene Bewegung zu verstärken." Zwei Petersburger
ournale, welche auf die Bedenklichkeit eines Kreuzzuges gegen die
ebildeten Klassen ganzer Provinzen hingewiesen und die „heikele Frage"
ufgeworfen hatten, ob man im Stande sein werde, die polnisch-katho-
ische Civilisation der westlichen Provinzen zu ersetzen, wurden als
Beleidiger der öffentlichen Meinung Rußlands sofort verboten, und die
ussische Presse, welche sonst so mannhaft für die Freiheit des Gedankens
ingetreten war, verlor kein Wort darüber. Der Fürst Suworow,
llbeliebter Militär-Generalgouverneur von Petersburg, büßte sofort
eine Popularität ein, als er bei offener Tafel erklärte, er werde sich
immermehr an den Ovationen für Murawjew betheiligen und rathe,
enn man diesen beschenken wolle, zu der symbolischen Ehrengabe eines
goldenen Beils. Die St. Petersburger Adelsversammlung, welche im
Februar 1862 ernstliche Miene gemacht hatte, eine Constitution zu
verlangen, wies den Antrag des Obristen Platonow „die Regierung um
Zuziehung von Adelsdeputirten zum Reichsrath zu ersuchen" dreizehn
Monate später mit Entrüstung zurück, weil sie alle Zweifel an ihrer
patriotischen (oder wie man jetzt wieder sagte, „loyalen") Gesinnung
ausschließen wollte; im Innern des Reichs zogen dieselben Adelsver-
bände, welche Jahre lang mit den Polen in revolutionären Kundgebungen
gewetteifert hatten, schaarenweise in die Klosterkirchen, um „für das
Heil unserer Waffen" zu beten und sich mit Heiligenbildern beschenken
zu lassen. Jede Opposition gegen das System der Polenvernichtung,
Demokratisirung und Russificirung der Grenzländer war im voraus
als Vaterlandsverrath diskreditirt, und die Parteien, welche an der
Spitze der öffentlichen Meinung bleiben wollten, mußten sich in Kund-
gebungen blinden Eifers für dieses System überbieten. Man fand es
nicht nur in der Ordnung, daß die General-Gouverneure von Kiew und
Wilna gegen Sprache und Religion der Polen mit Strafgesetzen vor-
gingen, Edelleute und katholische Priester ohne Weiteres als verdächtig
behandelten und jeder Willkür der Bauern, welche die herrschaftlichen
Schlösser plünderten und die Wälder verwüsteten, Vorschub leisteten, —
Presse und Publikum hielten es für patriotische Pflicht, den Nachdruck
dieser terroristischen Maßregeln durch weitergehende Vorschläge zu ver-
stärken und die Vollstrecker der neuen Regierungspolitik an Unerbittlichkeit

zu übertreffen. Die Denunciation wurde ein liberales Handwerk, zu dem sich Leute von Rang und Stand drängten und der Dienst in den Murawjew'schen Canzelleien galt für ein Ehrenamt, daß man auch ohne Gehalt, aus bloßem Patriotismus übernahm. So weit ging der blinde Eifer des Hasses gegen die abendländische Cultur, daß selbst die lateinischen Lettern, welche die Litthauer von den Polen angenommen hatten, auf die Proscriptionsliste kamen, förmlich verboten und durch kyrillische Schriftzeichen ersetzt werden sollten, die doch kein litthauischer Bauer verstehen konnte.

Der Gog der Revolution war durch den Magog der Nationalität ausgetrieben worden und als Fürst Gortschakow die diplomatische Intervention der Westmächte in seinen Depeschen zurückwies, schien ganz Rußland nur dem einen Gedanken der Polenvernichtung zu leben.

Aber noch ein wichtiger Umstand trat hinzu, um der Wendung der russischen inneren Politik, welche sich in den ersten Monaten des Jahres 1863 vollzogen, ihr entscheidendes Gepräge zu geben. Als Murawjew nach Wilna kam, waren die Auseinandersetzungen zwischen den polnischen Gutsbesitzern und ihren aus der Leibeigenschaft befreiten litthauischen und weißrussischen Bauern noch in vollem Gange. Um den Bauernstand durch sein Interesse von dem revolutionären Adel zu trennen und für die Sache der Regierung zu gewinnen, erwirkte Murawjew zwei Dekrete, durch welche die Bauern sofort zu Grundeigenthümern der Höfe erklärt wurden, welche sie bisher nur als Pächter besessen hatten. Die Ablösungssummen, welche dem Adel als Entschädigung für sein früheres Eigenthum gezahlt werden sollten, waren so gering, daß die Bauern ihr Land eigentlich zum Geschenk erhielten und dadurch der Regierung verpflichtet waren. Außerdem wurde die Bestimmung getroffen, daß die von den Bauern zu zahlenden Summen in die Kassen des Staats fließen und nur den Edelleuten ausgezahlt wurden, welche an dem Aufstande keinen Antheil nahmen. Diese Maßregel, welche das Eigenthumsrecht auf's Empfindlichste kränkte und die Gutsbesitzer Litthauens um drei Viertel ihres Vermögens brachte, wurde von der russischen Demokratie ebenso gebilligt, wie von der Moskauschen Zeitung. Schaarenweise traten russische Demokraten in den Dienst Murawjew's, um die Auseinandersetzung zwischen den Gutsbesitzern und Bauern zu leiten, zugleich als „Missionäre der russischen Sache und der demokratischen Idee" thätig zu sein und hohe Gehalte und Orden zu erwerben. Es war jetzt der Staat selbst, welcher diesen Männern des Umsturzes zu einer geregelten Thätigkeit verhalf und ihnen Gelegenheit gab, ihren Haß gegen den Adel und ihre Vorliebe für das russische Bauernthum

bethätigen. Adel und Geistlichkeit in Litthauen wurden geradezu für
ıtlos erklärt; ihre Sprache war durch drakonische Gesetze verboten,
Cultus unter polizeiliche Controlle gestellt, ihr Eigenthum den Bauern
rantwortet und alles das im Namen demokratischer und nationaler
incipien. Bei jedem Conflict zwischen Gutsbesitzer und Bauer erhielt
letztere durch die aus Moskau und Petersburg eingewanderten
ıokratischen „Missionäre" Recht. Jeder gegen einen Polen begangene
:eß, selbst die Plünderung und Niederbrennung von Edelhöfen, war
:ch den patriotischen Zweck geheiligt, denn die Wahrscheinlichkeit sprach
ür, daß der Geschädigte heimlich oder öffentlich ein Verbündeter des
ſstandes gewesen war. Nationalfanatismus und adelsfeindlicher Ter-
ismus waren staatlich sanctionirt und in ein gouvernementales
)stem gebracht. Regierung und Volk Rußlands erklärten frei und
:ntlich, daß sie die aus polnischen Elementen bestehenden höheren
ıssen von der Erde Litthauens und Weißrußlands verdrängen und
:s politische Gewicht in die niederen Klassen verlegen wollten. Im
:cember 1865 wurde das famose Gesetz gegeben, welches allen bei
n Aufstande compromittirten Personen befahl, ihre Güter binnen
:zer Frist zu verkaufen; ein anderes Gesetz verbot Personen polnischer
rkunft und katholischer Religion, in den zu den General-Gouverne-
nts Kiew und Wilna gehörigen Provinzen Güter zu kaufen.

Aus diesen gegen den polnischen Adel gerichteten Maßregeln, welche
Regierung anfangs mit der Gewalt der Umstände und der Noth-
ndigkeit, den Einfluß des revolutionären polnischen Adels auf die lit-
uischen und weißrussischen Bauern zu brechen, entschuldigt hatte,
ırde unter den Händen der russischen Demokratie ein förmliches
)stem. Derselbe Geheimrath Nikolaus Miljutin, der in der Commission
r Aufhebung der Leibeigenschaft die radicalen Anschauungen vertreten
tte, wurde nach Bewältigung des bewaffneten Aufstandes und, nach
:nennung des Grafen Berg zum Statthalter des Königreichs Polens,
t der Umgestaltung Polens beauftragt. Sein Werk war es, daß
ch hier ein Ablösungsgesetz zu Stande kam, welches den Adel ruinirte,
n Bauernstand zum Eigenthümer seiner Pachthöfe machte, daß die
üter der Geistlichkeit confiscirt, die meisten Klöster aufgehoben wurden.
uch in Polen sollte alles politische Gewicht in die niederen Klassen
:rlegt werden: diese hoffte man zu russificiren und dadurch den Adel
t entwurzeln, die polnische Nationalität zu einer adligen Eigenthüm-
chkeit machen zu können. Wiederum wurde an die Gesinnungstüchtigkeit
er russischen Demokratie appellirt und wiederum sandte Jungrußland
:ine besten Männer als Missionäre in den Kampf gegen Polenthum

und Katholicismus nach Süden: eine Reihe bekannter Führer der Slawophilenpartei, Fürſt Tſcherkaßki, Koſchelew und Andere traten in den Staatsdienſt und übernahmen es, den polniſchen Adel durch ein parteiiſches Ablöſungsgeſetz zu Gunſten der polniſchen Bauern zu ruiniren und das Königreich, in dem 6 Millionen katholiſcher Polen lebten, in eine ruſſiſche, womöglich griechiſch-orthodoxe Provinz zu verwandeln. Die ruſſiſche Demokratie, von der wir wiſſen, daß ſie in dem Bauernſtande den Träger der künftigen ruſſiſchen Weltherrſchaft ſah, verfolgte bei ihrer Betheiligung an den organiſchen Auseinanderſetzungen zwiſchen Herren und Bauern in Polen, Litthauen, Weißrußland und der Ukraine noch einen beſonderen Zweck: ſie hoffte auch hier dem Gemeindebeſitz den Boden bereiten, die geſchloſſenen Höfe ſprengen und jenes ſocialiſtiſche Princip durchführen zu können, nach welchem alle Menſchen gleichen Anſpruch an die mütterliche Erde haben.

Die gemeinſame Thätigkeit, welche Demokratie und Regierung Rußlands zur Bekämpfung des polniſchen Aufſtandes aufwandten, iſt ſeitdem die Grundlage des neuen politiſchen Syſtems geworden, welches Rußland ſeit den letzten ſieben Jahren beherrſcht. Dieſes Syſtem iſt das Bündniß des Abſolutismus mit den bäuerlichen Maſſen gegen die gebildeten Klaſſen der Geſellſchaft. In Polen und Litthauen waren dieſe Klaſſen zugleich nichtruſſiſch und katholiſch geweſen, ſie hatten ſich gegen die Regierung aufgelehnt und den Aufſtand bewirkt: um dieſen Aufſtand zu bewältigen hatte Rußland den Bauernſtand in ſein Intereſſe ziehen, die Bildung proſcribiren müſſen. Die Regierung wollte dabei ſtehn bleiben, ſie wollte fortfahren, ſich in den übrigen Theilen des Reichs als Schützerin der conſervativen Intereſſen zu geriren, nur in den ehemals polniſchen Ländern Arm in Arm mit der Demokratie gehen, nur hier den Adel, der ihr Feind geweſen war, ſyſtematiſch ruiniren. Aber es zeigte ſich bald, daß eine ſolche Doppelſtellung unmöglich war, daß die Demokratie ſich die guten Dienſte, welche ſie in der polniſchen Frage geleiſtet hatte, mit keinem geringeren Preiſe, als dem der Herrſchaft über die geſammte innere Politik bezahlen ließ und daß die Regierung nicht umhin konnte, die Conſequenzen des Terrorismus auf ſich zu nehmen, der in ihrem Namen gegen die unglücklichen Polen geübt worden war. Die Moskauſche Zeitung fühlte ſich als unumſchränkte Beherrſcherin der ruſſiſchen öffentlichen Meinung und zugleich als Retterin der Regierung: ohne ihren Beiſtand wäre es nimmermehr möglich geweſen, die ruſſiſche Demokratie zur Uebernahme des Henkeramts gegen die Polen zu bewegen, einen Murawjew zum Nationalhelden zu machen. Auch die Moskauſche Zeitung forderte ihren Preis und

ser bestand in der schrankenlosen Freiheit, zu sagen und zu fordern,
s ihr richtig dünkte. Obgleich die Präventivcensur noch nicht auf-
oben war, kritisirte Herr Katkow alle Handlungen der Regierung mit
weräner Freiheit, schrieb er die Anstellung und Absetzung von Mini-
en und Generalgouverneuren vor. Seine Rathschläge hatten das
terland im Jahre 1863 gerettet, wer ihnen nicht folgte, wurde fortan
Verräther behandelt. Dieser Publicist übte einen Terrorismus, wie
nur mit dem der französischen Revolutionsmänner verglichen werden
n, den Terrorismus im Namen der Freiheit und des Volkswillens;
il die übrigen Organe der Presse von ihren Censoren abhängig waren,
centrirte sich in der Moskauschen Zeitung alle Gewalt, den Presse
d öffentliche Meinung überhaupt ausüben konnten — eine so unge-
ure Fülle von Einfluß war vielleicht noch nie in dem Büreau eines
hriftstellers vereinigt gewesen und konnte den besten Mann schwindeln
chen. Herr Katkow war und ist auch heute nicht Demokrat, aber er
t mit der Demokratie Miljutins ein Bündniß schließen müssen, um
ne polnisch-litthauische Politik durchzusetzen. Ihm ist die uniforme
nheit des Staates das höchste Princip, und dieses Princip durchzusetzen
lt er für seine Lebensaufgabe. Aus diesem Grunde und um der Reichs-
heit die festesten Garantien zu bieten, verlangte er Ausrottung des
lnischen Adels in den litthauischen Ländern, Verschmelzung des König-
ichs Polen mit dem russischen Reich und in weiterer Reihe Russifi-
tion aller übrigen von Westeuropäern bewohnten Grenzländer des
eichs. Die von Miljutin geführten Demokraten wollten dasselbe: sie
ssen in den Polen Litthauens, den Deutschen Liv-, Est- und Kurlands,
n Schweden Finnlands nicht nur die Fremden, sondern namentlich die
ristokraten, welche über Litthauer und Weißrussen, Letten, Esten und
innen herrschen. Katkow will all' diese Länder russificiren, die
emokratie will in ihnen die Aristokratie der gebildeten Leute ausrotten,
s politische Gewicht in die niederen Klassen, namentlich in den
auernstand verlegen. Was der Eine im Namen der Staatseinheit
rlangt, verlangt der Andere im Namen der demokratischen Idee —
i ihren praktischen Zwecken begegnen beide Richtungen sich allenthalben,
n Polen wie in Litthauen, in Livland wie in Finnland. Sie sind sich
gegenseitig unentbehrlich und darum machen sie sich Concessionen; Herr
Katkow läßt sich die Plünderung des Adels zu Gunsten der Bauern
gefallen, die sonst nicht eigentlich nach seinem Geschmack ist, die Demo-
kraten führen ihr Werk im Bunde mit Gensdarmen und Kosaken
durch, die sie sonst als Attribute und Liktoren des freiheitsfeindlichen
Militärdespotismus verabscheuten.

Von dieser demokratisch-nationalen Coalition ist die Regierun
abhängig geworden, seit sie die Dienste derselben in Wilna, Warsch
und Kiew entgegen nahm. Die Regierung dachte Anfangs nicht dar
den in Litthauen geführten Krieg gegen das westeuropäische Element a
andere nichtrussische Provinzen zu übertragen; Herr Katkow aber wied
holte unaufhörlich, die Deutschen in den Ostseeprovinzen und die Sch
den in Finnland seien ebenso gefährliche „Separatisten", wie die Pol
die Consequenz des einmal angenommenen Princips verlange, daß a
in diesen Provinzen russificatorisch vorgegangen werde: die russi
Nation, die Polens Erhaltung mit ihrem Blut bezahlt habe, kön
nicht dulden, daß an der Ostsee ein neuer Heerd staatsgefährlicher T
denzen aufgebaut, ein neues Polen vorbereitet werde. Die Regieru
antwortete, sie habe sich von der Loyalität der deutschen und finnli
dischen Provinzen überzeugt und wünsche dieselben unbehelligt zu lass
Herr Katkow meinte, das müsse er besser wissen und seine demokratisch
Verbündeten bezeugten sofort, daß eine so aristokratische Ordnung
Dinge, wie die in den Ostseeprovinzen herrschende an und für
unrussisch, weil undemokratisch sei und daß das Staatsinteresse verlan
das politische Gewicht auch hier aus den höheren in die niede
Klassen zu verlegen, zumal diese Klassen mit leichter Mühe russifi
werden könnten. Innerhalb der höchsten Regierungsbehörden hatte
national-demokratische Partei bereits eine Anzahl von Freunden, wel
mit ihr einverstanden waren, z. B. den Kriegsminister Miljutin, des
Bruder, den Staatssekretär für Polen, den Domänenminister Seler
u. s. w. — Aber es fehlte auch nicht an einer conservativen Oppo
tionspartei. Innerhalb wie außerhalb der Regierung gab es Männ
welche nicht nur die im Namen von Freiheit und Vaterland verüb
Henkerthaten Murawjew's verabscheuten, sondern auch einsahen, daß d
gegen Polen, Deutsche und Schweden aufgerichtete Bündniß zwisch
Demokratie und Bürcaukratie schließlich der Regierung über den Ka
wachsen und nach Vernichtung der fremden Aristokraten auch die Ve
nichtung des russischen Adels verlangen werde. Mehrere Minister n
Walujew, der bereits erwähnte Minister des Innern, und Golown
der Unterrichtsminister, der General-Gouverneur von Petersburg Fü
Suworow und Andere waren Gegner Katkow's und verabscheuten
bluttriefenden Befreier und Freunde der litthauischen und polnis
Bauern, in denen sie Feinde des conservativen Princips und der
europäischen Bildung erkannten. Der Reihe nach haben alle
Männer ihre Aemter niederlegen und Günstlingen oder doch Geduld
des Moskauer Publicisten Platz machen müssen.

Dem Einfluß, den die Demokratie auf die Regierung übte, kam wesentlich zu Statten, daß diese den russischen Adel schon seit einiger it mit mißtrauischen Augen ansah. Die Verbindung des Absolutis- us mit den bäuerlichen Massen legte dem Adel den Wunsch nahe, sich icherheiten gegen beide zu schaffen, und das konnte nur geschehen, nn der zarische Absolutismus zu Gunsten der gebildeten Klassen einge- ränkt wurde. Das im Jahre 1862 zu Petersburg gegründete Organ r conservativen Partei, die (seitdem untergegangene) Zeitung Wesstj, ge- igte schon während der ersten Monate des polnischen Aufstandes zu der kenntniß, daß die zur Bekämpfung desselben angewandten Mittel höchst ährliche Eingriffe in das Eigenthumsrecht seien und daß die Theorie n der Verlegung des politischen Gewichts in die unteren Klassen mälig auch auf Rußland angewendet werden würde. Aus diesem unde nahmen ein Theil des Adels und die mit diesem einverstan- nen Organe der Presse gegen die Miljutin'sche Politik und gegen das ystem, welches die Vernichtung des polnischen Elements forderte, rtei. Das Bedürfniß nach Einschränkung der absoluten Gewalt und eschaffung wirklicher Garantien für Recht und Eigenthum des Indivi- uums trat in den gebildeten Kreisen des Adels von Jahr zu Jahr utlicher hervor und machte sich periodisch in Beschlüssen der Adels- ersammlungen von Moskau und Petersburg Luft, welche unter mehr er minder dichter Verhüllung Theilnahme an der Staatsgewalt ver- ngten. Die energischste Kundgebung dieser Art erfolgte im Jahre 1865 rch eine Adresse, welche die Moskauer Adelsversammlung auf Antrag nes talentvollen jungen Redners, des Gutsbesitzers Golochwastow votirt d dem Minister des Innern Geheimrath Walujew behufs Uebergabe n den Kaiser zugesandt hatte. Diese Adresse wurde nicht nur in einem urch die nordische Post veröffentlichten) kaiserlichen Rescript als unbe- chtigter Eingriff in die monarchische Initiative nachdrücklich zurück- wiesen, sondern diente nur dazu den Einfluß Miljutin's und der mokratisch-büreaukratischen Partei zu verstärken. Der Regierung galt ese Richtung fortan für die zuverlässigste Stütze des Absolutismus, ie Aristokratie für die gefährlichste Feindin derselben. Grade wie in ankreich war der Bund zwischen dem persönlichen Regiment und den Massen geschlossen, seine Spitze gegen die Mittelklassen gerichtet.

Nur ein Mal und für kurze Zeit schien es, als wolle die Regie- ung ihr System ändern und wiederum zu den conservativen Elementen ine Zuflucht nehmen. Am 4. April 1866 schoß ein früherer Moskauer Student, Wladimir Karakosow, sein Pistol auf den im Sommergarten ustwandelnden Zaren ab und es stellte sich bald heraus, daß dieser Mensch

kein Pole und kein Separatist, sondern ein russischer Socialdemokrat und das Mitglied einer in Moskau und Petersburg verbreiteten revolutionären Gesellschaft war, welche fast ausschließlich aus Russen und zwar aus Anhängern des extremsten Radikalismus bestand, „Unversöhnlichen", welche die Schwenkung von 1863 nicht mitgemacht hatten. Während die gemäßigteren und praktischeren Elemente dieser Fraktion mit der Regierung Frieden gemacht und in dem Kreuzzuge gegen den aristokratischen Polonismus Beschäftigung gefunden hatten, waren die sich selbst überlassenen jüngeren und unreiferen Elemente bei einem System des Communismus angelangt, welches die gesammte sittliche Weltordnung: Staat, Kirche, Ehe, Eigenthum u. s. w. über den Haufen werfen und das große Werk dieser Neugestaltung mit der Ermordung des Kaisers einleiten wollte. Man nannte die Leute, die dieser Richtung huldigten, Nihilisten, weil sie grundsätzlich nicht aufbauen, sondern nur zerstören wollten. — Obgleich zwischen diesen hirnverbrannten Fanatikern und den Männern der demokratisch-büreaukratischen Partei selbstverständlich keinerlei Art von Verbindung bestand oder bestehen konnte, ließ sich doch nicht leugnen, daß der Haß der Letzteren gegen den Adel, ihre Gleichgiltigkeit gegen das persönliche Eigenthum und das positive Recht auf die Vorstellungen der nihilistischen Tollhäusler verwirrend gewirkt hatte, und dieser Umstand genügte, um den conservativen Elementen in der Petersburger Hofsphäre für einen Augenblick das Uebergewicht zu geben. Verschiedene höhere Aemter wurden mit Gegnern der Miljutin und der nationalen Demokratie besetzt, Murawjew, der trotz seines Zusammengehens mit dieser Richtung als Feind aller modernen Ideen bekannt war, an die Spitze der Commission zur Untersuchung der nihilistischen Umtriebe gestellt und der junge Graf Schuwalow, der sich als General-Gouverneur der Ostseeprovinzen den Ruf eines talentvollen Administrators erworben hatte, an die Spitze der geheimen Polizei gestellt. Von ihm, der dem Kaiser persönlich nahe stand und ein persönlicher Feind der Miljutin, Selenny u. s. w. war, ließ sich eine besonders energische Bekämpfung der Ideen erwarten, welche in der Zerstörung der westeuropäischen Civilisation in den Grenzländern das alleinige Heil des russischen Staats sahen. Gleichzeitig wurde der Unterrichtsminister Golowwin durch den Grafen Tolstoy ersetzt und eine Reihe conservativer Männer mit den General-Gouvernements von Finnland, Liv-, Est-, Kurland und Litthauen betraut; besondern Effekt machte die Entlassung des Polenfeindes Kaufmann, der Murawjews Wilnaer Erbschaft übernommen hatte. Endlich wurde am 23. Mai 1866 ein kaiserliches Reskript an den Präsidenten des Reichsraths Fürsten P.

Bagarin durch die Zeitungen veröffentlicht, welches die Rückkehr zu onservativen Prinzipien in aller Form anzukündigen schien: Recht Eigenthum und Religion — so hieß es in diesem merkwürdigen, in der olge allen Ministern und Oberverwaltungen mitgetheilten Aktenstück — seien durch revolutionäre Umtriebe, denen man in Folge des Attenats auf die Spur gekommen, ernstlich bedroht. Die liberalen Absichten er Regierung seien mißdeutet und verdreht worden; die Regierung rkläre darum, daß sie Recht und Eigenthum stets anerkannt habe und nerkannt wissen, daß sie sich auch nach wie vor auf den Adel und die onservativen Elemente des Staatslebens stützen und allen dieser Tenenz zuwiderlaufenden Bestrebungen nachdrücklich begegnen wolle. — Diese Kundgebung, welche ungeheures Aufsehen erregte, war von verchiedenen Maßregeln begleitet, welche den Ernst derselben bekunden sollten. Der „Sowremennik" und „Russkoje Slowo", die beiden noch übrig geliebenen Organe des Herzen'schen Radikalismus, wurden als staatsgefährlich unterdrückt und wenig später mußte sich die Moskausche Zeiung, welche bisher den Vorschriften des Ministers Walujew und der Oberpreßverwaltung offnen Trotz geboten hatte, eine zweimonatliche Suspension gefallen lassen, weil sie den Abdruck einer ministeriellen Verwarnung verweigert hatte.

So stand es um die Mitte des Jahres 1866. Die conservative Partei schickte sich bereits an, öffentlich den Triumph über ihre Gegner zu verkündigen, die Polen begannen wieder freier zu athmen, als zum allgemeinen Erstaunen eine Ernennung stattfand, welche alle Berechnungen kreuzte und in direktem Gegensatz zu den Entschließungen des Maimanifestes stand: wenige Wochen nach dem Rescript vom 23. Mai wurde der Geheimrath Miljutin, bisher Leiter der Commission zur Umgestaltung des polnischen Agrarsystems, zum Minister-Staatssecretär für das Königreich Polen ernannt. Damit war zugleich gesagt, daß die Regierung nur im eigentlichen Rußland an „der conservativen Grundlage des Staatslebens" festhalten, in Polen und den übrigen westlichen Grenzländern aber nach wie vor mit Hilfe der Demokratie russificiren und „rustificiren" und blos den Eingebungen jener Utilitätspolitik folgen wollte, nach welcher die nicht-russischen Elemente geradezu außerhalb des Gesetzes standen.

Die Unmöglichkeit in der östlichen Hälfte des Reichs eine andere innere Politik zu befolgen, wie in der westlichen, hier Bildung und Entwickelung auf conservativer Grundlage zu fördern, dort die Träger derselben auszurotten und das Eigenthumsrecht nach wechselnden praktischen Rücksichten zu beugen, stand für alle denkenden Beobachter rus-

sischer Zustände von vornherein außer Zweifel. Schon daß beide Richtungen der inneren Politik von verschiedenen, unter einander tödtlich verfeindeten Persönlichkeiten repräsentirt wurden, bedingte mit Nothwendigkeit, daß ein Mittelzustand unhaltbar war und von beiden Seiten mit allen Kräften auf eine Entscheidung zu Gunsten des einen oder des anderen Programms und dessen ausschließlicher Herrschaft hingearbeitet wurde. Und diese Entscheidung ließ nicht lange auf sich warten. Nach einer kurzen conservativen Episode stand die Macht der demokratisch-socialistischen und streng-nationalen Ideen unerschüttert auf ihrem vorigen Platz. Das Beispiel, das die Regierung in Litthauen und Polen gab, wo trotz der Verarmung und Verwilderung des Landes an dem bauernfreundlichen Terrorismus festgehalten wurde, wirkte stärker, als es das conservative Manifest vom Mai 1866 thun konnte. Die Regierung konnte und kann noch gegenwärtig von der Consequenz ihrer eigenen Handlungen nicht loskommen. Wohl wird nach wie vor der Versuch gemacht, in reformatorischer Weise vorzugehen, die Uebel, an denen Volk, Staat und Kirche kranken, auszurotten, aber die Rücksicht darauf, daß das gegenwärtige Russenthum, die gegenwärtige russische Kirche ihren siegreichen Einzug in die westlichen Provinzen der Monarchie halten sollen, in denen alles gesunde Leben gewaltsam unterbunden war, lähmte alle Reformbestrebungen, von denen sittliche Früchte erwartet werden konnten.

Daß dem so und nicht anders ist, geht schon aus der Betrachtung des Geschicks hervor, das die verschiedenen in den letzten Jahren erlassenen russischen Reformgesetze gehabt haben. Von der Umgestaltung der Justiz abgesehen, welche wegen ihrer Beschränkung auf die inneren Gouvernements hier nicht in Frage kommt und sich, wie wir wissen, segensreich bewährt hat, haben nur diejenigen Maßregeln wirklichen Erfolg gehabt, welche sich auf bestimmt abgegrenzte, so zu sagen, politisch-neutrale Gebiete bezogen, d. h. außer Verhältniß zu der in den westlichen Provinzen befolgten Politik standen. Dahin gehören vor Allem die Neugestaltung des Heerwesens und die, wenigstens im Prinzip entschiedene, Entäußerung des Staats von wirthschaftlichen Unternehmungen.

Die Militärreform war das fast ausschließliche Werk des gegenwärtigen Kriegsministers Miljutin, der mit Recht für einen tüchtigen Techniker gilt und sich bisher gegen die antagonistischen Bestrebungen des Feldmarschalls Fürsten Barjätinski und dessen publicistischen Adjutanten, den General Fadejew (welche für den Uebergang zu einem Milizsystem agitiren) siegreich behauptet hat. Wichtig war vor Allem, daß man mit dem alten System der 25jährigen Dienstzeit, welches zum

Schaden des Staatsschatzes die gesammte Armee beständig unter den Waffen hielt, brach. So lange die Leibeigenschaft bestand, erwarb jeder Leibeigene, der in das Heer trat, für sich und seine Kinder die Freiheit. Diese Einrichtung bedingte, da das Interesse der Gutsherrn geschont werden mußte, die endlose Länge der Dienstzeit, die Seltenheit der Aushebungen und die Unmöglichkeit zu dem im gesammten übrigen Europa längst adoptirten System überzugehen. Nur im Kriegsfall durfte die Regierung öftere Rekrutenaushebungen vornehmen und doch waren dieselben unumgänglich, weil die Hälfte der Armee aus alten, durch die endlose Länge der Dienstzeit verkommenen, zum Theil ganz unbrauchbaren Soldaten bestand. Mit der sofortigen militärischen Verwendung der Neuausgehobenen hatte es gleichfalls seine Schwierigkeiten gehabt; die alten Regimenter waren nur dem Namen nach complett und zur Bildung neuer Truppentheile fehlte es an Cadres, an Offizieren, an Ausrüstungsmaterial. Erst durch jahrelangen Garnisondienst konnten die neuausgehobenen Truppen einigermaßen brauchbar gemacht werden. Diese Uebelstände hatten sich während des Krimkrieges mit erschreckender Deutlichkeit gezeigt; trotzdem, daß 900,000 Soldaten bei der Fahne standen, hatte man keine Kräfte, welche dem Feinde entgegengestellt werden konnten. Eine ganze Armee stand in Polen, um hier allen Aufstandsgelüsten vorzubeugen, eine zweite war im Innern des Reichs verstreut, um die Gutsbesitzer gegen Bauernaufstände zu schützen. Was übrig blieb bestand zur Hälfte aus alten, abgelebten, unbrauchbaren Leuten — mit den Neuausgehobenen wußte man aus den angegebenen Gründen Nichts anzufangen. Dazu kamen die Mängel eines veralteten, blos auf Schaustellungen berechneten Exercirreglements, unmenschlicher Härte in Behandlung der zu Maschinen herabgesunkenen Leute, eines elenden Verpflegungswesens und der vollständigen Unbildung des Offiziersstandes, der sich blos auf den Gamaschendienst verstand und dessen Bildungsanstalten so gut wie Nichts leisteten. Endlich bedingte der Mangel an ausreichender Fabrikproduktion, überhaupt privater Industrie, daß die Armee ihre Bedürfnisse an Kleidung, Schuhwerk, Munition u. s. w. zum größten Theil selbst bestreiten und durch Leute anfertigen lassen mußte, welche als Soldaten zählten, vom Staat erhalten wurden, den Militärballast vermehrten und ebenso theuer wie schlecht producirten.

Nachdem die Aufhebung der Leibeigenschaft die Annahme eines neuen, rationelleren Wehrsystems ermöglicht hatte, entwarf Miljutin den Plan zu einer Umgestaltung an Haupt und Gliedern. Zunächst wurde die bisher blos von einer Stelle aus geleitete Militärverwaltung decen-

tralisirt; man bildete 8 Militärbezirke (Petersburg, Moskau, Orenburg, Kiew, Wilna, Warschau, Helsingfors und Riga) mit selbständigen Oberbefehlshabern, Stabs-, Proviant- und Fourage-Verwaltungen, welche unter der Oberaufsicht des Kriegsministers standen, sich aber selbständig bewegen und die Vortheile benutzen konnten, welche die Eigenthümlichkeiten der einzelnen Landschaften boten. Sodann ging man zu dem System der Reserven über. Schon um der schwierigen Lage der Finanzen willen war in den ersten Jahren nach Abschluß des Pariser Friedens eine beträchtliche Reduction der Armee nothwendig — überdies fühlte man das Bedürfniß sich des ungeheuren Ballastes von alten unbrauchbaren Soldaten zu entledigen. Nach einigen Jahren der Erholung und Vorbereitung trat sodann eine völlig neue Ordnung in Kraft. Jährliche Aushebungen und eine um $^3/_4$ ihrer bisherigen Dauer verkürzte Dienstzeit ermöglichten, daß man fortan den größten Theil der (bis jetzt auf die untersten Classen beschränkten) militärpflichtigen Bevölkerung durch die Armee gehen lassen, dann beurlauben und im Kriegsfall wieder unter die Fahnen rufen konnte. Dabei waren vornehmlich zwei Gesichtspunkte maßgebend: bei dem Uebergang vom Friedens- zum Kriegsetat sollte die Bildung neuer Truppentheile vermieden werden können, und blos eine Completirung der vorhandenen Regimenter eintreten, und zweitens sollten zur Einstellung in die active Armee nur geschulte und als Reservisten beurlaubte Leute verwendet werden. Die Zahl dieser Leute bildete die Differenz zwischen der Friedens- und Kriegsstärke und machte möglich, daß die neuausgehobenen Rekruten niemals in die active Armee, sondern zunächst in Reservebataillone traten; bei jedem Regiment befand sich ein solches Bataillon, das im Kriegsfall zum Regiment erweitert werden konnte.

Die Hauptschwierigkeit bestand darin, die im alten System ergrauten, blos zu Paradezwecken tauglichen Offiziere und Mannschaften an das neue System und das neue, direct auf Kriegszwecke gerichtete Reglement zu gewöhnen. Zunächst bestanden beide Reglements neben einander und erst nach dem allmäligen Aussterben der alten Generation trat die neue Ordnung in Kraft. Die Offiziere wurden daran gewöhnt, ihre Leute besser zu behandeln, die Verpflegung wurde reichlicher und sorgfältiger controllirt, endlich im Jahre 1865 die Körperstrafe aufgehoben und auf die sog. Strafklasse beschränkt. Nicht minder wichtig waren die Reorganisation des Kosakenheers, die Aufhebung der Orenburger Militärkolonien und vor Allem die radikale Umgestaltung der Cadettenhäuser und Militärlehranstalten, welche in Militärgymnasien und Fachschulen verwandelt wurden und schon wegen der Aufhebung

er verderblichen Pensionate aufhörten, ausschließlich Stätten der Cor-
uption und Unbildung zu sein. Daß Verkürzung der Dienstzeit, Bes-
rung der Verpflegung, Milderung der Disciplin, Aufhebung der Kör-
erstrafe und Erhöhung des sittlichen und intellectuellen Niveaus der
Offiziere bereits gegenwärtig ihre Früchte zu tragen begonnen haben,
eht aus dem Umstande hervor, daß die Sterblichkeit in der Armee sich
innen einiger Jahre von 66⅔ pro Mille auf 19½ vermindert hat.
Die militärischen Sonntagsschulen, welche 1860 und 1861 in der Mehr-
ahl der Garde-Regimenter eingerichtet worden waren, mußten leider
m Jahre 1862 geschlossen werden, weil sie zu Pflanzschulen des Socia-
ismus geworden waren und sind seitdem nicht wieder eröffnet worden.

Nach den im Jahre 1868 von dem Militärschriftsteller General
Fadejew veröffentlichten Berichten beträgt das Total der russischen In-
anterie gegenwärtig 46 Divisionen (560 Bataillone reguläre Infanterie,
16 Grenadier- und 28 Schützenbataillone) und 260 Schwadronen re-
gulärer Kavallerie. In seiner vollen Kriegsstärke soll jedes Bataillon
1000 Mann zählen, für die Friedenspräsenz werden drei verschiedene
Grade (350, 500 und 680 Mann) angenommen, so daß die Zahl der
russischen Soldaten im Kriegsfall gegen den Friedensetat verdreifacht
werden kann. 82 Reservebataillone, die in Friedenszeiten den Dienst
der früheren „inneren Wache" versehen, sind bestimmt die Leute aufzu-
nehmen, welche hier zum Eintritt in die active Armee vorbereitet wer-
den sollen. Die Neubewaffnung mit Hinterladern kann aus finanziellen
Rücksichten nur allmälig bewerkstelligt werden, dagegen sind die Feldbat-
erien der Artillerie zu Fuß und zu Pferde bereits mit Hinterladungs-
geschützen (9- und 5-Pfündern) versehen worden. Neuerdings (im De-
ember 1870) hat die Regierung sich entschlossen die allgemeine Wehr-
flicht und ein dem preußischen verwandtes Militärsystem einzuführen;
neben der activen Armee soll eine Landwehr geschaffen werden, um im
Kriegsfall die Schützung der Grenzen zu übernehmen.

Von gleicher Wichtigkeit, wie die Reformen auf militärischem Ge-
biet sind die Maßregeln gewesen, welche getroffen oder angebahnt wer-
den, um verschiedene wirthschaftliche Staatsanstalten in private Hände
übergehen zu lassen. Es hatte zu der Signatur des alten Systems
gehört, daß der Staat wie der einzige Pädagog, Rechtslehrer und Volks-
wirth auch der größte russische Unternehmer sein wollte und daß den
einzelnen Funktionen staatlicher Thätigkeit keinerlei entsprechende Strö-
mungen privater Arbeit parallel liefen, mithin für die bezüglichen
Branchen aus diesem Grunde jede Concurrenz ausgeschlossen war. Wie
den staatlichen Bildungsanstalten keine Privatschulen, den Richtern keine

Advokaten fördernd und anregend zur Seite standen, so sollten auch Eisenbahnen, Fabrikation und Bergbau möglichst in die Hände staatlicher Verwaltung gelegt und private Unternehmungen dieser Art nur geduldet werden, wenn sie sich die Aufsicht der parallellaufenden „Kronsanstalten" gefallen lassen und den Systemen dieser fügen wollten. Der Erfolg war gewesen, daß die gesammte Productionskraft der Nation heruntergekam; die Privaten waren durch hundert lästige und tendenziöse Einschränkungen an der freien Entfaltung behindert und der Staat machte trotz des Mangels aller gefährlichen Concurrenz die schlechtesten Geschäfte, denn wie alle übrigen Zweige der Administration waren auch die auf diese Branchen bezüglichen ungeschickt organisirt, miserabel verwaltet gewesen. Die Kronsfabriken kosteten Millionen, producirten erbärmliche Waare und kamen dennoch nie auf die Kosten, die Erträge des Minen- und Bergwerkwesens hatten sich binnen 60 Jahren um blos $2^1/_2$ Millionen Pud (1 Pud = 40 Pfund) vermehrt (in England hatten sie sich innerhalb des gleichen Zeitraums vervierzigfacht), die Domänenverwaltung kostete beinahe ebenso viel als die ungeheuren Staatsländereien einbrachten und verstand es doch nicht die Kronbauern auf einen grünen Zweig zu bringen, und die Moskau-Petersburger Staatsbahn (die einzige Eisenbahn, die Alexander II. bei seiner Thronbesteigung vorfand) war trotz der unerhörten Kostspieligkeit ihrer Verwaltung so schlecht administrirt, daß die Kaufleute oft Wochen lang warten mußten, ehe ihre Güter spedirt wurden, und immer wieder drohten, zu den alten Frachtfuhrleuten zurückkehren zu wollen, weil diese prompter, ehrlicher und sorgfältiger in der Behandlung der Waaren wären. — Für all' diese Gebiete der Administration brachte das Jahr 1867 eine heilsame Krisis: im Januar desselben wurde die Verwandlung eines großen Theils der Domainenpächter in Eigenthümer und die Aufhebung der meisten Domainenhöfe ausgesprochen, im März und April trat die Regierung mit der Absicht hervor, die russisch-amerikanischen Colonien und die Nikolai-Staatsbahn (Moskau-Petersburg) zu verkaufen und einige Wochen später that das Finanzministerium seine Absicht kund, die Staatsbergwerke zu verkaufen resp. zu verpachten und die albernen Beschränkungen aufzuheben, welche bis dazu das private Hütten- und Minenwesen und die sibirischen Goldwäschereien unter dem Vorwande nothwendiger staatlicher Ueberwachung niedergehalten hatten. — Diese Entschließungen haben, obgleich sie noch nicht in allen Theilen ausgeführt worden sind, doch schon gegenwärtig entschiedenen Nutzen gebracht. Der Staat ist eine Unzahl diebischer und unbrauchbarer Beamten losgeworden, er hat Aussicht seine Einnahmen beträchtlich zu

und die Befreiung von dem büreaukratischen Ballaste der be-
Verwaltungen kommt der gesammten Staatsmaschine zu Gute,
)er geworden ist und darum sorgfältiger controllirt werden kann.
r viel ungünstiger war der Verlauf, den die Versuche zur
hung des Prohibitivsystems und zur Annahme einer gesunden
und Zollpolitik nahmen.
ɜ der freihändlerischen Neigungen, welche dem Finanzminister
n und einem Theil seiner Beamten imputirt wurden, gelang
Monopolisten in Handel und Industrie als Sieger aus dem
vorzugehen, den die Denkschrift des beständigen Ausschusses
hen Handelstages in der Tariffrage heraufbeschworen hatte.
daß das aus gewählten Sachverständigen bestehende Comité,
r Minister zu Rathe zog, fast ausschließlich aus Schutzzöllnern
id fast sämmtliche Handelskammern des Reichs im Sinne des
ten Protektionismus ihre Stimmen abgaben, die öffentliche
und die national-demokratische Presse standen — wenige ehren-
ahmen abgerechnet — fast ausnahmslos auf Seiten des Pro-
ms; die Folge davon war, daß der neue Tarif dem alten an
keit und Schwerfälligkeit Nichts nachgab. Neben der volks-
lichen Unbildung, welche im Handelsstande noch heimischer ist
: Büreaukratie, und der unsinnigen Berufung auf das Beispiel
mit dessen analoger Entwickelung auf politischem und wirth-
n Gebiet zu prahlen Mode war und ist, trug der nationale
zu diesem traurigen Resultat am meisten bei. „Was im
ugte — ist für Rußland Verderben", „wir wollen uns auch
lich vom Abendlande emancipiren", „unsere Produktion soll
ional bleiben, wie unsere Bildung" — das waren die Schlag-
lche Aksakow's „Moskwa" unter die Massen geworfen hatte
trotz des zeitweisen Widerspruchs der Moskauschen Zeitung)
s nachgebetet und bis zum Ekel wiederholt wurden. Nur
des Materials für Eisenbahnen und den Eisenbahnbetrieb
die gesunde Vernunft und die bessere Einsicht des Finanz-
ns die Oberhand, und wesentlich diesem Umstande ist es zu
ıß das russische Schienennetz sich außerordentlich rasch ver-
und nächstens die gesammte westliche Hälfte des ungeheuren
spannen wird. Die meisten Bahnen wurden durch Private
die Landschafts-Verwaltungen in Angriff genommen, welche
ur in dieser Beziehung etwas genützt haben. Leider ist der
ɜ der Eisenbahnbauten von einem Ueberwuchern schwindel-
ienspeculationen begleitet gewesen, das noch gegenwärtig zu-

nimmt, dessen trauriges Ende sich aber schon jetzt unschwer voraussehen läßt.

Daß auf diesen Gebieten des öffentlichen Lebens, welche zu der polnischen Frage und zu dem eigentlichen Herzen der inneren russischen Politik nicht in direkter Beziehung stehen, Erhebliches geleistet, zum Theil sogar die ungeheure Versäumniß der nikolaitischen Periode eingeholt worden ist, läßt sich nicht läugnen. Desto trauriger sieht es überall da aus, wo die Fragen der staatlichen Gewichtvertheilung und der politischen Moral und wo die Entwickelung zur Freiheit ins Spiel kommt. Daß die Provinzialvertretung zufolge des prävalirenden Einflusses der rohen Massen, des Ausschlusses aller Oeffentlichkeit und der Unterbindung aller freien Selbstthätigkeit eine Fehlgeburt ist, wissen wir bereits. Ebenso schlimm ist es um die ländlichen Zustände bestellt. Der große Grundbesitz geht dem Bankerott entgegen, die Bauerschaften sind in Liederlichkeiten, Arbeitsscheu, Völlerei und Verarmung versunken. Conservative, demokratische und politisch-neutrale Beurtheiler der ländlichen Zustände stimmen darin überein, daß die Production rückwärts geht, daß der Viehstand und der Umfang der bebauten Territorien fortwährend abnehmen, der Werth des Grund und Bodens zugleich sinkt, die bäuerliche Moralität ungeheure Rückschritte gemacht hat, und daß alle Mittel zur Hebung der Volksbildung fehlen. Zufolge des unseligen Instituts des ungetrennten Gemeindebesitzes und der solidarischen Haftbarkeit aller Gemeindeglieder ist es im nördlichen Rußland bereits dahin gekommen, daß die Gemeinden nur noch mit Mühe Individuen ausfindig machen können, welche die Bewirthschaftung leer gewordener Parcellen übernehmen, auch wenn dieselben ihnen zu Spottpreisen angeboten werden. Ohne Rücksicht darauf hält die Demokratie an dem Cultus der neuen Civilisationsformel fest und leugnet sie die auf der Hand liegenden Uebelstände mit kecker Stirn.*) Die furchtbare Hungersnoth, welche im Winter 1867—68 wüthete, legte nicht nur einen furchtbaren Grad wirthschaftlicher Verkommenheit, sondern die gewissenlose Ausplünderung der Gemeindekassen und Gemeinde-Magazine durch die von den Bauern selbst gewählten Beamten bloß. Nichtsdestoweniger wurden die Warnungen dieser furchtbaren Katastrophe leichtfertig in den Wind geschlagen und mußte der Minister des Innern Walujew (der einzige conservative Staatsmann, der neben dem Grafen Schuwalow

*) Im Dezbr. 1870 beschloß die Petersb. Gouvernements-Versammlung zum Entsetzen der demokratischen Presse bei der Regierung zu beantragen, daß jedem Bauern das Recht zum Austritt aus dem Verbande des gemeinsamen Besitzes ertheilt werde. Eine Entscheidung liegt noch nicht vor. (Januar 1871.)

›rig geblieben war und ein unbefangenes Urtheil über die Gefähr-
hkeit des Miljutin'schen Systems besaß) in Folge derselben seinen
bschied nehmen. Schon aus der Besorgniß davor, durch Erhöhung
s Einflusses der großen Grundbesitzer die bauernfreundliche Russifi-
tion der ehemals polnischen Länder gehemmt zu sehen, widersetzt die
mokratische Nationalpartei sich allen Vorschlägen, welche behufs
mgestaltung der Provinzialstände und der ländlichen Gemeindever-
altung und Jurisdiction gemacht worden sind. Sie hält unerschütter-
h an dem Glauben fest, das Heil könne nur von dem national ge-
iebenen Bauernstande kommen und der „gesunde russische Sinn" werde
nnen Kurzem die Uebel geheilt haben, an welchen die ländlichen Zu-
ände kranken.

Mit der Russification der ehemals polnischen Provinzen, der so
ngeheure Opfer gebracht worden sind und welche man zu dem maß-
ebenden Gesichtspunkt der gesammten inneren Politik gemacht hat, ist
s inzwischen absolut nicht vorwärts gegangen. Weder ließ sich das
Verbot des Gebrauchs der polnischen Sprache durchführen, noch hat
an mit dem massenhaften Import russischer Beamten und mit jenem
Gesetz vom Dezember 1865, welches nur Russen zum Ankauf der massen-
aft in Litthauen confiscirten Güter berechtigte, irgend etwas Wesent-
iches erreicht. Die absolute Rechts- und Eigenthumsunsicherheit, welche
n dem General-Gouvernement Wilna herrscht und welcher trotz wieder-
olten Wechsels des gesammten Beamtenpersonals nicht gesteuert werden
ann, weil die Straflosigkeit aller bäuerlichen Excesse gewohnheitsrechtlich
anctionirt worden ist, verscheucht die russischen Güterkäufer trotz aller
hnen gebotenen Vortheile und trotz der niedrigen Preise des Grund
nd Bodens immer wieder aus dem Lande, während die Polen sich
llen Proscriptionsgesetzen zum Trotz in ihrer alten Heimath unter
hundert verschiedenen Vorwänden zu behaupten wissen. Nicht einmal
die schon im Jahre 1863 decretirte Ablösung des bäuerlichen Grund
und Bodens hat man zum Abschluß zu bringen vermocht, denn jeder
neue General-Gouverneur brachte ein neues System und neue Beamte
mit, welche mit den alten einen verzweifelten Kampf kämpften, während
die Denunciationen der allmächtigen Moskauer Presse immer wieder
Eingriffe der obersten Verwaltungsstellen provocirten und dadurch das
vorhandene Chaos nur vermehrten. Während für die Regierten alle
Sicherheit des Eigenthums und der Grenzen geschwunden ist, zerfleischen
die Regierenden sich unter einander. Am deutlichsten hat die System-
losigkeit und Unfähigkeit der nach Litthauen importirten Missionäre der
Rechtgläubigkeit und der russisch-demokratischen Idee sich auf kirchlichem

Gebiet und namentlich in Sachen der vielbesprochenen Einführung der russischen Sprache in die römisch-katholischen Gottesdienste bekundet. Zunächst wurde Jahre lang darüber gestritten, ob man den Katholicismus ganz ausrotten oder aber die wesentlich polnische katholische Kirche Litthauens russificiren sollte. Die Moskausche Zeitung, welche die letztere Ansicht vertrat und wohl einsah, daß die in einzelnen Kreisen geglückte Propaganda der Popen auf größere Erfolge nicht zu rechnen habe und daß die Unterstützung derselben durch Kosaken und Gensdarmen leicht zu gefährlichen Conflicten mit dem bereits geweckten Fanatismus des Landvolks führen könne, setzte durch, daß die Abhaltung russischer Gebete und Predigten für alle katholische Kirchen des General-Gouvernements angeordnet und wirklich in Angriff genommen wurde. Während die russische Presse noch von Triumphartikeln über diese neue Errungenschaft überfloß, mußte der General-Gouverneur Potapow aber berichten, daß die russische Sprache höchstens in einigen Städten, auf dem flachen Lande aber nirgend verstanden werde; es sei darum nothwendig, zunächst festzustellen, welche Sprachen in den einzelnen Gegenden gesprochen würden und nach Absteckung der Sprachgrenzen litthauische, samogitische, lettische, weißrussische u. s. w. Gottesdienste anzuordnen. Unterdessen hatte die für das Russificationswerk besonders eifrige Oberschulverwaltung bereits den Druck von Hunderttausenden russischer Exemplare der Breviere und Andachtsbücher besorgt und außerdem einen Befehl extrahirt, der den Gebrauch aller mit lateinischen Lettern gedruckten Bücher (das heißt der gesammten vorhandenen litthauisch-samogitischen Volksliteratur) bei Strafe verbot. Natürlich ist die Moskausche Zeitung über den General-Gouverneur, der versteckter Polenfreundschaft beschuldigt wird, mit der größten Erbitterung hergefallen, aber der einmal vorhandenen Verwirrung und dem feindlichen Gegensatz zwischen den verschiedenen Verwaltungszweigen wird dadurch nicht abgeholfen und die bereits als gelöst bezeichnete Frage nach der Kirchensprache Litthauens ist für Jahre hinausgeschoben.

Diese Andeutungen werden dem Leser zu einer Vorstellung von der Thorheit und dem verderblichen Einfluß der gegen die westlichen Grenzländer Rußlands geübten Politik genügen. Die Rücksicht auf die in diesen Provinzen verfolgten terroristischen Zwecke vergiftet das gesammte innere Staatsleben Rußlands und bringt die bestgemeinten Reformen um ihre sittliche Wirkung und ihr gutes Gewissen. In den letzten Jahren ist das Uebel noch dadurch größer gemacht worden, daß das litthauische System mehr und mehr auf die Ostseeprovinzen Liv-, Est- und Kurland ausgedehnt und hier alles gesunde Leben, alle Entwickelung

größerer Freiheit und Bildung gewaltsam erstickt wurde. Griechisch-thodoxe Convertiten aus dem lettisch-estnischen Landvolk sind mit der ensur der Volksliteratur betraut, in den Landschulen wird die Erler-ung der deutschen Sprache, des wichtigsten Bildungsmittels erschwert; den Gymnasien sollen einzelne Lehrgegenstände russisch betrieben erden, die Aufhebung der Universität Dorpat ist das Lieblingsthema r nationalen Presse, die wichtigsten Verwaltungsbehörden sind bereits russischen Händen und werden von Beamten geleitet, welche ihre auptaufgabe in der Ausrottung gesinnungstüchtiger Collegen und der nterdrückung der deutschen Geschäftssprache sehen — und Alles das schieht im Namen des Liberalismus, und der russisch-demokratischen Dee. Typisch für die Art von Freiheit, welche seit dem Jahre 1863 s Ideal der herrschenden Nationalen ist, erscheint das Gesetz vom 3. April 1865, welches die vielgerühmte russische Preßfreiheit schuf: e Journale in Moskau und Petersburg, welche Cautionen stellen, und le in diesen Städten erscheinenden Bücher über 20 Bogen sind von der räventiv-Censur befreit — in den inneren „Gouvernements" ist dieselbe icht nur beibehalten, sondern von Jahr zu Jahr beträchtlich verschärft orden. Da es außerhalb der beiden Residenzen niemals eine russische Presse oder Journalistik von irgend welcher Bedeutung gegeben hat, egt auf der Hand daß diese Maßregel direkt gegen die westlichen, von Polen und Deutschen bewohnten Provinzen gerichtet ist. Nichtsdesto-weniger hat bis jetzt keines der censurfreien russischen Blätter auch nur ine Sylbe über diese schmähliche Rechtsungleichheit verloren, im Gegen-heil wimmeln die Organe des Moskowitischen Liberalismus von Denun-iationen gegen die Schwäche der baltischen und polnischen Censoren und ie Freiheit der unter diesen stehenden Journalisten.

Das ist der Ausgang, den die mit so großen Erwartungen begrüßte neue russische Aera genommen hat. So lange keine auswärtigen Ver-wickelungen eintreten, ist nicht abzusehen, daß sie die unheilvollen, seit dem Jahre 1863 eingeschlagenen Bahnen wieder verlassen wird. Je-nes gegen die gebildeten Mittelklassen gerichtete Bündniß des Absolu-tismus mit den Massen, welches lange Zeit hindurch für die Signatur des zweiten Empire galt, hat im europäischen Osten eine ungleich größere Bedeutung gewonnen, als an unseren westlichen Grenzen. Die Folgen dieses Systems für Rußlands europäische Stellung werden in einer nicht allzu fernen Zukunft bemerkbar werden und in der künftigen Ge-chichte unseres Welttheils ein gewichtiges Wort mitzureden haben.

Alexander Herzen.

Zu allen Zeiten und bei allen Völkern hat es Männer gegeb
die es durch überwiegendes Talent zu einer Ausnahmsstellung brach
welche über den speciellen Gebrauch ihrer Fähigkeiten hinwegsehen l
Nicht nur solche, welche eine geschichtliche Aufgabe zu lösen hat
sind in dieser Kategorie gestanden: auch dem Träger eines Spec
mandats der Vorsehung kann gelingen, daß er mit einem andern
dem gemeinen Maß der Menschen und Verhältnisse gemessen wer
Es kommt nur darauf an, daß man eine bestimmte Wahrheit
sagen berufen sei und die Menschen haben alsbald den Eindruck, d
es sich bei dem Anhören derselben um ein unabwendbares Fatum ha
dele, mit dem zu rechten überflüssig sei.

Die universelle Bildung und der skeptische Zug unserer Zeit habe
dafür gesorgt, daß solche Specialapostel kaum mehr vorkommen, daß s
mindestens sehr viel seltener als früher dem Nivellirungsgelüst ihre
Zeitgenossen zur Last fallen. Wer hätte der Welt von heutzutag
nur noch eine Wahrheit zu sagen und wo sind die Leute, die von d
Unfehlbarkeit ihrer Meinung wahrhaft durchdrungen sind? Es genü
nicht, daß man im Ton der Zuversicht zu reden wisse; um sich bedi
gungslos durchsetzen zu können, muß man bedingungslos glauben, auf de
festen Punkt des Archimedes zu stehen und gleich diesem die Welt au
den Angeln heben zu können. An genialen Menschen hat es der zweite
Hälfte des 19. Jahrhunderts keineswegs gefehlt. Weitaus den Meiste
von ihnen gebrach es aber an jener göttlichen Beschränktheit, die de
wahren Genius zu allen Zeiten eigen gewesen ist: ihr Wesen hat de
Entdecker des Gesetzes der Schwere typisch in das Wort zusammeng
faßt: „Ich habe immer daran und an nichts Anderes gedacht."

In der Kategorie dieser phänomenalen Erscheinungen zu stehen, ist und für sich noch kein entscheidender Vorzug; auf den Gebrauch des ılents kommt es an, damit dieses geadelt werde. Aber der große ·ozeß der Geschichte des Menschengeschlechts fragt nicht immer nach chen Adelsbriefen. Ihm genügt nicht selten, daß eine gewisse Wirkung erhaupt erzielt werde und wer diese Wirkung hervorzubringen vermag, rd nach seiner specifischen Natur nicht weiter gefragt. Denen, die dem ıtwickelungsgang der menschlichen Geschichte zu folgen versuchen, bleibt chts übrig, als den Geschmack der Geschichte anzunehmen, ihr Bei= el nachzuahmen. So lange das meiste Gute vi, clam et precario schieht, hat Jeder, der überhaupt eine bestimmte Wirkung übte, den ıspruch, von Zeitgenossen und Nachkommen genommen zu werden wie ist. Man kann ihn hassen oder lieben, aber ignoriren darf man n nicht.

In die kleine Zahl der modernen Erscheinungen, welche mit allen kerkmalen einer speciellen Mission ausgestattet und einer solchen bewußt ıren, hat der Russe Alexander Herzen gehört. Innerhalb wie ßerhalb der großen Monarchie des europäischen Ostens viel genannt, er bis jetzt nirgend völlig gewürdigt worden. In Westeuropa hat man h um das Verständniß seiner kaum Mühe gegeben, weil er Russe war ıd weil man bei uns auf das Verständniß russischen Lebens und rus= cher Art durchschnittlich verzichtet; in Rußland hat Herzen durch die gte Phase seiner Thätigkeit zu empfindlichen Anstoß gegeben, als daß ıspruch auf seine volle Schätzung zur Zeit schon erhoben werden nnte. Daß dieselbe auf die Länge nicht fehlen werde, steht, was ußland anlangt, schon gegenwärtig fest; an seinem Grabe sind Worte r Versöhnung und Anerkennung von allen Parteien, auch von der ner erbittertsten Gegner gesprochen worden, die in dieser Beziehung le Zweifel ausschließen. In Westeuropa kann es aus Gründen ver= hiedenster Art länger dauern, bis man Alexander Herzens universeller Bedeutung gerecht wird. Daß der größte moderne Journalist auf ne solche Anspruch hat, wollen die nachstehenden Blätter zu beweisen ersuchen: zunächst nehmen sie die Theilnahme des Lesers aber nur r die Verhältnisse in Anspruch, in denen dieser merkwürdige Mensch eboren wurde und die die beste Erklärung für sein Wesen wie den Rechtstitel der wunderlichen Mission geben, die ihm zu Theil gewor= en. Zug für Zug ist der russische Staat, der Alexander Herzen gebo= en, das negative Bild der Zustände, welche der Vater des jungrussischen Socialismus anstrebte und zu deren Verwirklichung er mehr gethan hat ls seine gesammte russische Zeitgenossenschaft, die befreundete, wie die

feindliche. Wenn irgendwo, so hat hier das merkwürdige Wort der Staël „Tout comprendre, c'est tout pardonner" sein Recht.

Alexander Herzen wurde im Jahre 1811 als der illegitime Sohn eines russischen Vaters und einer deutschen Mutter zu Moskau geboren. Der Vater gehörte jener titellosen höchsten Schicht des russischen Adels an, welche die erbliche Pairie dem Hofe zunächst stehender Militär- und Dienst-Aristokraten bildet. Monsieur Jakowlew, verabschiedeter Capitain des Garde-Infanterie-Regiments Ismailow und Inhaber eines ungeheuren Vermögens, gehörte jeder Zoll den russischen Großen an, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts geboren und unter den Einflüssen der französischen Modephilosophie erzogen, dem Volk, das sie repräsentiren sollten, und den Verhältnissen, von denen sie getragen wurden, als vollständige Fremdlinge gegenüberstanden und niemals auch nur einen Versuch zur Verständigung mit denselben machten. Herzens Großvater war früh gestorben und hatte eine zahlreiche Familie hinterlassen; die Töchter hatte man so schnell wie möglich an reiche Magnaten verheirathet, die Söhne wurden noch als halbe Knaben in die Garde, die in Rußland aller künftigen Größe Anfang war und ist, gesteckt. Der Vater unseres Helden erhielt seine früheste Erziehung in dem Hause einer alten frommen Tante, die noch in jenem abergläubischen aller westeuropäischen Sitte abgewandten Altrussenthum steckte, das seine Tage zwischen kirchlichen Uebungen, reichlichen Mahlzeiten, langweiligen Gesellschaften und den Genüssen eines brutalen Luxus zu theilen gewohnt war. Unterricht und Erziehung des Knaben wurden einem Franzosen anvertraut, der seine Aufgabe darin sah, seinen russischen Zögling zum Franzosen und Voltairianer zu machen und diese so vollständig erfüllte, daß der junge Jakowlew Zeit Lebens nur mangelhaft russisch sprach und sich dieser Sprache eigentlich nur im Verkehr mit Dienstboten und Geschäftsleuten bediente. Sechszehn Jahr alt trat er als Sergeant in die Garde, um während der letzten Regierungsjahre Catharinas II. den zum Staatsmann bestimmten beau zu spielen und seine Aufmerksamkeit zwischen französirten Hofdamen und französischen Tänzerinnen zu theilen. Als Paul I. den Thron seiner Mutter bestieg und das otium cum dignitate, dessen die goldene Jugend der privilegirten Regimenter bis dazu genossen, in einen gefährlichen nach preußischem Muster zugeschnittenen, aber mit russischem Geiste erfüllten Sclavendienst zu verwandeln Miene machte, nahm der junge Voltairianer sofort seinen Abschied, den er mit dem Range eines Capitäns erhielt. Der Ehrgeiz, der seine Kameraden erfüllte und diese in der Folge zu Generals en chef, wirklichen und unwirklichen Geheimräthen machte, scheint Herrn Jakowlew nicht eigen-

nümlich gewesen zu sein. Er nährte zunächst nur den einen Wunsch, ins Ausland zu reisen und die Wunderwelt durch den Augenschein kennen zu lernen, deren Bildung sein bester Besitz war. Erst nach dem Tode des soldatischen franzosenfeindlichen Kaisers, dessen gesammtes Regenten-leben in dem Kampf gegen den „Jacobinismus" aufging, erreichte Herr Jakowlew das Ziel seiner Wünsche. Zehn Jahre lang (1801—1811) durchreiste er die Länder des europäischen Westens, mit deren Bildung und Sprache er bald innig vertraut zu sein glaubte. Kurz vor seiner durch den Ausbruch des großen russisch-französischen Krieges veranlaßten Heimkehr trat das wichtigste Ereigniß in dem Leben des jungen Rei-senden ein. In Stuttgart lernte er ein bürgerliches junges Mädchen kennen, das ihm ernstere Theilnahme einflößte, als die leichten Eroberungen, die ihn bis dazu unterhalten hatten. An eine Heirath war trotz der Unabhängigkeit und trotz der Voltaire'schen Ideen des vornehmen Herrn nicht zu denken: ist es in der Aristokratie doch die Regel, daß die Anhänger liberaler politischer Ideen, social die verstocktesten Vertreter des Kastenvorurtheils sind. Der liberale Excapitän versprach der Ge-liebten, sie nie zu verlassen und dies Versprechen genügte ihr, Hei-math und Eltern aufzugeben und dem interessanten Fremdling in eine ungewisse Zukunft zu folgen. Als Mann verkleidet, verließ sie ihren Geburtsort, zunächst um nach Cassel zu gehen, wo sie in der russischen Gesandtschaft vor den Nachforschungen ihrer Aeltern versteckt blieb; Jakowlews Bruder, der als russischer Minister am Hof König Jeromes lebte, wußte für Pässe zu sorgen und das junge Paar entkam glücklich nach Moskau, wo Herr Jakowlew dauernd seine Residenz aufschlug. Wenige Monate vor dem Eintreffen der Franzosen wurde die erste Frucht dieser Verbindung, Alexander Herzen, geboren. Ahnungslos ging die junge Mutter einer schweren Prüfung entgegen. Das glänzende Haus, das sie bewohnte, wurde wie der größte Theil der alten Zaren-stadt ein Raub der Flammen, welche Rostopschins wilder Patriotismus entzündet hatte und Stunden lang mußte Herr Jakowlew sammt Weib, Kind und Dienerschaft mit Lebensgefahr durch die von erhitzten Pöbel-horden erfüllten Straßen irren, in denen französische Soldaten und russische Proletarier sich rauften. Endlich stieß er auf einen italienischen Offizier, der sich des vornehmen Herrn, der la sua dolce favella mit Geläufigkeit sprach, bereitwillig annahm und ihm ein gesichertes Unter-kommen schaffte. Wenig später erkannte der Habitué der großen Pariser Gesellschaft in dem Marschall Mortier einen alten Bekannten und dieser machte den Kaiser auf Herrn Jakowlew als einen zur Unter-handlung mit dem russischen Hof geeigneten grand seigneur russe

aufmerksam. Eines Morgens ward der Excapitän des Ismailowschen Regiments auf den Kremel beschieden, wo der Imperator ihn zu sprechen wünschte. Napoleon empfing den Mann, den er zum Träger einer wichtigen Mission bestimmt hatte, nicht ohne Güte*). Nach einigen einleitenden Phrasen kam er auf seine friedlichen Absichten und auf seine Ueberzeugung zu reden, daß der Krieg von England angestiftet sei und von beiden Theilen wider Willen geführt werde. „Ich habe", fuhr Napoleon fort, „mein Möglichstes gethan und zu Kutusow gesandt; dieser will von Verhandlungen Nichts wissen und weigert sich sogar meine Vorschläge dem Kaiser mitzutheilen. Wenn man den Krieg will, mag man ihn haben — meine Schuld ist es nicht." Herr Jakowlew, dem an der Verlängerung dieser Expectorationen wenig gelegen sein mochte, bat um die Erlaubniß die Stadt verlassen und seine Familie auf seine Güter bringen zu dürfen.

„Ich habe Niemand gestattet, die Stadt zu verlassen", antwortete der Kaiser. „Warum wollen Sie fort? was fürchten sie denn eigentlich? Ich habe bereits die Wiedereröffnung der Märkte angeordnet."

Herr Jakowlew machte die bescheidene Bemerkung, daß der Aufenthalt in einer verwüsteten, von Soldaten erfüllten Stadt für eine junge Frau und ein neugeborenes Kind mit mancherlei Unannehmlichkeiten und Gefahren verbunden sei.

Napoleon sann einen Augenblick nach. „Uebernehmen Sie es einen Brief von mir ihrem Kaiser zu überbringen? Unter dieser Bedingung will ich Sie sammt den Ihrigen abziehen lassen."

„Ich übernehme es Sire, aber für das Resultat kann ich mich nicht verbürgen."

„Sie geben mir Ihr Ehrenwort, daß Sie Ihr Möglichstes thun werden, damit mein Brief an seine Adresse gelangt."

„Je m'engage sur mon honneur Sire."

Einige Stunden später war Jakowlews Familie von Mortier im Hause des Generalgouvernements einquartiert und mit allem erdenklichen Comfort ausgestattet. Jakowlew selbst empfing aus der Hand Napoleons ein „à mon frère l'empereur Alexandre" adressirtes Schreiben und einen von Mortier und dem Polizeidirector von Moskau unterzeichneten Reisepaß; der Kaiser war beim Abschied finster und übellaunig gewesen, denn die Feuersbrunst war inzwischen auf ihren Höhepunkt

*) Des nachstehenden Gesprächs, das Herzen nach der Erzählung seines Vaters aufzeichnete, wird sowohl in den Memoiren des Baron Fin wie in Michailowski-Danilewski's Geschichte des russischen Krieges Erwähnung gethan.

langt und schien selbst den Kremel zu bedrohen. — Jakowlew reiste mit iner Familie ab; von den russischen Vorposten wurde er als verdäch- ı gefangen genommen und unter militärischer Bedeckung nach Petersburg sandt, die junge Frau und ihre Begleitung ließ man nach Jaroslaw ehen. Vier Wochen lang mußte Napoleons Bote als Gefangener Petersburg sitzen, dann wurde er mit der Ordre entlassen, sofort die esidenz zu meiden. Den Brief à mon frère Alexandre hatte Ale- nders Günstling General-Adjutant Araktschejew in Empfang genom- en — ob er an seine Adresse gelangte, ist unbekannt geblieben.

Dieser erregten Episode — es war die einzige im Leben Jakow- ws und blieb das grand évènement de sa vie — folgten Jahrzehnte efer, inhaltsloser Ruhe. Herr Jakowlew und sein Bruder, der in- olischen zum Senator gewordene ehemalige Gesandte am Hof König eromes, lebten nach dem Abzug der Franzosen als Privatleute in Moskau, fest entschlossen, ein Leben „auf ausländische Manier", aber it allen Vorzügen russisch-aristokratischen Luxus zu führen und sich n Genuß desselben in keiner Weise und durch keinen Menschen stören nd geniren zu lassen. Daß dieser systematische Müßiggang, in dem n Tag dem andern glich und selbst die Vorstellung zu erfüllender flichten fehlte, denen die es führten, allmälig zur Hölle werden mußte nd daß die jungen Männer, die in dasselbe traten, früh zu hypochondri- hen, sich und andere quälenden Greisen wurden, versteht sich von selbst; erzens Vater war zweifellos eine edle, humane Natur, ein Mann em die Ideen der Aufklärung und Menschenliebe wirklich in Fleisch nd Blut übergegangen waren, aber zugleich ein träger, anspruchsvoller nd selbstischer Aristokrat. Der Mutter seines Sohnes hielt er das egebene Versprechen bis an das Lebensende; sie theilte sein Haus, urde von Dienstboten und Verwandten wie seine legitime Ehefrau ehandelt, führte aber doch das traurigste ödeste Leben von der Welt. Von der Gesellschaft ausgeschlossen wohnte sie mit ihrer französischen ammerfrau, der russischen Wärterin des Knaben und einer Anzahl u ihrem Dienst bestimmter leibeigener Lakayen und Zofen in einem lügel des großen, palastähnlichen Jakowlewschen Hauses, ohne Verkehr, hne Beschäftigung, inmitten eines Volks, dessen Sprache und Sitten hr fremd und unverständlich waren. Die Zärtlichkeit, welche den Vater ihres Kindes an sie gefesselt hatte, war bald verraucht und das Verhältniß zu demselben wurde ein unleidliches, obgleich Herr Jakowlew ihr seine gelobte Treue hielt.

Herzens Vater stand der Welt, die ihn umgab, nicht weniger fremd gegenüber, als seine Lebensgefährtin. Bildung und jahrelanger

Aufenthalt im Auslande hatten ihn seinem Vaterlande so vollstän
entfremdet, daß ihm jede Berührung mit seinem Volke zur Str
wurde und daß er keine Spur von Verständniß für dasselbe be
Apathisch, jede Aufregung und jede Collision fliehend, wurde er z
Sclaven seiner Dienerschaft, die er wieder seinerseits tyrannisi
Während Bildung und angeborener humaner Sinn ihn zum Geg
des auf Leibeigenschaft und Despotismus gegründeten russischen Syste
machten, seine zu hohen Würdenträgern gewordenen Jugendfreunde
gefallen lassen mußten, von dem liberalen Excapitain wegen ihres K
schranzenthums aufgezogen zu werden, und er sich nie zur Dekretirung ei
Körperstrafe gegen seine Leute entschließen konnte, war er doch zugl
verstockter Aristokrat, unausstehlicher Hausthyrann und gewissenloser V
walter seines Vermögens und der mit demselben verbundenen Verpfl
tungen. Nicht nur daß ihm der Verkehr mit den kaiserlichen Dien
die er im Herzen verachtete, zum Bedürfniß geworden war, es verst
sich von selbst, daß er seinen Sohn für die „große Carrière" bestimm
als derselbe noch in der Wiege lag. Während er sich sträubte,
Lasten seiner Erbleute im Geringsten zu erhöhen, ließ er dieselben
Unwissenheit verkommen und von nichtsnutzigen Verwaltern bis c
Blut aussaugen. Er besaß allein in Moskau drei palastähnliche H
ser, von denen zwei leer standen und verfielen. Wenn man ihn fra
warum er sie nicht vermiethe, lautete die Antwort regelmäßig:
Miether werden sie abbrennen lassen. Dabei war das Haus, in
er lebte, keinen Augenblick vor Feuersgefahr sicher: Abends mußte
Hausherrn regelmäßig rapportirt werden, ob alle Thüren und Fen
geschlossen seien, aber nie kam es ihm in den Sinn, selbst nachzusehen
davon Act zu nehmen, daß die Dienerschaft Nachts das Haus verließ c
es zu schließen oder daß sie bei unbewachten Talglichtern Orgien fei

Der Sohn hat das Bild dieses wunderlichen Vaters so mei
haft gezeichnet, auf den von diesem geübten Einfluß so großen Nachd
gelegt, daß wir nicht umhin können, Herzens Memorabilien aufzuschlc
und einige Abschnitte aus denselben mitzutheilen.

„Bis an das Ende seines Lebens drückte mein Vater sich schrif
und mündlich in französischer Sprache sehr viel besser aus, als rus
— à la lettre las er nie ein russisches Buch, selbst die russische B
nicht. Die Bibel las er, der Schüler Voltaires, freilich auch in
dern Sprachen nicht, — er kannte sie nur von Hörensagen und w
aus Citaten, worum es sich in der heiligen Schrift handle. Von
sischen Schriftstellern behauptete er zwei, Derschawin und Krylow
verehren: den ersteren weil er auf den Tod seines Oheims des Für

Jeschtschersski eine Ode gedichtet, den letzteren weil er ihn als Sekun-
anten bei einem Duell kennen gelernt hatte. Zufällig gerieth meinem
ater einmal Karamsins russische Geschichte in die Hände — Kaiser
lexander hatte sie ja gelesen; er that sie indessen bald bei Seite, indem
behauptete, daß diese ewigen Isjässlaws und Jaroslaws keinen Men-
hen interessiren könnten.

„Die Menschen verachtete er offen, öffentlich und sämmtlich. Nie
nd in keiner Lebenslage hat er auf Jemand gerechnet, nie, so weit
eine Erinnerung reicht, Jemand um etwas gebeten. Freilich that auch
für Niemand etwas. An den Verkehr mit anderen Leuten stellte er
ur eine Forderung: gute Umgangsformen; les apparences, les con-
enances bildeten eine Art moralischer Religion für ihn. Er konnte
ieles verzeihen, zu Vielem durch die Finger sehen, aber Form- und
Manierlosigkeiten brachten ihn regelmäßig um alle Fassung, um alle
Toleranz, ja um jedes Mitgefühl. Gegen diese Ungerechtigkeit habe ich
ich so häufig aufgelehnt, daß er sie endlich einräumte; bis dazu war er
er festen Ueberzeugung, jeder Mensch sei zu allen Schlechten fähig,
nd, wenn er es unterlasse, geschehe das einzig aus Mangel an Nöthi-
ung oder Gelegenheit — in Verletzungen der Umgangsform sah er
agegen persönliche Beleidigung, geflissentliche Mißachtung seiner Person
der „spießbürgerliche Erziehung", welche seiner Meinung nach von jeder
enschlichen Gesellschaft ausschloß. „Wie es inwendig bei den Leuten
ussieht", pflegte er zu sagen, „kann Niemand wissen — ich habe mit
einen eigenen Angelegeheiten zu viel zu thun, um mich um fremde
u bekümmern, geschweige denn anderer Leute Seelen und Absichten zu
erforschen. Mit einem schlecht erzogenen Menschen auch nur in einem
Zimmer zu sein, beleidigt mich aber geradezu, es froissirt mich; mag er
der beste Kerl von der Welt sein, ich kann ihn nicht brauchen — er
findet ja wohl im Paradiese einst seinen Platz. Im Leben ist der
Esprit de conduite die Hauptsache, auf Kenntnisse, Geist u. s. w
kommt es sehr viel weniger an." Jedes Sichgehenlassen, jede Offenheit war
meinem Vater in den Tod verhaßt — er nannte das Familiarität, wie
er jede Empfindung Sentimentalität schalt. Und doch habe ich gesehen,
daß das Herz dieses Greises mehr Liebe, mehr Hingabe barg, als man
ahnte. Daß er nicht glücklich war, versteht sich von selbst, daß seine
Gegenwart hinreichte, bei Andern jeden Frohsinn, jedes glückliche Lächeln
zu verscheuchen, wußte er und hatte er oft ironisch belächelt. Dazu
lebte er der Ueberzeugung, krank zu sein; er medicinirte beständig und
war stets von unserm Hausarzt und einem Viertelduzend consultirender
Heilkünstler umgeben. Hand in Hand mit seiner Melancholie ging eine

ängstliche ökonomische Sorge um Kleinigkeiten. Seine Güter verwal
er schlecht, unvortheilhaft für sich selbst und unvortheilhaft für
Bauern, seine Aufseher und missi domestici bestahlen ihren Herrn
dessen Bauern. Dafür stand Alles, was er unter Augen hatte, u
doppelter und dreifacher Controlle. Während man von einem sei
Güter einen ganzen Wald stahl, von einem andern sämmtlichen H
entwendete, schloß er Lichte und Weinreste weg. Er hielt sich gen
privilegirte Diebe; der Bauer, der seine Einkünfte einsammelte
jährlich die Verwalter und die Arbeiten revidiren sollte, kaufte nach
lauf von zehn Jahren in Moskau ein solides Haus. Von Kindheit
haßte ich diesen Minister ohne Portefeuille, seit ich gesehen, wie er ei
Greis maltraitirte. Mehr wie einmal fragte ich meinen Vater, wo Sc
wohl das Geld zu seinem Hauskauf hergenommen habe, und regelm
erhielt ich zur Antwort: Der Mensch ist wenigstens nüchtern — er nin
keinen Tropfen Schnaps in den Mund!

„Es war ein wunderliches Leben, das wir führten. Morgens
10 Uhr verkündete der Kammerdiener, der bis dazu regungslos
Zimmer neben dem Schlafkabinet dagesessen hatte, meiner ehemal
Wärterin, der Herr habe sich erhoben. Sofort wurde der K
bereitet, den er allein in seinem Kabinet einnahm. Das ganze H
veränderte dann plötzlich seine Physiognomie, die Dienerschaft beg
das Haus zu säubern, mindestens eine derartige Beschäftigung zu
giren; das Vorzimmer, das bis dazu leer gestanden, begann sich
füllen, selbst der große Neufundländer Makbeth fand sich ein
stierte ins Feuer. Nach dem Kaffee ließ der alte Herr sich die M
kausche Zeitung und das Journal de St. Pétersbourg bringen; d
ist zu bemerken daß die erstgenannte Zeitung damals schmutzig, se
und schlecht gedruckt war und daß mein Vater die politischen Nachric
stets noch einmal französisch las, indem er behauptete, das Russ
sei „unklar." Zeitweise ließ er den „Hamburger Correspondenten" l
men, aber er konnte nicht darüber hinwegkommen, daß Deutsche
deutschen Buchstaben druckten; regelmäßig machte er mich auf den Un
schied zwischen französischem und deutschem Druck aufmerksam und k
über die verworrenen gothischen Schriftzeichen die ihm mit ihren Schnö
die Augen ruinirten. Später wurde das Journal de Francfort gehalten
schließlich blieb es bei den vaterländischen Blättern

„War die Lektüre beendet, so pflegte er gewahr zu werden,
schon seit längerer Zeit Herr Karl Iwanowitsch Sonnenberg war
vor ihm stand. Dieser Sonnenberg, der ein ehemaliger Kaufm
sein wollte und sich warscheinlich aus diesem Grunde den Ehrent

nes „Revaler Negocianten" zugelegt hatte, war ein unansehnlicher Mann von etwa 40 Jahren, der das Leben eines Vogels führte, d. h. niemals wußte, wo er die nächste Nacht schlafen und was er morgen essen werde; er galt für einen Günstling meines Vaters, obgleich es mit dieser Gunst sein eigenthümliches Bewenden hatte. Das hing so zusammen. Im Jahre 1830 hatte mein Vater das große elegante Hotel der Gräfin Rostopschin sammt Garten gekauft, in das wir übersiedelten, wenig später ein anderes Haus, das absolut überflüssig war. So standen zwei unserer Häuser leer — damit keine Feuersgefahr entstalte (die Häuser waren versichert) und damit keine Händel mit Miethsleuten vorkämen. Natürlich wurden diese Häuser auch nicht reparirt und so gingen sie mit Sicherheit dem Verfall entgegen. Eines derselben wurden nun dem obdachlosen „Negocianten aus Reval" vulgo Karl Iwanowitsch eingeräumt und zwar unter der Bedingung, daß er die Thüren nach 10 Uhr nicht mehr offen ließ (sie wurden überhaupt nicht geschlossen) und daß der Inhaber sein Holz kaufte und nicht unserem Vorrath entnahm (er kaufte es in der That, aber von unserm Kutscher) und daß Herr Sonnenberg außerdem die Funktionen eines Beamten zu besonderen Aufträgen bei meinem Vater übernahm d. h. Morgens fragte ob es keine Aufträge gebe, Mittags zur Mahlzeit erschien und Abends Neuigkeiten erzählte. So einfach das auch schien, so wußte mein Vater der Sache so viel Bitternisse beizumischen, daß unser armer Revaler, der alles Leid erfahren hatte, das einem Menschen ohne Geld, ohne Verstand, von kleinem Wuchs, knechtischem Gemüth und deutscher Herkunft zustoßen kann, — daß selbst dieser erklärte, es nicht länger aushalten zu können. Etwa alle zwei Jahre erklärte Karl Iwanowitsch, er sei tief beleidigt und habe es satt; dann machte er seine gesammte Habe zu Geld und kaufte dafür Gegenstände von zweifelhaftem Werth, um mit diesen in den Kaukasus zu gehen. Natürlich verfolgte ihn das Unglück sofort auf alle mögliche Weise: bald fiel ihm ein Pferd (er reiste mit eigner Equipage von Moskau bis nach Tiflis und Redut-Kalé), bald wurde er ausgeplündert, bald zerbrach sein Wagen und flossen seine Odeurkisten aus — — bald verlor er doch irgend etwas oder wenn es Nichts zu verlieren gab, so verlor er doch seinen Paß. Kurz, nach Ablauf von zehn Monaten war Karl Iwanowitsch immer wieder da, um sich meinem Vater vorzustellen, einige Haare und Zähne weniger aufzuweisen und persisches Insektenpulver oder alte tscherkessische Dolche zu präsentiren; das Ende vom Liede war dann regelmäßig, daß er in dem öden Hause seine Residenz aufschlug, Kommissionen ausrichtete und mit „eigenem Holz" die Oefen heizte.

„Hatte mein Vater das Erscheinen Sonnenbergs wahrgenommen, so fragte dieser nach dem Befinden, worauf mein Vater mit einer Verbeugung antwortete und dann irgend eine peinliche Frage aufwarf z. B. wo Herr Sonnenberg seine Pomade kaufe, warum diese so entsetzlich röche, wie sie heiße u. s. w. Hatte Karl Iwanowitsch versichert, diese Spezerei stamme aus einem französischen Laden und heiße „Nachtviolen", so versicherte mein Vater, ihm werde übel und befahl Eau de Cologne zu holen. Versuchte Karl dieselbe herbeizuschaffen, so verbat mein Vater sich jede nähere Berührung. War die Luftreinigung mittelst kölnischen Wassers vollendet, so erhielt Herr Sonnenberg einige völlig gleichgültige Aufträge (Ankauf von französischem Taback, englischer Magnesia, Besichtigung zum Kauf ausgebotener Wagen, die doch nicht gekauft wurden) um mit tief verwundeter Seele abzuziehen. — Dann erschien der Koch, um über seine Einkäufe zu rapportiren, Klagen über die zunehmende Theuerung auszutauschen u. s. w., dann der Kammerdiener, ein besonderes Stichblatt der üblen Laune seines Herrn, der Doctor u. s. f.

„Jährlich in der letzten Carnevalswoche, kurz vor der Abendmahlsfeier erschienen nach altem Brauch sämmtliche Dienstboten des Hauses, um für ihre Sünden Verzeihung zu erbitten; zu dieser feierlichen Handlung ließ mein Vater sich vom Kammerdiener in den Saal geleiten. Dann that er regelmäßig, als ob er einige seiner Leute nicht kenne, „Wer ist der ehrwürdige Greis, der dort in der Ecke steht?" wurde der Kammerdiener gefragt. „Der Kutscher Danilo" lautete die Antwort. „Ist es möglich?" fragte mein Vater dann, „wie der Branntwein die Leute doch rasch alt macht. Womit beschäftigt er sich denn eigentlich?" „Er trägt das Holz zum Heizen herbei." Der Alte nahm sofort eine betrübte Miene an, mein Vater aber fuhr fort. „Es scheint Du hast in 30 Jahren immer noch nicht gelernt zu sprechen; und wie trägst Du Holz, Du Freund? Du trägst das Holz wohl fort, aber nicht her! — Nun Danilo, der Herr hat mich gewürdigt, Dich noch ein Mal zu sehen. Nun ich verzeihe Dir Deine Sünden vom letzten Jahr — daß Du den Hafer verschleuderst und die Pferde nicht reinigst — verzeih Du mir auch. Schlepp Dein Holz nur weiter, so lang die Kräfte reichen — aber jetzt wo die Fastenzeit beginnt, würdest Du wohl thun, weniger Branntwein anzuwenden. In unsern Jahren ist es gefährlich und außerdem eine Sünde." — In diesem Styl ging es dann weiter."

Diesen Proben werden zu einer Darstellung von der Wunderlichkeit der Verhältnisse genügen, in welchen der vereinsamte Knabe aufwuchs. Die einzigen Leute, die ins Haus kamen waren Jugendfreunde, mit

enen der Vater alte Reminiscenzen austauschte und die er wegen ihrer lücklichen Dienstlaufbahn aufzog, und Verwandte, d. h die bigotten, lt-russisch erzogenen an Fürsten verheiratheten Schwestern Jakowlews nd der „Senator", d. h. der jüngere Bruder, den wir als Gesandten m Hofe König Jeromes kennen gelernt haben; mit dem ältesten Bru-er, einem halb-närrischen Wütherich im altrussischen Styl lebten die eiden „aufgeklärten", in Voltairischer Philosophie aufgewachsenen jün-eren Brüder in offener, langjähriger Fehde.

Wie es in der Natur der Verhältnisse lag, wuchs der Knabe zwi-chen Eindrücken der heterogensten Art auf; lieber als die öden Salons es Hauses, lieber als das leblose Boudoir seiner stillen eingeschüch-erten Mutter und die Stuben, in denen der Vater mit Generalen und Geheimräthen medisirte, waren ihm die Dienstbotenräume, in denen es och zuweilen munter zuging. Zumal wenn Diner war und der Vater eine Verwandten, mit denen er doch kaum etwas gemein hatte, liebens-ürdig zu bewirthen versuchte, schlich der Sohn, sobald es unbemerkt ge-chehen konnte, zu den Kammerfrauen seiner Mutter oder in die Kammer er Lakayen und ließ sich von ihnen erzählen. Noch war er nicht zwölf Jahre alt, so hatte er hier die eigenthümlichen Verhältnisse seiner Aeltern und seiner Geburt bis ins Detail erfahren.

Dieser Umstand ist für das Leben und die Entwickelung des Mannes von entscheidender Bedeutung gewesen. Obgleich stets als legitimer Sohn behandelt und mit aller erdenklichen Sorgfalt erzogen, fühlte Herzen sich in dem aristokratischen Kreise, der seine Umgebung bildete und der trotz allem dem und allem dem großen Einfluß auf ihn übte, — als Fremdling, als blos Geduldeten. Schon als Kind hatte er sich das Wort gegeben, auf die glänzende Laufbahn, die die Stellung seines Vaters ihm versprach, zu verzichten und um keinen Preis den bunten Rock des Gardeofficiers anzuziehen, den der General-Gouverneur von Essen, ein Freund des älterlichen Hauses, ihm guthmüthig in Aussicht gestellt hatte. Mit einer weichen und ungewöhnlich früh entwickelten Phantasie begabt, nahm er schon als Knabe an der Unfrei-heit des Landvolks, die er bei sommerlichen Besuchen des Familienguts kennen lernte, empfindlichen Anstoß. Ihm genügte nicht, daß der Vater zu sehr Gentleman nnd zu aufrichtig Schüler der Encyclopädie war, um jemals die Anwendung von Körperstrafen eintreten zu lassen, er verlangte thatsächliches Eingreifen in das Elend der bäuerlichen Ver-hältnisse und Abschneidung all' der Härten und Mißbräuche, welche die Verwalter und Hausbeamten des Vaters verübten und die dieser igno-rirte. „Jetzt hast Du Erbarmen mit uns, weil Du ein Knabe bist, —

bist Du erwachsen, so wirst Du es machen, wie sie es Alle machen", hatte ein alter Bauer dem mitleidigen Sohne des Gutsherrn einmal gesagt. Diese Worte waren wie Feuerflocken auf das Herz des frühreifen Knaben gefallen; er schwor sich, daß der Alte nicht Recht behalten sollte und diesen Schwur hat er mannhaft gehalten. Ungleich seiner Umgebung, sah Herzen in den Vorrechten seiner socialen Stellung schon als Kind einen beständigen Vorwurf, einen Sporn zur Ausfüllung der breiten und tiefen Kluft, welche in der alten russischen Gesellschaft die Privilegirten von dem Volk schied. Dem feinen Sinn des halbwüchsigen Knaben wurde schon früh offenbar, daß die seit den Zeiten Peters des Großen in die höheren Schichten der russischen Gesellschaft gedrungene westeuropäische Bildung die Lage des leibeigenen Landvolks und der niederen Klassen nur verschlimmert, das Volk um den Zusammenhang mit seinen natürlichen Führern gebracht und bedingungslos zum Material eines inhumanen Staatsbaus herabgewürdigt habe. Jene tiefe Discrepanz zwischen dem russischen Staat und der russischen Gesellschaft, welche fast allen ausgezeichneten Russen der neueren Zeit zum Ausgangspunkt ihrer Reformbestrebungen geworden ist, wurde auch von Herzen ihrer ganzen Tragweite nach empfunden; sie wirkte in der Folge bestimmend auf seine gesammte Lebensanschauung ein und vermittelte den Zusammenhang zwischen ihm und der Slawophilenschule, die als Todfeindin alles „westlichen Wesens" auf die Zeit reflexirren zu müssen glaubte, in der Herren und Knechte in der Nacht allgemeiner Unwissenheit brüderlich neben einander gesessen hatten.

Mit der natürlichen Anlage trafen die Verhältnisse in wunderlicher Weise zusammen. Der gesammte Bildungsgang des Knaben und Jünglings schien dazu prädestinirt, die in dem Kinde schlummernden revolutionären Neigungen und Anlagen zu wecken und auszubilden. Der erste Unterricht wurde von verlaufenen deutschen und französischen Dilettanten ertheilt, die in Moskau immer noch für Gelehrte galten und sich möglichst einfach mit ihren Verpflichtungen abzufinden wußten. Desto lebhafter fühlte der wißbegierige Knabe das Bedürfniß, was ihm der Unterricht schuldig blieb, durch Lectüre zu ersetzen, und zwar durch eine Lectüre, die die Literaturen dreier Völker umfaßte und nach Umfang und Inhalt einzig durch die Neigung des jungen Lesers bestimmt wurde. Von der Mutter hatte Herzen die deutsche, vom Vater die französische Sprache spielend erlernt; die gewählte Bibliothek des älterlichen Hauses bot die reichste Gelegenheit zu literarischer Verwerthung dieser Kenntnisse. Voltaire und die Encyclopädisten waren für den Sohn des französisch gebildeten Exgardisten selbstverständlich, Lafontaines Romane und

otzebues Komödien bildeten die Lieblingslectüre der Mutter, Werthers eiden und Beaumarchais' Figaro zogen wegen ihrer oft gehörten Titel n, Schillers Dichtungen entsprachen dem idealistischen Triebe der Ju end und bedurften keiner weiteren Empfehlung. Die nächste Folge ieser ungeregelten Bildungsbestrebungen war freilich eine schädliche: ie Bekanntschaft mit den französischen Classikern des 18. Jahrhun erts erstickte in dem Knaben mit der Achtung vor den überkommenen esellschaftlichen und staatlichen Formen zugleich die wenigen Keime eligiösen Glaubens und Empfindens, welche die eisige Luft des Ja owlewschen Hauses hatte aufgehen lassen. Herzen war schon als drei ehnjähriger Knabe ein so ausgemachter Freigeist, daß der harmlose ussische Geistliche, der ihn zur ersten Abendmahlsfeier vorbereiten sollte, ich vor Entsetzen über eine so vollständige Glaubenslosigkeit nicht zu assen wußte. Daß der junge Philosoph sich auch dem überkommenen Sittengesetz gegenüber ziemlich skeptisch verhielt, mindestens an der Li ertinage seiner Umgebung keinen Anstaß nahm, war gleichfalls auf Rechnung dieser wildgewachsenen Leseluft zu setzen, erwies sich übrigens n der Folge als ungefährlich. Das seiner idealistischen Natur eigen hümliche sittliche Pathos und die Eigenartigkeit seines Lebensgangs ewahrten Herzen vor den herkömmlichen Ausschweifungen der goldenen Jugend, die wegen ihres sarmatischen Beigeschmacks in Rußland von ieher besonders verderblich gewesen sind. Zieht man die Summe, so rgiebt sich zweifellos, daß die verfrühte Bekanntschaft mit der deutschen und namentlich der französischen Literatur des 18. Jahrhunderts für den Schriftsteller, wie für den Menschen Herzen von Vortheil gewesen ist. Dem Einfluß dieser Studien war es zu danken, daß er schon als Kind mit Verachtung auf das leere, veräußerlichte Treiben der vornehmen russischen Gesellschaft, deren Gesinnungs- und Grundsatzlosigkeit und sklavische Abhängigkeit von kaiserlichen Launen herabsah und es unbegreiflich fand, daß der aufgeklärte Vater eine gewisse Sympathie mit diesem Treiben und eine gewisse Achtung für Erfolge der Carrière nie ganz verläugnen konnte. Während seine Altersgenossen keine andern Ideale als goldgestickte Gardeuniformen und wohlfeile Triumphe in der vornehmen Gesellschaft kannten und ohne Ahnung von einer höheren Bestimmung der menschlichen Natur blieben, richtete Herzens Sinn sich auf die Nothwendigkeit, mit den Menschen und Einrichtungen des westlichen Europa bekannt zu werden, dem man allen Schmuck des russischen Lebens zu danken hatte und an dessen Hand sich die Eroberung glücklicherer und würdigerer Zustände für das Vaterland hoffen ließen. Der ätzende Einfluß der Aufklärungsphilosophie wurde ihm zu einem

Mittel, den hohlen Schimmer und Firniß, der über der verfaulten altrussischen Gesellschaft lag, in sein Nichts aufzulösen und die Anziehungskraft dieser Welt eitler Genußsucht zu tödten. — Für den künftigen Schriftsteller war es außerdem ein unermeßlicher Gewinn, die besten Schöpfungen deutschen und französischen Geistes so frühzeitig und so gründlich kennen zu lernen, daß er ohne Anstrengung sein angeborenes Sprachgefühl ausbilden und eine wahrhaft unvergleichliche Herrschaft über die schriftstellerische Form erlangen konnte. An ihm bewährte sich Carl's V. tiefsinniges Wort, daß einer so viel Seelen hat, als er Sprachen kann. Dadurch daß Herzen den Geist der verschiedenen Sprachen aus den besten sprachlichen Mustern erkennen lernte und gleichsam spielend in die Unterschiede und Eigenthümlichkeiten derselben eindrang, erwarb er nicht nur eine souveraine Herrschaft über das Russische, das er in völlig neuer und eigenthümlicher Weise schrieb, sondern zugleich die Fähigkeit in die fremden Völkerseelen einzudringen. Daß er auch in seinen russischen Schriften gewisse Gedanken am liebsten deutsch oder französisch formulirte und mit wahrhaft unvergleichlichem Geschmack Citate aus diesen Sprachen heranzuziehen wußte, erscheint bei Herzen nicht als vornehme, im aristokratischen Salon angenommene Unart, sondern läßt sich regelmäßig auf das Bedürfniß zurückführen, charakteristischen Eigenthümlichkeiten ihre Reinheit zu erhalten und die Dinge gleichsam in ihrer angeborenen Gestalt zu zeigen. Herzen ist einer der wenigen Russen, die Westeuropa wirklich verstanden haben; daß er in der That nicht nur russischer, sondern europäischer Schriftsteller geworden, hat er wesentlich dem Umstande zu danken, daß ihm beschieden war, schon als Knabe mit der Gesammtbildung seines Jahrhunderts und seines Welttheils Fühlung zu gewinnen.

An der revolutionären Richtung, die Alexander Herzen's Bildungs- und Entwickelungsgang einschlug, hat aber Rußland selbst einen noch viel größeren Antheil gehabt, als Westeuropas Philosophie und Literatur. In den Zeitpunkt von Herzen's geistigem Erwachen — er war im Jahre 1825 dreizehn Jahre alt, — fällt die Reaktion, welche seit der Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus und der Unterdrückung des bekannten Dezemberaufstandes Platz griff, um die freiere Richtung, die sich unter Alexanders milderem Regiment zu entwickeln begonnen hatte, bis auf die Spur auszurotten und eine Geistesöde zu schaffen, auf der 30 Jahre lang buchstäblich Nichts wachsen konnte.

Es ist bekannt, daß Alexander I. während des ersten Decenniums seiner Regierung liberalen und westeuropäischen Ideen entschieden zugethan war, daß er die Vorliebe seiner Großmutter für freie Institutione

im Styl des 18. Jahrhunderts geerbt und in der Stille für den Gedanken geschwärmt hatte, Rußland in eine constitutionelle Monarchie zu verwandeln. Wie in Rußland von jeher üblich, wurde die liberale Tendenz des jungen Herschers von der gesammten Aristokratie und den Spitzen der Civil- und Militärbüreaukratie nachgeahmt und namentlich mit der Vorliebe für englische Institutionen Götzendienst getrieben. Was Anfangs blos Modesache gewesen war, ging der jüngeren Generation aber bald in Fleisch und Blut über, und schon in den Jahren, welche der Verbrennung Moskaus und dem deutsch-französischen Feldzug vorhergingen, fehlte es in Civil und Militär nicht an Elementen, welche mit dem Liberalismus Ernst zu machen entschlossen waren. Während die Jahre 1813—17 diese Richtung unter den russischen Gebildeten nur befestigten und vertieften, wurden sie dem Kaiser bekanntlich zur Veranlassung einer Wandlung im reactionären Sinn Metternich's Einfluß, das mystische Treiben der Baronin Krüdener und die nähere Bekanntschaft mit Jacobinern, Demagogen und Carbonaris machten den humanen russischen Herrscher ängstlich und mißtrauisch; man redete ihm so lange ein, daß er der Hort des legitimistischen und conservativen Europa sei und als solcher mit der Vernichtung revolutionärer und liberaler Ideen eine göttliche Mission zu erfüllen habe, daß Alexander schließlich im eigenen Hause den Anfang machen und die Blüthen wieder zertreten zu müssen glaubte, die dem starren russischen Boden in den Honigmonaten seines Regiments und wesentlich unter seiner Mitwirkung entsproßt waren. Hatte er früher mit constitutionellen Velleitäten gespielt, die Anfänge einer selbständigen Literatur und Presse begünstigt, der religiösen Toleranz das Wort geredet und mit Vorliebe freisinnige Lehrer und Schriftsteller befördert, so steckte er jetzt wieder den eigenwilligen Autokraten, den bigotten Kirchendiener, den argwöhnischen Censor und starren Soldatenkaiser heraus. Die liberalen Freunde seiner Jugend verschwanden aus den höheren Aemtern, verloren ihren Einfluß oder zogen sich nach Moskau zurück, während despotische Wütheriche wie Araktschejew, der Gründer der scheußlichen Militärkolonien, und Magnizki, der frömmelnde Bildungsfeind, in Petersburg das große Wort zu führen begannen. 1822 wurden die Bibelgesellschaften, 1823 die Freimaurerlogen verboten und verschiedene freisinnige Lehrer der Universität Wilna entfernt, die geheime Polizei nahm wieder die dominirende Rolle auf, die sie in den Tagen Paul's behauptet hatte, und bald war das gesammte weite Reich von einem Netz von Spähern und Horchern überzogen. Und doch konnte keine Zeit für die Wiederaufrichtung reactionären Regiments

in Rußland übler gewählt sein, als der Ausgang des zweiten Jahrzehnts, denn grade damals kehrten die Gardetruppen von ihrem jahrelangen Aufenthalt in Frankreich nach Petersburg zurück. „Für den jungen russischen Adel," sagt ein Genosse jener merkwürdigen Zeit, „war der französisch-deutsche Feldzug mit dem Eintritt in eine Culturwelt gleichbedeutend gewesen, von der bis dazu nur Einzelne Kunde gehabt hatten. Unter einem milderen Himmel, inmitten neuer Verhältnisse, welche das Gepräge einer höheren Cultur trugen, unter dem Einfluß sanfterer Sitten und humanerer Lebensanschauungen gewannen die Offiziere Rußlands neue Gesichtspunkte für die Beurtheilung der Zustände des Heimathlandes. Den jungen Männern, welche den größten Theil ihres Lebens in der Eintönigkeit entfernter russischer Provinzialstädte oder im bacchantischen Taumel der petersburger Feste verbracht hatten, ging am blühenden Strand der Loire und Garonne eine neue schönere Welt auf, deren Zauber sie sich mit Entzücken hingaben. Die Muße eines bloßen Besatzungsdienstes, die großen Entfernungen, durch welche die einzelnen Truppentheile von einander getrennt waren, verstatteten eine Freiheit der Bewegung, wie man sie bisher kaum geahnt hatte. Die politischen Parteikämpfe, welche Frankreich erfüllten, fanden an den jungen Fremdlingen aufmerksame und gelehrige Zuschauer. Gerade die tüchtigeren und strebsameren Elemente der russischen Garde sogen die Ideen von Bürgerthum, Freiheit und Verfassungsrecht mit Begeisterung ein und vertieften sich mit Leidenschaft und Bewunderung in das Leben des Volks, zu dessen Bekämpfung sie aus dem fernen Osten herangezogen waren. In mehr wie einer Brust lebte der Gedanke, ob es denn nicht möglich sein werde, die ferne Heimath der gleichen Wohlthaten theilhaft zu machen, und mit der warmen Begeisterung der Jugend setzte man über die tiefe Kluft hinweg, welche zwischen den russischen und den französischen Bildungsvoraussetzungen lag. Als die Jahre des Aufenthalts in Frankreich vorüber waren, zog die Blüthe des Offiziercorps der Garde mit der Absicht nach Hause, Frankreich nach Rußland zu importiren. Es bildeten sich zunächst in der Mehrzahl der besseren Regimenter Freimaurerlogen von rein politischer Färbung; als diese aufgelöst und verboten wurden, fanden ihre Glieder sich in geheimen Gesellschaften zusammen, die unter den Namen „Bund des Nordens", „Bund des Südens" und „vereinigte Slawen" das eine Ziel verfolgten, Rußland eine constitutionelle Staatsform zu verschaffen. Man wußte, daß sich der Kaiser Alexander selbst mit solchen Gedanken trug und glaubte deshalb im Sinne desselben zu handeln, wenn man einer Umgestaltung der russischen Verhältnisse vorarbeitete. Alexander aber, erschreckt durch

die liberale Bewegung in Deutschland, lenkte bald in andere Bahnen und jetzt stand der junge Militäradel in directem Gegensatz zu dem herrschenden System. Verschiedene Repressionsmaßregeln blieben erfolglos, zumal auch ein Theil der Soldaten von dem französischen Gift angesteckt war und eine Behandlung wünschte, wie er sie in Frankreich gesehen hatte und gewohnt geworden war. Die Enragés unter den Verschwörungen wurden dem Kaiser immer mehr entfremdet und wandten sich einem republikanischen Ideal zu."

Zum Ausbruch kam diese Verschwörung erst nach Alexander's Tode und Nikolaus fiel das Amt zu, dieselbe zu strafen und auf ihre Ursachen zurückzugehen. So lange Alexander lebte, hatte selbst die in seinem Namen geübte Reaktion das humane Naturell dieses Herrschers nicht ganz verläugnen können; selbst bei Repressionsmaßregeln der verwerflichsten Art war eine Art von Schonung geübt, mindestens hervorragenden Persönlichkeiten ein gewisser Spielraum gelassen und der Schein vermieden worden, als seien Bildung und Aufklärung als solche auf die Proscriptionsliste gesetzt. Unter Nikolaus war von all' dem nicht mehr die Rede, mit rücksichtsloser Barbarei wurde alles niedergetreten, was an die liberalen Velleitäten der früheren Periode erinnerte und in Staat und Gesellschaft gewannen die schlimmsten, rohesten und bildungsfeindlichsten Elemente alsbald die Oberhand. Nicht nur daß die Verschwörer selbst sammt ihren Angehörigen bis in das siebente Glied verfolgt wurden, — Alles was mit ihnen und den von ihnen verfolgten Ideen in Verbindung stand oder gestanden haben konnte, war dem Verderben geweiht. Ein furchtbarer Schrecken verbreitete sich über das gesammte Reich und vornehmlich über die gebildeten Schichten desselben; schaarenweise verließen die gebildeten und aufgeklärten Aristokraten, welche an Alexander's früheren Bestrebungen Theil gehabt oder wegen ihres jahrelangen Aufenthalts in Europa als „Liberale" und „Philosophen" bekannt waren, die Residenz, um sich nach Moskau oder in die Einsamkeit ihrer Landsitze zu flüchten und von dem unerbittlichen Herrscher und seinen Spähern vergessen zu werden. Auch Moskau, dem von jeher eine freiere Bewegung gegönnt gewesen war, als der Newaresidenz, galt nicht mehr für sicher; die Moskauer Hochschule war bei dem Kaiser als Stätte liberaler Bildungsbestrebungen besonders übel angeschrieben und die neu ernannten Gouverneure, Universitätscuratoren und Chefs der Geheimpolizei brachten in die altrussische Hauptstadt Instruktionen mit, die keinen Zweifel daran übrig ließen, daß dem revolutionären Uebel bis auf die Wurzel nachgegangen werden solle. Die beliebteren Universitätslehrer wurden veranlaßt, ihren

Abschied zu nehmen oder verkamen unter dem Druck unleidlicher Ueberwachung, während Vertreter der Servilität und des Obscurantismus in die wichtigsten Stellungen rückten und die einst so berühmt gewesene Hochschule systematisch herunterbrachten.

Das waren die Eindrücke, unter denen Herzen die Jahre verlebte, die den Knaben zum Jüngling machen und die Grundlinien seines Charakters und seiner Lebenstendenz bestimmen. Mit der gesammten strebsamen Jugend seiner Zeit wurde er zum geborenen Feinde des neuen Systems, zum unbedingten Anbeter der Prinzipien, denen das gouvernementale Treibjagen galt. Die fünf „Dezember-Märtyrer", deren Todesurtheile Nikolaus gegen die allgemeine Erwartung zur Ausführung bringen ließ, wurden der Jugend zu Heiligen, die Frauen der übrigen Rädelsführer, die ihren Männern in das sibirische Elend folgten zu Madonnen, und als Nikolaus acht Tage nach der Hinrichtung der Pestel, Murawjew-Apostol, Kachowski, Rylejew und Bestuschew-Rjumin seinen Einzug in die Thore des Kremel hielt, sah der vierzehnjährige Knabe dem hohen kalten Mann bereits mit ausgesprochenem Haß in die strengen seelenlosen Augen. „Eine neue Welt", heißt es in Herzen's Memoiren, „war in mir aufgegangen und ich fühlte bald, daß dieselbe fortan den Mittelpunkt meiner geistigen und moralischen Existenz bilden werde; ich fühlte, daß ich niemals auf der Seite der Sieger, der Helden des Kerkers, der Kartätschen und der Galgen stehen würde; Pestels Hinrichtung hat dem Traumzustande meiner kindlichen Seele für immer ein Ende gemacht und, fortan war ich im Schlaf und im Wachen mit politischen Gedanken erfüllt." — Der Zufall wollte, daß Herzens damaliger französischer Lehrer ein alter Jacobiner war, der mit seinen Apologien der Hinrichtung Ludwigs XVI. und der steten Versicherung „il a été traitre de la patrie" reichlich dazu beitrug die revolutionären Neigungen des Knaben zu befestigen.

Es ist bereits erwähnt worden, daß der alte Jakowlew seinen Sohn ursprünglich für die Militär-Carrière bestimmt, diesen Wunsch aber zufolge des energischen Widerstandes, der ihm geleistet wurde, aufgegeben hatte. Eine Zeitlang war nun davon die Rede, daß Alexander studiren und womöglich Diplomat werden solle. Das Verdict der kaiserlichen Ungnade, das über der Moskauer Universität lag, hatte aber nicht verfehlt, auch auf den alten Voltairianer Eindruck zu machen, der sein Leben lang Nichts so ängstlich geflohen war, als Aufregungen und Unannehmlichkeiten. Der ci devant Freigeist begann alsbald in das allgemeine Horn zu stoßen, über die revolutionären Thorheiten der Jugend und den verderblichen Geist der Moskauer

Hochschule zu klagen und anzudeuten, daß er, jeder Ansteckung seines Sohnes durch dieses Gift, vorzubeugen Willens sei. Durch seine Verbindungen wußte er zu bewirken, daß der kaum 17jährige Alexander im Jahre 1829 durch den Fürsten Jussupow in die von diesem geleitete Kremel-Expedition" aufgenommen und feierlich als Beamter registrirt wurde. Von dienstlichen Verpflichtungen war selbstverständlich nicht die Rede; Herzen hat die Kremel-Expedition nur ein einziges Mal betreten, und das um ein Papier zu unterzeichnen, daß er nicht einmal durchzulesen für der Mühe werth hielt. Das ganze Arangement war nur getroffen worden, damit der junge Beamte nach Jahresfrist einen „Tschin" Classenrang) und außerdem das Recht erhielt, an den wissenschaftlichen Separat-Cursen Theil zu nehmen, die von den Universitätsprofessoren für junge Beamte gelesen und von diesen mit 20 Rubel pr. Stunde bezahlt wurden. Kaum hatte Herzen von diesem Plan gehört, als er dem Vater erklärte, diese aristokratischen Beamtencurse stünden bei der gesinnungstüchtigen Jugend im Ruf der Lächerlichkeit und des Dilettantismus, er werde an denselben unter keinen Umständen Theil nehmen und verlange in aller Form Student zu werden; andernfalls werde er einen Abschied aus der Expedition verlangen. Nach längerem Schelten mußte der Vater nachgeben, er fuhr zum Fürsten Jussupow und bat denselben, es so einzurichten, daß sein Sohn zugleich Student und Beamter sei. Der Fürst ließ sofort seinen Secretär kommen und befahl demselben, sofort einen dreijährigen Urlaub für den Beamten Herrn Alexander Herzen auszufertigen. Mit ängstlicher Verlegenheit erwiderte der Secretär, daß das doch wohl nicht gehen werde, da das Gesetz längere als viermonatliche Beurlaubungen ausdrücklich untersage. „Was das für Unsinn ist," gab der Fürst zur Antwort — „immer wieder diese gesetzlichen Schwierigkeiten! Wir müssen das anders einrichten: schreiben Sie, daß ich Herrn Herzen auf drei Jahre behufs Ausbildung in den Wissenschaften zur Universität abkommandire."

Und so geschah's — in dem alten Rußland war für Leute, die der herrschenden Kaste angehörten, eben Nichts unmöglich. Vierundzwanzig Stunden nach dem denkwürdigen Gespräch zwischen Herrn Jakowlew und seinem Jugendfreunde Jussupow, saß Herzen bereits als Student in den Hörsälen der mathematisch-physikalischen Facultät der Moskauer Hochschule. Er hatte diese Facultät aus doppelten Gründen gewählt: einmal hatte dieselbe nur sehr entfernte Beziehungen zum künftigen Staatsdienst und der gesammten officiellen Welt, und zweitens war Herzen vor Kurzem die Bedeutung der Naturwissenschaften durch einen Vetter ihrer ganzen Tragweite nach erschlossen und als Complement

für den Radicalismus auf politischem und religiösem Gebiete empfohlen worden.

Dieser Vetter war ein Original, dessen nähere Bekanntschaft sich wohl verlohnte. Er war der per subsequens matrimonium legitimirte Sohn von Herzens Oheim und einer leibeigenen Magd, in den Vorzimmern des väterlichen Hauses aufgewachsen und erst nach dem Tode des Vaters in den Besitz der Adelsrechte und eines großen Vermögens getreten. Mit echt russischer Einsamkeit hatte Feodor Jakowlew sich auf das Studium der Chemie geworfen und alles, was das menschliche Leben sonst an Schätzen der Kunst und Bildung und der gesellschaftlichen Annehmlichkeit bot, verachtet. Von dem weitläuftigten Palais des Vaterhauses bewohnte der „Chemiker" nur ein einziges, mit Retorten, Tiegeln und Destillirkolben vollgekrauntes Zimmer, in dem er aß, schlief und arbeitete. Beständig in einen schmutzigen Schlafrock gehüllt und mit Experimenten beschäftigt, verließ der junge Mann fast nie seine Wohnung und lebte außerhalb jeder Berührung mit der Gesellschaft. Herzen hatte diesen Vetter bei dem einzigen Besuch, den derselbe seinem Vater machte, kennen gelernt; weil derselbe seinen vornehmen Verwandten für halbverrückt galt — wie konnte ein homme de famille sich mit Chemie beschäftigen? von seinen Bauern aber als Vater und Wohlthäter verehrt wurde, gewann er des jungen Widerspruchsgeistes Liebe und entwickelte sich bald ein lebhafter Verkehr zwischen dem halbwüchsigen jungen Politiker und dem etwa acht Jahre älteren Chemiker, der Materialist und Atheist war und besondere Genugthuung in der Verbreitung seiner Doctrinen fand. Er wußte seinem schwärmerischen und zu philosophischer Speculation neigenden Verwandten so oft und so hartnäckig zu wiederholen, daß mathematische und naturwissenschaftliche Studien die einzigen zuverlässigen Führer des menschlichen Geistes, die einzigen Grundlagen positiven Wissens seien, daß dieser sich entschließen mußte, es mit diesen Studien zu versuchen. Für Herzens Entwickelungsgang und seine politischen Anschauungen ist es von entscheidendem Einfluß gewesen, daß naturwissenschaftliche Disciplinen die ersten Gegenstände waren, deren er sich schulgerecht und mit einer gewissen Vollständigkeit bemächtigte. Mit diesen Studien hing wesentlich zusammen, daß er die Geschichte und alles, was mit dieser zusammenhing, als Sammlung von unnützem Rumpelwerk verurtheilte und sich zu jenem einseitigen Doctrinarismus gewöhnte, der Alles mit gewissen Formeln abmachen zu können meint. „Ohne die Naturwissenschaften", sagt Herzen an einer Stelle seiner Memoiren, „giebt es für den modernen Menschen keine Bildung, ohne diese gesunde Speise, ohne diese strenge Erziehung des

Denkens allein durch Thatsachen ohne die Annäherung an das wirkliche Leben, welche uns durch diese Wissenschaft zu Theil wird, bleibt irgendwo in der Seele eine Mönchszelle übrig; in dieser Zelle nistet sich dann leicht ein mystisches Korn ein, welches dann, aus dunkeln Quellen genährt, alles Gesunde überwuchern kann." Daß mathematische Wahrheiten auf dem Gebiet der Geschichte keine so absolute Geltung hätten wie auf dem der Natur, hat Herzen sein Lebelang nicht begriffen, und seine Neigung zu jener Politik des Entweder-Oder, welche durch ihre angebliche Einfachheit für mathematisch geschulte Köpfe von besonderer Anziehungskraft zu sein scheint, hängt wesentlich damit zusammen, daß die ersten und vielleicht einzigen Dinge, die Herzen methodisch trieb, dem Bereich der exacten Wissenschaften angehörten.

Ob der junge Student von Hause aus diesen Studien mit besonderem Eifer obgelegen, wissen wir nicht — nach Andeutungen seiner Selbstbiographie dürfen wir es bezweifeln. Dem in der Abgeschlossenheit eines hypochondrischen und zugleich hocharistokratischen Haushaltes aufgewachsenen Jüngling ging mit dem Eintritt in die alma mater ein neues seliges Leben auf, das er in vollen Zügen genoß und von dem er auch in späteren Jahren nie ohne dankbare Erinnerung reden konnte. Bisher auf die zufälligen Beziehungen des Vaterhauses und auf seinen Freund und Vetter Ogarew angewiesen, trat Herzen jetzt in einen bunt zusammengewürfelten Kreis, in dem die verschiedensten gesellschaftlichen Schichten, die mannichfaltigsten Lebens- und Wissens-Tendenzen vertreten waren und aus dem er sich die näheren Freunde nach Belieben auslesen konnte.

Neben den Banden der Kameradschaft, welche die Glieder künstlerischer und wissenschaftlicher Lehranstalten allenthalben verbinden und insbesondere den akademischen Lehrjahren ihren unvergleichlichen Reiz verleihen, gab es an der Moskauer Hochschule noch Bande ganz besonderer Art, welche die strebsamen Schüler und Lehrer dieser Hochschule zusammenhielt; das Bewußtsein, besonderer kaiserlicher Ungnade ausgesetzt, stets und allenthalben von Spähern und Horchern umgeben zu sein. Dem Kaiser Nikolaus galt schon damals — in späteren Jahren hegte er bekanntlich die Absicht alle Universitäten aufzuheben — jede Lehranstalt nichtmilitärischer Natur für eine Brutstätte gefährlicher d. h. liberaler Ideen, die Universität Moskau aber für die gefährlichste und unverbesserlichste dieser gefährlichen und unverbesserlichen Anstalten. Seit dem für Rußlands geistiges Leben überhaupt eine neue Epoche begründenden Jahre 1812 war diese Universität in der That der Mittelpunkt aller strebsamen und edleren Elemente der lehrenden und

lernenden Jugend Rußlands geworden. Der Kaiser (dessen ganze Leben unter dem Eindruck der blutigen Ereignisse des 14. Dez. 182 stand) hielt es für eine seiner wichtigsten Aufgaben, diesen Tummelpl gefährlicher Geister nach Kräften zu überwachen und um jede freie E wegung zu bringen. Ein ganzes System von Gesetzen und Ver nungen wurde erlassen, welches Leben, Lehren und Lernen der Uni sitätsmitglieder reglementiren und vor den Gefahren liberaler Verirr schützen sollte. Den Studenten wurde vorgeschrieben, wie sie kleiden, wann sie ausgehen, wann sie nach Hause kommen und in chem Betrage sie Schulden machen dürften, ihre Lehrer waren Bezug auf Lehrbücher, Methode des Unterrichts und Abgrenzung Lehrstoffs an noch ängstlichere, noch mißtrauischere Regeln gebun Für besonders gefährlich galt jede Beschäftigung mit der Philoso deutscher wie französischer, und die Jagd auf Hegelianer und St monisten gehörte zu den Hauptverpflichtungen der alten Gene welche Nikolaus der Reihe nach zu Curatoren d. h. zu unumschrän Herrschern der mißliebigen ersten Universität seines Reichs ma Von einem derselben, dem Fürsten Sergei Galyzin, der noch lang der Schlimmste war, heißt es in den Memoiren wie folgt: „Gal war ein so ausgemachtes Ordnungsgenie, daß er sich absolut nich die „Unordnung" gewöhnen konnte, daß, wenn ein Professor krank w dessen Colleg ausfiel; seiner Meinung nach sollte der Professor, gerade an der Tour war", die Vorlesung des Säumigen überneh und er erhob allen Ernstes den Anspruch, daß unser Logiker Terno (ein russischer Geistlicher) die geburtshülfliche Klinik leiten und Accoucheur Richter die Empfängniß durch den heiligen Geist trak sollte."

Die Mehrzahl der Universitätslehrer bestand aus alten He die ihre Vorlesungen mechanisch ablasen und an den bildungsfeindl Reglements des Unterrichtsministeriums aus diesem Grunde kaum stoß nahmen. Die Einen waren (wie Herzen erzählt) Deutsche, die Mühe hatten, sich ihren Zuhörern verständlich zu machen und hau sächlich mit Rauchen beschäftigt waren, die Andern russische Popensöh die den Stempel der Seminarbildung nie verleugneten und sich i ihren freien Stunden betranken. Einzelne jüngere Universitätslehre ausgenommen, an denen die Jugend mehr der ihnen imputirten lib ralen Ideen wegen als aus Verehrung für ihre Wissenschaftlichkeit hin war von einem Einfluß der Professoren auf die Studenten überhau nicht die Rede.

Das Leben der Studirenden entbehrte wissenschaftlicher und geistig

Interessen aber darum durchaus nicht. Noch lebte die Tradition der besseren Zeiten Alexander's I. in dem jüngeren Geschlecht genugsam fort, um der von der officiellen Welt verfolgten und verachteten Sache freier wissenschaftlicher Forschung, doppelte Weihe und erhöhte Bedeutung zu geben. Daß man sich mit seinen besten und heiligsten Bestrebungen in entschiedenem Gegensatz zu der herrschenden Ordnung der Dinge und ihrer Vertreter wußte, knüpfte nicht nur ein festes und unzerreißbares Band um den besten Theil der studirenden Jugend, sondern war zugleich für die Richtung der von dieser Jugend betriebenen Studien von entscheidendem, wenngleich nicht immer wohlthätigem Einfluß. Weil man von Allem, was der officiellen Welt für löblich und verdienstlich galt, das Gegentheil wollte, überbot man sich in diesem Kreise heißblütiger junger Fortschrittsfreunde an ausschweifendem Radikalismus auf allen Gebieten des Denkens. Herzen war noch nicht zwölf Monate lang Student, als die Nachricht vom Ausbruch der Julirevolution in Moskau anlangte und die gesammte nichtofficielle Welt in die leidenschaftlichste Erregung versetzte. Selbst in den Kreisen, für welche die Anschauungen des Hofs maßgebend waren, wurde dieses Ereigniß so wichtig genommen, daß Herrn Jakowlew's Bruder, der Senator und Ex-Gesandte am Hof König Jerome's, dasselbe seinem auf dem Lande wohnenden Bruder durch einen expressen Boten mittheilen ließ. „Wohl hundert Mal las ich die beiden Nummern des Journal des Débats durch, welch diese Kunde gebracht hatten." Daß die in dem Cultus Pestel's und der übrigen Dezemberverschwörer des Jahres 1825 aufgewachsene Studentengeneration sich für die Sache des befreiten Frankreich bis zum Fanatismus begeisterte, versteht sich von selbst. Wenn man in Betracht zieht, daß den liberalen Elementen der russischen Gesellschaft der knabenhafte Aufstand von 1825 für das beste Stück der vaterländischen Geschichte galt, daß die in geheimgehaltenen Abschriften aufbewahrten Gedichte und Memoires der Dezembermänner wie Reliquien verehrt wurden und jede, auch die entfernteste Beziehung zu den Opfern jenes Ausbruchs, dessen bloßer Name hochverpönt war, für ein Ehrenzeugniß galt, so wird man es begreiflich finden, daß sich bei Herzen und seinen Genossen an die Nachricht von den drei „großen Julitagen" die überspanntesten Hoffnungen und Erwartungen knüpften. Als der Aufstand vollends nach Belgien und später mit einem kühnen Sprunge in das benachbarte Polen hinüberleckte, wußte man sich vor Enthusiasmus nicht zu lassen; erst als Schaaren verwiesener Polen in Moskau anlangten, um von dort den Weg an die asiatische Grenze und in das sibirische Exil zu nehmen, mußte man sich zu dem Glauben bekennen,

daß die Sache der Revolution nicht immer unbesiegbar sei und daß die Diebitsch und Paskewitsch über die gefeierten Chlopicki und Stryscinecki Sieger hatten bleiben können.

Einen bleibenden Einfluß auf Herzen und dessen russische Zeitgenossenschaft hat das Jahr 1830 aber nicht sowohl durch die drei berühmten Julitage, als durch die Literatur ausgeübt, welche aus den Saaten der Pariser Straßenschlacht emporwuchs. Während die heimlich verschriebenen und in der Stille verehrten Portraits der Lafayette, Lamarque, Benjamin Constant und Armand Carel von ihrem Heiligenscheine mit der Zeit beträchtlich verloren, fanden die Lehren Saint-Simons und Enfantins, die Schriften Fouriers, Proudhons und Considerants in dem Kreise ihrer jungen Moskauer Leser eine bleibende Stätte, eine Stätte, aus der sie noch heute nicht ganz vertrieben sind und die ihnen durch das vorhergegangene Studium der deutschen Naturphilosophie und der radicalen Hegelingen trefflich zubereitet war.

Auf die Geschichte der socialistischen Ideen in Rußland, die Rolle welche dieselben in den dreißiger Jahren zu Moskau spielten, und ihre Verarbeitung durch die Studentenkreise der „Deutschen" und der „Franzosen" bin ich an einem andern Orte bereits so ausführlich eingegangen daß ein Hinweis auf denselben genügt*). In der Natur der hier geschilderten Verhältnisse lag, daß von dem später so bedeutungsvoll gewordenen Gegensatz zwischen Slawophilen und jungrussischen Socialisten in dem Kreise der Herzen'schen Jugendgenossen eigentlich noch nicht die Rede war. Mit mehreren der hervorragendsten Führer und Begründer der Slawophilenschule, namentlich mit Chomjäkow ist Herzen selbst erst später bekannt geworden, zu den Aksakow war sein Verhältniß damals ein kameradschaftliches und durchaus harmloses. Das eigentlich dominirende Gefühl in dem Kreise dieser jungen Streber und Schwärmer war das des gemeinsamen feindlichen Gegensatzes gegen die officielle Welt des Scheins und der Lüge, von der sich die Einen wie die Andern angefeindet und bedroht wußten. Mit dieser Welt sollte zunächst aufgeräumt werden — ob an ihre Stelle das rechtgläubige Altrussenthum mit Wetsche (Volksversammlung) und Mir (Gemeindeverfassung) oder eine mit Saint-Simon'schem Wasser getaufte Phalanstère treten sollte, erschien als untergeordnete Frage, die der Einzelne nach persönlichem Geschmack und freier Wahl beantwortete. Die Hauptsache war und blieb, daß man sich in gesinnungstüchtiger Opposition

*) Vgl. „Der russische Gemeindebesitz" (Balt. und russ. Culturstudien) und „Die russische neue Aera" (ob. S. 1—123).

gegen die Wirklichkeit verbunden wußte und diese im Einzelnen unerschrocken bethätigte. Außerdem ließ die Jugend sich ihr ungeheures Recht nicht rauben und liefen den freundschaftlichen Händeln über die mehr oder minder russische Beschaffenheit der künftig zu errichtenden Weltordnung fröhliche Feste parallel, an denen man sich weder durch Karzer oder Pedell, noch durch Fourier und Saint-Simon stören ließ. Die verschiedenen Versuche, die Herr Jakowlew unternahm, um seinen freigeistigen und demokratischen Sohn aus diesem Treiben „qui sentait les casernes de la garde" herauszureißen und in die Salons der „guten Gesellschaft" zu gewöhnen, fielen um so unglücklicher aus, als Herzen an seinem Vetter Ogarew einen gesinnungsverwandten Genossen hatte, der die Gunst des sonst so schwierigen alten Herrn in hohem Grade besaß.

Aeußerlich verliefen die beiden ersten Jahre von Alexander Herzens akademischer Zeit ziemlich einförmig. Von dem, was im officiellen Moskau in seinen exclusiven Gesellschaftskreisen vorging, nahm man grundsätzlich keine Notiz und das Universitätsleben mit seinen fröhlichen Studenten und traurigen Professoren blieb sich gleich, wie der Taktschlag der Uhr — von Herzens freudlosem Vaterhause, den Thees mit Generalen und Geheimräthen und den Geburtstagsdiners mit bigotten fürstlichen Tanten nicht zu reden. „Nur drei außerordentliche Ereignisse", heißt es in den Memoiren, „fielen in die Zeit unseres Cursus: das Erscheinen der Cholera in Moskau, welches zeitweilige Schließung der Vorlesungen zur Folge hatte, und die Besuche Alexander von Humboldts und des Unterrichtsministers Uwarow.

„Bei seiner Rückkehr aus dem Ural wurde Humboldt in einer feierlichen Sitzung der bei der Universität bestehenden naturforschenden Gesellschaft empfangen; zu dieser Gesellschaft gehörten verschiedene Senateure, Gouverneure, Generale u. s. w. — kurz Leute, die sich niemals mit Naturwissenschaften oder überhaupt mit Wissenschaften beschäftigt hatten. Der Ruhm Humboldts, des Geheimraths Sr. Majestät von Preußen, dem der Kaiser unter Nachlaß aller Gebühren den Annen-Stern verliehen hatte, war auch zu ihnen gedrungen und sie beschlossen, sich vor dem Mann in den Staub zu werfen, der den Chimborasso bestiegen und in Sanssouci gewohnt hatte.

„Die Sache wurde sehr ernst genommen. Der General-Gouverneur, die Militär- und Civilwürdenträger erschienen mit Ordensbändern geschmückt in Gallauniform, die Professoren schritten, kriegerisch den Degen schleifend und den Dreimaster unter dem Arm, einher. Humboldt, der Nichts geahnt hatte, kam im einfachen blauen Frack angefahren

und war natürlich sehr bestürzt. Von der Treppe bis zu dem Saal, in welchem die „Naturforscher" sich versammelt hatten, waren Sitze angebracht; hier stand der Rector, dort ein Decan, rechts ein Professor, der sich am Anfang seiner Laufbahn befand, links ein Veteran, der seine Carrière beschlossen hatte und wahrscheinlich darum so langsam sprach. Jeder hielt ihm eine Bewillkommnungsrede, der eine in deutscher, der andere in lateinischer, der dritte in französischer Sprache und das Alles in den abscheulichen Löchern von Corridoren, in denen man sich nicht eine Minute aufhalten kann, ohne sich für Monate zu erkälten. Humboldt hörte all' diese Haranguen geduldig und entblößten Hauptes an und beantwortete jede derselben — ich glaube all' die wilden, farbigen und halbfarbigen Völker, unter denen er sich aufgehalten, haben dem großen Forscher nicht so viele Unannehmlichkeiten bereitet, wie die Feierlichkeiten dieses Moskauer Empfangs.

„Als Humboldt endlich in den Saal gelangte und daselbst Platz nahm, mußte sich Alles feierlich erheben. Der Curator der Universität Pissarew hielt es für nothwendig, eine Art Tagesbefehl über die Verdienste Sr. Excellenz des großen Reisenden russisch und in herkömmlichem Styl zu verlesen. Dann trug Sergei Glinka mit seiner heiseren Soldatenstimme von 1812 ein pathetisches französisches Gedicht vor, das mit den Worten:

Humboldt, Prométhée de nos jours

begann.

„Und Humboldt hatte doch die Absicht gehabt, seine Beobachtungen über die Abweichung der Magnetnadel zu discutiren, seine im Ural gemachten meteorologischen Beobachtungen mit denen der Moskauer Gelehrten auszutauschen! Statt dessen mußte er ein aus den Allerhöchsten Haaren Peters des Großen gefertigtes Geflecht in Augenschein nehmen, das der Rector ihm zeigte. Nur mit genauer Noth konnten seine Begleiter Ehrenberg und Rose sich die Möglichkeit verschaffen, von ihren Entdeckungen zu erzählen"*).

Der andere „berühmte Gast", der die Moskauer Hochschule zu Herzens Studienzeit besuchte und in eine gewisse Aufregung versetzte,

*) Wie geistreich die Vorstellungen waren, welche man sich in Rußland über Humboldts Reisen machte, darüber mag man aus den (gleichfalls von Herzen mitgetheilten) Erzählungen des alten Kosaken urtheilen, der dem Reisenden von dem Gouverneur von Perm zugetheilt worden war und mit Vorliebe davon zu berichten pflegte, daß er den „wahnsinnigen preußischen Prinzen Humplot" umhergeführt habe. „Er that Nichts als dummes Zeug, er sammelte Grashalme und beguckte Sand."

ar der Unterrichtsminister Graf Uwarow, „auch ein Prometheus
ıserer Tage, nur daß er nicht den Jupiter, sondern andere Leute um
ht bestahl." Uwarow, dessen unseliger Einfluß auf das russische Un-
richtswesen bekannt genug ist, hatte unter Alexander I. den Liberalen
spielt und freisinnige Broschüren geschrieben, unter Nikolaus verband
den gehorsamen Diener des Systems geisttödtender Dressur mit
m anspruchsvollen Vertreter einer gewissen Wissenschaftlichkeit. Er
ollte an seiner eigenen Person beweisen, daß man zugleich das loyale
Werkzeug eines wissenschaftsfeindlichen Despotismus und ein Freund
wahrer Bildung und Gelehrsamkeit" sein könne. Während er die rus-
schen Schulen und Universitäten systematisch ruinirte und um den
Rest der freieren Bewegung brachte, dessen sie sich unter der vorigen
Regierung erfreut hatten, schwadronirte er mit einer gewissen Fertigkeit
ber die „slawische Poesie des vierten Jahrhunderts christlicher Zeit-
chnung" und führte er als wissenschaftliches Patent beständig einen
Brief bei sich, den Goethe ihm in einer schwachen Stunde geschrieben.
Da der Minister den Gelehrten und Fachmann spielte, mußte die Mos-
uer Universität ihm eine Art von literarischem Picknick geben. Umgeben
on General- und Civilgouverneur, Generalen und Erzbischöfen erschien
: in jedem Auditorium; einer der anwesenden Studenten mußte sodann
nen Vortrag über einen Gegenstand seines Cursus halten, den der
Decan bestimmte und dem der Minister tiefsinnig zuhörte, obgleich alle
Theile wußten, daß es sich um einen im Voraus abgekarteten Mummen-
hanz handelte. Herzen war ausersehen einen Vortrag über Krystalli-
ation zu halten. „Nach Beschluß desselben wurde ich von glückwünschen-
en Professoren und Studenten umringt. Uwarow befahl meine Vorstellung
urch den Fürsten Galyzin und stieß verschiedene Vokale aus, deren
Sinn und Zusammenhang ich nicht verstand. Er versprach mir zum
Andenken ein Buch zu schenken, das er mir übrigens niemals geschickt hat."

Das fröhliche Treiben der jungen Schaar, die sich in ihre Ideal-
welt so vollkommen eingesponnen hatte, daß sie von der Umgebung nur
Notiz nahm, wenn es ihr an Stoff zur Ironie gebrach, sollte ein ra-
sches, unerwartetes und trauriges Ende nehmen. Mit dem Jahr 1832
wurde der Druck, den das „System" auf die Jünger der Wissenschaft
übte, immer unerträglicher, das Netz der Späher, welche dieselben arg-
wöhnisch belauerten, immer dichter. Immer wieder ereignete es sich,
daß ruhige und fleißige Studenten, die irgendwie in den Geruch „gefähr-
licher Ideen" gekommen waren, Nachts aufgehoben wurden und spurlos
verschwanden, ohne daß je irgend welche Nachrichten über ihre Schick-
sale bekannt wurden. Zuerst verschwand ein Pole, wenige Monate später

wurden drei nähere Bekannte Herzens (Kohlreif, der Sohn des l
rischen Predigers in Moskau, Kostenezki und Antonowitsch) einge
vor ein Kriegsgericht gestellt, und ohne daß irgend ein Vergehe
gen das Strafgesetz vorlag, nach Sibirien und in den Kaukasus ge
wo sie als Gemeine in die Armee eingestellt wurden. Im nächsten
jahr kam an Herzen und dessen Freunde die Reihe. Am 20.
1834 wurde Herzen mitten in der Nacht von dem Kammerdiener
Vaters geweckt, weil ein Offizier ihn zu sprechen wünsche: dieser
zier war der Polizeimeister von Moskau, der sofort auf sämm
Papiere des „liberalen" Studenten Beschlag legte und diesen selbs
Schrecken seiner ahnungslosen Aeltern und der zitternden Diene
als Gefangenen abführte. Die jungen Schwärmer für Freihei
Gleichheit waren angeklagt, eine geheime Gesellschaft zur Verbr
St.-Simonistischer Ideen gebildet zu haben und mußten, obglei
Anklage weder durch Zeugen, noch durch Beweisstücke oder In
unterstützt war, eine vielmonatliche strenge Untersuchungshaft und e
Verhöre bestehen, die sich immer um dieselben aus der Luft gegri
Beschuldigungen drehten und demgemäß resultatlos blieben. Als
sich um ein Staatsverbrechen gefährlichster Art handele, wurde
harmlosen jungen Leute vor eine Commission gestellt, die aus den
sten Moskauer Würdenträgern zusammengesetzt war, direkt an d
heime Polizei und durch diese an den Kaiser berichtete. Was H
schon damals stark entwickelten Sinn für Recht und Gesetz bes
verletzte, war der Cynismus, mit welchem alle bestehenden Vorsch
des Strafverfahrens und Strafrechts verletzt und, sobald er sie
dieselben berief, für unwirksam erklärt wurden. Das einzige Ver
das den Angeklagten schließlich nachgewiesen werden konnte, war d
singung eines revolutionären Liedes, das einer ihrer Genossen bei
übermüthigen Gelage vorgetragen hatte. „Dafür habt Ihr eig
ewige Zwangsarbeit in Sibirien verdient", sagte der Präses der Co
sion, als er endlich das Monate lang erwartete Urtheil verkündet
seiner unergründlichen Barmherzigkeit hat der Kaiser sich aber aus Ri
auf Eure Jugend für eine mildere Strafe entschieden." Diese „m
Strafe" bestand in der Verbannung „ohne Termin", welche über sämm
Glieder der unglücklichen Tafelrunde dekretirt wurde; dieselben wur
Städte an der sibirischen Grenze verwiesen, in denen sie als Canzelleib
der örtlichen Verwaltung unter Aufsicht der Polizei leben sollten. F
wurde die Stadt Perm als Aufenthaltsort angewiesen; dabei war
verständlich, daß die Verurtheilten für eigene Rechnung leben m
und daß Jeder von ihnen einen besondern Wohnort erhielt, der

Verkehr mit den Schicksalsgenossen ausschloß. Vergeblich machte Herzen geltend, daß wohl seine Cameraden, aber nicht er, der Theilnahme an dem „revolutionären Gelage" angeklagt seien und daß er über diesen Punkt von der Untersuchungs-Commission gar nicht vernommen worden sei. Man verwies den vorlauten Querulanten auf die Unfehlbarkeit „Allerhöchster Entscheidungen" und drohte für den Fall fortgesetzter Opposition mit Verschärfung der „milden Strafe".

Im April 1835 — die Untersuchungshaft hatte ganze neun Monate gedauert — trat Herzen in Begleitung eines Gensdarmen die weite Reise nach Osten an. Der dreiundzwanzigjährige Jüngling hatte mit Allem, was dem Leben Reiz und Würde verleiht, abschließen müssen — vor ihm lag eine freudlose ungewisse Zukunft, die Aussicht auf ein Exulantenleben unter rohen, geknechteten Schreibern, das möglicher Weise bis an das Ende seiner Tage dauern konnte; er hatte nur die Wahl, sich selbst zum Werkzeug der Mißregierung zu machen, unter deren Streichen er blutete, oder zeitlebens von Allem, was seinem Herzen theuer war und den Inhalt seiner moralischen und intellectuellen Existenz bildetete, ausgeschlossen zu sein. — Nach tagelanger strapaziöser Reise durch die endlosen Ebenen des nordöstlichen Rußland, die sich in der Verfassung des undurchdringlichen Koths befanden, der in dieser Erdgegend Frühling genannt wird, traf er endlich in Perm ein. Hier empfing er die Ordre sofort umzukehren: einer der Verurtheilten hatte durchzusetzen gewußt, daß ihm Perm angewiesen wurde und da der Aufenthalt zweier Rebellen in einer und derselben Stadt mit der Sicherheit des Staats unvereinbar erschien, war Herzen nach Wjätka dirigirt worden.

Nach vierundzwanzigstündigem Aufenthalt in Perm ging es weiter nach Wjätka. Des Reisenden Herz war von Trauer und Bitterkeit so übervoll, daß es zu zerspringen drohte. So unaufhaltsam seine Reise, so kurz sein Aufenthalt in Perm gewesen war, die Tage seit seiner Abreise von Moskau hatten doch eine endlose Perspective von Jammer und Elend vor seinen Augen aufgethan. Allenthalben war er mit Verbannten zusammengetroffen, die in Lumpen gehüllt, mit Ketten belastet, bebend vor Kälte und halbtodt vor Hunger und Anstrengung, von Kosaken, Gensdarmen und Etappensoldaten erbarmungslos fortgetrieben wurden und ihn, den wohlgekleideten Gefangenen in bequemer Kibitka noch beneidet haben mochten: hier hatte er eine Schaar „verdächtiger" Polen, dort ein halbes Dutzend ohne Urtheil und Recht verbannter Litthauer getroffen, auf einer Station war er mit unglücklichen Bauern aus Pleskau bekannt geworden, welche ein „Allerhöchster Befehl"

aus ihren gewohnten Verhältnissen gerissen und zu civil
Zwecken nach Tobolsk „versetzt" hatte, auf einer andern St
er mit einem Offizier Thee getrunken, dem die traurige Au
fallen war, zwangsweise ausgehobene Juden an den Ural z
wo sie in die Armee eingestellt werden sollten; die Hälfte w
weiten, zu Fuß zurückgelegten Wege aus Kowno vor Entkr
gesunken und der Lieutenant, der sie zu führen hatte, war de
von den Uebriggebliebenen werde wohl nur ein kleiner Theil
stimmungsort erreichen.

Um das Maß von Jammer voll zu machen, das die
gemüthvollen, von diesen Bildern grenzenlosen Elends tiefe
Jünglings erfüllte, war der Gouverneur von Wjätka, unter
fehle er nunmehr gestellt war, ein roher Despot der schlimmst
übel berufene Tufäjew, der sich vom vagabondirenden Akr
sibirischen Canzelleischreiber, dann zum Beamten des Grafen S
und schließlich zum Geheimrath und Gouverneur, d. h. z
schränkten Herrscher über Hunderttausende, seiner Willkür be
preisgegebener Menschen aufgeschwungen hatte, um diese S
wüstem Sinnengenuß, Plünderung der Reichen und Mißha
Armen auszubeuten. Als Herzen in Wjätka eintraf, be
Unhold sich auf dem Gipfel seiner Macht und Wüstheit: d
gespräch bildete das Schicksal eines ehrenwerthen kleinen Be
der Gouverneur ins Irrenhaus hatte sperren lassen, weil d
unterfangen, der Abführung seiner Schwester in den Haren
Hindernisse in den Weg zu legen! — Dieser Mann war fort
Chef; bei der ersten Vorstellung hatte er einige brutale S
den „Moskauer Candidaten" gemacht und dem neuen Be
Befehl ertheilt, täglich Punkt neun Uhr in seiner Canzel
scheinen, um daselbst von 9 bis 2 Uhr und Abends von 5
„den Dienst zu lernen". Das schmutzige Gemach, in dem
Beamte seinen Beruf auszuüben verurtheilt war, beherbergte
noch zwanzig andere Canzellei-Beamte, die ihre Zeit zwischen
des Publikums, mit dem sie amtlich zu thun hatten, und T
theilten, und die so ungebildet und ungeschliffen waren, d
aus dem Vaterhause mitgenommener, aristokratischer Kamme
Besuch des Wirthshauses aufzugeben für nothwendig hielt,
die Collegen seines Herrn ihr Wesen trieben.

Während der ersten Wochen, die Herzen in dieser Canze
verbrachte und in denen die streng eingehaltenen Dienstvors
zum Verkehr mit Leuten zwangen, die seine Vorgesetzten ur

ießen, ob sie gleich jeder Spur von Bildung und Sittlichkeit entbehrten, aubte er den Verstand verlieren zu müssen. Allgemach erfuhr auch ; daß die russische Unfähigkeit zu consequenter Ausführung eines vorsteckten Planes sich selbst auf die Canzellei-Tyrannei erstrecke, unter ren Joch er geschmiedet war. Nachdem die erste Hitze des Canzelleiirektors verraucht war, dem Tufájew den „Moskauer Candidaten" terstellt hatte, konnte dieser sich mehr und mehr von der Canzelleiolter emancipiren und seiner Wege gehn. Ein glücklicher Zufall hatte ibei die Hand im Spiel. Das Ministerium des Innern war damals f den ingenieusen Gedanken gekommen, Statistik zu treiben und den ultus dieser Wissenschaft zu einer Nebenbeschäftigung der Beamten in n Gouvernementscanzelleien zu machen; ergraute Schreiber, die keine hnung von Wesen und Zweck der Statistik besaßen, wurden plötzlich ngewiesen, detaillirte statistische Erhebungen über die Zahl der Ochsen und chweine, der Obstbäume und Hühnerställe ihres Gouvernements (Reierungsbezirks) einzuziehen und in Tabellen zusammenzustellen, die man us englischen und deutschen Handbüchern abgeschrieben hatte ohne auch ur einen Augenblick ihre Anwendbarkeit auf die rohen russischen Verältnisse in Ueberlegung zu ziehen. Daß alle Zahlen und Daten, die an zusammenzustellen hatte, willkürlich erfunden waren, versteht sich on selbst; aber die bloße Vertheilung des Stoffs galt den Leuten, die it dieser Arbeit betraut waren, für eine unüberwindliche Schwierigeit und über Tufájews erprobteste Canzelleiveteranen war bei dem intreffen des Petersburger Ukases über die Einführung der Statistik in panischer Schrecken verbreitet worden. Herzen erbot sich zur Lösung ieser für unlösbar gehaltenen Aufgabe, wenn man ihm gestatte, zu auße zu arbeiten und brachte (wie er selbst berichtet) mit Hilfe einer endigen Phantasie und unter Anwendung einer Anzahl hochtönender remdworte, wie sie in Wjätka noch nie gehört worden waren, ein aus rotokollen, Verschlägen und Tabellen bestehendes Werk zu Stande, s die Bewunderung der gesammten Canzellei bildete und selbst vom ouverneur als Meisterstück anerkannt wurde. Fortan war er vom och der achtstündigen Canzellei-Arbeit erlöst und während des Rests iner Wjätkaer Tage wesentlich sein eigener Herr.

Aber eine andere Gefahr tauchte auf: Herzen gerieth in die peinche Lage, von Tufájew bevorzugt und in dessen Haus gezogen zu erden. Seiner hochsinnigen Natur war es unmöglich, auch nur den chein eines intimen Verhältnisses zu dem Wütherich zu dulden, der ie Geißel der gesammten Provinz war und keinen Tag verstreichen ließ, n dem nicht neue Schandthaten straflos an Wehrlosen verübt wurden.

Er ließ es auf einen Bruch ankommen und dieser wäre wahrscheinl
zum Verderben seines kühnen Urhebers eingetreten, wenn sich nicht
rettendes Ereigniß zwischen den allmächtigen Gouverneur und den „v
dächtigen" Candidaten der Moskauer Universität gestellt hätte. D
Großfürst-Thronfolger, jetzige Kaiser, unternahm im Jahre 1837 e
Rundreise durch das russische Reich, die bis nach Sibirien ausgede
wurde und dem hohen Reisenden die Gelegenheit bot, durch eine ga
Reihe rettender Thaten den Grund zu seiner verdienten Popularit
zu legen. Eine der erfolgreichsten dieser Thaten wurde in Wjä
gethan, wo Tufäjew vergeblich Himmel und Hölle in Bewegung se
um dem humanen jungen Fürsten Sand in die Augen zu streuen
seine im Namen des Gesetzes verübten Verbrechen mit dem Mä
der Loyalität und des Patriotismus zuzudecken. Vergebens waren
unnachsichtlicher Strenge Trottoirs reparirt und Laternen aufge
werden, vergeblich hatte Tufäjew die hungernden Gefangenen und
daten aufzurutzen und den Koth der Gefängnisse und Kasernen
säubern versucht: noch bevor der Thronfolger die Stadt Wjätka b
war über den Bösewicht, der hier den Vertreter des Gesetzes sp
das Loos geworfen. Unweit der Stadt sollte an einem Wallfahr
am Tage der großfürstlichen Ankunft ein Kirchenfest gefeiert we
um zu vermeiden, daß die schwerbedrückten Bauern hier Gelege
hätten, den Sohn ihres Zaren zu sprechen, war von Tufäjew
Vorschlag gemacht worden, dieses Fest, das die gesammte ländl
Bevölkerung der Provinz versammelte, zu verlegen. Diese Maß
aber hatte die Aufmerksamkeit des Thronfolgers erregt und war
letzten Augenblick direkt vom Kaiser contremandirt worden. Das
schick wollte, daß der hohe Reisende gleichzeitig erfuhr, ein schwer
handelter Kaufmann sei von Tufäjew ins Irrenhaus gesperrt wor
um an der Anbringung seiner Beschwerden verhindert zu werden. D
war genug: als Tufäjew sich dem Thronfolger bei dessen Ankunft v
stellte, wurde er mit einem vieldeutigen Schweigen empfangen und
seiner Gegenwart dem Leibarzt Jenochim der Befehl ertheilt, sich sofo
ins Irrenhaus zu begeben. Drei Wochen später war der Gouverneu
von Wjätka seines Amtes enthoben und zwar sans phrase, d. h. ohn
die übliche Versetzung in den Senat.

Auch für Herzens Geschicke war die Reise des kaiserlichen Erb
von günstiger Bedeutung gewesen. Auf Verwendung Alexanders w
dem Verbannten gestattet worden, Wjätka mit der 700 Werst (1
Meilen weiter nach Westen gelegenen Stadt Wladimir zu vertausch
und noch vor Schluß des Jahres in dieselbe abzureisen. — Der A

nthalt an der sibirischen Grenze war für den jungen Beamten, der etzt wieder aufathmen durfte, indessen nicht ohne Gewinn gewesen Er, der bisher nur Moskau und die relativ erträglichen Verhältnisse der ersten russischen Hauptstadt gekannt hatte, war durch den mehrjährigen Aufenthalt in einer entfernten Gouvernementsstadt, bis zu welcher kaum emals ein Lichtstrahl aus Westen drang, tief in die unheimlichen Mysterien russischen Lebens und Leidens eingeweiht worden, vom beimmbaren, überschwänglichen Jüngling zum Mann geworden und zwar zu einem Manne, der die entsetzliche Ordnung der Dinge, die er kennen gelernt, mit tödtlicher Feindschaft und bis zum letzten Athemzug zu hassen entschlossen war. Alles, was er von dem Elend des rechtlosen Bauernstandes, der Mißhandlung der Bürger, der Verfolgung jeder edleren und freieren Gedankenrichtung, der Brutalität, Unwissenheit und Habsucht der Büreaukratie jemals gehört hatte, war durch das, was er in Wjätka täglich gehört und gesehen, weit übertroffen worden, — ein Abgrund, über welchen keine Brücke führte, hatte sich zwischen ihm und der herrschenden Ordnung der Dinge geöffnet. Schon damals fühlte Herzen, daß es für ihn nur um den Preis seines Gewissens und seiner Selbstachtung möglich sein werde, der Mitschuldige eines Systems zu werden, das seiner Meinung nach an und für sich ein Verbrechen war.

Der Abschied von Wjätka war bald genommen: nur einen Menschen ließ Herzen in dieser Wüste zurück, der ihm das Herz schwer machte. Es war dies der Architekt Wittberg, der hier gleichfalls als Verbannter lebte, dessen Exil aber erst mit dem Tode endete. Wittberg, ein hochbegabter Künstler hatte als Jüngling den Preis gewonnen den Alexander I. nach der Besiegung Napoleons für den Plan der großen monumentalen Cathedrale ausgeschrieben hatte, die zur Erinnerung an das Jahr 1812 errichtet werden sollte. Der Unstern des jungen Idealisten wollte, daß der Kaiser ihn in Bewunderung seines Genies sofort zum Mitgliede der aus den höchsten Würdenträgern bestehenden Commission ernannte, welcher die Ausführung dieses Baues übertragen war. Neider und Feinde wußten den unerfahrenen Jüngling in ein Netz von Intriguen zu fangen, das unzerreißbar wurde; als sein Gönner, der Fürst Alexander Galyzin, fiel, war es auch um Wittberg geschehen, der wegen angeblicher Gesetzwidrigkeiten nicht nur seines hohen Amtes entsetzt, sondern angewiesen wurde, das über ihn zu fällende Urtheil in Wjätka zu erwarten. Er wartete hier bis an das Ende seines Tages und endete als religiöser Schwärmer, der sich in dem Müssiggang, zu dem seine reiche, productive Natur verdammt war, an

Swedenborg'sche Träumereien und ähnliche Ausgeburten des krankhaftesten Mysticismus sammelte und in dem Meer von Koth, das ihn umgab, langsam dahinsiechte. Auf Herzen hatte die Bekanntschaft mit dieser edlen, reinen Künstlernatur, die an den Jämmerlichkeiten der russischen Alterbürokratie zu Grunde gegangen war, großen Einfluß gehabt. Das biographische Denkmal, das er dem unglücklichen Freunde im ersten Bande seiner Selbstbiographie gesetzt hat, wird kaum Jemand ohne Rührung und ohne einen Stoßseufzer über „das Loos des Schönen auf der Erde" — aus den Händen legen.

In Wladimir, wo Herzen am 2. Januar 1838 eintraf, begann für ihn ein neues Leben: hier war der Gouverneur ein gebildeter Grieche, der den neuen Ankömmling richtig zu schätzen wußte und statt mit Canzellei-Plackereien, mit der Redaktion der Gouvernements-Zeitung beauftragte, eines zwei Mal wöchentlich erscheinenden Blättchens, wie es „auf Allerhöchsten Befehl" in jeder Gouvernements-Stadt besteht, um Regierungserlasse, geschäftliche Anzeigen und einen sogenannten nichtofficiellen Theil zu veröffentlichen, der der harmlosen Unterhaltung und „Aufklärung" der Leier gewidmet ist. Daß ein politisch compromittirter Student den officiellen Schriftsteller vorstellen mußte, fiel in dem Lande, „in dem zwei mal zwei zuweilen fünf, zuweilen drei, aber niemals vier ist", nicht weiter auf — in Wjätka hatte Herzen bereits ähnliche Dienste versehen müssen, da „literarische Kräfte" allenthalben nur mühsam aufzutreiben waren und die Redaktionsarbeit, trotz ihrer Geringfügigkeit, für höchst schwierig galt. Im Uebrigen erfreute der neugebackne Redakteur sich einer fast unbeschränkten Freiheit, die er auf seine Weise zu nutzen wußte. Moskau war von Wladimir nur eine Tagereise entfernt, gut bezahlte Fuhrleute pflegen in Rußland weder nach Pässen noch nach Allerhöchsten Befehlen zu fragen und in Moskau gab es ein Wesen, das längst zum Mittelpunkt aller Wünsche und Gedanken des jungen Verbannten geworden war und in der Folge auf sein ferneres Leben bestimmenden Einfluß üben sollte.

Im Hause der Fürstin Chowanski, der bigotten, in altrussisch-byzantinischen Formen erstarrten Schwester von Herzens Vater, lebte eine älternlose Waise, die „um Gottes willen" erzogen und maltraitirt wurde, die natürliche Tochter eines verstorbenen Bruders, Natalie, die Schwester des uns bekannten „Chemikers". Aus der kindlichen Freundschaft, die Herzen mit dieser Cousine schon früh verbunden hatte, war mit den Jahren eine glühende, romantische Leidenschaft geworden; der Tag der Abreise Herzens in das Wjätkaer Exil war der Tag einer gegenseitigen Erklärung der Liebenden geworden, die seitdem in zärtlichem Brief-

wechsel standen, den die Dienstboten des fürstlichen Hauses vermittelten. Bald nach Herzens Ankunft in Wladimir wurden die Briefe des jungen Mädchens immer trauriger und verzweifelter. Die unleidliche alte Tante und deren Gevatterinnen schienen das Geheimniß der Liebe zu dem gottverlassenen demokratischen Vetter errathen zu haben und verdoppelten seitdem ihre Mißhandlungen und moralischen Sermone; auch war in der Person eines schmucken Offiziers ein Freier aufgetaucht, dessen gefällige Formen das gesammte fürstliche Haus — Natalie allein ausgenommen — bezauberten. Herzen wagte auf diese Nachricht hin eine heimliche Reise nach Moskau und hier wurde ihm in einem nur minutenlangem Stelldichein die volle Bedrohlichkeit und Unhaltbarkeit der Lage mitgetheilt. Sein Entschluß wurde mit dem ganzen Ungestüm und der glücklichen Sorglosigkeit der Jugend gefaßt: er reiste in Begleitung eines rasch gefundenen Freundes im Mai desselben Jahres noch ein Mal nach Moskau, beredete die Geliebte, sich entführen zu lassen, brachte sie nach Wladimir und ließ sich hier sofort mit ihr durch einen gutmüthigen Popen trauen. In der Familie entstand ein furchtbarer Lärm, man machte Miene, die undankbaren Sprößlinge zu verstoßen, besann sich aber bei Zeiten eines Besseren; nach dem Gesetz der griechisch-russischen Kirche war das Band der Ehe so gut wie unauflöslich, die Scheidung nur sehr schwer und nur mit großem Lärm möglich. Diese Umstände und die Fürsprache gutmüthiger Verwandten, denen sich die durch die „Romantik" dieses Verhältnisses gerührte Gemahlin des Gouverneurs von Wladimir anschloß, veranlaßten Herrn Jakowlew, der sich seiner eigenen Jugend erinnern mochte und außerdem die liebenswürdige Inconsequenz einer ächt russischen Natur nicht verleugnete, zum Erlaß eines General-Pardons, der nach einigen Jahren in einen scheinbar mürrischen, aber im Grunde herzlichen Segen verwandelt und über der Wiege des ältesten Enkels ertheilt wurde, der fortan des grilligen alten Herrn erklärter Liebling war.

Wir übergehen die seligen Jahre, die dem Abschluß dieses reichgesegneten Ehebündnisses folgten. Herzen hatte bald vergessen, daß es das kleine, enge, von 13000 ziemlich ungebildeten Menschen bewohnte Wladimir sei, in dem er die schönsten Jahre seines Lebens in halbem Müßiggang und fern von dem geistigem Centrum seiner Nation verbrachte. Am häuslichen Herde und an der Wiege seines Kindes war ihm ein Glück aufgegangen, das ihn mit neuem Leben erfüllte und dessen Abglanz mit bezaubernder Wärme über dem Abschnitt des Memoirenwerks ruht, der von den Jahren 1838 bis 1840 berichtet. Als er endlich in den Besitz des Papiers gelangte, das ihm die Rückkehr

nach Moskau gestattete, sah er es mit mehr wie gemischter Freude an; er ahnte, daß es um das ungetrübte, idyllische Glück geschehen sei, das ihm die Jahre der Verbannung bereitet hatten und nicht ohne Wehmuth sahen die jungen Eheleute die Thürme der kleinen Stadt verschwinden, die die Zeugin ihres ersten Glücks gewesen war und der sie den Rücken wandten, um in die halb entfremdete Heimath zurückzukehren und ein neues Leben zu beginnen.

In der That ein neues Leben. Der Kreis, in dem Herzen seine Studienjahre verbracht hatte, war durch die Untersuchungs-Commission in alle Winde zersprengt worden, und als ein Theil seiner Glieder sich wieder zu sammeln begann, wurde Allen gleich rasch bemerkbar, daß sie Andere geworden waren. Die Charaktere hatten sich schärfer ausgebildet, die Ansichten individuell entwickelt und zugespitzt; es genügte nicht mehr, daß man dem Ideal huldigte und die elende wirkliche Welt, von der man umgeben war, verachtete — es bedurfte zu vollem Einverständniß der Einigung auf ein positives Programm: die holden Nebel, in denen man sonst in gegenseitigem guten Glauben desselben Wegs gegangen war, hatten einer klaren und scharfen Luft Platz machen müssen und ließen sich nicht mehr heraufbeschwören. Zunächst war es für Herzen ein hohes Glück, seinen Jugendfreund und Verwandten Ogarew wieder zu finden, der gleichfalls aus der Verbannung zurückgekehrt war und mit dessen weicher, hingebender Natur er jetzt ein Bündniß schloß, das bis zum Ende seines Lebens gedauert hat. Das Verhältniß seiner Freunde, der jungrussischen Socialisten, zu ihren Zeitgenossen und befreundeten Rivalen, den Slawophilen, war dagegen ein anderes geworden. Einig wußte man sich nur noch in dem Haß gegen das System des geistlosen Militär- und Beamtendespotismus, unter dessen Joch man schmachtete, und in dem Cultus des Gemeindebesitzes, in dem die Einen die Formel der künftigen Civilisation und die Lösung der socialen Frage, die Anderen den aus der Petrinischen Entnationalisirungsperiode glücklich geretteten Eckstein alt-russischen Lebens verehrten. Aber der Besitz dieses gemeinsamen point de départ genügte nicht mehr und die Differenzen, die sich namentlich auf religiösem Gebiet herausstellten, prävalirten entschieden. In dem Kreise der engeren Freunde Herzens war während der Jahre seiner Verbannung das Studium Hegels und der Wortführer der Hegelschen Linken zum leitenden, fast ausschließlichen Interesse geworden und hatte selbst die Theilnahme für die Politik und die socialistischen Experimente der Franzosen verdrängt, während die Slawophilen sich immer tiefer in die Irrgärten byzantinischer Dogmatik und Patristik verloren hatten, und schließlich bei einer kritiklosen Bewunderung

des altslawischen Staats und Kirchenthums angelangt waren, die an die Wunderlichkeiten deutscher Romantik und deutscher Idolatrie des Feudalismus gemahnte und ihren ehemaligen Freunden zu ernstem Anstoß gereichte. Constantin Aksakow, Chomjäkow, die beiden Kirejewski und die übrigen Koryphäen der Slawophilenschule standen damals im Zenith der Moskauer Gesellschaft. Daß Aksakow feierlich die französischen Moden abschwur und die aristokratischen Salons, in denen er heimisch war, durch den Anblick seines ärmellosen Sammtrockes und eines über den Beinkleidern flatternden rothen Hemdes erschreckte, daß Chomjäkow sich am Ostermontag unter das gemeine Volk mischte, um an den altherkömmlichen Disputirübungen zwischen Rechtgläubigen und altgläubigen Sektirern Theil zu nehmen, hatte ungeheures Aufsehen erregt und galt den Einen als Beginn einer neuen Epoche, den Andern als Spielerei, die den Ernst der jungrussischen Reformbewegung zu gefährden drohe.

Um die Gegensätze vollends zu schärfen, war damals der berühmte Kritiker Belinski nach Moskau gekommen, der vom entschiedensten politischen und religiösen Radicalismus beseelte russische Lessing, dessen liebste Beschäftigung in der unerbittlichen Verspottung des blöden Cultus einer Vergangenheit bestand, die seiner Meinung nach noch elender und barbarischer beschaffen gewesen war, als selbst die erbärmliche Gegenwart. — Zu Belinski und den übrigen „Westlingen" (so nannte man die jungrussischen Radicalen, im Gegensatz zu den Slawophilen, den Propheten des „jungfräulichen" Ostens) trat Herzen, dem die Slawophilen-Farce stets für eine harmlose Lächerlichkeit gegolten hatte, jetzt in ein engeres Verhältniß. Die Seele des Kreises, den diese Männer bildeten, war ein gewisser Stankewitsch, der Lieblingsschüler jenes Professor Pawlow, der die Hegel'sche Philosophie zuerst nach Moskau gebracht hatte; seinem Einfluß war es gelungen, der Hegel'schen Philosophie innerhalb des strebsamen Jungrussenthums dieselbe dominirende Stellung zu erobern, die sie seit den dreißiger Jahren in Deutschland behauptete. Nicht mehr Fourier, St. Simon und Cabet sondern Werder, Vatke, Marheineke und vor Allen Arnold Ruge waren die Heiligen, die man verehrte und deren Schriften auswendig zu kennen für den höchsten Vorzug des modernen Menschen galt. Die Hegelianer rivalisirten in erfolgreichster Weise um den gesellschaftlichen Primat, den die Slawophilen in Anspruch genommen und eine Zeit lang behauptet hatten. Alles, was in Moskau von strebsamen und freisinnigen Kräften aufzutreiben war, fand sich in dem Stankewitsch'schen Cirkel und im Salon des Fürsten Odojewski, eines europäisch gebildeten Aristokraten, zusammen. Tschaadajew, der wegen seines furcht-

baren Briefs über die russische Geschichte verbannte Ex-Adjutant Alexanders I. repräsentirte den Liberalismus der älteren Schule und die Traditionen der Revolution von 1825, Granowski, der spätere Professor der Geschichte, die russische Wissenschaftlichkeit, die sich auch vor dem Despotismus Nikolaus' nicht beugen ließ, Belinski die souveraine Kritik, die in der russischen Vergangenheit aufräumte und in der Literatur Spreu vom Weizen zu sondern unternommen hatte; Herzen, Ogarew und der später so berüchtigt gewordene Bakunin waren die Vertreter des äußersten politischen Radicalismus, der in der Folge zur russischen Revolutionsdoctrin wurde. Als Gast erschien zuweilen auch Michael Katkow, der eben aus Berlin zurückgekehrt war, wo er zu den Füßen Werders gesessen. Alle diese Männer waren durch den Cultus Hegels und außerdem durch das Bekenntniß zu einem Gedanken verbunden, der den Slawophilen für die schlimmste Ketzerei galt: für sie war ausgemacht, daß die Europäisirung Rußlands durch Peter den Großen und dessen Nachfolger trotz ihrer fluchwürdigen Barbarei, ihres depravirenden Einflusses auf die Nation und ihrer Begünstigung der fremden, corrumpirenden Elemente doch ein Fortschritt von der geistlosen Dumpfheit und Erstarrung des Altrussenthums gewesen sei, daß das Heil vom Westen komme und daß Nikolaus' Hauptsünde gegen Rußland und dessen Geschichte in der Abwendung von den Fortschrittstendenzen bestehe, denen die früheren russischen Herrscher wenigstens im Prinzip gehuldigt und mit denen sie den Despotismus ihres Verfahrens gegen die Nation wenn nicht gerechtfertigt, so doch entschuldigt hatten. Die Nothwendigkeit einer Revolution und einer Ausgleichung zwischen dem russischen Volksthum und dem westeuropäischen Radicalismus wurde hauptsächlich aus der Verläugnung der Fortschrittsprinzipien gefolgert, die Nikolaus mit denselben barbarischen Mitteln bekämpft haben sollte, die seine im Uebrigen wenig besseren Vorgänger in der Absicht zu reformiren und aufzuklären, angewendet hatten. Das System des aufgeklärten Despotismus war zu einem System des verdummenden Despotismus geworden, es hatte sich dadurch selbst aufgegeben und mußte durch ein neues System ersetzt werden.

Herzens Aufenthalt in Moskau und im Stankewitsch'schen Kreise war von nur kurzer Dauer. Unabläßig drängte der Vater, dem die Umgebung des Sohnes gefährlich erscheinen mochte, zur Uebersiedelung nach Petersburg und zum Eintritt in den höheren Staatsdienst; der alte Voltairianer hatte den Gedanken, seinen Sohn die „große Carrière" machen zu sehen, niemals aufgegeben und Herzen blieb Nichts übrig, als die großmüthige Verzeihung, die der Vater seiner heimlichen Ehe-

schließung hatte zu Theil werden lassen, durch Gehorsam zu vergelten. Schwer genug kam ihm dieser Gehorsam an, denn vor Petersburg, der Inkarnation des zarischen Despotismus und der nationalen Entwürdigung, der Stadt ohne Nationalität, ohne Kirche, ohne irgend ein ihre Bewohner verbindendes moralisches oder geistiges Band, hatte er von je ein unbesiegbares, nur allzu berechtigtes Grauen empfunden. Von Wladimir aus hatte er diese Stadt auf einige Tage besuchen müssen, um sich die Ertheilung der achten Rangklasse (des Collegien-Assessortitels) und der mit derselben verbundenen Adelsrechte auf Wunsch des Vaters zu verschaffen. „Sei um Gotteswillen vorsichtig", hatte der alte Herr ihm beim Abschied gesagt, „nimm Dich vor Jedermann, vor dem Condukteur der Diligence wie vor den Kellnern im Hôtel in Acht. Petersburg ist nicht mehr, was es zu unserer Zeit war; in jeder Gesellschaft mußt Du auf einen, wenn nicht auf zwei Mouchards gefaßt sein. Selbst den Bekannten, an die ich Dir Briefe mitgegeben habe, darfst Du nicht unbedingt trauen. Trau' überhaupt Niemand et tiens toi pour averti." Denselben Rath hatte in Petersburg Jedermann, den der Exverbannte gesprochen, wiederholt. — Kein Wunder, daß Herzen dem Wunsch seines Vaters nur mit äußerstem Widerstreben willfahrte und die Annahme des ihm durch die Vermittelung eines „alten Freundes", des Grafen Stroganow, angebotenen Amts im Ministerium des Innern, um das er vielfach beneidet wurde, nur als Pflicht der Pietät ansah. Das fröhliche, sorglose, bequeme, ächt nationale Moskau erschien neben dem uniformirten, von Soldaten und Beamten wimmelnden, ängstlichen und sclavisch gehorsamen Petersburg, wie ein Paradies der Freiheit und des Behagens. Die glattrasirten, wohlparfümirten Beamten, mit denen Herzen in der eleganten Canzelleistube des Ministeriums zusammensaß, kamen ihm trotz ihrer französischen Redensarten und glatten Manieren kaum minder verächtlich und mindestens ebenso widerwärtig vor wie die schmutzigen, betrunkenen Schreiber, die er in Wjätka seine Collegen hatte nennen müssen und an denen wenigstens zuweilen ein Stück roher Gutmüthigkeit übrig geblieben war. Im Uebrigen lebte der neugebackene Hofrath und Ministerialbeamte ausschließlich seiner Häuslichkeit und der kleinen Zahl wiedergefundener alter Freunde, die ihn in derselben aufsuchten: an einen frischen geistigen Verkehr, wie er ihn in Moskau genossen, war nicht entfernt zu denken. Die einzige Concession, die er an die neuen Verhältnisse machte, waren gelegentliche Visiten bei den vornehmen Leuten, die Jugendfreunde seines Vaters gewesen waren und deren Berücksichtigung der Alte ihm streng zur Pflicht gemacht hatte.

Noch bevor Herzen es zu der Resignation gebracht hatte, in d unbehaglichen neuen Welt zum Actenreiter herabzukommen, nahm mit den zweifelhaften Herrlichkeiten derselben ein Ende. An ei trüben Dezembermorgen des Jahres 1840 — kaum sechs Monate der Uebersiedelung aus Moskau — erschien ein Polizeibeamter in zens Wohnung, der ihm den Befehl überbrachte, sofort in der dr Abtheilung von Sr. Majestät höchsteigener Canzellei zu erscheinen. die Gegenwart seiner bis auf den Tod erschreckten Frau vermochte weltkundigen Mann die Fassung zu erhalten, die jeder Andere an s Stelle verloren hätte: die unter dem Chef des Gensdarmen-Corp hende dritte Abtheilung der kaiserlichen Canzellei war und ist gegenwärtig die Direktion jener weltbekannten „geheimen Polizei", r Rußland mit ihren Netzen umspannt hält, zu den Tagen des K Nikolaus die wichtigste und mächtigste Administrationsstelle de sammten Reichs war und vom Grafen Benkendorff und seinem ge teten Collegen, dem General Dubbelt, mit fast unbeschränkten machten verwaltet wurde. — Es blieb Nichts übrig, als sofort gefürchtete, übrigens höchst comfortable eingerichtete Löwenhöhle zu — auf die Gefahr hin, aus derselben nicht wieder herauszuko Im Büreau der „dritten Abtheilung" wurde Herzen von einen Sternen geschmückten General in Gensdarmenuniform empfange ihm nach einigen einleitenden Worten mit ruhiger Höflichkeit „Sie haben die Gnade unseres Monarchen übel benutzt und es daß Sie wieder nach Wjätka werden zurückkehren müssen."

„Ich verstehe nicht" —

„Desto schlimmer für Sie. Statt in Ihrem neuen Dienst stens Anfangs Eifer zu zeigen, haben Sie sich mit Politik u ungünstigen Urtheilen über Regierungshandlungen befaßt. Wiss denn nicht, daß unter den Leuten, mit denen Sie reden, oft Schufte (sic) vorhanden sind, die Nichts Besseres zu thun habe Sie sofort hier zu denunciren?"

Herzen begriff noch immer nicht was vorgegangen sei. D neral erzählte darauf, dem Kaiser sei berichtet worden, er, Herze das Gerücht von der Ermordung eines Bürgers durch einen soldaten in regierungsfeindlicher Absicht weitererzählt. Da die V tung schädlicher Gerüchte verboten sei, habe Se. Majestät zu b geruht, daß der Hofrath Herzen nach Wjätka zurückkehre. Da Gerücht gegründet und in der Stadt vielfach verbreitet gewesen, der General übrigens nicht in Abrede, indem er hinzufügte, er des Angeklagten offenherziges Geständniß (Herzen hat die Thatsa

t eingeräumt) seinem hohen Chef, dem Grafen, gegenüber als Mil-
ungsgrund geltend machen. „Daß Sie verheirathet seien, haben wir
er nicht gewußt, ich werde den Grafen bitten das in Betracht zu
jen", fügte der liebenswürdige Gensdarmen-General begütigend hinzu,
er in jedem Fall müssen Sie Petersburg verlassen."

Herzen schwindelte. Ein solcher Abgrund von Willkür und Nieder-
icht überstieg seine schlimmsten Befürchtungen — eine Verurtheilung,
dem Verhör vorherging und die Wiederholung einer gleichgiltigen
tadtgeschichte betraf, die auf allen Gassen zu hören gewesen war, hatte
trotz der dritten Abtheilung und trotz des Grafen Benkendorff nicht
möglich gehalten.

Wie vernichtet ging der Unglückliche nach Hause, um seiner zit-
nden Frau das Entsetzliche mitzutheilen. Am Abend desselben Tages
urde er noch einmal zum General Dubbelt citirt, weil dieser ihm
gen wollte, der Graf Benkendorff wünsche ihn andern Tags zu spre-
en — ein in die Stube brechender Gensdarmen-Officier hatte diese
ichtige Kunde gebracht und Frau Herzen zufolge des nochmaligen
chrecks ein hitziges Fieber zugezogen, das den Aerzten lebhafte Be-
rgniß einflößte. — Dubbelt war ein gescheidter Mann, der die Sache
it der kalten Liebenswürdigkeit des Weltmannes behandelte, ihre Ge-
ngfügigkeit einräumte, Herzen mit schmeichelhaften Worten überhäufte
d sein lebhaftes Bedauern darüber aussprach, daß auch ein so lie-
nswürdiger und gescheidter Mann wie er von der Krankheit befallen
i de dénigrer le gouvernement. Uebrigens werde es sich wohl ein-
chten lassen, daß nicht grade Wjätka, sondern ein näher gelegener Ort
inem verehrten neuen Bekannten zum Aufenthaltsort angewiesen werde.
- Andern Tags traf Herzen mit Dubbelt im Vorzimmer des Grafen
enkendorff zusammen, wo jener ihm sofort in leichtem Ton zurief: Bon
our Mr. Herzen, votre affaire va parfaitement bien. — Einige
lugenblicke später eröffnete Benkendorff selbst dem gefährlichen Hofrath,
ei seiner Verbannung aus Petersburg und Stellung unter polizeiliche
ufsicht sei es zwar geblieben, der Kaiser habe aber geruht, von Wjätka
bzusehen und Herzens Chef, dem Minister Grafen Stroganow, die
Wahl des künftigen Aufenthaltsorts zu überlassen. Dubbelt fügte leise
hinzu, der Minister werde sich zweifellos nach des Verbannten eigenen
Wünschen richten.

Und so geschah's. Der Minister und seine Räthe gaben deutlich
u verstehen, daß auch sie empört seien und auf Herzens Vorschlag wurde
owgorod gewählt; um aber das Maß des Widersinnigen voll zu ma-
n, ernannte der Minister seinen staatsgefährlichen Canzelleibeamten zum

Noch bevor Herzen es zu der Resignation gebracht hatte, in die unbehaglichen neuen Welt zum Actenreiter herabzukommen, nahm mit den zweifelhaften Herrlichkeiten derselben ein Ende. An ei trüben Dezembermorgen des Jahres 1840 — kaum sechs Monate der Uebersiedelung aus Moskau — erschien ein Polizeibeamter in zens Wohnung, der ihm den Befehl überbrachte, sofort in der dr Abtheilung von Sr. Majestät höchsteigener Canzellei zu erscheinen. — die Gegenwart seiner bis auf den Tod erschreckten Frau vermochte weltkundigen Mann die Fassung zu erhalten, die jeder Andere an s Stelle verloren hätte: die unter dem Chef des Gensdarmen-Corps hende dritte Abtheilung der kaiserlichen Canzellei war und ist gegenwärtig die Direktion jener weltbekannten „geheimen Polizei", u Rußland mit ihren Netzen umspannt hält, zu den Tagen des Ka Nikolaus die wichtigste und mächtigste Administrationsstelle des sammten Reichs war und vom Grafen Benkendorff und seinem gef teten Collegen, dem General Dubbelt, mit fast unbeschränkten machten verwaltet wurde. — Es blieb Nichts übrig, als sofort i gefürchtete, übrigens höchst comfortable eingerichtete Löwenhöhle zu — auf die Gefahr hin, aus derselben nicht wieder herauszukom Im Büreau der „dritten Abtheilung" wurde Herzen von einem Sternen geschmückten General in Gensdarmenuniform empfangen ihm nach einigen einleitenden Worten mit ruhiger Höflichkeit „Sie haben die Gnade unseres Monarchen übel benutzt und es s daß Sie wieder nach Wjätka werden zurückkehren müssen."

„Ich verstehe nicht" —

„Desto schlimmer für Sie. Statt in Ihrem neuen Dienst stens Anfangs Eifer zu zeigen, haben Sie sich mit Politik und ungünstigen Urtheilen über Regierungshandlungen befaßt. Wissen denn nicht, daß unter den Leuten, mit denen Sie reden, oft gen Schufte (sic) vorhanden sind, die Nichts Besseres zu thun haben, a Sie sofort hier zu denunciren?"

Herzen begriff noch immer nicht was vorgegangen sei. Der Ge neral erzählte darauf, dem Kaiser sei berichtet worden, er, Herzen, hab das Gerücht von der Ermordung eines Bürgers durch einen Polizei soldaten in regierungsfeindlicher Absicht weitererzählt. Da die Verbrei tung schädlicher Gerüchte verboten sei, habe Se. Majestät zu befehle geruht, daß der Hofrath Herzen nach Wjätka zurückkehre. Daß d Gerücht gegründet und in der Stadt vielfach verbreitet gewesen, stell der General übrigens nicht in Abrede, indem er hinzufügte, er wer des Angeklagten offenherziges Geständniß (Herzen hat die Thatsache

der glühende Haß gegen den russischen Adel und die orthodoxe Kirche, dem der Schriftsteller Herzen später so furchtbaren Ausdruck gegeben hat. Er sah in ein Meer von Niedertracht und Menschenentwürdigung, das ihm die Ueberzeugung gab, daß er auf die Dauer in Rußland nicht leben könne, ohne sich zu verbluten. Sein einziges Streben blieb fortan, das Joch des Staatsdienstes abzuschütteln, in das er geschmiedet war, so lange die über ihn verhängte polizeiliche Aufsicht nicht aufgehoben wurde. Seine amtliche Thätigkeit war eine blos scheinbare und beschränkte sich in Wesentlichkeit auf die Zeugenschaft bei der Vernichtung alter Acten. Ein Spiel des Zufalls wollte übrigens, daß er neben der Niedertracht auch die Kopflosigkeit und Lächerlichkeit des büreaukratischen Systems kennen lernte. Obgleich der Gouverneur ihn möglichst von aller Thätigkeit fernhielt, war er als Regierungsrath Chef der Abtheilung der Verwaltung, welche die Oberaufsicht über die unter polizeilicher Aufsicht stehenden Personen hatte. Da er dieser Kategorie (wie wir wissen) selbst angehörte, geschah es vierteljährlich, daß der Polizeimeister von Nowgorod ihm, als seinem Vorgesetzten, den Bericht über die Führung des unter polizeilicher Aufsicht stehenden Regierungsraths Hofrath Herzen zur Unterschrift und Bestätigung vorlegte. „Drei Viertel der Leute, die das lesen", heißt es in den Memoiren, „werden an eine solche Summe von Blödsinn nicht glauben wollen, und doch berichte ich nur die reine Wahrheit. Ich kann hinzufügen, daß der Polizeimeister gescheidt genug war, die Rubrik „Führung" unausgefüllt zu lassen und die Rubrik „Beschäftigung" mit der Angabe „beschäftigt sich mit Staatsdienst" auszufüllen. Bis zu diesen Herkulessäulen des Unsinns hat ein System es gebracht, welches zwei Polizeien besaß, die unter einander tödtlich verfeindet waren, in dem Canzelleiformen statt der Gesetze, Feldwebelbegriffe an Stelle politischer Gedanken herrschten."

Ein Jahr lang dauerte das Nowgoroder Exil. Während der letzten Monate desselben hatte Herzen sich krank melden lassen, um vom Dienst befreit zu sein: nachdem er Zeuge der thierischen Brutalität des Gouverneurs gegen eine unglückliche Bauernfrau, die gebeten, ihr ihre Kinder zu lassen, gewesen war, hatte er beschlossen, um keinen Preis, auch nur scheinbar der Rotte von Barbaren weiter anzugehören, die das unglückliche Volk mit Füßen trat. Inzwischen waren seine vornehmen Verbindungen wiederum rettend für ihn eingetreten; Freunde seiner Familie wußten zu bewirken, daß die Kaiserin im Jahre 1842 für ihn um Gnade bat und daß er in „Anbetracht des leidenden Zustandes seiner Frau" die Erlaubniß zur Rückkehr nach Moskau erhielt, von der sofort Gebrauch gemacht wurde. Fast gleichzeitig erhielt er den gewünschten Abschied aus dem Staatsdienst.

Mit dem Juli 1842 beginnt ein neuer Abschnitt in Herzens Leben. Bezüglich dieses können wir uns kürzer als bisher fassen, denn die für den politischen Menschen und Schriftsteller eigentlich entscheidenden Jahre lagen hinter ihm, als er, nunmehr 30 Jahre alt, von Nowgorod nach Moskau übersiedelte. Wenn es richtig ist, daß des Künstlers Leben in seinen Werken besteht und daß diese seine beste Biographie bilden, so verhält es sich mit dem politischen Menschen und Schriftsteller, wenn dieser mehr als ein der Studirstube entlaufener Doctrinär ist, grade umgekehrt: seine Arbeit kann nur verstanden werden, wenn sie in Zusammenhang mit seinem Leben betrachtet wird, sein Programm ist nur berechtigt, wenn es zugleich das Resultat seines Lebens und seiner Erfahrung in der wirklichen Welt ist. Dieser Satz, dessen Allgemeingiltigkeit kaum angefochten werden kann, hat für Herzen eine eminente Bedeutung: was er als Schriftsteller und Agitator erstrebt, ist, so zu sagen, das negative Bild seiner Erlebnisse in der Welt, in der er aufgewachsen war. Grade darum hat dieser Mann, trotz der Unfruchtbarkeit seines Programms, Wirkungen erzielt, wie kaum ein anderer Publicist unserer Zeit und wie kein zweiter Russe — vielleicht seinen Gegner Michael Katkow allein ausgenommen. Das Ceterum censeo Carthaginem esse delendam, das er dem zarischen Absolutismus zurief, war weder die Frucht spekulativer Studien noch eine bloße Ausgeburt des allgemeinen revolutionären Geistes unserer Zeit, es war das Resultat seines Lebens: das russische Leben hatte Alexander Herzen systematisch zum Revolutionär erzogen. Als illegitimer Sohn eines vornehmen Hauses lernt er die egoistische Abwendung vom nationalen Leben, an welcher grade die tüchtigsten und bildungsfähigsten Elemente der russischen Aristokratie zu Grunde gegangen sind, in allen Einzelheiten und mit all' ihren verhängnißvollen und entsittlichenden Consequenzen kennen, ohne von ihr angesteckt zu werden. Sein Leben lang hat Herzen in socialer Beziehung den reichen und vornehmen Mann, zu dem er erzogen worden, nicht verläugnet; weil seine Geburt ihn aber von Hause aus zu den Verwandten seines Vaterhauses in ein kritisches Verhältniß setzte, empfand er schon früh den Stachel, der für jede feinere Empfindung in dem Bewußtsein liegt, ohne Verdienst und ohne gegründeten Anspruch bevorzugt zu sein. Von der Ueberzeugung durchdrungen, daß er in allen Stücken anders als diese apathischen, wohlmeinenden und charakterlosen vornehmen Herren werden müsse, um ein voller Mensch zu sein, tritt er in die Welt. An der Eingangsthür derselben wird ihm zugerufen, daß er despotischer Willkür verfallen sei, weil er über sich und seine Umgebung zu denken

agt, ohne nach dem Maß von Denkfreiheit zu fragen, das der Zar
ien Kindern als zuträglich gegönnt. Wegen des Besten, was
her den Inhalt seines Lebens ausgemacht, sieht er sich gegen Recht
) Gesetz seiner Umgebung entrissen und in einen Pfuhl von Rohheit
) Gemeinheit verpflanzt. Dem kaum absolvirten Cursus über das
liche Elend der von ihrem Volk losgerissenen russischen Aristokratie
gt ein zweiter Cursus, der die Niedertracht des russischen Beamten-
ms und seines fluchwürdigen Einflusses auf die geknechtete Nation
: entsetzlicher Gründlichkeit abhandelt. Er sieht nicht nur ein wehr-
:s, gut angelegtes Volk von einer Bande selbst in Sclavenketten ge-
niedeter Tyrannen ausbeuten und mißhandeln, sondern er erfährt
leich, daß das Beispiel zu unbarmherziger Willkür in seinem Vater-
de von der höchsten Stelle gegeben wird und nicht etwa aus bösem
llen und wechselnder Laune, sondern weil das System es so verlangt
) weil der verfaulte Staatsbau nur mit ehernen Klammern zusam-
ngehalten werden kann. Bald wird ihm offenbar, daß man in dem
ßland des Kaisers Nikolaus nur zwischen verbrecherischer Theilnahme
einem unheilvollen System und Zugehörigkeit zur Zahl jener zer-
tenen Existenzen zu wählen habe, die in entfernten Verbannungs-
tten diesseit und jenseit des Ural verkommen. Vor dieser gräßlichen
ternative stutzt die Entschlossenheit des Jünglings einen Augenblick:
versucht einen Mittelweg ausfindig zu machen, er entschließt sich zur
esignation und versucht in dem Heiligthum liebeerfüllter Häuslichkeit
n Jammer und das Elend seines Volks zu vergessen. Aber auch das
ird ihm nicht vergönnt: so weit das Scepter des Zaren herrscht, hat
liemand ein Recht auch nur für seine Person voller Mensch zu sein,
ls der Zar allein, und dem jungen Eremiten wird durch das Sprach-
ohr der geheimen Polizei zugerufen: „Wer nicht für mich ist, ist wider
ich." Jetzt ist Herzens Entschluß gefaßt: da ihm nicht vergönnt ist,
ußerhalb des Kampfes zu bleiben, der seine Zeit zerrissen hat, beschließt
r das System, das seines Vaterlandes beste Kräfte in Ketten ge-
chlagen, bis auf das Messer zu bekämpfen und diesen Kampf ohne jede
Rücksicht auf die zum Ziel führenden Mittel und ohne Frage nach dem
Ausgang desselben zu führen. Was kümmerte ihn, welche Ordnung an
es alten Unsinns Stelle treten soll, wenn dieser zu Boden geworfen ist?
Er kennt nur eine Losung: dieses Gewebe von Lüge und Verbrechen
zu zerreißen. Nikolaus hatte den Ideen des Jahrhunderts den Krieg
erklärt, ohne nach den Folgen dieser Kriegserklärung für sein Reich und
seine Regierung zu fragen: es blieb Nichts übrig, als seinem Beispiel
zu folgen und den Krieg gegen ihn, zunächst auch in rein negativer

Absicht zu führen. Schlimmer als es war, konnte es ja kein Rußland werden.

Den Tod im Herzen und fest entschlossen, sobald wie m Staub der russischen Erde von seinen Füßen zu schütteln, verabschiedete Regierungsrath mit Weib und Kind in seine zurück. So furchtbar hatten die Erfahrungen der letzten Leben verbittert, daß ihm selbst die erneute Möglichkeit de mit den Freunden seiner Jugend nicht mehr die frühere A kraft zu haben schien. Er beschränkte sich auf sein Haus u Sorge um die letzten Lebenstage des früh gealterten Vate mit dem Jugendfreunde Ogarew wurden die früheren in ziehungen unverändert aufgenommen. Am liebsten weilten deſſen Gefährtin in der ländlichen Einsamkeit eines in der Um Moskau belegenen väterlichen Guts: „zuweilen besuchten un — waren diese wieder fort, so herrschte rings Stille u Stille, — Wald und Feld und wir selbst schienen allein au zu sein."

Während der Wintermonate ließen sich die Rückkehr in und der Verkehr mit den alten Freunden übrigens nicht Wiederum war es eine Gemeinde heimlicher Anhänger der westlichen und liberalen Ideen, in der Herzen heimisch wu alten Freunden, die wir bereits kennen gelernt hatten, gesellte zu; zum eigentlichen Mittelpunkt des Kreises war während von Herzens Abwesenheit der Professor Granowski geworden, gezeichnet als edler, humaner Mensch wie als fleißiger, tü deter Historiker. Zu Herzen, Ogarew und den übrigen Ver jungrussischen Radicalismus stand Granowski nicht selten im die absolute Negation der Wirklichkeit, in welcher diese M bewegten und die ihnen jede Theilnahme an den öffentli legenheiten verbot, war dem thätigen jungen Gelehrten, de versitätslehrer grade damals auf der Höhe seiner höchst er Lehrthätigkeit stand, antipathisch. Er bestritt den Freunden, hängige und wahrhaft freisinnige Männer in Rußland zur verurtheilt seien und warf ihnen vor, allzu schwarzsichtig mistisch zu sehen — ein Urtheil, das er übrigens in der Fo genommen hat und das wesentlich mit seinem weichen, liebe (wie Herzen sagt) „romantischen" Temperament zusammen Uebrigen wußte man sich nicht nur in der Feindschaft gegen stem", sondern auch in dem Gegensatz zu der mehr und mehr in [redacted] treibenden Slawophilenschule einig. Granowski hatte

r Lehrjahren zu viel zu danken, um an dem Haß gegen den „verfaulten
ſten“ und an dem Cultus Altrußlands Theil haben zu können, den
Akſakow und Kirejewski trieben; er ſprach immer wieder aus, daß
Rußland allein in der Theilnahme an dem Geiſtesleben des weſt-
n Europa das Heil zu ſuchen ſei und daß Nikolaus' Sünde weſent-
darin beſtehe, daß er als erſter Nachfolger des großen Reformators
er mit den Ideen der Freiheit und Aufklärung gebrochen, die bis
ı die ruſſiſche Regierungsdeviſe und die Entſchuldigung für alle
lkürlichkeiten des kaiſerlichen Regiments geweſen ſei. Die Arbeit
s Jahrhunderts ſei verloren, wenn man vor der Thür der Civili-
on, zu der man mühſam gewandert, ſtehen bleibe und dem kaiſerlichen
zur Umkehr Folge leiſte. Weſentlich auf demſelben Standpunkt
d Herzen. Von der Slawophilen-Doctrin wollte er ſchon darum Nichts
en, weil dieſelbe mit gewiſſen Ideen des „Syſtems“ in Zuſammenhang
d und zu Gunſten deſſelben ausgebeutet wurde. Auch Nikolaus
e den Wahlſpruch: Rechtgläubigkeit, monarchiſche Staatsform und
ionalität auf ſeine Fahne geſchrieben — das war genug, um den-
en verdächtig zu machen. Mit dem altruſſiſchen Zarenabſolutismus
ten auch die Slawophilen nichts anzufangen — ſie ſuchten ihn
) Kräften zu läugnen und als durch die Macht der Volksſitte abge-
ächt darzuſtellen — ein Verfahren, deſſen Halbheit Herzen nicht
en ließ; wie er über die „Rechtgläubigkeit“ dachte, haben wir bereits
ber geſehen und die „Nationalität“, in deren Namen das unglückliche
enthum zertreten wurde, galt ihm für ein mehr wie zweifelhaftes
t. „Die Berufung auf die Nationalität“, ſagte er einige Jahre
ter, „hat eine Berechtigung nur, wo, dieſe wie in Italien von den
nden der Freiheit geläugnet wird. Als Panier und Schlachtruf im
mpf für die Freiheit laſſe ich das Nationalitätsprinzip gelten; bei
ltern, die zugleich für die Freiheit und für ihr Exiſtenzrecht ſtreiten
ſſen, iſt daſſelbe am Platz. Bei uns iſt dieſes Prinzip überflüſſig,
m die Exiſtenz der ruſſiſchen Nationalität wird auch von unſern
inden anerkannt — ſelbſt Metternich hat ſie nicht geläugnet.“ —
ben dem erwähnten Belinski gehörte Herzen ſchon damals zu denen,
am entſchiedenſten vor der Slawophilendoctrin und deren der Sache
r Freiheit gefährlichen Irrlehren warnten — was ihn freilich nicht
nderte, mit den Führern dieſer Richtung (die er nie anders als nos
mis les ennemis oder nos ennemis les amis nennt) auf dem freund-
ſchaftlichſten Fuß zu ſtehen. Daß die gemeinſame Verehrung des alt-
ſſiſchen Gemeindebeſitzes den Weg zu einer Verſtändigung zwiſchen
n beiden Coterien bilde, welche ſich damals in die Blüthe der ruſſiſchen

Jugend theilten, trat erst später deutlich hervor und wurde von Herzen erst anerkannt, als er Moskau längst und für immer verlassen hatte.

Fünf Jahre lang (von 1842 bis 1847) dauerte diese zweite Moskauer Periode in dem Leben unseres Helden. — So lange der Vater lebte, war an eine Uebersiedelung ins Ausland nicht zu denken; so unleidlich der alte Hypochonder auch sein konnte, er hatte sich als ein großmüthiger, im Grunde als ein liebevoller Vater bewiesen. Das genügte, um den warmherzigen Sohn auf die Erfüllung seiner leidenschaftlichsten Wünsche verzichten zu lassen. Ueberdies war Herzen nicht so vollständig von aller Thätigkeit ausgeschlossen, als er gefürchtet haben mochte. Bald nach seiner Rückkehr aus Nowgorod war er zum Mitarbeiter des neu gegründeten Journals „Otetschestwennija Sapiski" geworben worden, um das sich allen Härten der Censur zum Trotz die Talente der „westlichen" Schule, an ihrer Spitze Belinski und Panajew, sammelten. Herzen debütirte mit einer geistreich-barocken Abhandlung „Ueber den Dilettantismus in der Wissenschaft", die sofort allgemeine Aufmerksamkeit erregte und seine Produktionslust weckte. Da unter den obwaltenden Verhältnissen von einer publicistischen Thätigkeit im engeren Sinne des Worts nicht die Rede sein konnte, wandte der junge Schriftsteller sich in seinen nächsten Arbeiten der Belletristik zu — nicht sowohl weil seine lebhafte Phantasie und sein feines Beobachtungs- und Darstellungstalent ihm Erfolge auf novellistischem Gebiet in Aussicht stellten, als weil er aus Erfahrung wußte, daß die Censur Arbeiten dieser Gattung am menschlichsten behandelte, und weil er hoffen durfte, unter der Hülle humoristischer Beleuchtung des wirklichen Lebens den Ideen, die ihn bewegten, am deutlichsten Ausdruck geben zu dürfen. So entstanden der Roman „Wer ist Schuld" (Kto winowát) und der „Doctor Krupow", welche Herzens schriftstellerischen Ruf begründeten.

Diese Arbeiten sind in doppelter Beziehung interessant, sowohl als Zeugnisse für Herzens reiche und mannichfaltige Begabung, wie als Dokumente für die Urtheilslosigkeit und Vornirtheit der Censur, welche ihnen zum Licht der Welt verhalf. Die (zum Theil damals, zum Theil erst zehn Jahre später entstandenen) „unbeendeten Erzählungen"*) erinnern nach Form und Inhalt lebhaft an Turgenjews berühmte Novellen, wenn sie denselben in ästhetischer Beziehung gleich nicht das Wasser reichen können. Der Verfasser giebt sich nirgend die Mühe, sein schönes Talent für Beobachtung und Charakteristik leuchten zu

*) Der „Doctor Krupow" erschien 1846.

en, geschweige denn zu vertiefen: in seinen Erzählungen ist die Fabel
ier mit Geschick erfunden, aber nirgend im Detail ausgeführt und
er Regel absichtlich ohne Abschluß gelassen. Er sagt dem Leser so deutlich,
irgend möglich, daß es ihm absolut nicht darauf ankomme, ein Kunst-
k oder etwas dem Aehnliches zu schaffen, — er will nur den Vorwand
Bloßlegung der furchtbaren Schäden des russischen Lebens haben und
so abschreckend und unbarmherzig wie möglich brandmarken. Die
enstände, um welche es sich handelt, sind dieselben wie bei Turgen-
die Leibeigenschaft wird als Quelle der sittlichen Verkommenheit
Adels und der Verkrüppelung des Bauernstandes an den Pranger
llt und erhält durch treffende Schilderungen der melancholischen
ischen Landschaft den entsprechenden Hintergrund. Kein schlagenderer
eg kann für die Lebenswahrheit der Turgenjew'schen Darstellungen
ebracht werden, als ihre Uebereinstimmung mit diesen Herzen-
n Schilderungen, denen auf der Stirn geschrieben steht, daß sie auf
künstlerische Bedeutung Verzicht leisten und nur enthüllen und
agen wollen. Es dürfte ohne Beispiel sein, daß ein angeborenes
ent aus politischer Ehrlichkeit und fanatischem Eifer so unbarm-
zig und ungenirt mit sich selbst umgegangen, wie Alexander Herzen.
gelmäßig geht aus den Einleitungscapiteln hervor, daß dieses
ent sich nie ganz verläugnen kann, auch wenn es den besten Willen
u hat: Personen und Zustände werden dem Leser so lebensvoll
geführt, daß er sie mit Händen greifen zu können glaubt. Sobald
r die Exposition geschlossen ist, tritt zu Tage, daß es dem Verfasser
darum zu thun gewesen, ein Capitel der politischen Leidensgeschichte
des socialen Elends seiner Nation zu exemplificiren und daß die
stalten, die er geschaffen, für den Autor selbst nur von Interesse sind,
eit sie Typen der russischen Gesellschaft repräsentiren. Nichtsdesto-
niger sind diese „unbeendeten Erzählungen" von großem Interesse,
on weil sie von der gradezu fabelhaften Kenntniß russischer Zustände
ugniß ablegen, die der Verfasser sich zu erwerben gewußt. Diese Kennt-
ß reicht bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts zurück: die in die
rzählung „Die Pflicht ist Alles" verwebte Charakteristik der russi-
en Großen unter Catharina II., Paul und Alexander I. ist in ihrer
eise lehrreicher, als zwei Drittheile von Allem, was über die Ge-
hichte Rußlands unter diesen Herrschern geschrieben worden, und läßt
bhaft bedauern, daß dieses herrliche Talent der Geschichtschreibung ver-
ren gegangen ist. Um russische Geschichte hat Herzen sich kaum mehr
ekümmert, als sein Vater, dessen uns bekannte Abneigung gegen die
aroslaws und Isäslaws er im Grunde theilte; ihm hatte die Bekannt-

schaft mit den Jugendfreunden des älterlichen Hauses dazu genügt, bis in das Herz des Zeitalters zu dringen, das dieselben exemplificirten. — Ebenso gut weiß er unter dem gemeinen Volk Bescheid, dessen Leiden und Freuden er ebenso liebevoll erforscht hat, wie sein edler Zeitgenosse Turgenjew: den Bauern richtig zu verstehen, ist von jeher und überall das Privilegium des geborenen Aristokraten gewesen, den Herzen auch in dieser Beziehung nicht verläugnet.

Von Herzens damaligen literarischen Arbeiten sind nur wenige in Rußland veröffentlicht worden, — daß die Unerbittlichkeit der Censur sie nicht sämmtlich unterdrückte, ist nur aus der Bornirtheit der Censoren zu erklären. Das größte Aufsehen machte die an und für sich ziemlich unbedeutende Erzählung Doctor Krupow, eine Satyre von wahrhaft unergründlicher Bosheit. Der Doctor Krupow ist Irrenarzt und von dem Glauben beseelt, daß die Verrückten im Grunde vernünftiger seien als die Gesunden; dieser nichts weniger als neue Scherz wird in einer Reihe von Beispielen abgehandelt, welche namentlich die Servilität des Beamtenthums zum Gegenstande haben und wesentlich aus diesem Grunde das Entzücken der russischen Lesewelt von 1846 ausmachten, die freilich ein mehr wie dankbares Publikum abgab, sobald es sich um Verhöhnung des Systems handelte, dem äußerlich alle Welt huldigte.

Bald nach der Veröffentlichung dieser Novelle seines Sohnes starb der alte Jakowlew. Er hatte Herzen so reichlich bedacht, daß dieser auch nach moskowitisch-adligen Begriffen für einen wohlhabenden Mann gelten konnte. Sobald der Sohn die Pflichten der Pietät erfüllt, machte er sich an die Ausführung des Plans, den er in der Stille längst genährt hatte und dessen Ausführung die zunehmende Kränklichkeit Nataliens überdieß zur Nothwendigkeit machte. Einen Paß ins Ausland zu erhalten, war damals höchst schwierig, für einen „Verdächtigen" nahezu unmöglich. Dennoch machte Herzen einen Versuch; nachdem er sein Vermögen mobilisirt hatte, wandte er sich an denselben General Dubelt, der ihm wenige Jahre früher das Urtheil der „dritten Abtheilung" publicirt hatte und bat unter Berufung auf die Kränklichkeit seiner Frau um einen Paß. Was er sonst so lebhaft beklagt hatte, „daß es in Rußland nur einen vernünftigen Menschen gebe, mit dem sich reden ließe und daß dieser das Haupt der geheimen Polizei sei", kam Herzen diesmal zu gut. Nach einem längeren Gespräch mit diesem Vicedirector der russischen Vorsehung war das heiß ersehnte Papier im Januar 1847 endlich in den Händen des längst heimathlos gewordenen Mannes. Am $\frac{21. \text{ Januar}}{2. \text{ Februar}}$ 1847 hielt ein Schlitten vor dem Tauroggener Schlagbaum, in welchem Herzen, dessen Frau, Mutter und Kinder saßen: in

m zweiten Gefährte saßen die Wärterin Tatjana und der treue räsentant der Kindheit und des Vaterhauses, der unfehlbare Karl nowitsch Sonnenberg, um den Scheidenden das Geleit zu geben. r Schlagbaum hob sich, der jüdische Kutscher trieb seine Pferde an, Rußland wehte der Schnee herüber, den der Wind zwischen die weise der Pferde trieb. Weinend sah uns die Wärterin im Sarafan , Sonnenberg winkte mit dem rothen Taschentuch. „Adieu Karl nowitsch, Adieu Tatjana!" — Dort erhebt sich der erste fremde nzpfahl, — auch er trägt einen häßlichen, von Schnee halb unkenntgemachten Adler, der die Flügel spreizt — aber Gott sei Dank, r Adler hat mindestens einen Kopf weniger als sein Nachbar."

Das Glück der jungen Freiheit „am andern Ufer" wurde mit n Zügen genossen — es war von kurzer Dauer. Nachdem die enden sich mit den Hauptpunkten des vormärzlichen Deutschland nnt gemacht hatten, ging es weiter nach Italien, wo Frau Herzen unter dem Einfluß eines milderen Klimas sichtlich erholte. Nach n unter Kunst- und Naturgenüssen verbrachten Winter, der Herzen eich die Bekanntschaft verschiedener Vertreter Jung-Italiens ein-, wandte er sich im Frühjahr 1848 wieder nach Norden. Die de von den Pariser Februar-Vorgängen hatten den russischen Retionsmann mit so lebhafter Theilnahme erfüllt, daß er sofort in französische Hauptstadt zu gehen beschloß. In Livorno wurden tter, Frau und das jüngste Kind nach Marseille eingeschifft, Herzen, die Seekrankheit fürchtete, schlug den beschwerlicheren Landweg ein. elnd begrüßte er die dreifarbige Fahne, die nicht nur ihm für das mbol wahrer Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit galt, und ungeduldig lte er die Stunden, die ihm noch von dem „Zifferblatt Europas" mten. Als Herzen in Paris eintraf, war er ein gebrochener, ins z getroffener Mann, den das Leben wie ein Todtenkopf angrinste: in rseille hatte er die Schreckenskunde von dem Untergang des Postschiffs alten, dem er sein Liebstes ahnungslos anvertraut.

Mit Herzens Ankunft in dem revolutionären Paris schließt nicht nur letzte Epoche seiner Privatexistenz, sondern zugleich seine ausführliche ographie ab. Was wir über seinen weiteren Lebensgang wissen, reirt sich auf einige flüchtige Notizen und auf die Spuren, die er in ien Schriften hinterlassen hat. Zunächst stürzte er sich in den Taumel Revolution, um den Jammer zu übertäuben, der sein Herz zerriß. n nächsten Anknüpfungspunkt boten die socialistischen Schriftsteller d Agitatoren, deren Systeme Herzen sich bereits in Rußland zu eigen nacht hatte und die überdies längst mit seinem Moskauer Freunde

Bakunin in Verbindung ſtanden. Um Bakunin hatten ſich außerdem die zur radicalen Partei haltenden Glieder der polniſchen Emigration geſchaart, für welche Herzen die doppelte Anziehungskraft eines reichen und bis zur Verſchwendung wohlthätigen Mannes und eines Ruſſen beſaß, der in jedem vertriebenen oder ausgewanderten Polen einen Gläubiger ſah, den er für das Polen angethane ruſſiſche Unrecht entſchädigen zu müſſen glaubte. Louis Blanc, Barbès, Blanqui, Cauſſidière und die übrigen ſocialiſtiſchen Koryphäen ſtanden gerade damals mit der demokratiſchen Schicht der polniſchen Emigration in engen Beziehungen; der berüchtigte Maiſturm auf die Nationalverſammlung wurde nicht nur zum Zweck einer Erklärung für die ſofortige Wiederherſtellung der „königlichen Republik", ſondern auch mit Hilfe polniſchen Geldes unternommen. Ueberdies lag es in der Natur der Sache, daß die Radicalen den Fremdlingen aus Oſten ungleich zugänglicher erſchienen, als die ſpecifiſch franzöſiſch gefärbten blauen Republikaner, denen der kosmopolitiſche Menſchheitsbeglückdrang der Socialiſtenpartei immer nur als Vehikel für ihre national-franzöſiſchen Vergrößerungs- und Eroberungspläne von Werth war. So finden wir den ariſtokratiſch erzogenen Sohn des altruſſiſchen Bojarenhauſes mit den Elementen des ausſchweifendſten Radicalismus verbündet wieder, die der Revolutionsſturm aus allen Ecken und Enden Europas zuſammengeblaſen hatte. Die erſten näheren Bekannten, die Herzen in Weſteuropa gefunden, waren Fanatiker vom Schlage Mazzinis, Tollköpfe wie Bakunin, geniale Theoretiker aus der Schule Proudhons — kein Wunder, daß er die neue Welt, die ihn umgab, durch die gefärbten Gläſer ihrer Vorurtheile anſah. Ihm, der den größten Theil ſeines Lebens auf dem Lande und in dem halbländlichen Moskau verbracht hatte, war außerdem der Anblick des ſtädtiſchen Proletariats neu. Daß es im fernen Weſten Leute gab, deren Lage noch trauriger beſchaffen war, als die der Leibeigenen in Wjätka und Nowgorod, erfüllte ſein weiches Herz mit tiefem Weh und es bedurfte nicht erſt des Zuredens der neuen Freunde, damit er die Löſung der ſocialen Frage als die nächſte und wichtigſte aller zu löſenden Fragen anſah und zum integrirenden Theil ſeines politiſchen Programms machte. Der düſtere Gram, der um ſein gebeugtes Haupt die Fittige ſchlug, machte die Bilder des ſocialen Elends der Weltſtadt zu ſeiner Lieblingsnahrung; mit demſelben Grimm, der den Knaben erfüllt hatte, als er die erſte ruſſiſche Bauernhütte betreten, ſuchte jetzt der Mann die Höhlen der Armuth und des Verbrechens auf. So traf ihn der Juniaufſtand als ausgemachten Anhänger der Sache der Beſitzloſen. Das vergoſſene

lut und die Rachsucht der geängstigten Bourgeoisie erfüllten ihn mit
iem Grauen, das er Monate lang nicht los werden konnte. Ver-
bens mühte er sich ab, seinen milden und weichen Sinn zu der wil-
n Zerstörungslust aufzustacheln, die seine Gefährten beseelte und die
selbst als Bedingung gesinnungstüchtiger Charakterfestigkeit erwer-
n zu müssen glaubte, — trotz aller „Gesinnungsverwandtschaft" war
rzen von den Männern, deren Beispiel er nachzueifern versuchte,
rch eine tiefe Kluft geschieden. Sein Eifer für die Sache der Freiheit,
leichheit und Brüderlichkeit war nicht nur von allen Elementen sub-
tiver Verstimmung gegen die herrschende Klasse, sondern zugleich
n allen selbstischen Hintergedanken frei. Die Theorien des Materialis-
is, die er in sich aufgenommen hatte und die er für die Grundlagen
er wahrhaft gesunden Weltanschauung hielt, vermochten nicht zu hin-
n, daß er die Welt durch das Medium eines Idealismus ansah, der
weder durch persönliche noch durch allgemeine Erfahrungen an dem
önen Glauben an die Güte der menschlichen Natur irre machen ließ.
Ende des Jahres 1849 war Herzen von der allgemeinen Reaktion,
sich über den Continent verbreitete, nach London getrieben, wo er
t dauernd seinen Wohnsitz aufschlug. Niedergedrückt von dem tiefen
muth, den das Scheitern der Revolutionshoffnungen über ihn wie
er die meisten Zeugen des denkwürdigen Jahres 1848 verbreitet hatte,
chte er in der Arbeit Trost und Erholung.

In den ersten Monaten des Jahres 1850 erschien eine Broschüre,
welche er die Erfahrungen und Stimmungen seiner europäischen
anderjahre niedergelegt hatte. Sie führte den Titel „Vom andern
fer", erschien zugleich deutsch und russisch und erwarb dem Autor so-
rt einen europäischen Namen. Heute nimmt sich diese Sammlung
eltschmerzerfüllter Rapsodien freilich so wunderlich aus, daß man alle
lühe hat, sich die Wirkungen, die sie damals ausübte, zu erklären.
m Grunde ist es nur ein Gedanke, der in den Abhandlungen „Wer
t Recht" „Nach dem Gewitter", „Der LVII. Jahrestag der einen
nd untheilbaren Republik", „An Georg Herwegh", und „An Giuseppe
Mazzini" paraphrasirt wird: der Untergang der alten Gesellschaft, die
urch den Socialismus wiedergeboren werden muß, wenn die Welt
icht an sich selbst zu Grunde gehen soll. Die Gedanken und Stim-
mungen des von dem Fiasko der Revolution enttäuschten und der Ver-
weiflung in die Arme geworfenen Radicalismus haben in den drei
Gesprächen „Vor dem Gewitter", „Vixerunt", „Consolatio", welche
ie Abhandlung „Wer hat Recht?" bilden, vielleicht ihren kräftigsten
nd getreusten Ausdruck gefunden. Im Ton der Prophetie wird ver-

kündet, daß mit dem Scheitern des achtundvierziger Revolutionsve
der Menschheit ein unermeßlicher Dienst erwiesen worden sei;
letzte Versuch zur Selbsthilfe der alten Gesellschaft habe den prak
Beweis geliefert, daß dieselbe vollständig bankerott geworden sei un
die neue Welt sich erst über den Trümmern der alten erheben
Wie die ersten Christen keinen Antheil an den Kämpfen der Präten
um das römische Kaiserthum hatten, so müsse es dem Socialisten gle
tig sein, ob die Monarchie oder die Republik als Siegerin aus dem
gerkriege hervorgeht, der im Schooß der alten Gesellschaft zwische
Despotismus und dem Liberalismus („der Buße der gebildeten
rität für das an der Masse geübte Unrecht") ausgefochten wird.
macht der Priester, wenn er zu einem Sterbenden kommt? E
ihn nicht, er widerspricht seinen Fieberphantasien nicht, er lie
einfach das Sterbegebet vor. Nun, auch Sie müssen dieser We
Sterbegebet, das Todesurtheil vorlesen. Die Vollziehung schreite
in Tagen, sondern in Stunden vor, keiner der Verurtheilten,
der Absolutismus des Petersburger Zaren, noch die Freiheit der
zösischen Republik wird dem Beil entwischen. Kündigen Sie d
barmungslos an. Ueberzeugen Sie die leichtsinnigen Menschen
jetzt dem Sturz des östreichischen Kaiserstaats applaudiren un
das Schicksal der bourgeoisen Republik zittern, daß der Sturz
Republik ein ebenso großer Schritt zur Befreiung der Völker
als der Sturz Oestreichs. Die Zeiten der Schonung, der Ausn
sind vorüber, auch können wir keine Nachsicht üben. Sagen S
reaktionären Liberalismus, daß die Amnestie erst für die Zukunf
Es ist an der Zeit, alle Feinde der Entwickelung der Wahrhe
einem Strick zusammenzubinden, wie man die Arrestanten zusa
bindet, um sie durch die Straßen zu führen, auf daß Allen die
rität zwischen dem französischen Code und den russischen Ukasen, z
Lamartine und Radetzki einmal klar werde — das wird den
eine große Lehre sein."

Weiterer Anführungen aus diesem phantastischen Hymnus
„Religion der Zukunft", der wesentlich durch die Kühnheit, den Bild
thum und die Wärme seiner Sprache wirkte, wird es zur Kennzei
desselben kaum bedürfen. Bemerkenswerth war diese Schrift ei
nur aus zwei wenig beachteten Nebenursachen: Einmal hatten de
kalismus und die Kühnheit des Verfassers zum Substrat, daß derje
heimathloser Kosmopolit, ohne Rücksicht auf ein bestehendes Ver
sprach. Weil er in der Welt, zu der er sprach, nirgend heimis
an keiner ihrer Entwickelungen Antheil gehabt hatte, fiel Herzen d

lute Verdammungsurtheil leichter, als sonst irgend Jemand, — konnte er aus einem höheren Ton reden. Der Standpunkt, den Herzen in dieser Broschüre einnimmt, liegt außerhalb der wirklichen Welt, und gerade darum imponirte er den Thoren, denen keine Construction abstract genug sein konnte: die Entfremdung von den gegebenen Verhältnissen, welche die übrigen affectirten, war bei ihm Wahrheit, denn Rußland zählte in der Culturwelt nicht mit und an Westeuropa hatte er noch keinen Antheil gewonnen. — Bedeutsam war außerdem, daß in den Briefen an Herwegh und Mazzini der erste Versuch gemacht wurde, Rußlands revolutionäre Zukunft und das Evangelium vom russischen Agrarcommunismus zu verkündigen. — Der Brief an Herwegh enthielt in der Skizze, was Herzens nächste größere Schriften im Einzelnen ausführten: die Geschichte der revolutionären Ideen in Rußland.

Obgleich diese Versuche zu einer Philosophie der Geschichte Rußlands in Herzens literarischer Thätigkeit einen ziemlich breiten Raum einnehmen, ihn mehrere Jahre lang beschäftigten und in einer ganzen Reihe kürzerer und längerer Schriften verarbeitet wurden, halten wir ein näheres Eingehen auf dieselben für ebenso überflüssig, wie die Analyse des „Getauften Eigenthums" und der übrigen socialistischen Tractate unseres Verfassers. Trotz der Fülle an geistreichen Ideen und feinen Beobachtungen, die sie enthalten, ist diesen Arbeiten ein bleibender Werth nicht zu vindiciren. Dem künftigen Historiker werden sie sicher von Interesse sein, als selbständige Schöpfungen sind sie schon gegenwärtig veraltet. Herzens Theorie von der weltgeschichtlichen Bedeutung des russischen Communalbesitzes, die heute in aller Welt Munde ist, bildet die Spitze auf die Alles herausläuft. Unsere Zeit stellt an den Geschichtschreiber zu bestimmte Forderungen, als daß Jemand, der sich nie um Quellenkunde, archivalisches und statistisches Material gekümmert hat, als Historiker in Betracht kommen könnte. Herzens in dieses Feld schlagende Arbeiten erinnern vielfach an Heines geschichtliche und literargeschichtliche Versuche, nur daß sie für das westeuropäische Publikum, das die Voraussetzungen des russischen Autors nicht kennt, sehr viel schwerer verständlich sind. Wahrheit und Irrthum liegen hier so nah bei einander, daß man aus diesen Schriften nur lernen kann, wenn man sich über die behandelten Dinge bereits anderswo Bescheid geholt hat. Eine Fülle von Personen und Verhältnissen wird als bekannt vorausgesetzt, deren Namen der Nichtrusse zum ersten Mal hört; mit der Möglichkeit der Prüfung der gefällten Urtheile fällt zugleich das Interesse an denselben weg, das sie an und für sich verdienen. Die Art der Darstellung ist so liebenswürdig, geistreich und bestechend,

daß die „Briefe aus Frankreich und England" und die „Studien Rußlands sociale Verhältnisse" zu den bestgeschriebenen politischen Fe tons der neueren Literatur gezählt werden können. Daß sie als Versuche einer selbständigen, völlig vorurtheilsfreien Kritik der russ Zustände seit Peter dem Großen für Rußland schwerer ins Ge fallen, wird der fremde Leser ihnen aber kaum abmerken. Ueberl sind die größeren, zum Theil ins Deutsche übersetzten Schriften zens, die so zu sagen den positiven Theil seiner Thätigkeit bildeten die Selbstbiographie ausgenommen), nur als gelegentliche Aus dieses reichen und vielseitigen Talents anzusehen — in Bezug a Wirkung, die sie übten, sind sie von des Verfassers Journalar weit übertroffen worden. — Ein bleibenderes Verdienst als durch historischen und geschichtsphilosophischen Essays hat Herzen sich die Herausgabe theils älterer, theils verbotener russischer Werke durch seine Arbeiten über die Revolution von 1825 erworben. zu diesen werden wir erst später überzugehen haben.

In den Jahren 1849 bis 1854 lebte Herzen als bloßer P mann und ohne eigentlichen Beruf in London. Sein Haus, d mit drei Kindern und dem gleichfalls aus Rußland geflüchteten t Jugendfreunde Ogarew theilte, war einer der gesuchtesten Mittelp der nach England geretteten europäischen Emigration. Herzen, d bis zur Schwäche gehende Gutmüthigkeit Niemand eine Bitte ab gen, auch dem ungebetenen Gast nicht die Thür verschließen k wurde von Flüchtlingen, namentlich polnischen, förmlich überla Louis Blanc, Mazzini und Kossuth fanden an seinem gastlichen H ebenso freundliche Aufnahme, wie verlaufene Honveds und nichtsn deutsche oder französische Auswürflinge der europäischen Revoluti kloake. Der deutschen wie der französischen Sprache vollkommen mä von unerschöpflicher Laune, reicher Bildung und regem Interesse alle Gebiete menschlicher Thätigkeit, wußte Herzen einen Kreis um zu versammeln, von dem ernstere und gemäßigtere Elemente keines ausgeschlossen waren. Der socialistische Fanatiker war im geselligen kehr ein gentleman von entzückenden Formen und von unvergleich Bonhommie, dem tüchtige Gegner ebenso willkommen waren, wie Pa genossen, der für Jeden ein freundliches Wort und einen herzli Händedruck hatte. Neben Italienern, Franzosen, Polen und Ung fanden sich auch Deutsche ein, die aus ihren abweichenden Anschauu absolut kein Hehl zu machen brauchten, und, wenn sie sonst etwas taug gern gesehen wurden. Herzen, der die unter Nikolaus in Rußland her gekommene „deutsche Partei" allerdings bitter haßte und die Deutsc

er Ostseeprovinzen häufig genug den Abscheu entgelten ließ, den ihre ristokratischen Lebensformen ihm einflößten, ist mit Unrecht für einen Deutschenfeind ausgegeben worden. Schon die Natur seiner Bildung rachte mit sich, daß er die hohe Bedeutung der deutschen Wissenschaft esser zu würdigen wußte, als die Mehrzahl seiner Landsleute. Hinter en Spöttereien über deutsche Sentimentalität und Romantik, die in einen Schriften oft genug wiederkehren, verbirgt sich die Empfindung, aß der Spötter selbst von diesen Eigenschaften keineswegs frei geworden nd zeitlebens der Sohn seiner bei Lafontaine und Kotzebue großgewor- enen Mutter geblieben ist. Herzens genaue Kenntniß und warme Ver- hrung Goethes, „unseres Vaters, des großen Realisten", beweist, daß ie deutsche Literatur seinem Wesen homogen war und an seiner Ent- ickelung bedeutenden Antheil gehabt hat. — Außerdem war er viel zu uman und gebildet, um nationale Vorurtheile irgend welcher Art in ich aufkommen zu lassen. Zu den Personen, die er am liebsten in einem Hause sah, gehörten zwei Deutsche, die mit der kosmopolitischen Revolution und dem Socialismus absolut Nichts gemein hatten, Max Schlesinger und Jakob Kaufmann.

Man hat nur nöthig, die ziemlich lange Reihe der in diese Zeit allenden Schriften zu übersehen, um die Ueberzeugung zu gewinnen, aß Herzen sich auch während dieses ersten Lustrums seines englischen Lebens die der Mehrzahl seiner Landsleute gefährlichste Emigranten- rankheit, den Müssiggang, vom Leibe zu halten wußte. Was er schrieb atte damals aber nur den Charakter des Gelegentlichen, eine eigent- iche Basis vermochte er noch nicht zu finden, schon weil er von seinem igentlichen Publikum, der russischen Gesellschaft, durch unermeßliche Ent- ernungen und strenge Censurverbote geschieden war. Die zahlreichen Editionen aus Rußlands geheimer und revolutionärer Geschichte, die er mit seinem Freunde Ogarew während der zweiten Hälfte der fünfziger nd den ersten sechziger Jahren herausgab, sind aller Wahrscheinlichkeit nach damals vorbereitet worden, — außerdem arbeitete er an seiner drei- ändigen Selbstbiographie (Былое и думы, deutsch: Memoiren eines Russen, englisch: My exil in Siberia), einem Buch, das unstreitig dem Bedeutendsten und Interessantesten zugezählt werden kann, was auf dem Felde der neueren Memoirenliteratur überhaupt hervorgebracht worden. Man muß dieses Buch russisch lesen, um es vollständig zu würdigen, enn es ist sprachlich und stylistisch ebenso bedeutend, wie inhaltlich. Die Verhältnisse, unter denen der Verfasser aufgewachsen, die Menschen, mit denen er in Berührung gekommen, sind mit einer Wärme und einem Leben geschildert, daß man sie mit Händen greifen zu können

glaubt. Niemand, der das Rußland des ancien régime gekannt, k
auch nur einen Augenblick darüber im Zweifel sein, daß diese Auf
nungen, trotz des glühenden Despotenhasses, der aus ihnen spricht,
der Wahrheit selbst dictirt worden sind und in ihrem sachlichen I
kein Wort enthalten, das der Autor nicht verantworten könnte.
ergreifend ist die Treue dieser düsteren Bilder, daß man das L
das vor dem Leser ausgebreitet wird, noch ein Mal zu durch
glaubt und daß man dem Memoirenschreiber bis in die letzten und
sten Fasern seiner Empfindung folgen kann: man fühlt mit ihm,
er über die Unmöglichkeit sagt, in dem vergifteten Miasma des Ke
gesund zu bleiben, in den das alte System Rußland verwandelt h
man lernt verstehen, daß der Anblick einer so furchtbaren Masse
Elend und Verkommenheit, die Bekanntschaft mit so zahllosen zertret
und corrumpirten Existenzen, dem weichen, humanen Mann schli
den Fluch entreißen mußte: „Du aber sei verdammt, Regiment
Kaisers Nikolaus, für alle Zeiten!" Und dabei ist dieses merkwü
Buch doch von aller Parteilichkeit, Voreingenommenheit und Verbitte
in einer Weise freigeblieben, die denen, die dasselbe nur aus Fragm
kennen, unbegreiflich erscheinen muß. Auf Schritt und Tritt mach
das Bestreben geltend, auch den verkommensten und verhärtetsten
tretern des „Systems" gute und menschliche Seiten abzugewinnen,
Verirrungen psychologisch zu erklären und zu entschuldigen; mit
gradezu rührenden Zärtlichkeit wird jeder edle Zug des russischen C
charakters hervorgesucht und in das rechte Licht gestellt — überall
sich geltend, daß der Haß gegen die russischen Zustände mit leiden
licher Liebe für das Land und das Volk gepaart ist, die sie versc
haben. Trotz der erdrückend großen Zahl von Personen, die i
Erzählung verflochten und nicht selten mit einer die Composition s
den Gründlichkeit abgehandelt werden, sind die Einzelnen so meist
charakterisirt, daß man die Empfindung behält, immer neue u
ihrer Art merkwürdige Individualitäten vorgeführt zu sehen, di
Ganzen nicht fehlen dürfen. Die Hauptsache bleibt freilich, da
Verfasser selbst ein edler, goldreiner Charakter ist, dessen Bekann
man nicht aus Händen geben will, auch wenn man der sich in un
barer Perspektive eröffnenden düstern und lichtlosen Bilder müde
die seinen Lebensgang zusammensetzen. In jeder Rücksicht steh
Selbstbiographie hoch über Rousseau's vielgepriesenen Confession
Herzens Darstellung an Ehrlichkeit, gutem Geschmack und Bescheid
weit überragt.

Bevor wir an dieser Periode der Vorbereitung zu Herzens fü

journalistischer Thätigkeit vorübergehen, sei noch einer kleinen Schrift aus den fünfziger Jahren gedacht, die grade im gegenwärtigen Augenblick nicht ohne Interesse ist. Wir greifen mit derselben absichtlich dem Gang unserer Erzählung vor. Als Palmerston in Folge des Fiascos seiner Napoleon zu Gefallen eingebrachten berüchtigten alien-bill im Jahre 1858 zurücktreten mußte, glaubte man längere Zeit hindurch, der den Bomben Orsinis entgangene Imperator werde an England Rache nehmen und sich zu diesem Zweck mit Rußland verbinden. Das französische Volk war thöricht genug, für die schlechte Sache seines Beherrschers Partei zu nehmen und in das Rachegeschrei der kaiserlichen Journalisten einzustimmen, welche die englische Asylfreiheit mit der Sicherheit Frankreichs unvereinbar erklärten. Unter dem Eindruck der Gefahr, welche durch ein russisch-französisches Bündniß nicht nur dem letzten Bollwerk bürgerlicher Freiheit in Europa, sondern der gesammten europäischen Civilisation bereitet worden wäre, schrieb Herzen eine treffliche kleine Broschüre „La France ou l'Angleterre?“ welche die französischen Demokraten zu Selbsterkenntniß und Besinnung zu bringen suchte und trotz der sonstigen Vorliebe des Verfassers für französische Ideen mit Entschiedenheit hervorhob, daß, wenn im alten Europa überhaupt von Freiheit die Rede sein könne, das aristokratische England und nicht das demokratische Frankreich als die Wiege derselben anzusehen sei. Die Gefahren eines Bündnisses zwischen dem reformbedürftigen Rußland und dem überlebten französischen Despotismus werden in prägnanter Kürze meisterhaft beleuchtet. Diese Ausführungen sind heute natürlich längst überlebt — waren sie doch nur für den Augenblick bestimmt. Bleibendes Interesse haben dagegen die nachstehenden Sätze über den Bonapartismus und dessen Zusammenhang mit dem französischen Nationalcharakter, weil sie durch die Ereignisse von 1849, 1865, 1866 und 1870 eine merkwürdige Bestätigung erhalten haben. „Ich bin weit davon entfernt“, heißt es a. a. O. unter Anderm, „den Kaiser der Franzosen persönlich angreifen zu wollen. Ich sehe ihn ausschließlich als Werkzeug des Fatums an und werde eines bösen Zeichens an seiner Stirn gewahr, das sich auch durch die blutigen Strahlen der Ruhmessonne seines Oheims nicht verhüllen läßt. Der Tod, dessen Repräsentant er ist, hat ihn gewählt. Die Bonapartes sind wie die Cäsaren nicht Ursachen, sondern Wirkungen, Symptome. Sie sind gleichsam die Tuberkeln auf der Lunge eines Rom, das sich überlebt hat, — eine Alterskrankheit. Der Bonapartismus operirt nicht anders, als mit dem Tode, es fehlt ihm jede schöpferische Kraft, jede Produktionsfähigkeit, er ist in eminentem Sinne unfruchtbar und vermag nur Träume und

gespenstische Schatten hervorzubringen, Dinge, die scheinen, aber kein Wesen haben. Auch an dem ersten Kaiserthum ist nichts real gewesen, als der mit französischen Leichen besäete Boden Spaniens, die mit französischen Gebeinen bestreute ägyptische Wüste, der von französischem Blut geröthete russische Schnee. Wie das Fieber, hat der Bonapartismus kein Prinzip und kein Ziel, er ist ein Widerspruch in sich selbst. Als Napoleon I. von dem naiven Las Casas gefragt wurde, was er eigentlich gewollt habe, vermochte er es zu einer plausibel formulirten Antwort schlechterdings nicht zu bringen. Was sollte die Expedition nach Aegypten? Der Orient war ein schönes Piedestal für den Ruhm. Was sollte der spanische Krieg? Das Kaiserthum ist die gekrönte Revolution, die Befreiung der Völker. Selbst der begeistertste Sänger des Bonapartismus (Béranger) hat nicht mehr sagen können, als daß „die durch Frankreichs Siege zu Königinnen gewordenen Völker die Stirnen unserer Soldaten mit Kränzen schmückten." Selbst diejenigen, welche die blutigen Orgien des Kaiserthums viele Jahre später geschichtlich zu erklären versuchten, wußten nicht mehr zu sagen, als daß Napoleon Krieg führte, um den französischen Volksgeist zu beschäftigen. Die Einen wurden zur Unterhaltung der Andern getödtet, ganze Generationen umgebracht und bei den Ueberlebenden dem Streben nach socialem Fortschritt die unbegrenzte Liebe zum Kreuz der Ehrenlegion substituirt. . . . . Der Bonapartismus ist die Wirkung des gegenwärtigen Zustandes der französischen Nation, er hat seine Ursachen außerhalb seiner selbst. Wohl ist er eine Züchtigung für die Nation, aber der Fehler liegt bei dieser selbst. Das Empire würde nicht zwei Tage bestehen, wenn es nicht einen Stützpunkt im französischen Nationalcharakter besäße, wenn es nicht echt nationalen Elementen entspräche. Mag man sagen, was man wolle, die Wahl vom 10. December 1848 war frei und wahrhaft volksthümlich. Frankreich ist kriegslustig und kriegerisch. . . . . Die Masse des französischen Volks würde noch heute einem Kriege, einer künftigen Demüthigung Englands zujauchzen und künftige Waterloos im Voraus beklatschen . . . . . Hier sitzt das eigentliche Uebel. Es will nichts sagen, daß man das feudale und monarchische Frankreich negirt — es existirt nicht mehr, — Frankreich muß von Béranger emancipirt werden, — es will nichts sagen, daß man mit der Bartholomäusnacht nicht sympathisirt, man darf auch mit den Septembertagen nicht sympathisiren. Es genügt nicht, daß man in Frankreich auf die Rache für Waterloo verzichte, man muß aufhören, sich über Austerlitz zu freuen."

Als Herzen diese kleine Gelegenheitsschrift in die Welt sandte, war : freilich schon lange nicht mehr der Mann, der er in der Zeit seiner ıtimen Beziehungen zu Frankreich, dem französischen Volk und der anzösischen Demokratie gewesen. Ein neues Leben hatte für ihn und ir das gesammte Europa seit dem Ausbruch des orientalischen Krieges gonnen, dessen Bedeutung für Rußland und das nikolaitische System erzen sofort richtig zu würdigen gewußt hatte. Unbeirrt durch seinen ussischen Patriotismus, der ihn den Siegen der Alliirten mit getheilten mpfindungen zusehen ließ, verkündete er öffentlich und entschieden, daß ie verlorenen Schlachten an der Donau und am schwarzen Meer, in enen seine Landsleute verbluteten, nicht nur für die Sache der Mensch= eit, sondern zugleich für die Sache der wahren Wohlfahrt Rußlands ewonnen seien. Noch vor den entscheidenden Schlägen, welche die ussische Macht trafen, stand für ihn fest, daß die Niederlage derselben nausbleiblich sei und richtig benutzt, zu einer Quelle der Wohlfahrt ür sein unglückliches Volk werden könne. Schon im Jahre 1854 grün= ete er seine „freie russische Druckerei", ein Jahr später das Journal „Poljärnaja Swesdà" (der Polarstern) und die Wochenschrift „Kolo= ol", welche bestimmt war, die tödtlichsten Waffen gegen das alte Ruß= and und dem „System" ungleich gefährlicher zu werden, als englische und französische Kanonen es irgend sein konnten. Varnhagen von Ense war — wie wir beiläufig bemerken — einer der Wenigen, welche die Be= deutung dieses Unternehmens sofort richtig zu würdigen wußten. „Ale= ander Herzen", heißt es im elften Bande der Tagebücher dieses immer= hin weit= und scharfsichtigen Beobachters, „der sich als Schriftsteller Iskander nennt, hat in London eine freie russische Druckerei begründet. Die Sache kann von großer Wichtigkeit, ja von außerordentlichen Folgen werden. Freilich wird der russische Kaiser Alles aufbieten, solche Er= zeugnisse nicht in sein Reich dringen zu lassen. Er wird die schärfsten Strafen gegen die Verbreiter verfügen, sowie gegen die Besitzer und Leser, aber all' seine Macht wird nicht ausreichen, die Macht dieser Presse zu vernichten. Es ist schon viel gewonnen, wenn solche Bücher an die russische Grenze dringen, von andern Slawen, von Russen im Auslande gelesen werden; welchen Nutzen haben die ausländischen Druck= orte Genf, Haag u. s. w. nicht der französischen Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts gewährt."

Was der Kolokol der „russischen neuen Aera" bedeutet hat, welche Ziele er verfolgte und welche er erreichte, braucht den Lesern dieser Blätter nicht erst gesagt zu werden: der vorliegende Versuch, ihres Herausgebers Lebensgang seinen Hauptmomenten nach zu zeichnen, soll

ja nur eine Ergänzung des Berichts über die russischen staatlichen und socialen Umwälzungen sein, welche in dem ersten Abschnitt dieses Buches besprochen sind. Daß Herzens Zeitschrift die öffentliche Meinung Rußlands in den Jahren 1856 bis 1862 fast unumschränkt beherrschte, daß er Popularitäten schuf und wieder vernichtete, Jahre lang, von Woche zu Woche den leitenden Kreisen der russischen Gesellschaft das mot d'ordre zurief und alle Versuche zur Beschränkung und zur Abschwächung der Wirkungen seines Worts siegreich überwand, wissen wir bereits: es wird darauf ankommen, die Gründe dieses außergewöhnlichen Einflusses, dessen Grenze und Folgen näher zu präcisiren.

Gleich die ersten gedruckten Blätter, welche Herzen nach Rußland sandte, waren von großem Erfolg begleitet: sie trafen mit der herrschenden Stimmung zusammen und wußten die Klangfarbe des Tons, in welchem damals gesprochen und empfunden wurde, meisterhaft zu treffen. Das gilt besonders von dem berühmten Brief, den „Isländer" am 10. März 1855 an den Kaiser Alexander II. richtete, um den jungen Herrscher am Eingang seiner Regentenlaufbahn zu begrüßen und von ihm als erste That die sofortige Aufhebung der Leibeigenschaft zu verlangen. Anfang und Ende dieses Briefs waren gleich merkwürdig und gleich geeignet, die Aufmerksamkeit einer frondirenden Gesellschaft zu fesseln, welche selbst von der Sprache der Freiheit und Unabhängigkeit keine Vorstellung hatte. Man muß wissen, wie ängstlich Alles, was sich auf die Palastrevolutionen und Fürstenmorde der russischen Geschichte bezieht, in dem alten Rußland verheimlicht wurde, um die volle Wirkung der Kühnheit zu verstehen, die in der nachstehenden, an den Kaiser gerichteten Begrüßung lag:

> „Sire! Ihre Regierung beginnt unter einem erstaunlich glücklichen Horoskop. Ihre Fußtapfen sind von Blut frei geblieben und Sie haben ein schuldloses Gewissen. Ihnen ist die Nachricht vom Tode Ihres Vaters nicht von dessen Mördern gebracht worden und Sie haben nicht nöthig gehabt, den Weg zum Throne über einen mit russischem Blut besprengten Pfad zu nehmen. Sie haben nicht nöthig gehabt, dem Volk Ihre Thronbesteigung durch die Dekretirung von Todesstrafen anzuzeigen. — In den Annalen Ihres Hauses ist ein solcher Regierungsanfang noch kaum vorgekommen."

So der Eingang, dem die mit hinreißender Wärme gestellte Forderung folgt, der junge Herrscher, den ein richtiger Instinkt des Volks schon als Thronfolger verehrt und geliebt habe, möge sich dieses Vertrauens durch Aufhebung der Leibeigenschaft werth zeigen. Und wie

hetisch und wirkungsvoll ist nicht der Schluß! „Auf der Höhe, die e einnehmen und inmitten des Weihrauchnebels, der Sie umgiebt, rden Sie sich vielleicht über meine Kühnheit wundern. Vielleicht heln Sie gar über das verlorene Sandkorn, welches sich von den Millionen Sandkörnern abgelöst hat, welche Ihr granitnes Piedestal den. Aber Sie werden besser thun, nicht zu lachen. Meine Worte gen Ihnen nur, was das allgemeine Schweigen bei uns Ihnen längst agt hat. Um dieses Schweigens willen habe ich die erste russie Tribüne hier auf freier Erde gegründet: dem Elektrometer gleich l dieselbe die Thätigkeit und Spannung der gebundenen Kräfte anzeigen. nige Wassertropfen die nicht den rechten Abfluß finden, können hinreichend n eine Granitplatte auszuhöhlen. — Sire, wenn diese Zeilen bis zu nen dringen sollten, lesen Sie sie ohne Aerger und — ohne Zeugen und hen Sie sie hinterher in Erwägung. Daß Sie die Stimme eines eien Russen zu hören bekommen, wird Ihnen nicht oft geschehen."

Daß dieser Brief direkt an den Kaiser gerichtet, in maßvoller prache gehalten und auf Ziele gerichtet war, die sich mit der Politik d Anschauungsweise eines absoluten Herrschers wohl vertrugen, ist r den Geist, der durch die ersten Jahrgänge des Kolokol weht, beichnend. Trotz seines socialistischen Fanatismus und trotz seiner phanstischen Hoffnungen und Wünsche für eine dereinstige Universal-Reublik unter slawischem Primat, hatte Herzen zu viel von der nüchternen nd praktischen Natur seines Volks, um die Regierung, auf welche er irken wollte, von Hause aus durch unerfüllbare Forderungen und durch ie Entwickelung seines gesammten Programms zu erschrecken. Zunächst m es ihm nur darauf an, die furchtbaren Schäden der alten russichen Staatsordnung vor dem Kaiser und vor der Nation aufzudecken nd die Nothwendigkeit eines prinzipiellen Bruchs mit derselben nachuweisen. Dieser Richtung ist er während der ersten Jahre seiner ournalistischen Thätigkeit treu geblieben, soweit das überhaupt möglich ar und soweit sein feuriges Temperament nicht mit ihm durchging. Die Aufhebung der Leibeigenschaft war ihm die Vorbedingung alles essen, was in Rußland überhaupt zu geschehen hatte, und auf ihre Beschleunigung arbeitete er mit allen ihm zu Gebote stehenden Kräften und mit allen Mitteln los. Die furchtbarste Waffe, die er schwang, war die unerbittliche Consequenz, mit der er die Personen und Zustände anklagte, die er als die Haupthindernisse der Reform ansah. Seine große Personenkenntniß und die Willfährigkeit, mit der ihm von allen Seiten Material zugetragen wurde, verschafften ihm die Möglichkeit sein Journal zu einem wahren Volkstribunat — zu einer

„dritten Abtheilung" zu machen, die ebenso erbarmungslos aber sehr viel geschickter als die Gensdarmerie operirte und zahllose Existenzen vernichtete, die bis dazu unter dem Schleier des Amtsgeheimnisses ihr verbrecherisches Unwesen getrieben hatten. In der Regel kam er nur um anzuklagen, aber nicht immer: wo es schuldlose Opfer des Despotismus vom Galgen zu schneiden galt und die traurige Ewigkeit einer unschuldig verdienten Galeere abzukürzen, war seine Sprache noch markiger und kühner, als wenn er die Geißel des Spotts und der Satyre schwang. Dieser Spott konnte sich, wo des edlen Tribuns Blut in Wallung versetzt war, bis zu der Höhe eines titanischen Zornes aufschwingen und wahrhaft grandiose Proportionen annehmen. So wenn er Betrachtungen über den Unterschied des sittlichen Maßstabes anstellte, der in Rußland und in Westeuropa üblich war. „Ihr sprecht von der Verwahrlosung Oestreichs und seiner Büreaukratie", rief er im Jahre 1859 bei Gelegenheit des Bruckschen Selbstmordes aus, „weil ein Finanzminister sich um lumpiger 100,000 Gulden willen den Hals abgeschnitten hat. Heiliges, moralisches Oestreich, wann werden wir es bis zu der Höhe Deines Rigorismus gebracht haben! Bei uns wäre der Mann schlimmstenfalls — in den Reichsrath versetzt worden."

Die Jahre von der Beendigung des Krimkrieges bis zum Abschluß der Arbeiten, welche die große Frage der Emancipation zum Gegenstande hatten, bildeten den Höhepunkt von Herzens Thätigkeit und Einfluß. Wie riesig seine Arbeitskraft war, hat er erst in dieser Periode gezeigt. Nicht nur, daß er die Hauptarbeit am Kolokol und an der Poljärnaja Swesdà that, nebenbei wurden zahreiche ältere russische Schriften und Memoires, herausgegeben und commentirt (die Memoiren der Kaiserin Catharina, der Fürstin Daschkow und Lopuchins, das Gesetzbuch Stoglaw u. s. w.), sowie verschiedene größere und kleinere Broschüren verfaßt. Eines der Lieblingsthemen Herzens war von jeher die Verherrlichung der „Dezembermärtyrer" (der Verschwörer von 1825) gewesen, die er als Ahnherren des russischen Liberalismus schwärmerisch verehrte. Ihnen zu Ehren schrieb er die gegen Korffs officielle Darstellung jenes tragischen Ereignisses gerichtete Schrift „Der 14. Dezember und der Kaiser Nikolaus", eine trotz ihrer Einseitigkeit meisterhafte Ehrenrettung Pestels und seiner Genossen, der die unvermeidliche Parteilichkeit des officiellen Schriftstellers freilich zur bequemen Folie diente. Diese Arbeit, die ziemlich weitgehende Vorarbeiten in Anspruch genommen hatte, wurde neben den laufenden Geschäften erledigt, die grade damals auf dem Leiter der „freien Druckerei" und dem Herausgeber zweier Zeitschriften lastete, deren Zusammenstellung eine weit verzweigte geheime

rrespondenz in alle Theile des russischen Reichs nothwendig machte. e Thätigkeit der Provinzial- und Centralcomités zur Aufhebung der beigenschaft war in die entscheidenden Stadien getreten, ihre Ueber- chung und Beeinflussung Herzens und seiner Genossen vornehmstes el. Zu Ogarew, der des londoner Agitators vertrauter Genosse und eund war und der dessen Thätigkeit wesentlich unterstützte und ergänzte, ellte sich allmälig ein ganzer Kreis von russischen Emigranten, die schäftigung und Aufsicht verlangten. Nicht zum Heil Herzens und ier Unternehmungen war der Exdictator von Dresden, der wilde mmunist Michael Bakunin aus Sibirien entwichen, um nach London gehen und seine Mitwirkung an der Revolutionirung Rußlands an- ieten; später hatten sich die Brüder Kelsiew in den Dienst der eien Druckerei" begeben, um ein besonderes Departement, die Auf- egelung der altgläubigen Sektirer und die Herausgabe einer großen zahl auf die Geschichte, die Dogmatik und das Märtyrerthum derselben üglicher geheimer Dokumente zu übernehmen. Wesentlich unter dem nfluß dieser Genossen, die in sittlicher Beziehung sämmtlich unter em Führer standen und Nichts von dem hohen idealen Schwung der ele desselben hatten, wurde die Thätigkeit der „freien Druckerei" schon gen den Ausgang der fünfziger Jahre in neue Bahnen gedrängt. Die hängigkeit Herzens von fremden Einflüssen, die immer die schwächste eite seines Wesens und die Kehrseite seiner weichen, noblen Natur wesen war, trat mehr und mehr hervor. Zunächst war unvermeidlich s mit dem Vorrücken der Arbeiten des Emancipationscomités alsbald s alten Socialisten Neigung für eine möglichst radicale Lösung der rfrage immer deutlicher hervortrat. Herzen begnügte sich nicht mehr mit, auf die allgemeine Richtung der bezüglichen Vorlagen Einfluß üben, er wollte ein ganz bestimmtes Programm durchsetzen und den aktischen Staatsmann spielen, zu dem ihm, dem grundsätzlichen Ver- chter der starren Doctrin, alles Zeug fehlte. Daß die Behandlung r Emancipationsangelegenheit in einem reactionären, für die Adels- teressen günstigen oder auch nur ängstlichen Geist vorgenommen orden, kann ihr von Niemand, auch nicht von ihren entschiedensten egnern zum Vorwurf gemacht werden. Herzens ausschweifenden ünschen that sie dennoch nicht genug: er wollte Nichts von einer eunjährigen Uebergangsfrist, Nichts von Garantien für die Entschädigung er ehemaligen Grundherren wissen und hätte es am liebsten gesehen, enn dieselbe ohne alle Rücksicht auf das, was seit Jahrhunderten ihr rmales Recht gewesen war, behandelt worden wären. Daß der Com- munalbesitz unangetastet blieb, wollte für ihn Nichts sagen, er verlangte

die Ausbildung dieses Instituts im socialistischen Sinne und wollte dasselbe als Waffe gegen alles persönliche Grundeigenthum benutzt wissen. Und das war noch nicht Alles. Der endlose, unkritische Beifall, der jedem von ihm geschriebenen Wort entgegenschallte, täuschte ihn über die Grenzen seines Berufs, die er in den ersten Jahren so klug und so geschickt einzuhalten gewußt hatte. Er trat mehr und mehr mit der Prätension hervor, die Grundlinien des Neubaus zu bestimmen, der an die Stelle des alten Systems treten sollte, dessen Vernichtung in der That zum Haupttheil sein Verdienst gewesen war. Für die Beurtheilung der revolutionären Bewegung der Gemüther, die sich über das weite Reich verbreitete und in den Hauptstädten wilde Wellen zu schlagen begann, hatte Herzen bald nur noch einen Gesichtspunkt; statt in Betracht zu ziehen, daß die fieberhafte Erhitzung ungebildeter, im besten Fall halbgebildeter Massen die Regierung nur erschrecken und an ihren reformatorischen Zielen irre machen, aber nimmermehr die Quelle positiver Schöpfungen werden könne, begrüßte er den Unsinn, der auf den Gassen in den Clubs und Hörsälen Petersburgs und Moskaus getrieben wurde, als Vorboten der großen socialistischen Revolution, die Rußland in eine Republik, Europa in einen socialistisch-republikanischen Föderativstaat verwandeln sollte. Er täuschte sich ebenso vollständig über die Macht der Regierung und der Kreise, die in das Bündniß mit derselben gedrängt wurden, wie über die schöpferische Kraft der Volksbewegung. Die unselige politische Sentimentalität, die allen modernen Demagogen inne wohnt, verleitete ihn dazu, alle populären Ausschweifungen in Schutz zu nehmen, alle Repressivmaßregeln der Regierung als Akte rohen Despotismus an den Pranger zu stellen und bei jeder Gelegenheit in den Klageruf „mais le peuple est si malheureux" einzustimmen, mit dem seine weiland Pariser Freunde die Greuel des Juniaufstandes entschuldigt und Cavaignacs rettende Energie als barbarische Unthat denuncirt hatten. Je mehr sein Einfluß wuchs, desto unheilvoller wurde derselbe, desto fanatischer verrannte Herzen sich in den Glauben, es sei an der Zeit mit dem kaiserlichen Regiment völlig rein Haus zu machen und das Volk in seine „ursprünglichen Rechte" einzusetzen. Von einem Einfluß des Kolokol auf die Regierung, wie er Anfangs zweifellos bestanden, konnte nicht mehr die Rede sein, seit dieses Journal die bäuerlichen Emeuten von 1860 in Schutz genommen und demselben Herrscher, den es so vertrauensvoll und würdig begrüßt, schon im Jahre 1860 spöttisch zugerufen hatte: „Adieu Alexandre Nikolajewitsch! bon voyage." Umnebelt von dem Weihrauch seiner Freunde und den Zeugnissen

llgemeiner Sympathie, die jeder neue Tag brachte, ging Herzen auf er Bahn, die er beschritten, immer weiter. Er begnügte sich nicht ehr mit der publicistischen Wirksamkeit, sondern hielt für geboten, em Wort die That folgen zu lassen. Er, der hochsinnige, in seinem Privatleben fleckenlose Idealist, nahm sich den unglücklichen Mazzini um Beispiel und trat mit dem Auswurf der russischen und polnischen Emigration in Verbindung, um die Revolutionirung Rußlands und Po=ens praktisch in die Hand zu nehmen. Daß der Kaiser sein Möglich=tes gethan hatte, um das Unrecht und die Härte seines Vaters an em polnischen Volk gut zu machen, daß er dem Königreich Polen durch ie Gesetze vom Frühjahr 1861 eine autonome Verwaltung gegeben und hne Rücksicht auf die Rivalität seiner übrigen Unterthanen deutlich esagt hatte, der Zweck derselben sei die Anbahnung einer Constitu=ion, das Alles blieb völlig unbeachtet. Grade wie die verbrecherischen Thoren der Mieroslawskischen Bande verlangte Herzen ohne jede Rück=icht auf die gegebenen Verhältnisse Nichts oder Alles. Statt sich an ie Intentionen des Kaisers und an Wielopolskis wohldurchdachte Pläne u halten, hatte Herzen nur für die unleugbaren Inconsequenzen des neuen Systems und für die Thorheiten der sich beständig ablösenden kaiserlichen Statthalter in Warschau Augen und Ohren. Nicht nur daß er sich in vernichtenden Spöttereien über diese armseligen, aber immerhin wohl=meinenden Männer erging — er scheute sich nicht für das Pöbeltreiben der elenden Warschauer Demagogie blindlings Partei zu nehmen und Wehklagen und Flüche auszustoßen, sobald eine Abtheilung Kosacken von ihren Lanzenschäften Gebrauch gemacht und das Gesindel zu Paaren getrieben hatte, das sein Vaterland systematisch ins Verderben stürzte. Die gleiche Urtheilslosigkeit bewies der verblendete Mann den specifisch russischen Dingen gegenüber; nicht nur, daß er die Petersburger Dema=gogen für berufen hielt, die bestehende Regierung zu erschüttern und zu Concessionen im constitutionellen Sinn zu drängen, er rechnete darauf mit Hilfe der Altgläubigen einen Volksaufstand fertig bringen und die ländliche Bevölkerung in seine Kreise ziehen zu können. Kelsiews Bei=lagen zum Kolokol sollten den Sektirern die Solidarität ihrer Interessen mit denen des Londoner Emigrantenkreises nachweisen, an die Don= und Donaumündungen entsandte er Emissäre, um auf das Kosackenthum und nebenbei auf die südslawischen Stämme zu wirken; diese Wichte, die Narren oder Beutelschneider oder beides zusammen waren, sollten „die Krisis beschleunigen" und der bevorstehenden russischen Revolution das Feld in den benachbarten Ländern zugänglich machen.

Daß all' die verschiedenen Bemühungen, welche von der Regierung

und von dem besonneneren Theil der russischen Liberalen gemacht wurden, um Herzen zur Besinnung zu bringen und seine Anhänger von der Verderblichkeit der eingeschlagenen Richtung zu überzeugen, vergeblich blieben, trug wesentlich dazu bei, die Verwirrung im Kopf des Agitators und in der russischen Gesellschaft zu steigern und Herzen in dem Glauben zu bestärken, er allein vermöge Rußland den rechten Weg zu zeigen. Als Schédo-Ferrotti, der besonnenste und fähigste russische Schriftsteller, der gegen Herzen in die Schranken trat, seine „Lettre à Mr. Herzen" schrieb und in derselben nachzuweisen suchte, daß der Herausgeber des Kolokol im Begriff sei, die Verdienste, die er um sein Vaterland erworben, durch Maßlosigkeit und Ueberstürzung wett zu machen, wurde diese Schrift in Petersburg und Moskau nur gekauft, weil ihr ein Schreiben Herzens an den russischen Botschafter in London beigelegt war und weil die Leute den sonst so streng verpönten Namen ihres Abgotts in einer Schrift lesen wollten, deren Verkauf in Rußland erlaubt war. Es hatte den Anschein, als nehme die Bedeutung dieses Dämons in demselben Maß zu, in welchem er den festen Boden verließ und sich von den greifbaren Zielen der russischen Reformbewegung entfernte. Nie war er so hoch angesehen und so gefeiert gewesen, als in dem Jahre 1862, zu einer Zeit, wo der Kolokol sichtbar schwächer und mehr und mehr der Regierung gegenüber ins Unrecht gesetzt zu werden begann.

Es ist an einem andern Ort ausführlich berichtet worden, daß bereits die Maifeuersbrünste des Jahres 1862 einen gewissen Umschlag in der russischen Gesellschaft zur Folge hatten und daß es nach denselben einige Wochen hindurch schien, als sei der bestimmende Einfluß des Kolokol und seines Herausgebers ins Schwanken gekommen. Die Versuche, den Schwerpunkt des Sektirerwesens nach London zu verlegen und die „freie Druckerei" zu ihrem Organ zu machen, waren mißglückt, auf dem flachen Lande blieb es ruhig, das Treiben der Petersburger Mordbrenner war so wüst und frevelhaft gewesen, daß man zu Herzens Entschuldigungen für dasselbe die Achseln zuckte und lieber von dessen Erklärung, er habe mit diesen Ausschreitungen Nichts zu thun gehabt, Act nahm, als von seinen Klagen über die Härte der Repressivmaßregeln. Katkows Versuche, Herzens Aureole durch einen directen und persönlichen Angriff im Westnik zu zerstören, waren nicht unbemerkt geblieben, wenn man auch wußte, daß die Majorität des demokratischen Plebs sich nicht entblödet hatte, den Moskauer Polemiker als bezahlten Handlanger des Despotismus zu denunciren. Aber diese Reactionsbewegung war nach wenigen Wochen wieder erlahmt und als

Kolokol im Herbst desselben Jahres seine Kreuzzüge gegen die Halbten des Justizreform-Entwurfs und des Landschafts-Statuts unterhm, hatte es den Anschein, als werde er seine alten, halb verloren gengenen Positionen im Sturmlauf wieder erobern.

Die Krisis stand indessen schon vor der Thür. In den letzten onaten des Jahres 1862 bereitete sich der unselige polnische Aufnd vor, auf dessen Gelingen auch Herzen mit Sicherheit gerechnet und n er nach Kräften vorbereiten geholfen hatte. Als die Revolution im nuar 1863 ihr Haupt erhob, war er der erste, der ihre universelle edeutung für die slawische Welt predigte und das russische Volk aufderte, sich unter die Fittige des weißen Adlers zu sammeln. — Wir uchen nicht zu sagen, wie und warum er sich und seiner Sache darch den Stab gebrochen. Bis zum Sommer 1863 hatte Herzen beits die Hälfte seines Anhangs und seines Ansehens eingebüßt; als gar akunin unter Herzens Gutheißung an den Bord des Schiffes stieg, das ie polnisch-russische Freischaar nach Schweden und von dort an die kurndisch-litthauische Küste führen sollte, war es um den Agitator und um e jahrelange Arbeit, der er seine besten Kräfte, der er sein Herzblut opfert hatte, für immer geschehen. Der nationale Schwindel trat an e Stelle jener liberalen Bewegung, die längst in demagogischen Unsinn ngeschlagen und dadurch herzfaul geworden war, Michael Katkow trat e Erbschaft Herzens an und wurde der unumschränkte Beherrscher r Köpfe und Herzen, die sich jetzt für das Gegentheil dessen begeierten, was sie ein Jahrzehnt lang als alleiniges Heil, als absolute Wahrheit mit kindischer Naivetät verehrt hatten. Herzen war fortan n todter Mann, der Kolokol ein Bonmot von vorgestern.

Daß der durch seine ungeheuren Erfolge verwöhnte Publicist sich i die veränderten Verhältnisse nur mühsam finden konnte, daß er Jahre lang auf einen neuen Umschwung und die Wiederkehr der Saturnia regna rechnete, daß er diesen Zeitpunkt erst 1864, dann im April 1866 gekommen wähnte, daß er sich zum Aufgeben seines Journals nicht entschließen konnte, auch als dasselbe nicht mehr den hundertsten Theil seines früheren Leserkreises besaß und nur mit empfindlichen pekuniären Einbußen fortgeführt werden konnte — das Alles versteht sich von selbst. Erst als alle Versuche zur Wiedergewinnung der verlornen Herrlichkeit (die Schrift zur zehnjährigen Jubelfeier der „freien Druckerei", die verschiedenen Briefe an den Kaiser, endlich die Verlegung der Redaction von London nach Genf) vergeblich, ja vollständig unbeachtet geblieben waren, entschloß Herzen sich, von der Oeffentlichkeit zurückzutreten. In einem an seinen Freund Ogarew gerichteten

offenen Brief, erklärte er im Jahre 1868, er habe einsehen gelernt, daß die russische Jugend ihn nicht mehr brauche, daß sie selbständig geworden und Willens sei, ihre eigenen Wege zu gehen; er sei entschlossen diese Thatsache anzuerkennen und seine Thätigkeit aufzugeben: wenn das Vaterland ihn je wieder rufen sollte, werde es ihn auf dem Platz finden. Wenige Monate später wurde sein Name für einige Tage wieder allgemein genannt: bei einem von Brüssel (er lebte abwechselnd in Genf und in der belgischen Hauptstadt) unternommenen Besuch in Paris, war der noch in der Vollkraft seines Lebens stehende, erst sechzigjährige Mann von einem Nervenfieber ergriffen worden, das seinem vielbewegten Leben am 21. (9.) Jan. 1870 ein unerwartet rasches Ende machte. Nicht nur die Großwürdenträger des polnischen und des französischen Radicalismus standen trauernd an seinem Grabe, auch seine Gegner sprachen ehrende Worte der Anerkennung seines großen Talents und seines edlen, trotz aller Verirrungen, rein gebliebenen Strebens. Die zahlreichen Freunde, die er sich allenthalben erworben, stellten ihm das Zeugniß eines ächten und ganzen Menschen aus, dessen Herz noch reicher gewesen, als sein Talent.

Herzen ist neben Mazzini der letzte hervorragende Vertreter jenes revolutionären Radikalismus gewesen, der noch im Jahre 1848 eine bedeutende Rolle spielte, dessen Einfluß aber in demselben Maße verblaßt und eingeschrumpft ist, in welchem die Völker Europas zu Freiheit und Wohlfahrt vorgeschritten sind. Die Idee der kosmopolitischen Revolution ist todt, in ihre Erbschaft haben sich der zünftige Communismus, der Nichts nach politischen Idealen fragt, und das Nationalitätsprinzip getheilt, das die Verneinung der humanen Ideen ist, die den Ausgangspunkt der liberalen Bewegung der Neuzeit gebildet haben. Herzens Socialismus hat mit der Socialistendoctrin von heute wohl die allgemeinen Prinzipien, aber weder die Methode der Arbeit, noch den rohen, um die höchsten Interessen der Menschheit unbekümmerten Bildungshaß gemein; daß er von den nationalen Demokraten, die keine andern als die Rechte ihrer Race kennen, durch einen Abgrund getrennt war, hat die Geschichte seines russischen Fiasko gezeigt. Wenn es ihm trotz der mancherlei Berührungspunkte, die ihn den Samarin, Koschelew, Tscherkassky u. s. w. verbanden, nicht möglich war, mit den Zielen der nationalrussischen Partei Frieden zu schließen, so ist das nicht nur auf seine grundhumane Natur, sondern noch viel mehr auf den kosmopolitischen Charakter der Zeit zurückzuführen, die bestimmend auf ihn eingewirkt hatte und die er als letzter Mohikaner repräsentirte. Weder die Vorliebe der genannten Männer für den Communalbesitz, noch die Verdienste,

sie sich um den Ruin des polnischen Feudalismus und um die ancipation des litthauischen und polnischen Bauernstandes erworben tten, vermochten Herzen mit dem Widerspruch zu versöhnen, daß das istenz- und Selbstbestimmungsrecht eines Volks durch die liberalen immführer eines andern, doch nur gleichberechtigten Volks in Frage tellt wurde. Er, der in der Theorie für Robespierre und Marat wärmte, besaß all' seiner socialistischen Verbissenheit zum Trotz, zu l gesunden Sinn, um die Murawjewschen Gräuel anders als mit sem Abscheu betrachten und irgend welche Erklärungen und Entschul- ungen für dieselben gelten lassen zu können. Mit einem Liberalis- us, der sich zu Henkers- und Gensdarmendiensten an einem geknech- en Volk hergab, irgend ein Compromiß zu schließen, war und blieb n unmöglich — lieber brachte er seine dominirende Stellung in der ssischen Gesellschaft, als sein Gewissen zum Opfer. Es kam wieder- lt vor, daß er sich für Augenblicke von dem revolutionären Charakter r in Litthauen und Polen „missionirenden" russischen Büreaukratie techen und scheinbar mit den socialistischen und demokratischen Re- taten der Murawjew-Tscherkassskischen Reformthätigkeit ködern ließ: mer aber behielt die Treue gegen das Humanitätsprinzip, zu dem er seiner Jugend geschworen hatte, die Oberhand. Auch nicht der eiheit zu Liebe wollte er sich zum Genossen von Schergen und affen machen lassen. Von dem Cultus der Voltaire, Rousseau und uerbach führte keine Brücke zu den Samarin, Murawjew und Katkow.

Wenn wir Herzens Lebensgang und Thätigkeit abschließend noch mal überblicken, so werden wir gewahr, daß es ein nur kurzer eitraum gewesen ist, während dessen er die Wirksamkeit ausübte, zu r er eigentlich berufen war: sein halbes Leben ging im Kampf mit n Quälereien der Machthaber in Moskau, Wjätka und Petersburg n, von der andern Hälfte hat er zwei reichliche Drittheile an socia- stische Utopien, unfruchtbare Prophetien der künftigen universal-repu- likanischen Herrlichkeit und des slawischen tausendjährigen Reichs ver- ren. Weder seine „neue Formel der Civilisation" noch die europäische öderativrepublik haben irgend welche Aussicht, jemals zur Wirklichkeit u werden, — auch seine Arbeit für die russische Revolution ist als erloren zu betrachten. Aber mit dem, was übrig bleibt, mit der ver- nichtenden Fehde gegen den absolutistischen Militärstaat und den Pseudo-Conservatismus des nikolaitischen Systems hat Herzen sich ein bleibendes Denkmal, nicht nur in der russischen, sondern in der Geschichte der Menschheit gesetzt. Die Wirksamkeit, die er auf diesem Gebiet geübt, kann, soweit es sich um das Rußland des 19. Jahrhunderts handelt,

billig der Thätigkeit Voltaire's im Frankreich des 18. Jahrhunde
die Seite gestellt werden. Wohl kam er immer nur „um anzu
und niederzureißen": aber mit dieser vernichtenden und anklagenden
tigkeit hat Herzen die größte — die einzige Aufgabe erfüllt, die ein
seiner Zeit überhaupt lösen konnte. An der moralischen Verurtheilun
öffentlichen Bankerotterklärung der Wirthschaft, die von 1825 bis
in und mit Rußland ihr Wesen getrieben, hat kein anderer Men
großen Antheil gehabt als Alexander Herzen. Von diesem Ge
durfte kein Stein auf dem andern bleiben, wenn von einer mensch
Zukunft Rußlands überhaupt die Rede sein sollte. Darum hat H
mit dem unerbittlichen Ecrasez l'infame, das er zum Motto
Lebens gemacht, Recht gehabt. Daß er mit dem Kampf gegen das
System in Wahrheit eine Mission vollzog, zu der er durch Bega
und Lebensführung im eigentlichsten Sinne des Worts berufen war, h
diese Blätter nachweisen wollen; in dieser Absicht sind sie auf
Leben Herzens sehr viel ausführlicher eingegangen, als auf
Schriften, von denen die größere Hälfte binnen einiger Jahrz
vergessen sein wird. Nebenbei hat freilich auch daran erin
werden sollen, daß der verrufenste und radikalste Revolutionsm
Rußlands, ungleich seinen französischen und italienischen Vorbildern, e
der reinsten und edelsten Menschen gewesen ist, die wir zu Zeitgeno
gehabt haben.

Reisebilder aus Galizien.

(1869).

1. An der Grenze.

Von den deutschen ethnographischen und historischen Handbüchern
lche ich über Galizien zu Rathe gezogen, hatte jedes mit der Ver-
)erung begonnen, die deutschen Herzogthümer Auschwitz und Zator
deten den westlichsten Theil des ludomerisch-galizischen Königreichs.
ı Oszwienczym (so lautet die polnische Bezeichnung für Auschwitz)
acht der Zug, der den Reisenden von Breslau nach Krakau führt,
m ersten Male für längere Zeit Halt, wahrscheinlich, um den Wan-
rer, der von Westen kommt, zu Betrachtungen über den deutschen
harakter dieses Grenzpostens einstiger deutsch-römischer Herrlichkeit und
e Bedeutsamkeit der Notiz einzuladen, die ihn erst hier von der hei-
ıischen Culturwelt Abschied nehmen läßt. — Es war spät am Abend,
ls wir in Auschwitz-Oszwienczym eintrafen, um hier den aus Wien
)mmenden Courierzug nach Krakau abzuwarten. Die blauen Höhenzüge
es Riesengebirges, welche in die Umgebung Breslau's hinabsehen und der
lben einen eigenthümlichen Reiz verleihen, waren schon längst vor dem
ntergang der winterlichen Sonne verschwunden, — die weiten reizlosen
benen, die an die östreichische Grenze führen, hatten ihre Pflicht gethan
ıd den Reisenden in festen Schlummer gewiegt. Noch nicht zu klarem
ewußtsein gelangt, steigt er auf dem Boden des deutschen Herzog-
ums Auschwitz aus — er sieht sich um und es dauert eine Weile,
e er sich orientirt hat. Auf den ersten Blick hatte er geglaubt, sich
ı Herzen des russischen Litthauen, jener interessanten Landschaft zu
finden, um deren Besitz Russen und Polen seit Jahrhunderten streiten,
ährend Land und Leute in Schmutz, Armuth und Unordnung unter-

gehen und den Werth des streitigen Objects täglich zweifelhafter erscheinen lassen. Ein langgestrecktes niedriges Bahnhofsgebäude dehnt sich schläfrig und schlecht beleuchtet auf einem mit Holzpalissaden eingezäunten, natürlich ungepflasterten Platz aus — weit genug von dem Schienenwege entfernt, um den Reisenden bis an die Knöchel in Koth versinken zu lassen. Vor dem Bahnhof wimmeln langröckige Männer mit krummen Nasen, dunklen Bärten und glühenden Augen, umdrängt von Granröcken, die polnisch und deutsch durcheinander schreien, bald Fuhrleute, bald Dienstmänner, bald Reisende vorstellen sollen, durch die Form ihrer Kopfbedeckung aber errathen lassen, daß sie sämmtlich den „deutschen" Traditionen des Herzogthums fremd geblieben sind. Mühsam findet man aus den zahlreichen, kaum unterscheidbaren finstern Eingängen des Gebäudes den rechten heraus; unter einem und demselben Dach sind die Bahnhofs- und Restaurationsräume, eine Postexpedition und zwei Zollämter (das preußische und das östreichische) vereinigt und dem Instinct des Reisenden bleibt es überlassen, die erlaubte Thür zu finden, da deutsche und polnische Aufschriften des Gebäudes gleich unbeleuchtet sind und dem Eintritt in die Erholungsräume eine k. k. Visitation vorhergehen muß.

Der Salon erster Classe ist von einer Damengesellschaft eingenommen, die sich, von Kindern und Dienerinnen begleitet, häuslich niedergelassen hat und in polnisch-französischer Sprache Gedanken darüber austauscht, daß Paris eigentlich ein angenehmerer Aufenthaltsort sei, als Krakau und Lemberg, wohin man doch immer wieder zurückkehren müsse. Nach Austausch des landesüblichen „pardon" und „à moi" bleibt nur der Rückzug in die zweite Classe übrig, welche zugleich als Speiseanstalt dient. „Noch ist Polen nicht verloren!" lag mir bei dem Eintritt in dieses Gemach auf den Lippen. Von Dünaburg und Wilna bis Oszwienczym sind es hundert und fünfzig deutsche Meilen; dort waltet seit neunzig Jahren russischer, hier deutsch-östreichischer Einfluß und doch ist die Familienähnlichkeit so frappant, daß jene Namen sofort mit diesen vertauscht werden könnten und daß kein Fremder einen Augenblick darüber im Zweifel sein kann, daß er sich auf alt-polnischem Boden befindet. Derselbe niedrige, dunkele, fettglänzende Saal, den unbedeckte braune Speisetische durchschneiden — dasselbe mit Liqueurflaschen und gewürzten Butterkuchen ausgestattete Büffet, hinter dessen Schenktisch dieselbe holdlächelnde, schwarzäugige dame de comptoir mit riesigem Chignon, kokettem Halbpaletot und ringgeschmückten Händen dasitzt und die Huldigungen der in der Umgegend stationirten Lieutenants unschuldig, aber siegesgewiß entgegen nimmt. Trotz der zweifelhaften

arbe ihrer Fracks und Vorhemde schreiten die schnurrbartdrehenden ellner mit einer gewissen Ritterlichkeit auf und nieder — an ihren ersen glaubt man noch die Sporen klirren zu hören, welche einst von en glücklichen Vorfahren dieser Cavaliere getragen worden. Die Luft t von jenem scharfen, tiefdunklen Rauch erfüllt, welchen weder Pfeife och Cigarre herzugeben vermögen, zu dessen Erzeugung es einer selbst= efertigten Papiercigarre ohne Mundstück bedarf, wie sie zu den unfehl= aren Attributen slawischer Eigenthümlichkeit gehört.

Die Speisetische sind so dicht besetzt, daß sich nur mühsam ein Plätz= en finden läßt. Deutschen wie Slawen ist es eigenthümlich, Speisen nd Getränke am liebsten extra parietes zu consumiren. Vorherrschend ind, gerade wie am untern Lauf der Düna und des Njeman, die uden, die auch hier den langen nationalen Rock tragen und einen olnisch=deutschen Jargon reden, ihrer günstigeren socialen Stellung egen indessen zweiter Classe fahren und speisen. Zwischen den Söh= en Israels verstreut sitzen kleine Gruppen k. k. Offiziere in kleidsamen, olnisch zugeschnittenen Ulanenröcken, meist polnisch redend, mit der ectüre des Czas, des Kraj oder der Gaseta narodowa beschäftigt und ie in der östreichischen Armee übliche Strohcigarre schmauchend. Ge= aucht wird unter diesem glücklichen Himmelsstrich überhaupt von Jeder= nann; der Kellner legt die Cigarre nur bei Seite, wenn er sein „Dobrze pan" murmelt und in Function tritt, selbst die elegante dame le comptoir verschmäht es nicht, gelegentlich eine Cigarette zwischen ie glänzenden Zähne zu nehmen und an der Papyros eines galanten Verehrers zu entzünden.

Am unteren Ende der langen Tafel, die rings von dem Gepäck ihrer Insassen umgeben ist, wird deutsch gesprochen und zwar nordisches Deutsch, laut, klar und ohne Beimischung jenes „Hab' die Ehre", an welchem die Söhne des östreich=ungarischen Vaterlandes einander zu erkennen pflegen. Der preußische Zollbeamte, eine kräftige straffe Ge= stalt, der man den ehemaligen Dragoner ansieht, trinkt ein Glas Bier (das herrschende Getränk ist der süße Ungarwein, der nirgend so gut und wohlfeil zu haben ist, wie in Galizien); er unterhält sich mit zwei Männern, die einfacher gekleidet sind, als ihre schnurbehangenen Nach= barn, durch wohlgepflegte Hände und Hemdmanschetten aber die Gentle= men verrathen. Es sind preußische Edelleute, die sich im nördlichen Galizien angekauft haben und nach Schlesien reisen, um daselbst Ge= schäfte abzuwickeln, Männer, denen man ansieht, daß sie trotz mehr= jährigen Aufenthalts unter Polen und Juden ächte Preußen geblieben, bei ihren geschäftlichen Unternehmungen nicht zu kurz gekommen sind

und keine Furcht vor den feindlichen Einflüssen kennen, die ihnen täg
begegnen. Auch sie bieten eine Analogie mit Gestalten, die zu jei
litthauischen Genrebilde gehören. Das Herzogthum Auschwitz hat
Herrlichkeiten des römisch-deutschen Reichs ebenso gründlich vergessen,
Samogitien, das einst zu den Füßen der deutschen Herren lag —
wie dort sind die alten deutschen Namen der Provinzen und St
längst polonisirt und in ihrer alten Form nur noch bei deutschen
nographen zu finden. Aber am Njeman wie an der Weichsel fu
sich Pioniere des modernen, protestantisch-deutschen Culturelements
der, die die erobernde Pflugschaar nach Osten tragen. In Samog
spielt der über die Grenze gewanderte kurländische Baron genau die
Rolle, wie der preußische Rittergutsbesitzer in Galizien: weil beide
wirthschaften, ihre Ausgaben nach den Einnahmen zuschneiden, Capit
mitbringen und ihre Leute baar bezahlen (die landesübliche Münz
der der Herr den Knecht lohnt, ist eine Anweisung auf die „Pro
tion", d. h. den Schenkwirth oder Händler), sind sie unbesieg
Concurrenten, die sich behaupten, wo sie einmal Fuß gefaßt haben.

Die Bekanntschaft mit den stammverwandten Nachbarn an
polnischen Tafel ist bald gemacht. Vor drei Jahren sind die He
gelockt durch unverhältnißmäßig niedrige Preise und unverkennbare Fr
barkeit des jungfräulichen Bodens, in das Land gekommen; es hat
Geld und noch mehr Mühe gekostet, die verfallenen Wirthsch
welche sie vorfanden, zu organisiren, das fleißige, anstellige, aber z
lose Landvolk an Ordnung und Pünktlichkeit zu gewöhnen. „Schlu
als die Rekruten aus Oberschlesien oder Litthauen sind die Ma
und Krakusen nicht" und alte preußische Offiziere verstehen sich
rasche Dressur. „Es hat bei uns Alles seine militärische Ordnung
in die finden sich die Leute am besten. Auf Ertrag ist bei den u
meidlichen Aufwendungen der ersten Jahre nicht zu rechnen, abe
wären ja nicht nach Galizien gekommen, wenn wir nicht aus
könnten." Ist die Arbeit der Organisation und des Neubaues der W
schaftsgebäude und Maschinen einmal glücklich beendet, so kann
Sicherheit auf reichen Gewinn gerechnet werden. Das Land ist
unerschöpflicher Fruchtbarkeit und bringt bei mäßiger Cultur
gleichliche Ernten — die Viehzucht rentirt sich mit Sicherheit, der
frage nach galizischen Ochsen ist bei den Viehhändlern an der schle
Grenze kein Ende; auch die Branntweinproduktion ist bedeutend
die im Bau begriffene Fortsetzung der Lemberg-Czernowitzer Bahn
Suczawa nach Jassy) kann nur dazu beitragen, den Absatz gali
Produkte zu vermehren und das wirthschaftliche Leben des Land

leben. Während die Wiederherstellung der polnischen Autonomie und e Anerkennung des Herrschaftsrechts dieser Nation in Galizien auf ie deutsch-östreichische Einwohnerschaft des Landes entmuthigend gewirkt nd einen Theil derselben zur Rückkehr in die Heimath bewegt hat, hreitet die norddeutsche Colonisation rüstig vorwärts, und nur die Un-icherheit der Verhältnisse hat verschuldet, daß den deutschen Landwirthen icht auch Industrielle in größerer Anzahl an die Ufer des San und Sanok gefolgt sind. Die Zahl der norddeutschen Landwirthe in Gali-ien hat sich grade in den letzten Jahren so ansehnlich vermehrt, daß — ie meine Nachbarn erzählten — die Preise z. B. in der Umgegend emberg bereits hinaufgegangen sind und vortheilhafte neue Ansied-ungen erschwert haben. Trotz der isolirten Stellung, welche die nord-eutschen Gutsbesitzer in diesem gegenwärtig rein polnischen Lande ein-ehmen, gedenken sie ihre Posten zu behaupten und sehen sie muthig in ie Zukunft, die ihnen die Früchte ihres Fleißes und ihrer Aufwen-ungen bringen soll. Dem wohlthätigen Einfluß fester Ordnung in den Arbeits- und Lohnverhältnissen hat das Mißtrauen, mit welchem die ländliche Bevölkerung die ketzerischen Fremdlinge aufnahm, auf die Dauer nicht Stand zu halten vermocht, und selbst wo der Dorfpriester aus seiner Abneigung gegen den neuen herrschaftlichen Nachbarn kein Hehl macht, kann dieser sicher und ungefährdet seinen Weg gehen.

Unter dem klugen Gespräch, das die norddeutschen Insassen der Umgegend von Bochnia geführt haben, ist die Flasche mit süßem feu-rigem Ruster bald leer geworden, die Wartezeit verronnen. Die Glocke kündigt das Eintreffen des Wiener Courierzugs an — man wechselt Gruß und Karte mit den neuen Bekannten, der Conducteur ruft sein: Einsteigen — prosym pan — w' Krakow, und mit Sturmeseile geht es durch die rabenschwarze kalte Nacht weiter nach Osten.

Bei einer winterlichen Reise nach Galizien besteht die Gesellschaft, auf welche man während der langwierigen Fahrt angewiesen ist und der man sich nicht immer entziehen kann, auf der ersten Classe aus vornehmeren polnischen Gutsbesitzern, die in der nächsten Stadt aus-steigen, — auf der zweiten Classe aus reisenden Handelsleuten und k. k. Offizieren, die plötzlich aus dem Donau-Capua, von der italienischen Grenze oder von den romantischen Ufern der Salzach in die gefürchteten Garnisonen an der Weichsel, dem San oder Dniester übergeführt wor-den sind. Von den letzteren, die selbst Fremdlinge sind und gewöhnlich Fremdlinge bleiben, läßt sich für die Kenntniß von Land und Leuten gar nichts, von den ersteren nur in Ausnahmefällen lernen. Stunden-lang konnten Handelsleute, die sich eben erst im Coupé kennen gelernt

hatten, über Galizien und die „Galizianer“ (dieſe Bezeichnung iſt bei den örtlichen Deutſchen die übliche) reden, ohne daß auch nur ein Wort gefallen wäre, das eine Spur von Einſicht in die Eigenthümlichkeiten dieſes merkwürdigen Landes verrathen hätte. Preiſe und wieder Preiſe, vorjährige und heurige, Preiſe für Vieh und für Pferde, für Branntwein und für Gerſte, aber keine Silbe über das Land, in dem dieſe Jünger Mercurs den größten Theil des Jahres zubringen, in dem ſie (wie ein betriebſamer Aufkäufer von Vieh rühmte) „jeden Kuh- und jeden Pferdeſchwanz kennen.“ Obgleich die Geſellſchaft fortwährend wechſelte, blieben die Geſprächsgegenſtände von Oswiencʒym bis ſüdlich von Czernowitz dieſelben, ſoweit ſie von deutſchen Handelsleuten geführt wurden. Ein beſonders intelligenter Kopf, der nach Jaroslaw fuhr, um durch Maſſeneinkauf von Branntwein auf die Preiſe der Producenten am Breslauer Markt drücken zu können und der beſtändig von dem hohen Werth der „Intelligenz“ in „unſerer Zeit“ ſprach, — ließ ſich ausnahmsweiſe herab, die Ueppigkeiten des Lemberger Lebens zu ſchildern, „das toller iſt wie in Paris“, und gelegentlich einige Worte über den verderblichen Einfluß der Politik auf das galiziſche Geſchäft von ſich zu geben. Wo Offiziere in den Zug ſtiegen, wurde ſofort die Bocca di Cattaro aufs Tapet gebracht und die Schwierigkeit der Kriegführung in Ländern discutirt, von denen man keine Karten beſitzt.

Für den Touriſten bietet der Weg über die Ebene, die von Auſchwitz nach Krakau und weiter nach Lemberg führt, kaum ein Intereſſe. Zumal im Winter, wo Bäume, Berge und Häuſer dieſelbe Farbloſigkeit zeigen, dichte Pelze die eigenthümlichen Trachten der Galizien bewohnenden Stämme verhüllen, unaufhörlich wiederkehrende Regenſtröme die Landſchaft verhüllen, die Menſchen, mit denen man zuſammengepfercht iſt, ſchläfrige und gelangweilte Mienen zeigen, iſt es nicht Jedermanns Ding, bei Humor zu bleiben. Für den Ethnographen iſt das galiziſch-ludomeriſche Königreich dagegen vom höchſten Intereſſe, denn ſelten findet ſich auf verhältnißmäßig engem Raum eine ſolche Mannigfaltigkeit verſchiedener hiſtoriſcher Bildungen vor, wie in dieſem Lande. Alt- und neupolniſche, ruſſiſche, wolyniſche und podoliſche Elemente liegen dicht neben einander und man hat nur nöthig, eine Nachtfahrt dran zu ſetzen, um aus der polniſch-ruſſiſchen Welt, die Galizien heißt, an die Vorpoſten des rumäniſchen Sprach- und Culturgebiets — in die Bukowina zu gelangen und einen Vorſchmack orientaliſchen Lebens zu gewinnen.

Die Bezeichnung „Galizien“ umfaßt eine Reihe von Territorien, die nichts weiter mit einander gemein haben, als daß ſie bis zum Jahre 1773 der königlichen Republik Polen angehörten, dieſer von Oeſtreich entriſſen

ıb im Jahre 1817 zu einem Ganzen zusammengebacken wurden, das
an, nachdem noch der östreichische Theil der Moldau (die s. g. Buko-
ina) hinzugezogen worden, der alten Stadt Halicz zu Ehren das „König-
ich Galizien" nannte. Zu polnischer Zeit hatten diese Landschaften niemals
n Ganzes, weder ein Land (Kraj) noch eine Wojewodschaft gebildet. Das
:utige Galizien besteht, nachdem die Bukowina im Jahre 1849 zu
nem selbständigen Kronlande erhoben worden, aus abgerissenen Theilen
inf verschiedener Wojewodschaften (Krakau, Sandomir, Lublin, Bieloza
nd Podolien) und drei ungetheilten Ländern (den „Krajs" Rothrußland,
alicz und Auschwitz-Zator). Der Westen trägt einen wesentlich pol-
ischen, der Osten, wenn nach der Mehrheit seiner Bewohner geurtheilt
verden darf, einen kleinrussischen oder (um den modernen Ausdruck zu
ebrauchen) einen ruthenischen Charakter. In Oszwienczym haben wir er-
ıhren, daß die schlesischen Herzogthümer Auschwitz und Zator (die bis zum
Jahre 1866 zum Deutschen Bunde gehörten) so vollständig polonisirt
ind, daß sie zu dem polnischen Galizien gerechnet werden müssen. Fährt
ıan nur einige Stunden weiter nach Osten, so kommt man aus diesem
Lande, dessen Bewohner zwischen Krakusen und Wasserpolacken stehen,
uf alt-polnischen Boden. Die $22^1/_2$ Quadratmeilen umfassenden Terri-
orien, welche zu der im Jahre 1846 unter dem Titel eines Großher-
ogthums mit Galizien vereinigten Republik Krakau gehören, bildeten in
lter Zeit einen Theil des s. g. Kleinpolen und haben eine wichtige
Rolle in der Geschichte der Recz pospolitaja gespielt. Hier walteten
chon vor einem Jahrtausend polnische Herrscher, auf diesem Boden
haben Polen und Böhmen manchen blutigen Strauß ausgefochten, über
ie Gefilde, durch welche uns jetzt der brausende Zug nach Krakau
ührt, sind im 13. Jahrhundert jene Mongolenschaaren gezogen, welche
ach der Eroberung Krakaus vor die Thore von Liegnitz zogen, um
on den todesmuthigen Männern zurückgeschlagen zu werden, welche hier
ie Cultur des gesammten Welttheils vertheidigten. Seit 1320, wo
König Wladislaw Lokietek Krakau zur Haupt- und Residenzstadt erhob,
bildete diese Landschaft das Herz der mächtigen Republik, welcher alles
Land vom baltischen bis zum schwarzen Meer unterthänig war und
die nicht nur über Alles gebot, was polnisch redete, sondern auf Roth-,
Schwarz- und Weißrussen, Kosaken, Samogitier und Litthauer als Herr-
scherin herabsah; die Fürsten und Edlen dieser Stämme schätzten sich
glücklich Polen werden zu dürfen, während das leibeigene Volk derselben
mühsam Ueberreste des alten Volksthums und der orientalischen Kirche,
zu welcher seine Väter sich bekannt hatten, vor dem Eindrang abend-
ländischer Sitte und lateinischen Cultus bewahrte. Bis zum Jahre 1609,

wo Sigismund III. den Sitz der Regierung nach Warſchau verlegte, ſtrömte Alles, was zur herrſchenden Claſſe gehörte, in dieſe Landſchaft, die Zeugin der glänzenden Feſte, der tumultuöſen Reichstage und endloſen Intriguen, in denen das Leben der Söhne dieſer Republik verbrauſte. Der Biſchof von Krakau waltete als Fürſt von Severien über Stadt und Landſchaft Krakau's und auch nach der Verlegung der Reſidenz ſpielte dieſelbe als Krönungsſtadt im Leben des Staats eine wichtige Rolle. Selbſt nach der erſten Einnahme durch die Ruſſen (1768) blieb Severien noch mehrere Jahrzehnte lang von fremder Herrſchaft frei, erſt nach der dritten Theilung Polens (1795) gerieth es in den Beſitz Oeſtreichs, welches dieſes Territorium mit Weſtgalizien verband; von 1809—1815 dem Herzogthum Warſchau eingefügt, wurde das alte polniſche Kronland auf dem Wiener Congreß zur Republik erklärt und bildete als ſolche 31 Jahre lang den Mittelpunkt aller polniſchen Unabhängigkeitsbeſtrebungen. Die im Jahre 1846 von den drei Schutzmächten vollzogene Beſetzung Krakau's endete mit der im November desſelben Jahres dekretirten Einverleibung dieſer Republik in die öſtreichiſche Monarchie.

Oeſtlich von Krakau gelangt man auf kleinpolniſchen Boden, in einen Landſtrich, der von ſeinen ehemaligen Hauptſtädten Sandomir und Lublin bei Gelegenheit der erſten Theilung Polens abgeriſſen und mit den benachbarten rothruſſiſchen, podoliſchen und wolhyniſchen Wojewodſchaften zu einem Ganzen verbunden wurde. Die Bewohner der Kreiſe, welche dieſen zweiten Theil Weſtgaliziens bilden, ſind weißkroatiſchen Urſprungs und erſt in neueſter Zeit mit Krakau, das bis dahin eine Sonderexiſtenz geführt hatte, verbunden worden. Bis zum 40° öſtlicher Länge bilden Nachkommen der Kleinpolen die ausſchließliche Bevölkerung des Landes und herrſcht unbeſtritten polniſch-katholiſche Tradition. Aber ſchon zwiſchen dem 40° und 42° ö. L. wird es anders, vermiſchen ihre Wohnſitze ſich mit denen der Ruthenen, welche allmälig über den alten Grenzfluß, den San, nach Oſten vorgerückt ſind und faſt drei Viertheile der Bevölkerung bilden. So trägt das Land, welches zwiſchen dem alten Severien und Rothrußland liegt, wiederum einen andern Charakter als ſeine Nachbarſchaft und der weſtliche Theil Galiziens zeigt ein dreifach verſchiedenes Antlitz: an die poloniſirten Kreiſe von Auſchwitz und Zator ſtößt das alte Severien, das ſeinen polniſchen Charakter am längſten bewahrt hat, in dem ein Theil der Einwohnerſchaft unter den Traditionen einer ſelbſtändigen Republik aufgewachſen iſt und das darum ein ſtarkes Sonderbewußtſein hat. Hier weiß man wenig von den erbitterten Kämpfen, die weiter im

sten mit den Kleinrussen geführt werden, hier hätte man Nichts da-
der, wenn das Land jenseit des San von den alt-polnischen Terri-
rien abgetrennt würde und die letzteren Krakau zur Hauptstadt erhielten.
ezeichnend genug sind Tracht und Mundart der krakusischen Bauern
ders geartet, wie bei den übrigen polnischen Bewohnern Galiziens
d bilden die Grafen und Herren, welche hier hausen, eine besondere
litische Gruppe, die an den Kämpfen um Aufrechterhaltung der Herr-
aft über die Ruthenen nur bedingungsweise Theil nimmt und durch
ren klerikalen Eifer ebenso bekannt ist, wie durch ihre nahen Bezie-
ungen zu der czechischen Aristokratie. — In dem ehemaligen Klein-
len hat man ein stärkeres Bewußtsein von der Einheit der galizischen
nteressen und weiß man Nichts von dem Localbewußtsein der Krakusen.
ie masurischen Bauern, deren Sitze westlich vom 42° mit denen der
uthenen untermischt sind, reden ein anderes Idiom als ihre westlichen
achbarn, die Herren und Priester, die unter ihnen hausen, haben be-
its eine deutliche Vorstellung von der russischen Gefahr, welche dem
sten des Landes droht, dem sie seit beinahe hundert Jahren ange-
ören. Haben sie doch erlebt, daß sich in dem rein polnischen Tarnower
reise vor 23 Jahren der Masure gegen ihre Herrschaft erhob und
em längst rebellischen ruthenischen Nachbarn die Hand bot zu gemein-
amer Vernichtung der Bedrücker. Und wo russische und masurische
Bauern untermischt leben, kommt es noch heute vor, daß der Landmann
er Kirche seines Herrn und dem Pater, der der liebste Gast des stolzen
herrenhauses ist, den Rücken kehrt und sich von dem unirten Popen,
em verhaßten Repräsentanten russischer Einflüsse, in die Kirche führen
äßt, die trotz ihrer Vereinigung mit Rom jedem guten Katholiken
ine schismatische heißt! Wohl kann das Land westlich vom San sich
rühmen, rein-polnischen Wojewodschaften angehört zu haben und den
Prätensionen kleinrussischer Alterthümler keinerlei Handhabe zu bieten,
aber es fehlt ihm doch das Sicherheitsbewußtsein der severischen Land-
schaft. Der masurische und chrobatische Bauer hat, auch wenn er guter
Pole und Katholik geblieben ist, etwas von dem bauernfreundlichen
Zaren jenseit des „Cordons" (der Grenze) gehört, der die ehemaligen
Knechte des Pan nicht nur freigab, sondern zugleich mit Feld, Wiese
und Wald ausstattete, und wenn er sich auch vor dem schismatischen
Seelenhirten seiner ruthenischen Nachbarn mit frommer Scheu bekreuzt,
so muß er demselben doch eine bauernfreundlichere, demokratischere Hal-
tung nachrühmen, als dem „Ksends", der auch unter dem Priestergewande
„Pan" geblieben ist und sich als Gentleman fühlt.

Der Gedanke, diese wunderlichen Verhältnisse und die noch com-

plicirteren Zuſtände Oſtgaliziens von Angeſicht kennen zu lernen, war lockend genug, den Reiſenden auch auf der nächtlichen Fahrt von Oswiencʒym nach Krakau wach zu erhalten. Freilich ließ ſich der nebelverhüllten Landſchaft, auf welche der Mond nur hie und da ein flüchtiges Streiflicht warf, nicht anſehen, wie bewegt ihre Vergangenheit geweſen war, und die Phantaſie mußte nachhelfen, wenn man ſich die böhmiſchen Heerſäulen denken wollte, welche auf dieſem Wege 1093 nach Krakau gezogen waren, die Mongolenſchaaren, die in der entgegengeſetzten Richtung nach Schleſien vorgerückt waren, ihre Spuren mit zerſtörten und verbrannten Städten und Dörfern und blutigen Leichenthürmen bezeichnend, oder die Schweden, die 1655 und 1702 die alt-polniſche Hauptſtadt, von Weſten kommend, erſtürmt hatten. — Bei Zabierzow, der letzten Eiſenbahnſtation, wird bereits die Hügelkette ſichtbar, welche die Krakauer Ebene umkränzt, hier hat der Conducteur mit einem „prosym Pan“ die Billets abgefordert und es ſind nur noch 20 Minuten bis zur alten Hauptſtadt der königlichen Republik. Der Zug rollt über die ſtattlichen Bogen, welche die Weichſel kurz vor ihrer Vereinigung mit der Rudowa überbrücken, die Thürme der Kazimirz-Vorſtadt werden ſichtbar, die Häuſer rücken dichter zuſammen und der Pfiff der Locomotive verkündet, daß das Ziel der nächtlichen Fahrt nahezu erreicht iſt. — Was ſich aus den Umriſſen der Thürme und Gebäude erkennen läßt, erweckt Erinnerungen an Prag, das neben Krakau die feſteſte Burg des ſlawiſchen Katholicismus bildet und darum einen verwandten Charakter trägt. — Bevor das eigentlich ſtädtiſche Gebiet erreicht iſt, taucht aus der Finſterniß der Nacht, fern am nördlichen Horizont ein dunkler Koloß auf, bei dem zweifelhaft bleibt, ob er einen Berg oder einen Thurm bedeutet und von dem nur ſicher iſt, daß er mit der benachbarten Hügelkette nicht in Verbindung ſteht. Weiter links wird eine zweite ähnliche Erhebung ſichtbar und einer der Reiſegefährten, der den fragenden Blick des Fremden errathen hat, erklärt, daß beide Hügel das Werk menſchlicher Hände und als hiſtoriſche Erinnerungsdenkmäler errichtet ſeien. Der Hügel, der jenſeit der Podgorze-Vorſtadt ſichtbar wird, der Krakusberg, ſpielt in der polniſchen Sagenwelt ſeit lange eine wichtige Rolle. In grauer Vorzeit iſt er auf dem Platz errichtet worden, auf welchem der heilige Krakus den grimmen Drachen erſchlug, der bis dazu die heidniſchen Bewohner des Landes geängſtigt und zu Menſchenopfern gezwungen hatte — ein Denkmal des Sieges der chriſtlichen über die heidniſch-dämoniſchen Mächte. Aber der Böſe hat von dieſer Stätte nicht gelaſſen und die Sage mißt derſelben noch heute eine düſtere, geſpenſtiſche Bedeutung bei. Der Krakusberg iſt der polniſche

Blocksberg, der Tummelplatz böser Geister und ihrer Diener, der clas-
sische Boden jenes Pan Twardowski, an welchem sich die polnische
Faustsage emporgerankt hat. Auch die deutsche Ueberlieferung weiß,
daß Doctor Faustus Professor an der berühmten, schon im Jahre 1349
gestifteten Jagellonen-Universität von Krakau gewesen ist und viele Jahre lang
hier sein teuflisches Wesen getrieben hat. In der polnischen Sage heißt
dieser krakauer Schwarzkünstler des 16. Jahrhunderts: Pan Twardowski;
auch er ist gelehrter Physiker und Mathematiker und auf dem Krakus-
berge hat er dem Bösen seine Seele verschrieben, um auf Erden ein
lustiges Leben zu führen und alle Lüste dieser Welt von Grund aus zu
genießen. Aus Mickiewicz geistreicher Bearbeitung dieser Volkssage ist
die wunderbare Lösung des Uebereinkommens bekannt, welches der Ge-
lehrte mit dem Teufel getroffen: allein in Rom kann Twardowski
„geholt" werden und nur weil er zufällig eine Schenke betritt, die diesen
sinnösen Namen führt, gewinnt der Böse über ihn Gewalt. Auch der
Held der deutschen Sage nimmt in einer Schenke sein Ende; der pol-
nische Volksmund aber rettet die Seele seines Lieblings dadurch, daß
dieser, wie er durch die Lüfte geführt wird, ein frommes Kirchenlied
anstimmt. Der Teufel muß ihn fahren lassen, Twardowski's Seele
aber schwebt bis zum jüngsten Tage zwischen Himmel und Erde, mit
Vorliebe den Krakusberg umkreisend, der ihr so verderblich geworden. —
Wunderbar wie im Mittelalter die gewaltige Hand des Katholicismus
die verschiedenen Völker und Länder zu einer Einheit der Cultur zusam-
menballte, die seitdem längst verloren gegangen ist und erbitterten na-
tionalen Gegensätzen Platz gemacht hat! Krakau, das Herz der pol-
nischen Republik, das heute unsern Gebildeten nur dem Namen nach
bekannt ist, war dem deutschen Bürger des 15. und 16. Jahrhunderts
ein geläufiger Begriff, seine Hochschule nicht nur die zweite Heimath des
nationalen Zaubermanns, sondern auch die Bildungsstätte zahlreicher
fahrender Schüler deutscher Zunge, während das Bürgerthum dieses
Orts dem Magdeburger Stadtrecht gehorchte, das hier schon im
13. Jahrhundert (man nennt das Jahr 1257) recipirt wurde und erst
zu östreichischer Zeit abrogirt worden ist.

Jüngeren Ursprungs und ein Produkt bewußter politischer und na-
tionaler Bestrebungen ist die zweite von Menschenhänden aufgeführte
Höhe, welche auf die Thürme der alten Piastenstadt hinabsieht: der
Kosziusko-Hügel, fast 300 Fuß hoch und unter begeisterter Theil-
nahme von Polen aus aller Herren Länder dem Gedächtniß des natio-
nalen Helden durch den Krakauer Senat im Jahre 1824 errichtet, sechs
Jahre, nachdem die sterblichen Ueberreste des großen Patrioten auf

Wunsch Alexanders I. aus ihrer Solothurner Grabstätte in d
kauer Nationalkathedrale übergeführt und dort feierlich beigesetzt
waren. — Auch diesem Berg fehlt die religiöse Weihe nicht, an
Fuß liegen Kapelle und Einsiedelei der heiligen Bronislawa,
von einem Eremiten, der die Gaben gerührter Patrioten und f
Pilger einsammelt.

Der gefällige Nachbar, der die Namen der beiden Hügel
hatte zu eingehenderem Bericht über Entstehung und Bedeutu
selben nicht Zeit gehabt, — wenige Minuten, nachdem diese
uns vorübergezogen, hielt der Zug vor dem Krakauer Bahnho
langen schmutzigen Gebäude, von dem Auschwitzer „Vaux-ha
durch größere Proportionen unterschieden. Mühsam drängt n
durch eine schlecht beleuchtete Eingangshalle, welche von Juden,
ßen Pelzen kenntlichen krakusischen Bauern und nationalgekleide
nen bis an den Rand gefüllt ist, in den Speisesaal, einen langge
unbehaglichen Raum, dessen schmierige Ausstattung durch Ei
qualm verhüllt ist. Merkwürdig! In dem aristokratischen Pol
wo die Kluft zwischen der herrschenden und der dienenden Kaste
breiter und tiefer ist, als bei uns, machen die öffentlichen Lo
einen sehr viel plebejeren Eindruck als in den demokratisirten
des Westens. Frauen, die nach der letzten Pariser Mode gekle
drängen sich heiteren Muthes und kräftigen Armes durch Mä
Pelze, die „von jedes Bodens Unterschied" zwischen Lemberg un
bedeckt sind und nehmen an einer Tafel Platz, deren Insassen ih
merksamkeit zwischen Schnaps, Zwiebeln und unaussprechlich s
Cigarren theilen — der perlende Champagner, der aus dem P
duftenden Cavallerie-Offiziers überfließt, verbindet sich harmlos
Branntweintropfen, welche dem Bart des benachbarten Ebräe
träufeln und Alles das versteht sich gleichsam von selbst. — V
hagen kann in diesen Räumen nicht die Rede sein, trotz Hun
Durst greift man nach den Effekten, die der schnurrbärtige Die
mit gleichgiltiger Miene auf den jeder Beschreibung spottenden F
geschleudert hat — ein neuer Kampf mit der Mannschaft, we
Thüren zwecklos belagert, und man hat das Freie gewonnen,
einem jüdischen Fuhrmannskarren durch das mit sieben Thi
geschmückte Floriansthor (den letzten Ueberrest der mittelalterliche
stigung) in die Stadt und deren sogenannten besten Gasthof zu g
Es geht eine steile, von der Oellampe des Portier sparsam bel
Treppe hinauf, dann über eine endlos lange offene Gallerie, auf
sämmtliche „Nummern" des Stockwerks münden, in eine kalte,

stube. Während der Ofen geheizt wird, sucht eine in polnischer Sprache abgefaßte Polizeivorschrift, welche hinter Glas und Rahmen an der schmutzigen Tapete hängt, den müden Gast zu unterhalten — eine halbe Stunde später ist er — zum ersten Mal auf polnischer Erde — eingeschlafen.

---

2. Krakau.

Ueber den Thürmen Krakau's war ein trüber, nebliger November-tag aufgegangen, der mich die Kirchen und Paläste, an denen ich vorüberwanderte, nur undeutlich und wie durch einen Vorhang sehen ließ. Es gibt Landschaften und Orte, zu denen nothwendig ein strahlender Morgen gehört und andere, die ihr charakteristisches Gesicht am deutlichsten zeigen, wenn der Wanderer, der sich ihrem Anblick zugewendet, über schlechtes Wetter zu klagen hat und gewohnheitsmäßig nach der Sonne seufzt, „der Mutter der Freuden". Gerade wie gewisse Parthien des Harz den rechten Eindruck erst machen, wenn über ihnen der graue Himmel hängt, der zu ihrer düsteren, zerrissenen Physiognomie paßt, gibt es Städte, die nur, wenn sie grau in Grau gemalt erscheinen, die Wahrheit sagen. Und daß die alte, von der vergangenen Herrlichkeit eines vergangenen Staats redende Piastenstadt an der Weichsel zu diesen Städten gehört, wird Niemand leugnen, der sich mit einiger Theilnahme in ihren melancholischen Anblick versenkt hat. Obgleich die ältesten und interessantesten Theile des polnischen Moskau durch die große Feuersbrunst von 1850 zerstört und in ziemlich nichtssagendem Style erneuert worden sind, hat die Stadt ihr alterthümliches Ansehen unbeirrt durch den Wechsel der Zeiten conservirt. Obgleich sie blos 40,000 Einwohner (darunter 14,000 Juden) zählt und auf den meisten Gassen ebenso viel Häuser wie Menschen zu sehen sind, macht sie einen vornehmen, statiösen Eindruck. 39 Kirchen und zahlreiche Gebäude, die öffentlichen Zwecken dienen oder gedient haben, erinnern daran, daß hier der Sitz eines mächtigen Reichs, der Mittelpunkt eines Volks von Völkern gewesen ist, das sich als die Herrscherin des Ostens, die Vormauer der occidentalen Culturwelt fühlte. Im Gegensatz zu den Städten des östlichen Galizien, die ihren nationalen Charakter in steten Kämpfen mit russischen und akatholischen Elementen behaupten mußten und deren polnische Physiognomie darum eine gewisse Absichtlichkeit verräth, zeigt Krakau die stolze Ruhe einer nationalen Metropole, welche

nie anders wie polnisch war und nie anders sein konnte; die stolzen Thürme der Kirchen und Kapellen, die aus Stadt und Vorstädten gleich zahlreich emporragen, verkünden, daß die heute zurückgekommene, verarmte und entvölkerte Stadt mit Sicherheit auf die Wiederherstellung ihrer alten Herrlichkeit rechnet und fest entschlossen ist, die strenge Katholicität, welche Polen von den übrigen Slawenstämmen trennte und der Republik zum Verderben ward, unbeirrt zu behaupten.

Es war Sonntagmorgen und von allen Seiten riefen die Glocken zum Gebet. Durch das prächtige siebenthürmige Floriansthor, das einzige Ueberbleibsel der alten gegen die Türkengefahr erbauten Befestigung von 1498, zogen zahlreiche Landleute der Umgegend in die Stadt, um an den Gräbern der Heiligen und Könige ihres Volks, die hier ihrer und des Reichs Auferstehung harren, zu beten — schmucke kräftige Gestalten in einer Tracht, die außerhalb der severischen Landschaft nicht gefunden wird. Statt der pelzverbrämten viereckigen Mütze (Conferederatka), die zum nationalen Costüm der Städter gehört, auch bei den masurischen Bauern die Regel bildet und neuerdings zur k. k. Ulanenuniform gehört, trägt der Krakuse einen hohen spitzen Hut mit breiter Krämpe, um die ein rothes, mit Silberflittern, zuweilen auch mit kleinen Heiligenbildern geschmücktes breites Band gewunden ist. Statt des ausgenähten dunkelfarbigen Schnurrocks trägt er im Winter den glänzend weißen Schafpelz, gleichfalls mit rothen Bändern und breitem rothen Gurt verziert, eine Kleidung, die namentlich zierlichen Mädchengesichtern trefflich zu Gesicht steht: die breiten blauen Beinkleider sind in die bis an die halbe Wade reichenden Stiefel gesteckt und im Gurt hangt eine schwere, mit Blech beschlagene Peitsche. Aus tief gebräuntem Gesicht sehen ein Paar dunkele Augen heraus, das Kinn ist rasirt, die Oberlippe mit schwarzem Schnurrbart geziert.

Ich folgte einem Trupp von Landleuten, der die breite St. Florianstraße herab zum Ring Markt schritt und dann im Portal der trotz ihres gemischten nur halb gothischen Styls höchst imposanten Marienkirche verschwand. Dieser Kirche gegenüber liegt ein riesiger Bau, dessen wunderliche, altertümliche Gestalt die Neugier des Fremden zu mächtig reizt, als daß er dem Strom der Kirchengänger sofort folgen könnte. Inmitten des Markts, der durch die umgebenden Kirchen und Thürme schon an und für sich einen stattlichen, vornehmen Eindruck macht, ragt eine mächtige ungetünchte Wand empor, die weder Dach noch Fenster zeigt; um dieser gewahr zu werden muß man um den Platz herum auf die der Marienkirche gegenüberliegende Seite gehen; die hier sichtbare Front des Gebäudes ist niedriger als die der Marienkirche

nachbarte und mit jener durch ein schräges, steil abfallendes Dach rbunden. 160 Schritte hat man zu gehen, um von der nördlichen i die südliche Ecke der Tuchhalle zu gelangen, die Kasimir der roße, der Begründer der polnischen Großmacht, im Jahre 1358 auf- hren ließ, um dem damals reichen Manufacturhandel seiner Haupt- adt einen Mittelpunkt zu geben; 1557 restaurirt, macht dieses Gebäude, is heute zur städtischen Waage und zum Waarenmagazin dient, den indruck, einer Zeit anzugehören, in welcher der Sarmate noch halb in omadischen Gewohnheiten stak und das Haus blos für ein steinernes elt ansah. — Rechts sieht ein uralter Thurm, der einzige Ueberrest es früheren Rathhauses, auf die ehrwürdige Zeitgenossin des großen asimir hinab; blos durch die Hauptwache von ihm getrennt liegt eines er ältesten Denkmäler polnischer Katholicität, die schon im 10. Jahr- undert begründete Capelle des heiligen Adalbert, des Apostels der reußen und der Polen.

Kehren wir zur Marienkirche zurück. Von den zwei stattlichen hürmen, die an ihrem Eingang emporragen, ist einer von einer reich rgoldeten Krone umgeben, die, wie von unsichtbarer Hand gehalten, ber seiner Spitze schwebt. An ein paar ziemlich roh geschnitzten Fi- uren vorüber (die Kirche ist im 13. Jahrhundert erbaut) geht es in as Innere. Der hohe Dom, in welchen das Tageslicht nur mühsam icht, weil seine Fenster mit alten, zum Theil höchst werthvollen Glas- alereien geschmückt sind, ist dicht mit Gläubigen gefüllt, die ringsum nieend ihr Gebet verrichten und deren fromme Andacht der Schritt es Besuchers nicht zu stören wagt. Hier findet man noch die ächte, ngebrochene Katholicität des Mittelalters, nicht den mit modern-ultra- ontaner Flitterkrone aufgeputzten Fanatismus der Reflexion, der sich ür religiösen Eifer ausgibt, im Grunde aber nichts weiter als gespreizte Parteileidenschaft repräsentirt. Männer im Schnurrock und im bäuer- ichen Pelz, Damen in eleganten pariser Trauerkleidern und Bettlerin- en, deren Lumpen mit Koth bedeckt waren, knieten neben- und durch- inander und auf allen Gesichtern derselbe melancholisch sinnige Aus- ruck, dieselbe Versenkung in die innere Welt, die Nichts von dem weiß, as rings umher vorgeht. Hier sind kirchliche und politische Traditio- en von Alters her so untrennbar miteinander verschmolzen, daß Nie- mand weiß, wo die einen aufhören und die andern beginnen und das Märtyrerthum, das der katholische Klerus in den nahe benachbarten russischen Provinzen für seine nationale und confessionelle Treue zu leiden hat, mußte dazu beitragen, den katholischen Eifer gerade in der gegenwärtig lebenden Generation über sein gewöhnliches Maß hinaus

zu steigern. Wohl hatte der Pöbel Krakau's erst vor wenigen Wochen bei Gelegenheit der Barbara-Ubryk-Historie mit Steinwürfen gegen den Unfug protestirt, der hinter den Mauern der zahlreichen Klöster des Orts getrieben wird, — aber katholisch ist diese Stadt wie nur eine in Europa. Obgleich die polnischen Städte sammt und sonders als ultramontane Parteigängerinnen bekannt sind, gilt Krakau auch bei ihnen als die kirchlichste und der polnische Liberalismus klagt wohl gelegentlich darüber, daß hier den lebendigsten Forderungen der Zeit kein Gehör geschenkt und das nationale Interesse hinter dem kirchlichen zurückgesetzt werde. — Es gibt aber auch keine zweite polnische Stadt, in welcher der Katholicismus so reiche Denkmäler seiner einstigen künstlerischen Schöpferkraft und seiner Leistungen für die nationale Sache hinterlassen hätte. Die Marienkirche, die unter den Krakauer Gotteshäusern bei Weitem nicht die erste Stelle einnimmt, hat diese künstlerische Weihe in dreifacher Weise erhalten. Obgleich ihr Styl nicht rein ist, gibt es keine deutsche Stadt, der sie nicht zum beneidenswerthen Schmuck gereichen würde, auch wenn sie die prächtigen alten Glasfenster und den Hochaltar nicht besäße, durch den Veit Stoß's Meisterhand sich hier unsterblich gemacht hat.

Leider gebrach es an Zeit, dieses Kunstwerk, vor dem der Priester eben die Messe celebrirte, aus der Nähe und mit Muße in Augenschein zu nehmen. Die Grodzkastraße hinab, vorüber an der Dominikanerkirche, dem St. Andreaskloster und der im 16. Jahrhundert erbauten, statuengeschmückten Peterskirche (einer Miniaturnachahmung des großen römischen Petersbaues, die beweist, daß die Quantität sehr leicht in die Qualität umschlägt) suchte ich den Weg zu der alten Königsburg auf der Wawel-Höhe, deren Mauern die Westminsterabtei der königlichen Republik, die berühmte Krakauer Kathedrale umfassen. — Obgleich (bis auf k. k. Tabaktrafiks ausgenommen) alle ansehnlicheren und nicht specifisch jüdischen Läden geschlossen waren, erschienen die Straßen leidlich belebt. Daß man sich in einer alt-polnischen Stadt befinde, konnte keinen Augenblick zweifelhaft sein. Schon das Auftreten der zahlreichen, in den langen orientalischen Rock gekleideten Juden schloß in dieser Beziehung jeden Zweifel aus, denn nur auf polnischer Erde macht der Jude den Eindruck, wirklich zu Hause und heimathberechtigt zu sein, beträgt er sich wie ein Mann, der nicht Flüchtling und nicht Wanderer ist. In Galizien und namentlich in Krakau tritt er überdies ungleich stattlicher und anständiger auf, als in den russisch-polnischen Ländern; nicht nur, daß die hartumflossenen Gesichter behäbiger und ruhiger dreinsehen, die Röcke reinlicher, die Bärte besser gepflegt sind — dem galizischen Juden

hlt die schachernde Zudringlichkeit seiner litthauischen Landsleute und enn er auch nicht umhin kann, gelegentlich ungebeten seine Dienste zur isposition zu stellen, so geschieht es doch in der Regel mit einer geissen Zurückhaltung und ohne daß er sich wegwirft. Daß der galizische ude sich als Pole fühlt oder zu fühlen vorgibt, liegt in der Natur der ache und thut sich u. A. schon dadurch kund, daß seine Ladenschilder ben den ebräischen immer nur polnische Inschriften führen; der deutsche andelsmann ist diesem Beispiel natürlich bereitwillig gefolgt und, die childer an den Trafik-Läden ausgenommen, begegnet man in den traßen Krakau's fast nirgend deutschen Inschriften. Selbst von den fentlichen Gebäuden sind sie während der letzten Jahre zum größten heil verschwunden und der polnische Patriotismus hat die Genugtuung, sich alleinberechtigt zu fühlen und nirgend durch fremde Schriftichen daran erinnert zu werden, daß er ohne staatliches Substrat ist.

Die jüngeren Männer, namentlich die Studenten, tragen mit Vorebe den mit Schnüren besetzten nationalen Rock, die pelzverbrämte onfederatka und hohe Stiefel, wie sie den Pflasterverhältnissen (Krakau t wirklich gepflastert) entsprechen. Oben, wo der Rock schließt, ist sehr äufig der Brustnadelkopf zu sehen, der auf schwarzem Emaillegrunde n weißen Adler zeigt, und die östreichische Regierung ist klug genug, iesen symbolisirten Glauben an das „Jecze Polska ni z'ginela" nicht bemerken. Die Frauen der höheren Stände sind mit Vorliebe schwarz ekleidet — sehr häufig zeigt das schwarze Seiden- oder Wollengewand nen breiten weißen Trauerrand. Schon daß dieser Anzug in dem erhaßten Rußland bei Strafe verboten und als classischer Zeuge für schlechte Gesinnung" angesehen und bestraft wird, macht ihn in den icht-russischen Provinzen der ehemaligen Republik populär. Aber sehr äufig bedeutet das schwarze Kleid der Krakauer oder Lemberger Edelau mehr als die Trauer um das todte Vaterland und die erstorbenen offnungen von 1863. Obgleich der größte Theil des galizischen Adels ch niemals über die Hoffnungslosigkeit des unglücklichen Aufstandes etäuscht hat, welcher in unbegreiflicher Thorheit den Sturz des Wielopolski'schen Systems und den Terrorismus der Murawjew und Kaufmann verschuldete, hatte der Patriotismus der Galizier es nicht über sich ewinnen können, die Brüder am nördlichen und östlichen Weichselufer ehrlos verbluten zu lassen, und selbst Männer, welche aus ihrer Abeigung gegen die Thorheit der Emeute niemals ein Hehl gemacht aben, brachten der verlorenen Sache ihrer Landsleute bereitwillige Opfer n Gut und Blut. Die Beisteuer an Menschen und Geld, welche alizien zu dem unglücklichen Aufstande leistete, hat mancher Familie

Trauer, manchem Vermögen drückende Passiva eingetragen. Mit aus diesem Grunde schlägt das gesellschaftliche Leben der vornehmen Polenfamilien schon seit Jahren nicht mehr so glänzende Wellen, wie früher; in den Straßen Krakau's sieht man nur wenig elegante Equipagen und selbst diese sind nicht nach der neusten Mode.

Wenn man die Grodzkastraße durchschritten hat, wird man zur Rechten plötzlich einer Anhöhe gewahr, auf deren Schultern sich ein mächtiger Bau erhebt, der schon dem ersten Blick sein hohes Alter verräth und — abgesehen von seinen großartigeren Proportionen — an das Altenburger Schloß erinnert. Wir stehen vor dem stolzen Königsbau, an welchem von Kasimir dem Großen bis zu August dem Starken sämmtliche Herrscher der großen Republik des Ostens gebaut haben und dessen prächtige Zinnen jeden Gedanken daran ausschließen, daß er heute zu einer Kaserne sammt Spital herabgewürdigt worden ist. Die hohen Mauern, welche die Stadt beherrschen und bis zu den in der Ferne dämmernden Karpathen hinübersehen, sind Jahrhunderte lang die Zeugen aller polnischen Königskrönungen, all' der glänzenden Feste gewesen, zu denen sich die Blüthe der Ritterschaft des Ostens versammelte, denen die Gesandten Preußens und Rußlands lang genug staunend zugesehen haben, von den Magnaten und Kirchenfürsten der Republik als Vertreter abhängiger Vasallenstaaten über die Achsel angesehen. Aus den drohenden Schießscharten, durch welche heute gelangweilte k. k. Soldaten in die Stadt hinabsehen, ist mancher verderbende Blitz auf den Feind niedergefallen, der sich rühmen konnte, bis an das Herz des polnischen Staats vorgedrungen zu sein und die sarmatische Tripolis

(Cur Tripolis? triplex quid vult distinctio? nempe
Hic homines, hic rex, hic habitantque Deae)

bedroht zu haben.

Langsam ging ich die mäßige Höhe des Wawelberges, zwischen thurmhohen Mauern hinauf, glücklicher als die Mongolen, Schweden und Russen, die jeden Schritt auf dieser Bahn mit tausenden von blutigen Köpfen hatten bezahlen müssen. An dem Thor wandte ich mich um: und wohin der Blick sich richtete, blieb er gefesselt haften. Südlich erheben sich jenseit des breiten Silberbandes der Weichsel die Thürme der Kasimirz Vorstadt, um finster zu der Burg hinauf zu sehen, die lang genug ihr Schutz und Stolz gewesen ist und heute ebenso ohnmächtig daliegt wie das Reich, dessen Herz einst siegesfroh gegen diese Mauern schlug. Weit hinter den Zinnen der Dreifaltigkeits- und der Frohnleichnamskirche, des Pauliner und des Augustinerklosters erhebt sich die blaue Karpathenkette, die natürliche Grenze slawischen und

magyarischen Volksthums. Westlich liegen die Vorstädte von Smolensko — nördlich und nordöstlich dehnt sich die prächtige, thurm- und palastreiche Stadt hin, aus deren ernsten noblen Zügen sich eine große wechselvolle Vergangenheit herauslesen läßt. In dem leichten Nebel, der über dem dunkeln Bilde liegt, erscheinen die zahllosen Thürme, die unter uns liegen, und vom Ring, von der Grodzkastraße, von Piesak und Kleparz hinüber sehen, wie stumme Riesen, die vor Schmerz über die Schmach, der sie zusehen mußten, zu Stein erstarrt sind. Hier hat die Sonne, für die nur das Lebendige lebt und die immer nur der Gegenwart Recht gibt, Nichts zu suchen und die Strahlen, welche hie und da durch den Wolkenschleier brechen und spöttisch über die goldene Krone am Thurm der Marienkirche hin glänzen, verschwinden rasch wie sie gekommen sind, um dem düstern Ernst des Gemäldes sein trauriges Recht nicht zu verkümmern.

Aber die Schaar der blassen, schwarzgekleideten Männer und Frauen, welche den Berg hinabzieht und immer dichter zu werden scheint, mahnt zum Besuch des Doms, der nach dem Schluß der Messe nicht mehr besichtigt werden kann. Rechts vom Eingang in die alte Piastenburg erhebt sich der in gothischem Styl gebaute Dom des heiligen Stanislaw, aus dessen metallenem Dach ein verwitterter Thurm, der zu dem Ganzen nicht recht passen will, herauswächst. Dem öden weiten Schloßhof können wir nur einen flüchtigen Blick widmen, selbst die Inschriften, welche an Portal und Rückseite des Doms angebracht sind, bleiben ungelesen. Ein greiser Bettler mit langem weißem Schnurrbart öffnet mit der Rechten die stolze Thür, die in das nationale Heiligthum führt, während die Linke verstohlen eine Gabe in Empfang nimmt. Zögernd treten wir ein und es dauert lange, ehe wir uns in dem ehrwürdigen Dunkel orientiren können, in welches das Tageslicht nur verstohlen hineinfällt.

An Reinheit des Styls, Größe und Ebenmaß der Proportionen kann der Krakauer Stanislaus-Dom weder den rheinischen Kirchen noch der Notre-Dame de Paris verglichen werden. Die zahllosen Monumente und Capellen, welche diesen Raum ausfüllen und auf den Beschauer eindringen, lassen keinen einheitlichen Eindruck aufkommen und Kunstkenner werden schwerlich ermangeln, an der Raumvertheilung und dem Verhältniß des Langhauses zu den Seitenschiffen begründete Ausstellungen zu machen. Ueber Recht oder Unrecht derselben vermag ich nicht Aufschluß zu geben, denn zur Kritik bin ich in den Stunden nicht gelangt, in denen die Vergangenheit der polnischen Westminsterabtei ihre erschütternde Sprache zu mir redete. Ich habe viele Kirchen gesehen, aber

keine hat einen so bewältigenden Eindruck auf mich gemacht, wie diese Kathedrale Alt-Polens, von der die Kunstgeschichte Nichts oder doch nur sehr wenig weiß. Diese Kirche ist mehr, wie das Product einer Epoche, in welcher religiöses und nationales Bewußtsein einander völlig durchdrungen hatten — der Katholicismus, der aus diesen Steinen redet, ist lebendig, er hat mit dem polnischen Nationalbewußtsein einen Bund geschlossen, der heute ebenso unauflöslich ist, wie in den Tagen Kasimirs des Großen. Nicht das polnische Mittelalter, die gesammte polnische Geschichte, die älteste wie die neueste, ist in diesem Dom verkörpert, der zugleich die laute Sprache der Todten und das Geflüster der Lebendigen, Unterdrückten redet. — In der Mitte des Hauptschiffs, nahe dem Eingang und den Hochaltar verdeckend (die Kirche zählt im Ganzen fünfzig Altäre) ruht, von den Flügeln silberner Cherubim getragen, auf mit reichem Silber-Laubwerk verziertem Postament der Sarg des Schutzpatrons von Polen, des heiligen Stanislaw, ganz aus getriebenem Silber gearbeitet und mit zahllosen Figuren in halb-erhabener Arbeit bedeckt. Stanislaw Szepanow war im 11. Jahrhundert Bischof von Krakau und wurde am Altar der Michaelskirche von Boleslaw dem Kühnen während des Gottesdienstes und vor versammelter Gemeinde erschlagen, weil er des Königs zuchtlose Wüstheit getadelt und mit dem Bann der Kirche bedroht hatte. Schon 1248 von Innocenz IV. heilig gesprochen, ist Stanislaw der Heilige seines Volkes geworden, sein Grabmal ruht an dem geweihtesten Ort polnischer Erde und die andächtigen Krakusengestalten, die vor seinem Sarge knien, bezeugen, daß sein Gedächtniß im Herzen seines Volks bis auf diesen Tag nicht erloschen ist.

Noch ist die Messe nicht beendet, noch tönt Gesang vom Hochaltar, an dessen Stufen sechs bärtige Männer, ungeheuere Kerzen in den Händen haltend, knien; die Zahl der Gläubigen, die sich versammelt hat, ist zu groß, als daß die kleine Schaar Fremder, welche sich zum Besuch der Schatzkammer, der Capellen und der Krypta am Portal versammelt hat, vorrücken könnte, ohne die Beter zu stören. Von den galonnirten Portiers, die in den katholischen Kirchen Deutschlands Kirchenpolizei üben, ist keine Spur zu sehen, aber es herrscht allenthalben andächtige Ruhe, die Niemand zu stören wagt. Während ein Theil der Gemeinde an der Messe Theil nimmt, Andere sich um die dichtbesetzten Beichtstühle drängen, knien die Meisten in stillem Gebet vor den einzelnen Altären und den achtzehn Capellen, welche in reichem Kranz das Schiff der Kirche umgeben; an den schlanken himmelanstrebenden Säulen prangen allenthalben weiße Tafeln, lateinische Ankündi-

ungen des Concils enthaltend, das sich in den nächsten Tagen ver-
ammeln soll und von dem die polnischen Gläubigen erwarten, daß es
eugniß ablegen werde für den Glauben der Kirche an die Unsterb-
chkeit der polnischen Sache.

Es vergeht fast eine Stunde, ehe der Sakristan, zu dessen Privi-
gien die Orientirung fremder Besucher gehört, das Zeichen zum Ein-
itt in die Schatzkammer gibt, aber das Auge wird nicht müde, all'
ie Schätze zu bewundern, welche mit verschwenderischer Pracht im
)om ausgestreut sind. Kein Altar, kein Pfeiler, kaum ein Fußbreit
einernen Getäfels, der nicht mit Denkmälern der Vergangenheit, Sarko-
hagen, Statuen, Fresken oder Inschriften geschmückt wäre. Hier schläft
in in rothem Marmor ausgehauener König den ewigen Schlaf, dort
lickt das Reliefbild eines Bischofs oder Castellans ernsthaft hinab, —
inks verkündet eine Inschrift, daß sie zum Gedächtniß eines verdienten
riegers errichtet worden sei, rechts segnet ein marmornes Marienbild
en Schläfer, der zu seinen Füßen ruht; Alles, was das Land an
roßen Erinnerungen aufzuweisen hat, ist in diesen engen Raum ver-
inigt und macht sich die Ehre streitig, an der Seite der Könige und
elden seines Volks zu ruhen. Neben Sculpturen von blos historischem
nteresse und solchen, die die Signatur der Jesuitenzeit tragen, finden
ich Kunstwerke vom höchsten Rang, überall ist das Bild aber nur Zeichen
ines bedeutsamen geschichtlichen Moments. Die Grabmäler Kasimir
agello's und das riesige Denkmal Kasimirs des Großen, beide
echts vom Portal, rühren aus der Werkstatt Veit Stoß's her. In
übermenschlicher Größe ruht der städtebegründende König auf mächtigem
Sarkophag von rothem Marmor, die Krone auf dem Haupt, das ruhige,
ernste Gesicht von lockigem Bart umflossen. Seine im vorigen Jahre
aufgefundenen Gebeine sind gleichfalls in dieser Kirche beigesetzt und
haben zu einer großen Demonstration in allen ehemals polnischen Län-
dern Veranlassung gegeben; selbst unter den Juden, für die es keine
andere Geschichte gibt, als die der verlorenen Heimath am Jordan,
lebt das Gedächtniß des bürgerfreundlichen Königs noch heute! — Nur
wenige Schritte von dem Denkmal des großen Kasimir entfernt, erhebt
sich auf kunstreichem Postament ein weißes Marmorstandbild, das eine
herrliche Jünglingsgestalt in antikem Kriegerschmuck zeigt und vielleicht
der größte künstlerische Schmuck des Doms, vielleicht Thorwaldsens
vollendetstes Werk ist; der junge Held, der einem Gott ähnlicher sieht
als einem Menschen, ist der Graf Wladimir Potocki, der im Jahre
1812 den Fahnen Napoleons gefolgt war und vor Moskau ein frühes
Ende fand, — eine unendlich rührende Gestalt, in der sich Kraft und

Schönheit zu seltener Vollkommenheit vereinigen. Die prächtige Capelle gegenüber, deren Wände in schwarzem Marmor aufgeführt und allenthalben mit Reliefs und Inschriften bedeckt sind, trägt ein schwervergoldetes Kupferdach, das die Grabdenkmäler Sigismund Augusts, des letzten Jagellonen, und seiner Gemahlin schirmt. Wenige Schritte weiter liegt die Königin Jadwiga (Hedwig) begraben, die Tochter Ludwigs des Großen von Ungarn und Polen, die durch ihre Heirath mit Jagello (Wladislaw II.) die Union Polens mit Litthauen und Weißrußland und die Polonisirung dieser Länder herbeiführte, die seitdem der Schauplatz endloser Kriege zwischen Polen und Moskowitern wurden; die Reaction gegen das damals begonnene Werk ist noch heute der leitende Gedanke der russischen innern Politik, aber der Bund, den die polnische Königstochter mit dem Enkel Gedimins schloß, ist zugleich ein Bund zweier Völker gewesen und weder die verschlagenen Bemühungen Katharina's II., noch die Hochgerichte der Murawjew und Kaufmann haben ihn aufzulösen vermocht.

Die Capellen links vom Portal, gleichfalls mit Denkmälern und Schnitzwerk reich verziert und meist zu Ehren verdienter Kirchenfürsten gestiftet, bieten weniger Interesse; die Namen, welche der Cicerone, ein feister Kirchendiener mit harten Zügen, nennt, haben sich in der politischen Geschichte des Landes keinen Platz erobert und die hier aufgestellten Kunstwerke können denen der Potocki- und der Sigismundcapelle nicht verglichen werden. Enthält doch allein die dem Standbild des Grafen Wladimir gegenüberliegende Potocki'sche Capelle drei herrliche Schöpfungen von Thorwaldsens kunstreicher Hand: einen segnenden Christus und die Büsten des Grafen Arthur und seiner Mutter.

Wir kehren in das Hauptschiff der Kirche zurück. Der celebrirende Priester und seine Assistenten haben den mit rothem Sammt ausgeschlagenen Altarchor verlassen, auf welchem einst die Könige Polens, Litthauens, Weiß- und Rothrußlands gesalbt und gekrönt wurden. Noch steht der Thronsitz da, dessen Stufen zuletzt von August III. von Sachsen beschritten worden, während die übrigen, den höchsten Kronbeamten bestimmten Sitze von Gegnern besetzt waren, ein Vorspiel der traurigen Regierung des letzten Polenkönigs aus wettinischem Hause. Nur bei feierlichen Gelegenheiten war die Benutzung dieses Theils der Kirche durch die königliche Familie üblich, ihre tägliche Messe pflegte dieselbe in der Capelle hinter dem Hochaltar anzuhören, die früher mit dem Schloß durch einen besonderen Eingang verbunden war. Der gegenwärtigen Eingangsthür gegenüber, an der Rückseite des Hochaltars befindet sich das Denkmal Johann Sobieski's und seiner Gemahlin. Klug und freundlich blickt die marmorne Reliefbüste des tapfern Fürsten auf

Seite der Königin drein; Pelz und Harnisch bezeichnen den Kriegsmann des 17. Jahrhunderts, der zwischen den Traditionen des Ritterthums und der modernen Taktik stand. Unter der Büste hängt ein mächtiger, reichgeschmückter Schild aus weißem Marmor, dessen goldene Inschrift den Befreier Wiens und den nationalen Helden feiert. — Durch die gegenüberliegende Thür treten wir in die Königscapelle, die ganz aus schwarzem Marmor gearbeitet ist; selbst die Kirchenstühle sind aus diesem kalten Stein, nur der Thron des Königs ist aus rothem Marmor gefertigt, desgleichen das einzige Denkmal, das sich in dieser Capelle befindet, der Sarkophag Stephan Bathory's, des klugen Ungarfürsten, der durch seinen Bund mit den Jesuiten alle katholischen Interessen in den Dienst Polens zu ziehen gedachte, aber durch Intoleranz gegen die Evangelischen den Verlust der erst vor wenigen Jahren errungenen Provinz Livland verschuldete. — Hier war die geheimste und wichtigste Werkstatt der katholischen Reaction des 16. und 17. Jahrhunderts, welche vornehmlich durch die jesuitischen Beichtväter und Hauscaplane der Könige betrieben wurde und zu den Dissidentenhändeln, später zu verhängnißvollen Interventionen der glaubensverwandten Nachbarn führte. Von dieser Kanzel herab wurden die Könige und Fürsten immer wieder aufgestachelt, die ketzerischen Greuel, welche des ersten Sigismund weise Toleranz geduldet hatte, von der polnischen Erde zu verscheuchen, die griechischen und protestantischen Nachbarn auf Tod und Leben herauszufordern. Hier wurde der Schwede Sigismund III. zu dem wahnsinnigen Unterfangen geweiht, seine protestantische Heimath jenseit des Meeres zum Gehorsam gegen die alleinseligmachende Kirche zurückzuführen. Diese Capelle ist endlich die Zeugin eines der denkwürdigsten und folgenreichsten Abschnitte der neueren polnisch-russischen Geschichte gewesen: hier kniete, umgeben von geflüchteten Moskauer Magnaten jener räthselhafte Abenteurer, der in der Geschichte als falscher Demetrius bekannt ist, an der Seite der schönen Marina Mniczek, um von Sigismund, dem Sohn des Schwedenkönigs Johann und der Catharina Jagello, Unterstützung seines Zuges nach Moskau zu erflehen; hier wurde der Grund zu dem Vernichtungskampf gelegt, in welchem Polens Kraft verblutete. Unwillkürlich steigt die Gestalt des wunderbaren Mannes vor uns auf, den Merimé's Meisterhand so lebensvoll geschildert hat, des Betrügers, der zugleich tadelloser Ritter, humaner und feingebildeter Regent war, von häßlichem Angesicht und blos mittlerer Größe, aber so bezaubernd durch Geist und Liebenswürdigkeit, daß die stolzen Puschkin und Kurbsky ihm zu Liebe das Knie vor dem feindlichen Polenfürsten beugten und im Bunde mit dem Kosacken-Hetman „Krieg gegen Moskau, — Krieg

gegen den Godunow" riefen. Hier empfing die gleißende Marina, die Tochter des Wojewoden von Sandomir, den Schwur, dessen Erfüllung Demetrius zugleich das Glück des Lebens und den tapfer erkämpften Zarenthron kostete; hier soll Pater Tschernikowsky dem Prätendenten das verhängnißvolle Gelübde abgerungen haben, nach seiner Thronbesteigung den Jesuiten das Thor des Kreml zu öffnen und mit ihnen gemeinsam an der Unterwerfung des rechtgläubigen Moskau unter die Curie zu arbeiten. Und als später die Kunde von den ersten Siegen erscholl, welche der Usurpator erfochten, von der Niederlage und dem Uebertritt Bassmanows und dem plötzlichen Tode Godunows, wurde hier in des Königs Privatheiligthum das Tedeum gesungen, das mit Rücksicht auf die bestehenden Verträge und den hartnäckigen Widerspruch Sapieha's gegen das ganze abenteuerliche Unternehmen in der Kirche des Staats nicht gewagt werden durfte. — Gespenstisch taucht eine Erinnerung, ein Bild nach dem andern an dieser Stätte auf, die in der Politik des 16. und 17. Jahrhunderts eine nur allzuwichtige Rolle gespielt hat, an der Gedanken geboren und groß gezogen worden sind, welche noch heute Fleisch und Bein haben und, oft todtgesagt, noch immer am Leben sind.

Aber die Zeit drängt und an der Thür steht ein grauer, schnurrbärtiger Mann, in weißem Chorrock, halb Soldat, halb Priester, der die Fremden in die Schatzkammer führen soll. Rechts vom Ausgang aus der königlichen Privatcapelle, unweit des Hochaltars, führt eine schmucklose Thür in einen Raum, der zugleich zur Sakristei und zur Schatzkammer für die Reliquien der alten polnischen Könige dient welche in ungeheuren, in die Wand gefügten Eichenholzschränken aufbewahrt werden. In der Mitte dieses Gemachs steht ein großer runder Tisch von grauem Marmor, auffallend durch die zahlreichen Halbmonde, welche in seine Platte eingelegt sind. An diesem Tisch hat Kara Mustapha mit seinen Paschas und Beys vor Wien getafelt, als er die Kaiserstadt bereits für seine Beute ansah und den Halbmond auf den St. Stephan zu pflanzen gelobte; Johann Sobieski, dem dieses kostbare Beutestück nach der Schlacht vom 12. September 1683 zufiel, hat dasselbe in die Kathedrale seines Reichs gestiftet. — Inzwischen hat der Sakristan seine Schränke geöffnet und die in denselben aufgestellten Reliquien stehen an Mannigfaltigkeit und Interesse kaum hinter den Denkmälern des Doms zurück: das auf dem Grabe des letzten Jagellonen zerbrochene Schwert der Fürsten aus dem Hause Gedimins des Litthauers, der Säbel, den Sobieski vor Wien getragen, — Krone, Krönungsmantel und Krönungsschwert der polnischen Könige — der

riesige, für eine übermenschliche Hand berechnete Siegelring König Boleslaws des Kühnen — das alte Scepter der polnischen Könige, eine kurze Lanze von braunem Eichenholz mit kunstreicher Eisenspitze, von Kaiser Otto III. Boleslaw dem Tapferen im Jahre 1000 bei Gelegenheit eines Besuchs in Gnesen geschenkt, — eine Tiara von der Hand der Königin Maria Leszynska gestickt — die mächtige goldene Rose, welche Benedict XIV. der ebenso frommen wie unglücklichen Gemahlin Ludwigs XV. verlieh, — endlich der Fürstenmantel Joseph Poniatowski's, sowie Uniform und Kreuz der Ehrenlegion, welche an der Leiche des tapferen Feldherrn gefunden worden waren, in dem die polnischen Legionen Napoleons bereits den Herrscher des wiederhergestellten großpolnischen Staats verehrt hatten.

„Moze pan chce zobaszyc sklep" fragte der alte Führer, der an der Thür stehen geblieben war, während der mit der Obhut über die Ueberbleibsel polnischer Königsherrlichkeit betraute Sakristan diese vorgewiesen und erklärt hatte, — „der Herr will wahrscheinlich auch noch die Krypta sehen." Geführt von dem Alten, der aussah als habe er mehr wie ein Mal die Sense für sein Vaterland getragen, begab unsere kleine Schaar sich in die Kirche zurück. Dicht am Portal blieb der Alte stehen, um mit Hilfe eines Gefährten die kupferne Fallthür zu öffnen, welche in die unter dem Langhaus der Kirche befindliche romanische Krypta führt. Während die beiden Männer die gewichtige Platte heben, hat eine bisher unbeachtet gebliebene Capelle den Blick der Fremden gefesselt; so groß ist die Zahl der hier aufgehäuften Kunstschätze und Reliquien, daß jeder neue Gang durch den Dom eine ansehnliche Nachlese liefert. Das marmorne Denkmal, vor dem ich stehen geblieben war, zeigte einen wunderlichen Reliefschmuck; aus einer mit vier Pferden bespannten, von einem Trupp bärtiger Lanzenreiter escortirten Kutsche sieht das Gesicht eines freundlich-klugen Greises in geistlichem Habit heraus. Dieses Monument ist zum Gedächtniß des ebenso muthigen wie fanatischen und intoleranten Bischof Soltyk von Krakau errichtet, der sich den beabsichtigten Concessionen an die von Rußland begünstigten Dissidenten widersetzt hatte und dafür im Jahre 1767 von einer Kosackenabtheilung nach Petersburg abgeführt worden war.

Die Grabthür ist geöffnet und es geht hinab in die enge Gruft, in der Polens beste Männer ruhen: der Treppe gegenüber Johann Sobieski in schwarzem von vier Broncegestalten getragenem Marmorsarge, auf dem die Symbole seiner Macht, Krone, Scepter und Schwert in vergoldetem Abbilde liegen, — am Fußende ein silberner Todtenkopf und zwei gekreuzte Todtenbeine; rechts neben ihm steht der Sarg Joseph

Poniatowski's — weiter unten in einer Nische der ungeheure Todtensarg, in dem die Gebeine Wladislaws IV. und seiner Gemahlin beigesetzt sind, — des tapfern und staatklugen Fürsten, der schon als Knabe zum Zaren Moskau's gewählt und zu dem Beruf erzogen worden war, den seines Vaters Günstling, der falsche Demetrius, zuerst als Zielpunkt aller slavischen Politik bezeichnet hatte: die Versöhnung der beiden großen Völker der sarmatischen Ebene. Des Vaters Zögern brachte ihn um den Zarenhut Moskowiens, des Reichs widersinnige Verfassung lähmte seine Thatkraft, und als er 1648 zu Merecz starb, neigte der Stern Polens sich bereits zum Niedergange. — Noch ein vierter Sarg steht in dieser Gruft, die Polens letzter König Stanislaus August im Jahre 1788 errichten ließ: keine Krone ziert ihn, kein Emblem läßt auf fürstlichen Rang schließen, aber jeder Pole, der in diese nächtliche Gruft herabsteigt, um an den Gräbern der Könige und Helden seines Volks zu beten, weiht dem schlichten Manne, der hier begraben ist, den ersten Gruß, seinem Seelenheil die erste Fürbitte, denn auf diesem Sarge steht der Name „Kosciuszko".

Wohl eine Viertelstunde hatten die Polen, in deren Begleitung ich in die Krypta herabgestiegen war, vor dem granitnen Sarge ihres Helden in stummer Andacht gestanden, als wir an das fahle Licht des Wintertages zurückkehrten, der über Krakau hing. Die Eindrücke, welche sich in die wenigen Stunden des Besuchs der Cathedrale zusammengedrängt hatten, waren zu reich und zu bewältigend, als daß Neigung übrig geblieben wäre, noch all' die Kirchen und öffentlichen Gebäude abzusuchen, welche das Reisehandbuch als sehenswerth bezeichnet. Langsam ging ich den Weg, den ich gekommen, wieder zurück — die Menge der Kirchgänger, welche die Frühstunden über Krakau belebt hatten, war verschwunden und der stille, melancholische Charakter der verödeten Stadt hielt die Stimmung, welche sich dem Besucher der Gräberburg auf dem Berge Wawel unwillkürlich mittheilt, noch lange fest.

An der Tafel des Gasthofs hatte sich eine ziemlich zahlreiche polnische Gesellschaft versammelt, die hier täglich zu speisen schien. Aber kein lautes Gespräch, kein gemeinsames Interesse hielt dieselbe zusammen, die Meisten waren in die Lectüre des Czas oder des Kraj vertieft, — hin und wieder wurde mit dem Nachbar ein Wort geflüstert, ein flüchtiger polnischer oder französischer Gruß getauscht, — die Bewohner Krakau's schienen gewohnt, ebenso ernsthaft drein zu schauen, wie die Thürme und Mauern ihrer Stadt. — Von deutschen oder französischen Journalen war nirgend eine Spur zu entdecken, und als ich Nachmittags einige Buchhandlungen aufsuchte, um Reiselectüre ausfindig zu

lachen, wurden mir Schillers Werke angeboten. Andere deutsche Bücher — meinte der Verkäufer — würden in Krakau nur schwer aufzutreiben sein. — Gern hätte ich noch einen Blick in die auf einer Weichselinsel liegende Judenvorstadt Kasimirz geworfen (unterhalb der Wawelhöhe theilt der Strom sich, um durch die Mitte der Stadt zu strömen — unweit der Eisenbahnbrücke sind beide Arme wieder vereinigt), aber der dichte Regen, der Stadt und Vorstädte verhüllte, machte jede freie Bewegung unmöglich und ließ selbst den beabsichtigten Ausflug auf den Kosciuszkohügel, dessen Aussicht sehr lohnend sein soll, zwecklos erscheinen. Es blieb Nichts übrig, als den Abendzug abzuwarten und in dunkler Nacht die weite Fahrt nach Osten fortzusetzen.

3. Vom San an den Peltew.

Auf halbem Wege zwischen Krakau und Lemberg beginnt die polnisch-ruthenische Sprachgrenze. Jaroslaw am San ist die erste größere Stadt des ruthenischen Galizien, ein Ort, der wegen seiner vielbesuchten Messen eine gewisse Rolle spielt, obgleich er nur 10,000 Einwohner zählt (darunter 6000 Juden) und dem Namen nach Privateigenthum der Fürsten Lubomirski ist. Wie in allen galizischen Städten leben auch hier zahlreiche Polen, ist die polnische Sprache in Gerichten und Verwaltungsstellen die herrschende und reducirt sich die ruthenische Bevölkerung auf die niederen und einen Theil der mittleren Classen.

Erst vor den Thoren der Stadt gewahrt man, daß hier die ausschließliche Herrschaft des polnischen Elementes ein Ende hat. Der Bauer spricht einen russischen Jargon, trägt sich anders als sein westlicher Nachbar und besucht eine Kirche von morgenländischer Bauart. — Eine Eisenbahnstunde weiter nach Südosten liegt Przemysl, nächst Lemberg die wichtigste und angesehenste Stadt auf ruthenischer Erde, angesehen vor Allem durch ihr hohes Alter, ihren russischen Ursprung und ihren erzbischöflichen Sitz. Schon im 8. Jahrhundert soll hier ein russischer Theilfürst den Grundstein zu seiner Burg gelegt haben und nachweislich ist das griechische Bisthum von Przemysl im Jahr 1218, einundert und sieben und fünfzig Jahre früher als der römische Bischofssitz r Stadt fundirt worden. Im Thal des sich anmuthig schlängelnden an gelegen, von einer mittelalterlichen Stadtmauer umgeben, macht Stadt des Fürsten Przemyslaw den Eindruck eines Orts, der einst rdigere Tage gesehen, aber diese längst vergessen hat. Sechs stattliche

Kirchthürme sehen über die Mauer hinüber, die katholischen Dome sind in gothischem Styl gebaut, die Thürme der griechisch-unirten Kirchen zeigen die bekannte Zwiebelgestalt, welche bei Groß- und Kleinrussen gleich beliebt ist, auch bei den Westslawen vorkommt, der südslawischen Welt aber völlig unbekannt zu sein scheint. Von einem benachbarten Hügel sehen die Trümmer eines großartigen Schlosses auf die zum Theil noch stattlichen Häuser des Orts herab, der zwar wenig mehr als 12,000 dicht bei einander wohnende Einwohner hat, als Sitz einer Finanzdirection und ziemlich zahlreicher anderer Behörden, ganz besonders aber als Residenz zweier Kirchenfürsten, eines griechisch-unirten Domcapitels und eines von diesem geleiteten Priesterseminars eine Rolle spielt, welche sich nicht auf das städtische Weichbild beschränkt. Przemysl, das von den Polen wenig beachtet wird, das wegen seiner Armuth, seines Schmutzes und seines Reichthums an Juden auch wenig Anziehungskraft ausübt, ist ein Hauptsitz des Ruthenenthums. Zwar wird sich kein galizischer Russe nehmen lassen, daß auch das alte Lwow (Lemberg) eine ächt russische Stadt sei, aber thatsächlich muß er anerkennen, daß seine Nationalität hier eine nur secundäre Rolle spielt und von den polnischen Beamten und den Edelleuten, die am Ufer des Pruth den Winter zubringen, als Eindringling behandelt wird. In Przemysl tritt der ruthenische Geistliche und Gelehrte dagegen ungleich sicherer auf; dem Polen, der sich seinen Wohnort frei wählen darf, wird es schwerlich in den Sinn kommen, in der verarmten, von Juden wimmelnden Stadt der alten russischen Theilfürsten seinen Sitz aufzuschlagen. Siebenzig Procent aller Bewohner des Przemysler Kreises gehören der ruthenischen Nationalität an, in der Stadt selbst leben zahlreiche unirte Geistliche mit ebenso zahlreichen Familien und der Landpriester sucht diese Stadt, in der der zweite griechische Kirchenfürst lebt und in der er selbst vielleicht seine Studienjahre verbracht hat, mit Vorliebe auf. Wohl sieht man auf den Straßen und Plätzen nicht wenig Männer in wenigstens halb-polnischer Tracht, aber der Bauer und der städtische Proletarier tragen bereits den niedrigen breitkrämpigen Hut, der bis in die Moldau hinein die Kopfbedeckung des ruthenischen und des rumänischen Landmannes bildet. Die zum Bischofssitz von Przemysl gehörige Druckerei druckt die kirchlichen und weltlichen Bücher, welche zur religiösen und nationalen Erbauung des Volks bestimmt sind; das Domcapitel gilt für besonders glaubenseifrig und anti-polnisch gesinnt und ein russisches Casino sorgt dafür, daß die Patrioten einen Mittelpunkt haben, an welchem sie ihre nationale Gesinnung kräftigen, ihre Pläne und Gedanken austauschen und sich mit völliger Freiheit bewegen können.

Aber mächtiger als aller Besitz der Gegenwart trägt die Erinnerung vergangener Tage dazu bei, den Ruthenen in Przemysl fester und bewußter auftreten zu lassen, als in den meisten übrigen Städten des Landes. Die ersten Versuche der Staatenbildung sind in dieser Stadt und in allem Lande östlich von derselben von rechtgläubigen, d. h. der griechisch-orthodoxen Kirche angehörigen Russen ausgegangen; schon zur Zeit des heiligen Wladimir zählte Przemysl unter die Städte, welche den Großfürsten von Kiew als ihren Oberherrn ehrten und ihm Heeresfolge leisteten. Die Herrschaft Boleslaws I. von Polen über dieses Gebiet war eine Episode von kurzer Dauer und im 11. Jahrhundert saßen wiederum zwei russische Herrscher, die Fürsten von Halicz und Wladimir auf rothrussischer Erde, diese trotz mühseliger, immer wiederkehrender Kämpfe mit Polen und Ungarn und trotz gegenseitiger Eifersüchteleien behauptend. Dreimal hatten ungarische Fürsten sich in Halicz festgesetzt, aber immer wieder mußten sie dem nationalen Unabhängigkeitssinn der um den Thron von Wladimir geschaarten Kleinrussen weichen und als das östliche Mutterland den furchtbaren Streichen der mongolischen Raubschaaren erlegen und um seine Unabhängigkeit gebracht worden war, behaupteten die Nachkommen Romans von Halicz sich als souveräne Fürsten des Landes. Daniel, dem Sohne Romans, war es gelungen, vier westrussische Fürstenthümer unter sein Scepter zu bringen, er nannte sich König von Rußland, er trug seit dem klugen Bündniß, das er mit der römischen Kirche geschlossen, eine vom Papst geweihte Krone und es schien, als ob Westrußland der Erbe und Mittelpunkt der russischen Macht werden sollte, die weiter im Osten an die mongolische Barbarei verloren gegangen war. Durch Handel und Bürgersinn blühten die Städte am östlichen Abhang der Karpathen mächtig auf, die katholischen Fürsten Polens und Ungarns gewöhnten sich daran, in dem Herrscher von Halicz einen wichtigen Bundesgenossen gegen die mongolische Gefahr zu sehen und dieser war bemüht, sein Land der Segnungen occidentaler Cultur und Bildung theilhaft werden zu lassen, Morgen- und Abendland, römisches Kirchenthum und byzantinische Rechtgläubigkeit zu versöhnen.

In dieses Zeitalter fallen all' die großen Erinnerungen der russischen Bewohner des heutigen Galizien; die Tage Romans und Daniels sind es, die ihnen jede Unterordnung unter die Polen unerträglich erscheinen lassen. Von den Städten aber, welche das Zeitalter der westrussischen Herrlichkeit gesehen haben, ist Przemysl am San die einzige, welche noch gegenwärtig eine nicht ganz entwürdigte Stellung einnimmt. Lemberg hat die große Zeit Rothrußlands als unmündiges Kind erlebt,

denn erst 1259 wurde es von Lew, dem Sohne Daniels, begrün
Halicz, der mächtige Fürstensitz ist zu einem elenden Flecken mit k
4000 Bewohnern herabgesunken; das alte Wladimir-Wolynski hat
Geschick längst von dem der übrigen roth- und kleinrussischen Stä
getrennt; zu einer von 6000 meist jüdischen Bürgern bewohnten ru
schen Kreisstadt herabgesunken, ist es von Großrußland verschlungen
und um all' seine historischen Erinnerungen gebracht worden — Pr
mysl allein tritt unter den Städten, die an der Größe des alten Rei
Theil gehabt haben, noch mit einigen Ehren auf. Freilich war di
Größe von nur kurzer Dauer und hat auch der thurmreiche, mau
umgürtete Bischofssitz am San, Zeuge einer Jahrhunderte langen Fre
herrschaft sein müssen.

Schon in der Mitte des 14. Jahrhunderts war der Glanz
Krone Daniels verblichen; nach dem Tode seines Enkels Georg, de
Vater russischem Brauch gemäß seine Herrschaft bereits mit einem
geren Bruder getheilt hatte, mußte aufs Neue das Herrenrecht der
nischen Könige anerkannt werden. Kasimir der Große nahm Lem
mit Sturm (1348) und die Lechen ließen die ihnen gewordene Be
nicht wieder fahren. Ludwig der Große, zugleich König von Ung
und Polen, gründete allenthalben auf rothrussischer Erde römi
Bischofssitze und Abteien; auch Przemysl mußte erleben, daß ein kat
lischer Kirchenfürst seinem rechtgläubigen Erzbischof den Rang stre
machte, und bald war das gesammte Land von dem dichten Netz ei
zugleich katholisirenden und polonisirenden Propaganda überzogen.

Die eigentlich durchschlagende Polonisirung und Katholisirung
Landes begann aber doch später. Erst als Jadwiga, König Ludw
Tochter, dem litthauischen Großfürsten Jagello die Hand gereicht u
dadurch die Vereinigung Litthauens und Polens bewirkt hatte, erwa
der propagandistische Eifer des katholischen Klerus zu seiner vol
Stärke. Die Katholisirung der halb heidnischen, halb der orientalisch
Kirche unterworfenen litthauischen Lande eröffnete der katholischen M
sion ein unermeßliches Feld der Thätigkeit. Von Kiew und Byza
den Quellen ihres kirchlichen Lebens, durch Mongolen und andrängen
Osmanen abgeschnitten, schien die griechische Kirche Litthauens, Wei
und Rothrußlands dem Untergange geweiht zu sein und die römisch
Curie, die bereits im 13. Jahrhundert ein Auge auf die westrussisch
Fürsten geworfen hatte, ließ es an Winken nicht fehlen, die von d
fanatischen Geistlichkeit Polens nur allzu gut verstanden wurden. Da
religiösen Eifer gesellten sich, namentlich was Litthauen anlangt, politisch
Interessen zu: das Polen an Macht und Ausdehnung weit überlege

auische Großfürstenthum mußte lechischem Einfluß unterworfen wer-
wenn nicht das Gegentheil, eine Litthuanisirung Polens, eintreten
. Ueberdies mußte die Lahmlegung Rußlands durch die Mongolen
tzt werden, um die vielfachen, durch kirchliche und verwandtschaftliche
de geknüpften Beziehungen zwischen Wilna und Moskau oder Kiew
immer zu zerreißen, denn mehr wie einmal hatten russische Groß-
en die Hand nach den Niederungen an der Wilja und dem Niemen
estreckt. War doch ein großer Theil des jagellonischen Großfürsten-
ns, sowie Weiß- und Schwarzrußlands von slawischen Stämmen be-
nt, die meist die Fürsten von Kiew und Nowgorod als ihre Oberherren
kannt hatten. Schaarenweise zogen jetzt polnische Edelleute und Priester
Wilna und in die übrigen litthauischen Städte, um sich als Herren
usetzen, katholische Kirchen und Klöster zu bauen, Befestigungen an-
gen und vor allem die Großen des Landes zu polonisiren. Jagello
t war, Dank dem Einfluß seiner schönen Gemahlin, Katholik und
it Pole geworden, seinem Beispiel folgte die Mehrzahl derer, welche
Volk als seine Führer anerkannte; wiederholt hielten die polnischen
ige zu Wilna Hof und immer waren sie von einem glänzenden
olge von Magnaten und Bischöfen umgeben. Dem Glanz und der
cht des polnischen Einflusses und der Cultur, deren Trägerin die
ische Kirche war, konnten sich die rohen, halbbarbarischen litthauischen
ßen nicht entziehen und wenige Jahrhunderte reichten dazu hin, dem
des Landes und dessen Gefolgschaft den polnisch-katholischen
mpel für immer aufzuprägen. Man muß in einem von verschiedenen
mmen bewohnten Lande gelebt haben, um den energischen Einfluß,
hen ein auf höherer Culturstufe befindliches Volk gegenüber seiner
r stehenden Umgebung ausübt, kennen und verstehen zu lernen! Wo
Bewohner einer Race angehören und dieselbe Sprache reden, kann
sich keine Vorstellung davon machen, wie unwiderstehlich die An-
mgskraft eines gebildeten Idioms, einer schöpferischen Literatur,
rer und mannigfaltigerer Bildungsformen wirkt, — wie mächtig der
ist, der den außerhalb Stehenden dazu treibt, sich dem Kreise der
gebenden Cultur und ihrer Vertreter zu nähern, sich ihm anzu-
ßen. Die Herrschaft eines Volks, das einem andern die Cultur
gt, ist keineswegs durch die politische Uebermacht bedingt; auch das
hundert der russischen Herrschaft in Litthauen hat an dem Umstande
s zu ändern vermocht, daß der katholische Pole in diesem Lande als
rener Herr, als Vertreter eines höheren Culturelements angesehen
— willig oder unwillig — respectirt wird. — Der Adel und die
te Litthauens waren schon hundert Jahre nach der Heirath Jagello's

und Jadwiga's, wenige Ausnahmen abgerechnet, polonisirt, die gri
Kirche war aus ihrer Machtstellung verdrängt, unaufhörlich befeh
jedem inneren Aufschwung verhindert; da man die griechischen S
schulen und Seminare niederhielt und ihre Ausbreitung möglic
schwerte, war der Klerus ungebildet und den überlegenen Waffen
katholischen Rivalen gegenüber wehrlos, nur das Landvolk hielt,
ders in Weißrußland, an der Religion seiner Väter fest, die mel
mehr zu einer Bauernreligion wurde und schon der Armuth un
wissenheit ihrer geistlichen und weltlichen Vertreter wegen verachte

Obgleich in den Ländern Daniels von Halicz die byzan
Cultur ungleich reichere Blüthen getrieben hatte, als in Litthau
Weißrußland (in Rothrußland soll bei den höheren Ständen die
niß der griechischen Sprache zu Zeiten ziemlich verbreitet gewese
vermochte sie der Civilisation des Abendlandes keinen dauernden
stand entgegenzusetzen. Mehr und mehr von den Quellen ihres N
thums und ihrer Bildung durch Mongolen und Türken abgesc
erlagen die Lehrer des rechtgläubigen Russenthums dem unwi
lichen Andrang der mit der ganzen Bildung ihrer Zeit ausge
katholischen Kirche; zugleich von politischen und confessionellen G
befehdet, waren sie aus allen einflußreichen Stellungen verdrän
in die bescheidene Lage bloßer Dorf- und Bauernprieſter herabg
In Klerus und Adel schloß sich Alles, was von Ehrgeiz und Bil
durst beseelt war, der polnisch-katholischen Strömung an — kaum
hundert Jahre nach der Krönung Daniels von Halicz waren
und Edelhöfe des Landes Rusz vollständig polonisirt, weitaus di
sten Vertreter höherer Bildung zur römischen Kirche übergetret
Bauer, der bei dem Bekenntniß der Väter ausharrte, sank zum G
herab, sein geistlicher Berather war in den Augen der Herren un
aristokratischen Beichtiger ein Paria. Die kirchliche Union von
ordnete die griechische Kirche vollends katholischen Einflüssen unt
der Eifer der Jesuiten wußte dafür zu sorgen, daß es mit d
Unirten gemachten liturgischen und rituellen Concessionen nicht
genau genommen wurde, die übriggebliebenen Unterscheidunge
Möglichkeit verwischt wurden. Bei dem Uebergange des alten
rußland unter das östreichische Scepter war dieses Land so voll
polonisirt, daß die neuen Machthaber von dem Unterschied z
Polen und Ruthenen kaum eine Vorstellung hatten. Rothrußlan
die angrenzenden Theile von Kleinpolen wurden, was zu polnische
niemals geschehen war, zu einer Provinz verbunden und nach de
Principien verwaltet. Erst Joseph II. sah in dem Unterschiede z

Nationalität und Confession der Herren und der Bauern ein geeignetes Mittel, die polnische Tradition des Landes zu entwurzeln und deutsch-östreichischen Einflüssen den Boden zu bereiten. Nicht nur, daß er die bäuerlichen Lasten verminderte, für Volksschulen sorgte, durch Anlegung deutscher Bauerncolonien Landwirthschaft und Landescultur zu heben versuchte — er legte zu Lemberg ein unirtes Priesterseminar an, das später mit der Universität verbunden wurde, er beförderte den Gebrauch der bis dazu auf Bauerhütten und ärmliche Pfarrhäuser beschränkten ruthenischen Sprache und verlieh derselben bürgerliche Rechte. — Aber unter den unfähigen und überdies mit äußeren Händeln überbeschäftigten Nachfolgern dieses geistreichen Fürsten gerieth das von ihm begonnene Werk bald wieder in Stocken. Wohl geschah es, daß die Wiener Regierung sich gelegentlich polnischen Ansprüchen gegenüber auf die nicht-polnische Nationalität der Bauern in den östlichen Kreisen berief und diese gegen die Willkür der Herren in Schutz nahm — im Wesentlichen blieb Alles beim Alten. Die aufrecht erhaltene politische Einheit der zwiespältigen Provinz und die derselben im Jahre 1817 verliehene Provinzialverfassung sorgten dafür, daß der polnische Einfluß sich befestigte und allmälig alle ruthenischen Velleitäten beseitigte.

Auf dem Landtage war neben der Geistlichkeit und der Stadt Lemberg eigentlich nur der Adel vertreten; die Mitglieder des Landtags-*ausschusses* mußten der polnischen, deutschen und der lateinischen Sprache mächtig sein, von der russischen war ebenso wenig die Rede, wie von bäuerlichen Deputirten. Das gleichzeitig mit der Verfassung erlassene Gesetz über das Unterrichtswesen schloß die russische Sprache von den höheren Lehranstalten, in welche sie sich einzubürgern begonnen hatte, fast ganz aus — nur für das griechisch-geistliche Seminar in Lemberg blieb sie obligatorisch. Alle Bemühungen des lemberger griechischen Metropoliten Lewizky, der mindestens die Concessionen Josephs II. gewahrt wissen wollte, scheiterten an der Abneigung der galizischen Landesregierung, welche in ihrem an das Ministerium gerichteten Gutachten von 1816 direct aussprach, die Rücksicht auf Rußland und dessen ehrgeizige Pläne verbiete die Förderung russisch-nationaler Bestrebungen, möchten dieselben auch nur literarischer Natur sein, im Interesse des östreichischen Staats und seiner Integrität ein für alle Mal.

Auf ihre eigenen Kräfte angewiesen, vermochten die galizischen Russen dem seit den Franzosenkriegen wiedererwachten polnischen Nationaleifer keinen Damm entgegenzusetzen; grade wie zu den Zeiten der königlichen Republik zog das polnische Element alle strebsamen und intelligenten Kräfte an sich, war der russische Bauer auf die wenigen kirch-

lichen Bücher angewiesen, welche sein Priester ihm in die Hand gab, war der griechische Geistliche von den katholischen Bischöfen des Landes und dem römischen Consistorium abhängig, das zugleich die Oberschulbehörde war und den Volksunterricht in polnisch-katholischem Geiste leitete. Zwar traten einzelne russische Schriftsteller wie Staszewicz, Kuziemski u. a. auf, um die Kenntniß der großrussischen Literatur zu verbreiten, Volkslieder und Chroniken zu sammeln und im russischen Sinn auf die Volksschulen einzuwirken, ihre Bestrebungen waren aber zu vereinzelt, um nachhaltig auf die todten Massen zu wirken, deren niederer Bildungsgrad jede allgemeinere Betheiligung an idealen Interessen ausschloß. Der Einfluß der herrschenden Classe und die geistige Ueberlegenheit derselben waren trotz des Verlustes der politischen Unabhängigkeit, auf welche sie begründet gewesen waren, zu tief gewurzelt und zu bedeutend, um innerhalb der Grenzen des alten polnischen Staatsgebiets irgend ein nichtpolnisches Element aufkommen zu lassen.

Noch heute bedarf es einiger Aufmerksamkeit, um aus der polnischen Physiognomie des östlichen Galizien die Unterschiede herauszulesen, welche zwischen diesem Landestheil und dem kleinpolnischen Westen bestehen. Strohbedeckt sind diesseit und jenseit des San die Bauerhäuser, an denen die Eisenbahn den Reisenden vorbeiführt. Der Bewohner des Edelhofs, der zu ihm ins Coupé steigt, verräth auf den ersten Blick den Polen, mag er bei Krakau oder bei Przemysl sein Gefährte gegen den Waggon vertauscht haben; mögen seine Ahnherren unter Roman von Halicz für die Sache der Rechtgläubigkeit gefochten, oder schon im 11. Jahrhundert zur Heeresfolge des Piasten Boleslaw gehört haben — er ist Pole und Katholik. Der schlanke Thurm, der zum Edelhof hinüber sieht, erhebt sich allenthalben über einer katholischen Kirche, und der Ksends, der den befreundeten Nachbar an die Station geleitet hat, ruft ihm einen lateinischen oder polnischen Abschiedsgruß zu. Auch der Kutscher, der das Gefährte des Pan heim geleitet, redet polnisch und es ist nicht unmöglich, daß er zu der Kirche seines Herrn gehört. Ebenso machen die östlichen Städte des Landes auf den ersten Blick genau denselben Eindruck, wie ihre westlichen Nachbarinnen. Sieht man schärfer zu, so wird freilich ein Unterschied bemerkbar, der immer deutlicher hervortritt, je mehr man sich von dem 40° östl. Länge entfernt: aus der Mitte der Dörfer, die rechts und links am Wege inmitten der weiten, von Hügeln durchzogenen Ebene liegen, welche im Westen durch die blauen Karpathenzüge begrenzt wird, sieht immer häufiger ein Gebäude hervor, das trotz seines Strohdaches auf eine exceptionelle Stellung schließen läßt. Der Thurm, der aus dem grauen

stroh hervorragt, ist zuweilen nur einige Fuß hoch und aus rohem olz gezimmert, aber ganz fehlt er nirgend und immer zeigt er die wiebelgestalt. Mitten im Dorf, fast immer eine Stunde von dem eingemauerten Herrenhause und dem ebenso stattlichen Sitz des Ksends ntfernt, liegt die unirte Dorfkirche, ihr gegenüber das bescheidene Haus es bauernfreundlichen Popen, höchstens durch größere Thüren und enster und saubereren Anstrich von den Hütten der Dorfbewohner erschieden, immer für diese bereitwillig geöffnet. Der Pope sieht dem ömischen Priester (Ksends) äußerlich zum Verwechseln ähnlich. Er trägt, enn er nicht in Function ist, denselben langen schwarzen Rock wie in aristokratischer Nachbar — höchstens daß dieser Rock von gröberem uch und altmodischerem Zuschnitt ist. Auch den Bart muß er nach orschrift der Unionsacte abschneiden, beim Meßopfer die Klingel ziehen ssen, die dem Rechtgläubigen ein Aergerniß und ein Greuel ist, die atholische Orgel in seinem Gottesdienste dulden und während der Abend= ahlsfeier die Thüre des Allerheiligsten (die sogenannte Zarskije Dweri) hließen. Auf diese Aeußerlichkeiten beschränkt sich aber auch Alles, was er russische Pope mit dem katholischen Ksends, seinem Nachbarn und ivalen, gemein hat. Sein Lebenszuschnitt und seine Bildung stehen uf allen Punkten zu dem katholischen Polonismus in Gegensatz. Wäh= nd der katholische Priester sich als Aristokraten fühlt, seine Bildung ateinischer, französischer und polnischer Literatur dankt und seinen Stolz arein setzt, es dem Pan an politischem Eifer und weltlicher Bildung nd Fertigkeit gleich zu thun, sieht der Pope in jedem mit lateinischen ettern gedruckten Buche einen Fallstrick des Papstes, in jedem Edel= mann seinen natürlichen Feind. Heimisch ist er nur unter den Bauern ines Dorfs und im Kreise seiner Amtsgenossen. Schon weil er ver= eirathet, gewöhnlich Vater einer zahlreichen Familie und auf eine xistenz beschränkt ist, die von der bäuerlichen wenig verschieden er= heint, steht er dem Volk ungleich näher als sein Nachbar, der Ksends. nter allen Umständen hält es dieser mit dem Herrn und den herr= haftlichen Interessen. Seine Sprache und sein Bekenntniß sind wesent= ch aristokratischer Natur und die Wiederaufrichtung der Republik, in elcher der erste Würdenträger ein Erzbischof war, verliert auch er iemals außer Augen. Der Pope dagegen fühlt sich unauflöslich mit em Bauernvolk verbunden, dessen Leiden und Freuden seine Vorfahren eblich getheilt haben, dessen Feinde und Bedränger zugleich die Zwing= herren seiner Kirche gewesen sind. Sprache, Lebenszuschnitt und Cultus hat er mit den Bauern gemein, vielleicht daß sein Großvater selber ein Chlop (Bauernknecht) gewesen ist, sicher, daß die Glieder seiner Gemeinde

ihn unterstützt haben, wenn er von Krankheit oder Unglücksfällen heimgesucht wurde. Dafür ist er auch in allen weltlichen Dingen der Beschützer und Berather seiner Beichtkinder; aus seiner Feder sind die Bittschriften geflossen, die den deutschen Beamten in Jaroslaw oder Lemberg zum Einschreiten gegen die Robotforderungen des Pan aufforderten, er hat an der Spitze der „treuen Ruthenen" gestanden, welche den k. k. Statthalter (Graf Stadion oder Feldmarschalllieutenant von Baumgardt) der Treue des Landvolks versicherten, das auch in den Stürmen der Jahre 1846, 1848 und 1849 unerschütterlich zu seinem Kaiser gestanden.

Daß der galizische Bauer sich von Hause aus der östreichischen Regierung angeschlossen, erschien bei der Thorheit, die die polnische Aristokratie in ihrem Verhalten zum Landvolk zeigte, selbstverständlich. Diese Aristokratie war aber halsstarrig genug gewesen, all die Lehren, welche die Geschichte des 18. Jahrhunderts ihr ertheilt hatte, unbenutzt zu lassen und sich nach wie vor für die einzige berechtigte Bewohnerin des Landes anzusehen. Jeder Denkende mußte sich sagen, daß die Vollendung der Polonisation Rothrußlands einen erträglichen Zustand der ländlichen Bevölkerung, eine dieselbe befriedigende Lösung der durch das josephinische Robotpatent in Bewegung gebrachten, aber unvollendet gebliebenen Agrarfrage zur nothwendigen Voraussetzung haben müsse; statt diese zu fördern, war der polnische Adel auch während der ersten vierzig Jahre des 19. Jahrhunderts unablässig bemüht, die dem Bauernstande gemachten Concessionen abzuschwächen, womöglich rückgängig zu machen. Durch den steten Kampf um Aufrechterhaltung und Erhöhung des Robot verscherzte die Aristokratie die Achtung der Regierung und die Sympathien des Landvolks, des russischen sowohl wie des polnischen. In der westlichen Hälfte Galiziens, dem früheren Kleinpolen, waren die bäuerlichen Verhältnisse ebenso traurig, wie in der östlichen; der Schutz, den die östreichischen Beamten den bedrückten Bauern gewährten, stärkte den Einfluß der Regierung auf Unkosten des Adels, der schließlich auf einem völlig unterwühlten Boden stand und seine Bauern zu gefährlicheren Beobachtern und Wächtern des Regierungsinteresses gemacht hatte, als es die östreichischen Beamten des trägen, geistlosen Metternich'schen Regimes waren. Während die französisch-polnische Invasion von 1809 auch auf dem flachen Lande Bundesgenossen gefunden und alte Erinnerungen wachgerufen hatte, wurde der polnische Aufstand von 1830 von den galizischen Bauern mit entschiedener Abneigung begrüßt und jede Aeußerung der Sympathie in aristokratischen Kreisen drohend überwacht. Sechszehn Jahre später, gelegentlich des thörichten

ıfſtandes von 1846, der zahlreiche Freunde unter dem Adel Galiziens
ılte, und der dem Freiſtaat Krakau ſeine Unabhängigkeit koſtete, brach
: lang verhaltene Wuth der mißhandelten und verachteten ruſſiſchen
auern mit ungeahnter Energie los: jene Mordſcenen von Tarnow, zu
nen die rathloſe öſtreichiſche Büreaukratie Galiziens ohne Ahnung
n der Tragweite ihres Verfahrens die Veranlaſſung gegeben hatte
ıd die zu den ſcheußlichſten Ereigniſſen des Zeitalters gehören, bekun-
ten ebenſo den Haß des Bauernſtandes gegen ſeine Unterdrücker, wie
ſſen Hingebung an die Sache einer Regierung, die — wenn auch im
ırigen Europa übel accreditirt — in ſeinen Augen unvergleichlich beſſer
ıd liberaler war, als jedes andere Regiment, das jemals in Halicz
er Südlodomerien gewaltet hatte.

So kam das Jahr 1848 ins Land. Unirter Erzbiſchof von Galizien
ar in dem Zeitabſchnitt, der dieſer Kriſis vorherging, Johann Sne-
ırski geweſen, ein kluger und für die Sache ſeiner Nationalität begei-
erter Kirchenfürſt, deſſen Thätigkeit weſentlich dazu beigetragen hat,
aß die Ruthenen im Jahre 1848 mit einer Art von Programm her-
ortreten konnten. Als er ſeine Eparchie antrat, war die ruthenische
prache ſo vernachläſſigt worden, daß ſelbſt die Popen die kyrilliſchen
ettern nur mühſam entzifferten und nicht ſelten die ihnen geläufigeren
olniſch-lateiniſchen Schriftzeichen brauchten. Snegurski's Anſtrengungen
aren vor Allem darauf gerichtet, dieſe zu einem Bauernjargon herab-
ekommene Sprache zu reinigen, zu heben und allmälig der polniſchen
ebürtig zu machen. Er gab das Zeichen dazu, den unirten Gottes-
ienſt in der Form wiederherzuſtellen, welche bei der Union von 1596
ereinbart worden war. Auf ſeinen Wink verſchwanden die katholiſi-
enden Bräuche, welche ſich allmälig eingeſchlichen hatten; wie er ſelbſt
it ſeiner Umgebung und ſeinen Popen, nicht in polniſcher oder latei-
iſcher, ſondern in ruthenischer Sprache verkehrte, ſorgte er auch dafür,
aß dieſe Sprache in den Seminarien durch brauchbare Lehrer gelehrt
nd von den fremden Elementen, die ſie entſtellten, gereinigt wurde.
on der Zeit ſeiner geiſtlichen Herrſchaft an, that ſich bei der Geiſt-
chkeit das Beſtreben kund, die Unterſchiede zwiſchen Lateinern und
nirten möglichſt zu ſchärfen, das Ruthenenthum von polniſchen Ein-
üſſen zu befreien. Seine Witwencaſſen ſorgten dafür, daß der Pope
icht mehr bei der Gnade des Herrn betteln mußte, um die Zukunft
iner Familie ſicher zu ſtellen, die Kirchen, die er bauen ließ, wurden
t national-ruſſiſchem Styl aufgeführt und bald im ganzen Lande nach-
ahmt. Um auch die einflußreichen niederen Kleriker (Diakonen) einer
eſſeren Bildung theilhaft zu machen, begründete der unermüdliche Erz-

bischof eine besondere Unterrichtsanstalt für diese; die Kirche
wurden gewöhnt, statt der bis dazu üblich gewesenen lateinischen H
russische Gesänge (namentlich die Compositionen des Petersburge
Chordirectors Bortniansti) zur Erbauung der Gläubigen ihres
vorzutragen, während die (gleichfalls von Snegurski begründete) Ril
Brüderschaft für Ausschmückung der Kirchen in nationalem Geschmack

Obgleich Jachimowitsch, der Nachfolger des vielbeweinten Er
von Przemysl, durchaus andere Wege ging und mehr der polnisch
lischen Partei zuneigte, ließ der von Snegurski angefachte na
Funken sich nicht mehr ersticken. Begünstigt von der damals ru
freundlichen Regierungspolitik fuhr die unirte Geistlichkeit des Lan
den Bestrebungen zur Emancipation ihres Volkes unermüdlic
Zahlreiche Schüler der geistlichen Lehranstalten*) traten nach A
gung ihres Cursus in die Beamten- und Lehrerlaufbahn, andere
Journalisten, um der Sache ihrer Nationalität auch außerhalb de
lichen Gebiets dienen zu können. Die ruthenische Agitation
dann, wenn auch in kleinerem Maßstabe, genau dieselben Phasen
wie die nationale Bewegung bei den Czechen, Slowenen, Serbe
Man begann mit der Sammlung und Herausgabe vergessener
lieder, ging dann zu einem tendenziösen Studium der Geschich
Archäologie über und endete mit lautem Trommelschlag in de
tischen Presse. Den Anfang dieser Bewegung bezeichnete Jakob
wazki's**) „Galizische und ungarisch-russische Liedersammlung",
andere ähnliche Unternehmungen (namentlich die Russalka Dnje
kaja), endlich „die Vorlesungen in der Gesellschaft für Geschich
Alterthum" folgten, um in dem heranwachsenden Geschlecht ein
haltige Begeisterung für Geschichte und Bürgerrecht des ostgal
Volksthums zu entzünden.

So war der Boden für die Ereignisse des Jahres 1848

*) Schon weil die wichtigste dieser Anstalten, die geistliche Akademie v
berg, mit der dortigen Universität verbunden ist, namentlich aber wegen
sseren Spielraums, den die occidentale Bildung in Galizien hat, stehen die
Geistlichen auf einem höheren Bildungsstandpunkt als die orthodoxen
Rußlands. Selbst russische Schriftsteller haben diese zu Gunsten der Union
Thatsache anerkannt.

**) Golowazki hat, nachdem er zwanzig Jahre lang an der Spitze de
nischen Agitation gestanden und vielfache Anfechtungen von Seiten der P
fahren, vor einigen Jahren sein Lehramt an der Lemberger Universität nied
um als Staatsrath und Director des Wilnaer archäologischen Museums
sehnlichem Gehalt nach Rußland überzusiedeln. Als erbitterter Polenfein
Golowazki in der russischen Büreaukratie Litthauens seitdem eine ansehnlich

bereitet und unter dem Drange der damaligen Umstände bedurfte es s nur gelinden Druckes, um die östreichische Regierung zur förmlichen rkennung der ruthenischen Nationalität zu bewegen. Graf Franz Sta- n, der den rathlosen Erzherzog Ferdinand 1847 im Amte eines k. k. atthalters ersetzte, war von Hause Anwalt russischer Regungen gewesen: staatsmännischem Scharfblick übersah er den Gewinn, welcher sich das östreichische Interesse aus den polenfeindlichen Tendenzen des dvolks ziehen ließ, wenn dasselbe nur vor jeder Berührung mit den ammverwandten jenseit der russischen Grenze bewahrt blieb. So fand" er den Volksstamm der „Ruthenen", der in Wahrheit niemals stirt hatte. In Deutschland wurde der Name zuerst während des Jahres 48 genannt, wo die Ruthenen zu den treuesten Verfechtern der Sache Hauses Lothringen-Habsburg innerhalb wie außerhalb des Parla- nts gehörten. Die Sprache, welche einer ihrer Vertreter, der Bauer puszak, bei Gelegenheit des berühmten Kudlich'schen Antrags auf rtige Abschaffung aller ländlichen Frohnen und Lasten führte, wird nchem der Zeitungsleser jenes denkwürdigen Jahres noch erinnerlich . Den Geistlichen und Bauern, welche das galizische „Volk" nach en und Kremsier entsendet hatte, war von ihren Wählern nur ein ndat mitgegeben worden: Abschaffung des Robot und möglichste abhängigkeit von den Herren. Nachdem diese Ziele erreicht waren, ten die galizisch-russischen Deputirten, welche in der Robotfrage mit der ersten Linken gestimmt hatten, direct und bedingungslos in das Lager Reaction über, um mit ihrem Kaiser, dem Manne, dessen Rechte verhaßten „Herren" verkürzen wollten, durch Dick und Dünn zu gehen. r tolle Prager Slawencongreß (Mai 1848) führte neben anderen ren auch die einer feierlichen Aussöhnung der Polen und der gali- hen Russen auf, die einander gegenseitig politische und kirchliche rität garantirten und sodann einen Bruderbund schlossen. Nichts- toweniger war der Antagonismus zwischen diesen beiden Stämmen, n denen der eine für den zuverlässigsten, der andere für den unzu- lässigsten Anhänger Oestreichs galt, während der gesammten Revolu- nszeit ein offener und entschiedener: die Einnahme Wiens durch den rsten Windischgrätz (Nov. 1848) wurde von dem einen Volk gefeiert, n dem andern beklagt; während der galizische Adel die Sache des garischen Aufstandes insgeheim nach Kräften unterstützte, boten die orsteher der an den Karpathen liegenden russischen Dorfgemeinden re Jugend zum kaiserlichen Landsturm auf.

Unter solchen Umständen war es erklärlich, daß die Unterstützung ruthenischer" Bestrebungen in Galizien während der gesammten Bach-

Schwarzenberg'schen Reactionsperiode für ein Axiom der östreichischen Staatskunst galt. Das den ruthenischen Führern geschenkte Lemberger Volkshaus (Narodny-dom) besiegelte den Bund zwischen der russisch-galizische und der k. k. Sache; dieses Haus, in dem verschiedene Schulen, ein Museum und ein Club untergebracht wurden, ist noch heute der Sitz der ruthenischen Propaganda. Wenn die Regierung auch wenig Positives zu Gunsten des russischen Volks und Schriftthums that, so trat sie wenigstens nicht hindernd auf und das war seit dem Jahre 1848 auch in Galizien genug. Was die russischen Volksführer in diesem Jahre gelernt hatten, vergaßen sie nicht wieder und die ihnen damals gemachten Concessionen genügten, um dauernd eine freiere und selbständigere Bewegung der Geister zu ermöglichen: unter Stadions Auspicien war in Lemberg eine Radowuska (kirchliche Volksversammlung) abgehalten worden, verschiedene Gelehrtenversammlungen hatten unter Theilnahme fremder Celebritäten getagt, eine Literaturgesellschaft zur Verbreitung von Büchern in der Nationalsprache (die Halizko-rußkaja Matiza) war gegründet, kurz ein ziemlich vollständiger Apparat für die Organisation volksthümlicher, literarisch-politischer Propaganda ins Leben gerufen. Dazu kam daß die Regierung die Einführung des russischen Idioms in den Gymnasien und die Begründung eines russischen Lehrstuhls bei der Lemberger Universität zugestanden hatte und daß die Regierungsverordnungen in einer eigenen russischen Regierungszeitung veröffentlicht wurden. Es begann eine Zeit regeren literarischen Strebens. Von der achtundvierziger Märzsonne ausgebrütet gab eine Anzahl junger Talente ihrem nationalen Eifer in Versen und in Prosa Ausdruck, und zahlreiche Journale wurden gegründet, welche zwar alle bald wieder untergingen, aber durch neue ersetzt wurden, die allmälig auch bei dem sonst indifferenten Landvolk Einfluß zu üben begannen.

Consequentes Festhalten an einem einmal aufgestellten Prinzip ist bekanntlich niemals die Sache der östreichischen Regierung gewesen. Nachdem die Russen fast ein Jahrzehnt lang auf Unkosten der Polen begünstigt worden waren, trat zufolge des orientalischen Krieges und der zunehmenden Entfremdung zwischen den Cabineten von Wien und Petersburg ein Umschlag ein, welcher der in Fluß gekommenen Bewegung der russischen Geister ein Halt zuzurufen versuchte. Graf Agenor Goluchowski, einer der Führer des hohen polnischen Adels nach dem italienischen Kriege im Jahre 1859, trat an die Spitze der Verwaltung, der er sofort einen nationalen Stempel aufdrückte. Die Antwort auf diesen Systemwechsel zu Gunsten des Polenthums, war die Aufkündigung der ruthenischen Treue gegen das Haus Habsburg. Dann suchte

Ministerium Schmerling die halb verschrzten ruthenischen Sym-
hien für die östreichische Sache neu zu beleben, bis die Grafen Bel-
ɔi und später Beust wieder in das polnische Fahrwasser steuerten und
als directe Gegner der russisch-galizischen Sache gerirten. Minder
annt als die Geschichte dieser für alle Theile gleich gefährlichen
hwankungen und des Einflusses der russisch-polnischen Ereignisse von
63 ist der innere Entwickelungsgang, den die ruthenische Agitation
hrend der letzten fünfzehn Jahre genommen hat, und auf diese müssen
r darum zurückkommen.

Die von den ruthenischen und kleinrussischen Bewohnern Ostgali-
ns gesprochene Sprache ist von der großrussischen nur dialektisch und
sentlich zufolge stärkerer polnischer und westeuropäischer Einflüsse auf
: Sprech- und Schreibweise, verschieden. Die ersten Versuche zur
iedererweckung, Reinigung und Ausbildung dieses Idioms trugen einen
rchaus provinziellen, specifisch kleinrussischen Charakter. Die früheren
chriften Golowazki's und seiner Freunde und die Artikel des damals
gründeten Journals „Meta" lehnten sich genau an die in Przemysl,
mberg und Stanislawo übliche Sprechweise an, hatten nur höchst
direct eine politische Tendenz und waren weit davon entfernt, für das
mals wenig bekannte, unter dem Druck des strengsten Absolutismus
d erbarmungsloser Leibeigenschaft stehende Rußland Propaganda zu
achen. Aber schon Gründe der Orthographie und Grammatik bedingten,
aß man bei der blos dialektischen Ausbildung des galizisch-russischen
dioms nicht stehen bleiben konnte. Die phonetische Schreibart, in
elcher man der verkommenen Sprache Ausdruck zu verschaffen suchte,
ar zu schwankend, um nicht bald für ein Hinderniß ihrer literarischen
ntwickelung zu gelten, die kirchenslawonischen Lettern, mit denen man
ruckte, stachen durch ihre alterthümliche und schwerfällige Gestalt zu
harf von andern Drucken ab, um den Ansprüchen der Gebildeten zu
enügen. Nachdem man längere Zeit mit grammatischen und orthogra-
hischen Systemen experimentirt und mit denselben Zeit verloren hatte,
egann eine Anzahl nationaler Schriftsteller durch Adoption in der
roß-russischen Literatursprache üblicher Formen aus dem dialektisch-
rovinziellen Rahmen herauszutreten. Gleich anfangs wurde diese
Neuerung als Schwenkung aus dem specifisch-ruthenischen in das russische
Lager denuncirt und selbst von vielen Ruthenen ungern gesehen. In-
dessen blieb das zunächst ohne Folgen. Das Urtheil änderte sich jedoch
bald, da um dieselbe Zeit Rußlands Reformaera begann und gleichzeitig
in Wien Miene gemacht wurde, mit den Ruthenen zu brechen und
wiederum die Polen zu bevorzugen. Jetzt trat im ruthenischen Lager

ein Riß ein, der lang vorbereitet war und auf die Lage des ges
Landes entscheidenden Einfluß gewinnen sollte. In der Natur der
war begründet, daß die entschiedeneren Elemente innerhalb der ruth
Agitationspartei literarisch wie politisch bei dem groß-russischen
slawismus ankommen mußten. Die Unausführbarkeit ihres T
der nur durch den Uebergang zum Großrussischen eine gebildete E
werden konnte, war die Brücke gewesen, welche vom Ruthenenthu
Panslawismus führte: auf dieser Brücke fanden bald auch p
Tendenzen einen Uebergang in das Lager jenseit der russischen

Verschiedene Umstände trugen dazu bei, diese Reise zu bes
Rußlands agrarische Reformen erfüllten die Herzen der galizischen R
mit Sympathien für den weißen Zaren, Rußlands Vernichtung
gegen Polen und Katholiken verwirklichte die geheimen Wünsc
geistlichen und literarischen Volksführer, während Oestreichs
unvermittelte Schwenkung zur polnischen Aristokratie alle Herz
Mißtrauen und Erbitterung erfüllte. — Zu diesen äußeren V
nissen, welche in der allgemeinen Lage begründet waren, kame
empfindliche Mißgriffe, die innerhalb des Landes begangen wurd
Graf Goluchowski, der der agitatorischen Thätigkeit der Swäti
(so hießen die großrussisch Gesinnten) schon lange besorgt zugesehen
kam auf den unglücklichen Gedanken, sich von Staatswegen in die
zu mischen, welche über die Schreibweise und Ausbildung der S
zwischen den verschiedenen ruthenischen Coterien seit lange geführt
den. Er versuchte die völlige Abschaffung der kyrillischen Schrift
und die Einführung lateinischer Buchstaben decretiren zu lasse
beschwor dadurch einen allgemeinen Sturm nationaler Entrüstun
auf. Die specifisch galizische oder ruthenische Partei (die sog. U
philen), welche es immer noch mit den Polen hielt und die
russen bekämpfte, verlor allen Boden im Volk, und als e
Anhänger derselben sich im Jahre 1863 gar einfallen ließen, eine
moskowitische Legion „kleinrussischer Kosacken" zu bilden und a
Seite polnischer Banden gegen die russischen Truppen zu ziehen
es um die specifisch-ruthenische Partei in der öffentlichen Meinu
schehen und gingen die enragirten Großrussen als glückliche Siege
dem Kampfe der Coterie, die bisher geschwankt hatte, hervor. 3
Jahre 1860 gegründetes Organ, das „Slowo", steckte offen die r
Reichsfahne auf und warb derselben täglich neue Anhänger, währe
Leser der ukrainophilen „Prawda" zu einem bedeutungslosen Hä
einflußreicher Doctrinäre zusammenschrumpften.

Daß um dieselbe Zeit die deutschen Beamten, an welch

ndvolk gewöhnt gewesen war und die es als Schiedsrichter zwischen) und den Herren angesehen hatte, schaarenweise das Land verließen, um a in die Büreaukratie geschobenen polnischen Junkern Platz zu machen, lug dem Faß vollends den Boden aus. Als dann auch die deutsche erichtssprache aus den Behörden verschwand und die deutschen Inriften an den öffentlichen Gebäuden in polnische verwandelt wurden, ß es für den ruthenischen Bauer kein sichtbares Zeichen der k. k. taatsgewalt mehr, wurde er daran gewöhnt sein Auge nach Osten zu hten, von woher allein noch Heil kommen konnte. Daß sich die che der polnischen Herren mit der seines Kaisers identificirt haben me, schien ihm Anfangs unglaublich; als ihm die tägliche Erfahrung e Thatsache bestätigte, schwankte er keinen Augenblick, das Band zu hneiden, das ihn mit der Sache des schwarzgelben Banners und k. k. „Unterthansvaterlandes" verbunden hatte.

Die Geschichte dieses Entwicklungsganges war während der kalten orgenstunden, die mich von Przemysl nach Lemberg führten, an meiin geistigen Auge vorübergezogen. Noch lehnte ich am Fenster des ggons, um die immer zahlreicher werdenden ruthenischen Dörfer und chthürme näher ins Auge zu fassen, als der Schaffner „Lwów" rief) der Zug auf dem Lemberger Bahnhofe hielt. Sichtbar war von Stadt, die eine halbe Stunde von der Eisenbahn entfernt liegt, h nichts: nur der Swätoi-Juri (poln. Swenti-Jur), die auf einer niirenden Anhöhe liegende russische Kathedral-Kirche, der Mittelpunkt groß-russischen Agitation, erhob seine stolzen, schimmernden Kuppeln, von der Morgensonne beschienen weithin durch die schneebedeckte Landft glänzten.

4. Lemberg.

Lemberg gehört zu den schönstgelegenen Städten der an landhaftlichen Schönheiten überreichen östreichischen Monarchie. Rings von öhen umgeben, liegt die Stadt Lews von Halicz in einem engen Kessel, n der Bach Peltew durchströmt und der an und für sich keine besoneren Reize aufzuweisen scheint. Man hat aber nur nöthig, die Höhe es Swenti-Jur zu ersteigen, zur Citadelle hinaufzuklimmen oder die chattigen Baumgänge zu durchwandern, die auf den höchsten Punkt der Umgegend, den Sandberg (oder Franz-Josephs-Berg) führen und dort der Gunst eines einzigen Sonnenstrahls gewürdigt zu werden, um eine prachtvolle Aussicht zu genießen. Die Berge, welche die mächtig aus-

gebreitete Stadt rings umschließen, sind von Klöstern, Kirchen, kastellartigen Eisenbahn- und Militärbauten gekrönt, die Abhänge, die ins Thal führen, mit Gärten oder Rasenteppichen bekleidet und die Stadt selbst macht durch ihre zahlreichen Thürme und Kuppeln, die zum Theil aus Baumgängen und grünenden Gärten hervorsehen, einen stattlichen Eindruck. Die Schönheit der Linie, welche durch die Höhen des Kessels von Lemberg beschrieben wird, gibt dem Beschauer eine Vorstellung davon, was er zu erwarten hat, wenn erst die Bergwelt der Karpathen ihre wilden Zauber vor ihm aufthut: und diese Welt liegt ihm näher, als er glaubt. Hat er den Gipfel des Berges bestiegen, auf welchem einst die alte Löwenburg stand, hat er sein Auge an der Betrachtung der galizischen Hauptstadt gesättigt, (die von hier aus gesehen, einen sehr viel größeren und schöneren Eindruck macht, als bei näherer Bekanntschaft) und wendet er sich dann nach Westen, so harrt seiner eine Ueberraschung, deren Zauber er sich sicher nicht entziehen wird. Die weite lachende Ebene, in welche eine Reihe von noch zur Stadt gehörigen Häusern hinausragt und durch welche das Dampfroß schnaubend seinen Weg nimmt, ist abgegrenzt durch eine malerische Bergkette, deren Conturen noch reinere Linien zeigen als die Gipfel der Lemberger Kesselwand und über diese Kette zieht eine zweite, kühnere, ihre Bogen, — endlich eine dritte, die sich in dem blauen Dämmer verliert, der über der reizenden abendlichen Landschaft liegt. Es sind die Karpathen, welche die fruchtbare Ebene Galiziens im Westen abschließen und in wenig mehr als einer Tagereise erreicht werden können, um dem Wanderer, der von den Ansprüchen occidentalen Comforts frei zu werden vermag, die Natur in reicher, ungebändigter Schönheit zu zeigen. In die köstliche Wildheit dieser Natur dringen zu dürfen, erscheint doppelt anziehend, wo die Cultur es zu gesunden Lebensgestaltungen nicht zu bringen vermocht hat, wo das Glück ihrer Herrschaft sich von der zweifelhaftesten Seite zeigt und der Gegensatz seit Jahrhunderten feindlicher Volksstämme die Qual civilisirten Daseins über das gewöhnliche Maß hinaus aufhäuft.

Und doch müssen wir zu den Häusern und Menschen hinabsteigen, die am Ufer des Peltew sitzen und die Mitspieler und nächsten Zuschauer des Nationalitätenkampfs in Galizien sind. — Gleich der Mehrzahl der im Mittelalter erbauten Städte besteht auch Lemberg aus einem kleinen, einst wallumgürtet gewesenen Stadtkern, um den sich ungleich ausgedehntere Vorstädte krystallisirt haben. Nur nach einer Seite hin sind Stadt und Vorstädte Lembergs durch den Baumgang geschieden, der zu den unfehlbaren Attributen eines befestigt gewesenen Orts gehört. In

Zolkiewer und Krakauer Vorstädte geräth man, ehe man sich's ver-
)t, und die großen schmutzigen Plätze (Salzmarkt, Krakauer-Platz, Holz-
ıtz), welche hier an die Stelle der Befestigungen getreten sind, erscheinen
j der städtischen Seite ebenso wenig anziehend oder würdig, wie auf
: vorstädtischen. Auf der Westseite wird die Grenze des ehemaligen
eichbildes entweder durch Bergwände oder durch Straßen bezeichnet
nen man ihre besondere Bedeutung nicht abmerkt; nur eine einzige
mlich kurze Strecke zeigt auch hier eine Allee, die aber von der der
ftseite durch eine zu große Masse von Gebäuden geschieden ist, um
r ihre Fortsetzung gelten zu können.

Obgleich in den vier ausgedehnten Vorstädten (Krakauer, Zolkiewer,
aliczer und Brodyer Vorstadt, zu denen noch die sogenannte neue Welt
mmt, die auf der Höhe des Swenti-Jur liegt) sehr viel mehr neue
ıd stattliche Häuser liegen als in der Altstadt, erscheint diese doch als
r wichtigste Theil Lembergs. Gepflastert sind die Straßen, die vom
arien- und Bernhardiner-Platz oder vom Holzmarkt zum „Ring" füh-
n, freilich ebenso wenig wie die Jesuiter- oder die Lazarusgasse und
e Zahl der in den Vorstädten belegenen Klöster und Kirchen ist beträcht-
her als die der altstädtischen. Aber in Lemberg ist es zugegangen wie
vielen anderen slawischen Städten. Wo hier der Rahmen altväterischer
mart verlassen und die Gestaltung der neuen Gassen von dem Ge-
mack der vorstädtischen Bauliebhaber abhängig gemacht wird, laufen
selben Gefahr — sit venia verbo — zu verwildern und den städti-
en Charakter zu verlieren, oft ehe sie es noch zu einem solchen gebracht
ben. Bald sind die Plätze, welche um die einzelnen Neubauten leer
assen blieben, so ungethümlich groß, daß diese den Eindruck von zer-
uten Höfen machen — bald sind die Häuser in Größe, Bauart, Material
s. w. so ungleich, daß sie nicht zusammenzugehören oder nicht zusam-
nwachsen zu können scheinen, — oder die Straßenlinie wird nicht
ie gehalten: da in jedem Fall außerdem das Pflaster fehlt, tragen
vor den Thoren slawischer Städte belegenen Neubauten fast immer
:en unstädtischen Charakter.

So ist es auch in Lemberg zugegangen. Trotz der einzelnen präch-
,en Häuser, die man beim Durchwandern der Jesuiterstraße oder der
eorgsgasse kennen lernt, wird man nicht leicht auf den Gedanken kom-
en, hier wirkliches Städteleben vor sich zu haben. Anders im Weich-
lde der Stadt, wo die Häuser dicht bei einander stehen, in ihren
rdgeschossen Läden enthalten, durch Trottoirs verbunden sind und
enigstens hie und da eine ausgeprägte Physiognomie zeigen. Wenn
an vom Haliczer Platz durch die ziemlich rasch ansteigende Haliczer

Straße auf den „Ring“ gelangt oder seinen Weg vom Marienplatz durch die „lange Gasse“ am „Hl.-Geist-Platz“, der Dom- und [illegible] Stanislauskirche vorüber zum Narodny-Dom oder zum Theater nimmt, so hat man einen vollständig städtischen, fast mittelalterlichen Eindruck. Von der vornehmen stylvollen Ruhe Krakau's ist hier freilich [illegible] wenig die Rede, wie von dem gesättigten Gefühl, das sich aus [illegible] Betrachtung altdeutscher Städte schöpfen läßt. Die Häuser sind meist höchst mesquin aus, weil sie kleine Fenster haben, fast ausnahmslos schlecht gehalten sind und jeder Art von Styl entbehren; altthümlich erscheinen sie aber dennoch, schon weil jedes in den älteren Stadttheilen belegene Privathaus nur drei Fenster zur Straße [illegible] So wollte es eine Vorschrift der hier giltig gewesenen Bearbeitung des Magdeburgischen Stadtrechts und ob dieselbe gleich längst abrogirt ist, sind die Bürgerhäuser geblieben, wie sie waren und am „Ring“ bildet diese Bauart noch heute die Regel.

Hat man diesen städtischen Mittelpunkt erreicht, so fühlt man sich freilich über die Erwartungen enttäuscht, welche das ziemlich anständige Aussehen gewisser Theile der Haliczer und der langen Gasse vielleicht erregt hatte. In der Mitte eines ziemlich großen gepflasterten, aber natürlich höchst schmutzigen Platzes, auf den unschöne, zum Theil mit Läden ausgestattete dreistöckige Häuser hinabsehen, liegt ein gelb getünchtes schmuckloses Gebäude, das ebenso langweilig aussieht, wie der viereckige philiströse Thurm, der aus seiner Mitte hervorragt. Es ist das von vier unschönen, seinen Ecken gegenüberliegenden Gypsfiguren umgebene Rathhaus, in dem die Väter der Stadt sich versammeln und verschiedene Gerichte ihre Sitzungen abhalten, das eine Bedeutung für die gebildeten Bewohner aber nur in den kurzen Wochen hat, wo es den Mittelpunkt der Wahlen bildet. Sich an dem Communalleben einer bloßen Provinzialstadt, eines Nests, in dem zahlreiche Deutsche, Juden und Ruthenen wohnen, zu betheiligen, fällt dem polnischen Politiker, der sich nicht gern mit Kleinigkeiten abgibt, selbstverständlich nicht ein: wahrscheinlich aus diesem Grunde haben die Straßen es weder zu Pflaster noch zu allgemein giltigen Namen gebracht. Die alten Straßennamen sind zum Theil außer Uebung gekommen, zum Theil absichtlich abgeschafft worden; in den neuen Stadttheilen hat man es zu dem Luxus solcher Bezeichnungen noch gar nicht gebracht. Schuld daran soll der lebhafte, wenn auch nicht gehörig erleuchtete Patriotismus der Lemberger Stadträthe sein, welche sich nicht darüber zu einigen vermögen, welchen der zahlreichen nationalen Helden die Ehre des Straßenpatronats zuerkannt werden soll.

Auch unter den übrigen öffentlichen Gebäuden des Orts ist kei-
s, das auf besondere Beachtung Anspruch erheben dürfte. Hing vor
m Narodny-Dom nicht das Schild mit dem goldenen Löwen von
alicz, wäre das Skarbek-Theater nicht mit Arkaden, das Regierungs-
äude nicht mit dem zweiköpfigen Adler geschmückt — Niemand würde
rmuthen, daß diese Häuser mehr als Privathäuser sind. Wo das
ndtagshaus liegt, habe ich nicht erfahren können und alle Welt sagte
ir, daß es nicht verlohne dasselbe aufzusuchen. Die unter Joseph II.
stiftete Universität, welche an dem Fuß einer Anhöhe liegt, ist gleich-
lls in einem Bau der gewöhnlichsten Art untergebracht und wenn
an die Säulen in Abzug bringt, welche sein Portal zieren, hat auch
s Ossolineum (das Gebäude, in welchem die große vom Grafen Osso-
ski gestiftete polnische Nationalbibliothek aufgestellt ist) keine architek-
nischen Reize aufzuweisen. — Nicht besser ist es um die Kirchen und
löster Lembergs bestellt: die katholischen Kirchen (St. Maria Schnee,
t. Johannes, St. Stanislaus, Dom, Dominicaner Kirche u. s. w.)
id sämmtlich im Styl der Jesuitenzeit aufgeführt und ausgeschmückt;
n dem in der Dominicanerkirche aufgestellten Denkmal der Gräfin
unin (einer Arbeit Thorwaldsens) abgesehen, enthält keine derselben
n Kunstwerk, das irgend von Interesse wäre. Dasselbe gilt von der
riechischen und den griechisch-unirten Kirchen. — Zwei von den öffent-
hen Plätzen sind mit Heiligen-Statuen geschmückt und an der Stelle
o die sog. untere Stadtgasse (der Baumgang, der die Stadt von der
tlichen Vorstadt scheidet) auf den Salzmarkt mündet, steht das Stand-
ld eines Hetmanns, den ich nicht mehr zu nennen weiß, von dem ich
er annehmen will, daß er um das Wohl seiner Landsleute größere
erdienste erworben hat, als sein Bild um die Schönheit der galizischen
auptstadt. So haben sich die Reize der Stadt, welche von den Höhen
s Swenti-Jur und des Sandbergs einen so imposanten Anblick ge-
ährte, bei näherer Betrachtung auf ein mehr wie bescheidenes Maß
educirt.

Den echtpolnischen Eindruck, den Lemberg macht, hat es den meist
ational gekleideten Jünglingen, die rauchend seine Straßen durchwan-
ern, zu danken und den polnischen Inschriften an den öffentlichen Ge-
äuden und den Läden. Namentlich die von Deutschen und Juden
nterhaltenen Geschäfte excelliren in polnischem Patriotismus und machen
s ihren Commis und Ladenjungen zur heiligen Pflicht im schnur-
behangenen Rock hinter den Ladentischen zu stehen. An den Schau-
fenstern stehen fast nur polnische Bücher, der Bilderschmuck derselben
besteht wesentlich aus Erinnerungen an den unglücklichen Aufstand von

1863 und photographischen Porträts der Parteiführer. Smolka's männlich schönes Antlitz scheint bei den Buch- und Bilderhändlern in besonderer Gunst zu stehen; gelegentlich begegnet man wohl auch den Bildnissen des Kaisers von Oestreich und der Kaiserin. — Wie erwähnt trägt die polnische Jugend der höheren Stände mit Vorliebe das nationale Kleid und die pelzverbrämte Confederatka; der Bürger, mag er Deutscher oder Ruthene sein, begnügt sich mit französisch zugeschnittenen Kleidern. Der Bauer (in der Umgegend Lembergs liegen zahlreiche polnische Dörfer) trägt einen groben schwarzen Rock mit einer Reihe langer spitzer Knöpfe und schmückt sein Haupt mit breitkrämpigem runden Hut; sein federloser viereckiger Wagen wird von kleinen kräftigen Pferden trotz des endlosen Koths der Gassen rasch einher geführt und der schnurrbärtige Geselle, der zu seinem Lenker bestellt ist, sieht munter und behaglich drein.

Aber das herrschende Element auf der Straße ist weder der Pan noch der Bauer, noch der deutsche Bürger — auch nicht der Soldat; auf allen Ecken und Plätzen stehen Männer mit kühngebogenen Nasen, glühenden Augen und langen dunkeln Bärten, die auf schwarze, glänzende nicht immer reinliche Gewänder herabhängen. Von den 73,767 Menschen, die der Ritter von Schmedes (Geographisch-statistische Uebersicht Galiziens und der Bukowina nach amtlichen Quellen. 2. Auflage. Lemberg 1869) als Bewohner Lembergs bezeichnet, sind mindestens 30 Procent Juden; da statistische Erhebungen der Neuzeit nicht vorliegen und diese Schätzung um ein halbes Jahrhundert zurückdatirt, ist dieses Zahlenverhältniß eher zu niedrig als zu hoch gegriffen. — Der Kleinhandel und ein nicht unbeträchtlicher Theil des Gewerbes sind in den Händen dieser betriebsamen Race, die sich durch ihre Geschmeidigkeit und Gewandtheit der Vornehmthuerei und Indolenz des Polen längst unentbehrlich gemacht hat und deren Einfluß ebenso rasch zunimmt wie ihre numerische Stärke.

Noch vor zehn Jahren hielten die Juden es in Lemberg und in ganz Galizien mit dem deutschen Element, dessen Sprache sie angenommen hatten, und mit der deutschen Regierung, unter deren Schutz sie lebten. Seit den letzten Jahren hat sich das wesentlich geändert, und wenn die galizischen Juden auch gegenwärtig nicht völlig, ja häufig minder polonisirt sind, als die deutschen Bewohner des Landes, so hat das mehr in dem guten Willen und den Gewohnheiten dieser Leute seinen Grund, als in der Macht der Verhältnisse. Diese Macht ist seit den Jahren, in denen Graf Goluchowski als k. k. Statthalter über Galizien waltete, dem deutschen Element vollständig genommen und auf das

lnische übertragen worden. Der nationale Gouverneur hat es von m Tage seiner Ernennung an, öffentlich und eingestandener Maßen r seine Aufgabe angesehen, Galiziens alt-polnischen Charakter in ingrum zu restituiren und die Erinnerung an das halbe Jahrhundert utsch-absolutistischer Beamtenherrschaft nach Kräften auszumerzen; des rafen deutscher Nachfolger, der Statthalterei-Leiter von Possinger fand is Land so vollständig polnischem Einfluß unterworfen vor, daß er ine Stellung nur erhalten konnte, indem er sich bis an die Grenze s Möglichen unterordnete. Alle Zweige der Justiz und Verwaltung id allmälig in polnische Hände übergegangen und die Deutsch-Oestrei-er, welche in ihren Aemtern blieben, mußten diese Gunst mit völliger ingabe an das neue System bezahlen. Zum Theil im Lande geboren er in demselben acclimatisirt, nicht selten mit polnischen Frauen ver-irathet oder polnisch erzogen, ist diesen Leuten das Opfer ihrer Natio-alität nicht allzu schwer geworden; der Rest hatte nur die Wahl zwi-jen Verabschiedung oder Annahme eines Wartegeldes und da die egierung aus ihrem Willen, sich in Galizien künftig ausschließlich auf is polnische Element zu stützen, kein Hehl machte, sind alle deutsch-treichischen Beamten, die nicht in der Lage waren auszuwandern, ge-ungen worden, mit dem Polenthum ihren Frieden zu machen und e schwarzgelbe Fahne einzuziehen. Sämmtliche Behörden des Landes it Ausnahme der Universität) verhandeln und correspondiren in pol-scher Sprache, sämmtliche Formulare, Actendeckel, Aufschriften auf fentlichen Gebäuden sind polnisch, und so groß ist die Eifersucht der ihr altes Recht wieder eingesetzten Nationalität, daß selbst die deut-jen Uebersetzungen der Inschriften auf den Briefkasten künftig aufhö-n sollen. — Natürlich hat das Beispiel der Beamtenwelt, — deren erhalten allenthalben als Ausdruck des Regierungswillens angesehen ird — auf die übrigen deutschen, beziehungsweise nicht-polnischen Kreise ngewirkt und auch diese sind in voller Polonisirung begriffen.

Entscheidend auch für ihre Zukunft wird das Geschick der Lemberger ochschule sein; von Joseph II. als deutsche Universität gestiftet, in der ristischen und philosophischen Facultät ausschließlich mit deutschen Or-inarprofessoren besetzt *), erscheint diese Anstalt in dem eigentlichsten Wesen ihrer Existenz bedroht, seit der neuerdings eingeführte polnische Gymnasialunterricht ihre Schüler um die Fähigkeit bringt, den deutschen

*) Eine medicinische Facultät besitzt diese Universität nicht, die theologische Facultät ist zur Ausbildung griechisch-unirter Geistlicher bestimmt und wird dem-gemäß von Lehrern ruthenischer Nationalität geleitet.

Vorträgen ihrer Lehrer zu folgen und seit die Anstellung polnischer Supplenten (neben den deutschen Ordinarien) der studirenden Jugend die Möglichkeit bietet, die eigentlichen Universitätslehrer zur Seite zu schieben. Der Lehrkörper der Lemberger Universität hat darum nur seine Pflicht gethan, indem er die Verlegung dieser Anstalt in eine der deutschen Provinzen des Reichs im December des Jahres 1869 beantragte. Es erscheint geradezu sinnlos, in einem Lande, dessen polnischer Charakter zweifellos und staatlich anerkannt ist, dessen Schulen und Behörden längst aufgehört haben, auch nur dem Namen nach deutsch zu sein — in einem solchen Lande eine deutsche Hochschule zu erhalten und gleichzeitig deren Lehrer durch die Anstellung polnischer Supplenten trocken zu legen. Die deutsche Universität Lemberg ist unmöglich geworden, — ihre Polonisirung erscheint unrathsam, da die Stiftung eine deutsche ist, das Institut aus Reichsmitteln erhalten wird und die drei Millionen starke polnische Bevölkerung in Krakau bereits eine eigene nationale Hochschule besitzt. Diesen Gründen gegenüber erscheinen alle Argumente der Polen für Erhaltung der Anstalt hinfällig und was die Ruthenen anlangt, so haben diese nie eine eigene Universität, sondern nur eine theologische Facultät besessen, die ihnen ja gelassen werden kann. Nichtsdestoweniger ist der Antrag des akademischen Senats von Lemberg in Wien abschläglich beschieden und damit die Nothwendigkeit, in Galizien zwei polnische Universitäten zu erhalten, wenigstens indirect anerkannt worden. Seit in den Gymnasien polnisch unterrichtet wird und die polnischen Supplenten installirt wurden, sind die Auditorien der deutschen Lehrer auf den Besuch vereinzelter jüdischer oder der noch vereinzelteren ruthenischen Zuhörer reducirt, welche zufällig nicht Theologie studiren.

Obgleich diese Verhältnisse der Natur der Sache nach auf flacher Hand liegen und in allen Kreisen der buntscheckigen Lemberger Gesellschaft rückhaltslos besprochen werden, wurde ich mit denselben erst sehr viel später bekannt, als mit den Zuständen des ruthenischen Elements in der galizischen Landeshauptstadt, wo dasselbe trotz seiner relativen numerischen Schwäche und trotz seiner Unsichtbarkeit eine erhebliche Rolle spielt. — Mein erster Gang war in das an der russischen Straße, unweit des Rings belegene stauropygische Institut. Diese Anstalt zur Herstellung und Verbreitung ruthenischer Schriften und Journale beruht auf einer alten Stiftung und ist namentlich wegen ihrer Druckerei (in welcher das ruthenische Blatt, die Wochenschrift Utschitel, der polnisch-panslawistische Slawjanin u. s. w. gedruckt werden) von großer Wichtigkeit und eines der Centren der ruthenisch-russischen Agitation. Das junge Mädchen, welches ich

n Verkaufslocal antraf und das wunderlicher Weise sehr viel besser utsch als russisch sprach, wies mich an das „Volkshaus" (Narodny om), wo ich Leute finden würde, die mir die gewünschte Auskunft über s russische Casino u. s. w. ertheilen würden. Uebrigens werde heute bend in demselben eine musikalisch-declamatorische Nationalsoirée abge-lten werden, zu der Fremde ohne Weiteres Zutritt erhielten.

Das Volkshaus (Narodny dom), wie wir wissen ein Geschenk, das e k. k. Regierung im Jahre 1848 ihren „getreuen Ruthenen" machte, ein großes ziemlich ansehnliches Gebäude, in welches der russische lub, so wie sämmtliche von demselben unterhaltenen Schulen, das natio-le Museum u. s. w. untergebracht sind; die Kirche, welche an dasselbe baut werden soll, ist bis jetzt noch nicht zu Stande gekommen, weil , jahrelangen Sammlungen und Collecten zum Trotz, noch immer an n nöthigen Mitteln fehlt. Ueber der Hausthür prangt ein mächtiges child, das den aufrechtstehenden, gekrönten goldenen Löwen von Halicz n blauen Felde zeigt. — Die im Flur spielende Schuljugend, welche ch die Pause zwischen den Unterrichtsstunden mit fröhlichem Lärm zukürzen sucht, hört der Frage des russisch redenden Fremden auf-erksam zu und führt ihn in das erste Stockwerk, wo eine Anzahl nger Männer mit Berathungen über die angekündigte „musikalisch-eclamatorische Soirée sammt Tänzen" beschäftigt ist. Einer der Herren, essen Sprache wegen ihres prononcirt großrussischen Accentes besonders rständlich ist, zeigt sich gern bereit, den ungebetenen Gast in den Club nzuführen und ihn an der Feier des bevorstehenden Festes Theil neh-en zu lassen. — Für mich, der von diesem Club seit Jahren gehört nd seine Verherrlichung unzählige Male in russischen Zeitungen gele-n hatte, war schon der erste Gang durch die Localitäten desselben vom chsten Interesse. Das Hauptgemach ist ein großer Saal, in dem die bensgroßen Porträts eines nationalen Metropoliten und des Kaisers ranz Joseph hängen — das dritte in demselben befindliche Bild war rhängt und sollte Abends enthüllt werden. Dieser Saal wird indessen ur zu feierlichen Gelegenheiten, und wenn es Tanzgesellschaften oder orstellungen der die ostgalizischen Städte durchwandernden Schauspieler-esellschaft gilt, benutzt, — sein officielles Aussehen läßt bei dem ruthe-ischen Patrioten, der im Club seinen idealen Bedürfnissen genug zu thun acht, kein rechtes Behagen aufkommen. Dieser Saal ist für die Welt, as anstoßende kleinere Gemach, das wir jetzt betreten, für das Herz estimmt. Auf dem Lesetisch, der die Mitte des Zimmers einnimmt, iegen Zeitungen und zwar Zeitungen, wie der eifrige Swentojurze sie raucht: neben der Neuen freien Presse und dem Fremdenblatt, die

das deutsche Element vertreten, prangen in Lebensgröße die „Moskauische Zeitung", der dreihundertmal im Jahre erscheinende politische Katechismus jedes echten Russen, die „Petersburger Börsenzeitung", ebenso löblich als entschiedene Panslawistin, wie als gesinnungstüchtige Protectionistin, der Golos — kurz, die Blüthe der nationalen russischen Presse. Die kostbaren russischen Monatsschriften zu halten, reichen die Mittel der Gesellschaft leider nicht aus, — wie der freundliche Cicerone berichtet. Aber zum Zeugniß dafür, daß die Sphäre russischen Einflusses und russischen Geistes keineswegs mit den Grenzen des Reiches zusammenfällt, über welches der rechtgläubige Zar gebietet, ist die außer-russische panslawistische Presse vollzählig vertreten: das Slowo, der Utschitel, die zu Unghvár (Ostungarn) erscheinende russische Wochenschrift Swiet und die übrigen russisch-galizischen Blätter sind selbstverständlich, ebenso das polnische Blatt „Slawjänin", dessen panslawistische Richtung ebenso bekannt ist, wie der Zusammenhang seines Herausgebers mit der russischen Regierung; aber auch die Wiener „Zukunft" und der „Osten", zwei deutsche Organe des slawischen Racenbewußtseins fehlen nicht, denn aus ihnen erfährt der Lemberger Leser mit besonderer Ausführlichkeit, daß in Serbien, Bulgarien u. s. w. slawische Brüder gleich ihm dulden, leiden — und hoffen. — Noch charakteristischer als dieser Zeitungstisch, den eine große Anzahl zumeist jugendlicher Leser umlagert, ist aber die Ausschmückung der Wände dieses Gemachs, in welchem sich der Kern der Lemberger Ruthenenpartei allabendlich zum Kartenspiel und zu traulichem Gespräch zusammenfindet. Mit der officiellen östreichischen Welt hat man sich durch das kaiserliche Porträt im Saal abgefunden — hier folgt man allein dem Zuge des Herzens. Wer die beiden auf uneingerahmten Oelbildern abgebildeten mittelalterlichen Helden sein sollen, die schnurrbärtig auf die Enkel herabsehn, habe ich nicht erfahren können: ich zweifle nicht, daß es König Daniel und Lew von Halicz sind, die hier die russische Vergangenheit Ostgaliziens vertreten. Desto bekannter und unverkennbarer sind die Männer der Zukunft, die aus zwei anderen, goldumrahmten Bildern hervortreten: das eine zeigt den von den Porträts seiner sämmtlichen Minister umgebenen Kaiser Alexander II. von Rußland in Husarenuniform, das andere die Züge eines wohlrasirten, mild und freundlich dreinschauenden Mannes in bürgerlicher Kleidung. Seltsam contrastirt mit dem sanften Ausdruck des Gesichts der kalte Blick der kleinen klaren Augen: er kann nur ein moderner Fanatiker der Reflexion sein, der so aussieht. Und in der That, ein solcher ist es: Nikolaus Miljutin, russischer Geheimrath und Staatssecretär für Polen, der geistige Schöpfer des

grarsystems, mit dem die Kraft der Revolution in Litthauen und im önigreich Polen gebrochen, das Fundament des slawischen Zukunfts- ats gelegt werden soll. Daß das Bild dieses Mannes an dieser telle hängt und unverwandten Blicks zum russischen Kaiser hinüber- ht, will mehr sagen, als das ausführlichste, offenherzigste Programm. r den Namen Miljutin ist Alles zusammengefaßt, was der ruthenische alizier von der Zukunft erwartet: Vernichtung des Einflusses der pol- schen Aristokratie durch eine neue Bodenvertheilung, Wiedervereinigung r unirten mit der griechisch-orthodoxen Kirche, Vereinigung aller rus- chen Länder unter dem Banner nationaler Demokratie. Ein Miljutin uß kommen, um das nach Jahrhunderten zählende polnische Joch mit ilfe des agrarischen Socialismus zu brechen und die Ruthenen in das rloren gegangene Erbe ihrer Väter wieder einzusetzen: von einem anne seines Schlages hofft der Priester die Demüthigung seines Nach- rn, des katholischen Ksends, der Bauer die Zutheilung der Wälder d Wiesen, welche ihm das Entlastungsgesetz von 1848 schuldig geblie- n, der Gelehrte die Vernichtung der kleinrussischen Grammatiken elche den Polen die Mittel liefern, groß- und kleinrussisches Volks- d Schriftthum für grundverschiedene Dinge zu erklären, die Nichts einander zu schaffen hätten. Alles was der getreue Swentojurze f dem Herzen hat, ist in den Namen Miljutin zusammengefaßt, denn eser Name bedeutet „Krieg den Palästen und Frieden den Hütten", — nen Krieg, den nicht turbulente Club- und Barrikadenhelden, sondern ohl geschulte Regierungsbeamte, Gensd'armen und Offiziere von der nie führen sollen, — Männer, die die Murawjew'sche Schule durch- macht und als verdiente Missionäre der rechtgläubigen und demo- atischen Sache ihren Weg zurückgelegt haben.

„Molodèz" (ein tüchtiger Junge) unterbrach mein Führer die stumme betrachtung des Bildes, vor dem wir stehen geblieben waren. Ich richtete in Kürze, daß mir dasselbe Bild schon ein Mal und zwar im alais Michael zu Petersburg gezeigt worden sei und empfahl mich, um ir die Soirée, welche zwei Stunden später beginnen sollte, den ent- prechenden Anzug anzulegen. Punkt sieben stand ich wieder vor dem Wappenlöwen von Halicz. Obgleich Flur und Treppe von Männern nd Frauen wimmelten, welche die bevorstehende Festlichkeit versammelt hatte und obgleich der undurchdringliche Koth der dunkeln Gassen — Gasbeleuchtung ist in Lemberg nur dem Namen nach bekannt — die Benutzung von Fuhrwerk mehr wie wünschenswerth machte, war nirgend ein Wagen zu sehen. Die „russischen Leute", welche Mitgliedschaft und Publicum des Lemberger Casinos bilden, gehören ausnahmslos der

mittleren Schicht der Gesellschaft, der Bürokratie, dem Lehrer- u
Priesterstande. in einzelnen Exemplaren der Krämerschaft an und
durchgehend mittelst: ihre nationalen Festlichkeiten und patriotis
Unternehmungen sind nur möglich geworden, weil die ruthenische
völkerung und namentlich die Geistlichkeit sich die Mittel zu dense
im eigentlichsten Sinne des Worts vom Munde absparte und O
brachte, deren Umfang auch dem Gegner Anerkennung abnöthigt.
glaube nicht, daß mehr wie zehn der etwa hundertundzwanzig se
geschmückten Besucherinnen der „musikalisch-deklamatorischen Soirée
Tänzen" seidene Kleider trugen und selbst von diesen war die H
dunkelfarbig. Unter den Männern waren Frack und Lackstiefel nur
Ausnahmen vorhanden, — weitaus die Mehrzahl begnügte sich
schlichtem Bratenrock oder langem geistlichem Habit. Dafür sah
ringsum fröhliche Gesichter, — Alte und Junge, selbst Halbwüch
Kinder drängten sich durcheinander und die Schuljugend des Nach
Dom bildete von der Tribüne aus einen lärmenden Chorus, we
jeder der künstlerischen Produktionen des Abends ebenso begeisterten
unkritischen Beifall spendete.

Unter den Gästen, welche in der ersten Reihe saßen und mit be
derer Achtung begrüßt wurden, befanden sich auch mehrere dem
Beamtenfamilien, die Neugier oder Abneigung gegen das polnische E
ment in das ruthenische Hauptquartier geführt hatten. Sie gruppir
sich meist um den vornehmsten der Führer des Ruthenenthums, d
bekannten Statthaltereirath und Vicemarschall des Landtags, Herrn
Lawrowski, einen klugen Beamten, der sich noch immer Mühe gib
zwischen der gemäßigteren Fraction seiner Landsleute und den Polen zu
vermitteln. Wäre er mir in Petersburg begegnet, ich hätte den Pan
mit den studirt vornehmen, nur allzu beweglichen Manieren für einen
Departementschef und wirklichen Staatsrath, d. h. einen einflußreichen,
aber nicht eigentlich „zur Gesellschaft" zählenden Beamten zweiten Ran-
ges gehalten — so unverkennbar war der russisch-büreaukratische Typus
in dem lebhaften klugen Gesicht mit militärisch zugeschnittenem Schnurr-
bart ausgeprägt. — Die meisten übrigen Gäste waren Geistliche mit
ihren zahlreichen Familien, Lehrer, Subalternbeamte und Studirende
der Theologie.

Wohl eine Stunde war vergangen, ehe der Saal sich vollständig
gefüllt hatte. Die untere Hälfte desselben zeigte die durch einen rothen
Vorhang geschlossene Bühne, auf welcher gesungen und declamirt werden
sollte, — in der Ecke rechts stand ein verhülltes Bild und vor diesem
ein Paar national aufgeputzter Knaben, die ihre phantastischen Mäntel

und roth besetzten Hemden mit einem Erstaunen betrachteten, welches der Echtheit dieses „volksthümlichen" Costüms kein besonders ermuthigendes Zeugniß ausstellte. Einer der Vorsteher gab ein Zeichen und vor die Bühne trat ein älterer geistlicher Herr, der eine russische Rede über die Verdienste des patriotischen Metropoliten ablas, dessen Bildniß enthüllt werden sollte. Obgleich der Redner in dem landesüblichen Idiom sprach, genügte meine nicht eben erschöpfende Kenntniß des Großrussischen vollständig zum Verständniß des Vortrags. Etwa in der Mitte desselben hielt der Sprecher inne — die beiden „nationalen" Knaben rollten die Hülle des Bildes auf, aus dessen Rahmen die Gestalt eines Kirchenfürsten in vollem Ornat finster herausblickte, um mit lautem Bravorufen und dem Gesang „Mnogie leta" (viele Jahre) begrüßt zu werden. Dann folgten von der Bühne aus Gesänge und Declamationen, deren künstlerischer Werth durchschnittlich zu bescheiden war, um eine Kritik herauszufordern, die aber nichtsdestoweniger mit rauschendem Beifall begrüßt wurden. Den aus etwa 16 jungen Männern bestehenden Sängerchor leitete ein blondhäuptiger Jüngling, der mit beiden Händen eifrig dirigirte; eine junge, sehr anmuthige Dame declamirte mit graciöser Coquetterie ein Gedicht „Abschied von Halicz", das da capo verlangt wurde, — ein etwas blöder, noch sehr knabenhaft aussehender Student trug ein patriotisches Gedicht vor, sprach aber so undeutlich, daß ich nur die Worte „polnische Säbel" und „russische Heldenbrust" verstehen konnte, ein „Stammesgenosse" aus Krain gab Productionen auf der Zither zum Besten, die ihren deutschen Ursprung nicht einen Augenblick verleugneten, nichtsdestoweniger aber (wie die Tags darauf veröffentlichte Kritik des „Slowo" bezeugte) für nationale Münze genommen wurden. Den Schluß bildete ein italienisches oder pseudo-italienisches Männerquartett, dessen handgreiflicher Humor die Zuhörer zu stürmischer Begeisterung fortriß. — Dann wurden — coram publico — die Bänke und Stühle hinausgetragen, zwei Diener herbeigerufen, die den Fußboden mit fröhlicher Unbefangenheit staubwirbelnd reinigten und die Gesellschaft in die Ecken drängten — die Musiker des in der galizischen Hauptstadt stationirten Reitercorps auf die Bühne placirt, und die „Tänze" begannen, welche den Gipfel des Festes bilden sollten. Zierlich genug nahm es sich aus, wie die Paare den Reigen der „Kolomeika"*) schlangen, welche hier die Stelle ihrer nah verwandten Nachbarin, der Mazurka, einnimmt; auch die modernen Gesellschaftstänze wurden mit einem Geschick ausgeführt, wie es nur bei Slawen und Magyaren gefunden wird.

*) Nach der Stadt Kolomea in Ostgalizien so genannt.

Festlichkeiten ähnlicher Art werden in Lemberg und den übrigen ostgalizischen Städten, welche russische Casinos besitzen, während der Herbst- und Wintersaison beinahe monatlich abgehalten. So gering auch ihr eigentlicher Gehalt ist — es läßt sich nicht leugnen, daß sie der nationalen Propaganda erhebliche Dienste leisten und die indifferenten Glieder der russisch-galizischen Gesellschaft daran gewöhnen, sich als Glieder eines Leibes zu fühlen. Wenn die Ruthenen auch an politischem Geschick und schlagfertiger Energie hinter den Polen ebensoweit zurückstehen wie bezüglich ihrer Bildung, so dürfen die Fortschritte, welche ihre Organisation in den letzten Jahren gemacht hat, doch nicht unterschätzt werden. Um den kleinen Kreis der Führer von Lemberg und Przemysl gruppirt sich der gesammte griechisch-unirte Clerus des Landes und hinter diesem steht ein drei Millionen Köpfe zählendes Volk, das jedem Wink, den dieser Clerus gibt, bedingungslos gehorcht. Statt die Welt mit erfundenen oder übertriebenen Gerüchten von der schrankenlosen Herrschaft des russischen Rubels in Ostgalizien zu unterhalten, sollte die polnische Presse es sich zur Aufgabe machen, die ruthenische Organisation im Einzelnen zu verfolgen und derselben die Mittel abzulauschen, mit denen sie die ländliche Bevölkerung beherrscht und im Zaum hält, ohne dem irgend etwas für die materielle Wohlfahrt derselben thun zu können.

Den Saal des Lemberger Ruthenencasinos habe ich später nur ein Mal zu sehen Gelegenheit gehabt, — in Veranlassung der Theatervorstellungen, welche von einer herumziehenden nationalen Schauspielergesellschaft hier zu unglaublich niedrigen Preisen gegeben wurden. Diese Gesellschaft ist die zweite, die sich die Aufgabe gestellt hat, eine nationale Schaubühne in Ostgalizien zu begründen: ihre Vorgängerin hat, trotz der Theilnahme und Opferfreudigkeit, welche die Bevölkerung zeigte, wegen ungenügender Einnahmen über die russische Grenze zurückkehren müssen. Vergeblich hatten die ärmsten Dorfpriester ihre Kreuzer und Gulden in den Karren des Thespis geworfen, vergeblich jung Studenten gratis Aushilferollen übernommen und dabei ihre gesammte Laufbahn aufs Spiel gesetzt, vergeblich die russischen Literaten Lembergs der Uebersetzung und Verarbeitung fremder Stücke ihre Kräfte geopfert — die Sache hatte nicht Fuß fassen können. Die neue Gesellschaft, welche von den früher gemachten Erfahrungen Nutzen zog und sich auf die Wiedergabe kleiner Lustspiele und Vaudevilles beschränkte, hat etwas bessere Geschäfte gemacht und scheint sich zu behaupten. Ob ihr die 3000 Gulden zugewandt werden, welche der Landtag von 1869 der „nationalen ruthenischen Bühne in Lemberg" auf Lawrowski's Verwendung zugestanden, ist noch zweifelhaft, denn die Polen haben die Bewilligung

von allerlei Bedingungen abhängig gemacht, namentlich Garantien dafür verlangt, daß in landesüblicher, nicht in großrussischer Sprache gespielt werde. Daß die in Rede stehende Gesellschaft der Unterstützung bedürftig ist, kann ich aus persönlicher Erfahrung bezeugen; der Zehnguldenschein, den ich an der Cassse gewechselt haben wollte, wurde mir von dem Cassirer mit der lächelnden Bemerkung zurückgegeben: „An dergleichen Papiere sind wir hier nicht gewöhnt." — Daß die Vorstellung kaum mittelmäßig war, braucht nicht erst gesagt zu werden. Die Stücke, welche aufgeführt werden, müssen ad hoc angefertigt werden und tragen alle Spuren ungeschickter Mache an sich; die Uebersetzungen aus fremden Sprachen sind hölzern und geistlos, die „aus dem Volksleben" gegriffenen Original-Vaudevilles entbehren gewöhnlich aller dramatischen Effecte, nicht selten auch des nothdürftigsten Zusammenhangs. Darstellungstalent zeigten die Schauspieler fast Alle, dagegen fehlte es ihnen durchgängig an Schule und Geschmack.

Neben dem Staropygischen Institut und dem Narodny-Dom besitzen die russischen Bewohner Lembergs noch einen dritten Mittelpunkt, den Swenti-Jur (Swätoi-Juri), die Metropolitankirche, welche an den erzbischöflichen Palast stößt, der von der östlichen Höhe des Lemberger Kessels auf die Stadt herabsieht. Die Vorhöfe dieser festesten Burg der großrussischen Partei sind seit einem Jahrzehnte der Punkt, an welchem die nationale Propaganda des Clerus die Parole empfängt und ihre Berichte niederlegt. Der Gottesdienst, der hier gehalten wird, trägt die griechische Färbung, in welcher die Unirten des Landes das Heil suchen, am deutlichsten; die Orgel und die Klingel am Hochaltar (Dinge, die jedem Rechtgläubigen für ketzerische Greuel gelten) sind zwar auch hier zu finden, dafür aber werden die Thüren des Allerheiligsten (Zarskije dweri) auch bei der Abendmahlsfeier nicht geschlossen und der Sachkenner kann bezeugen, daß der Kirchengesang genau ebenso wie in Rußland vorgetragen, das „Gosspodi pomilui" (Kyrie eleison) genau ebenso intonirt wird wie in Petersburg oder Pskow. — Seit dem Herbst 1869 standen die Säle des erzbischöflichen Palasts übrigens leer und war die Zukunft des Swenti-Jur in Schwanken gekommen. Der letzte Erzbischof (ein Mann, der seinen geistlichen Kindern für einen Halben" galt und darum wenig beliebt war) war seit Monaten todt und in Wien konnte man sich über seinen Nachfolger nicht einigen. Der von polnischer Seite vorgeschlagene Administrator von Przemysl, Litwinowicz, war von den Ruthenen aufs Nachdrücklichste perhorrescirt worden, und die von diesen unterstützten Candidaten haben an der in Wien einflußreichen polnischen Aristokratie eine gefährliche Gegnerin. Daß die bezügliche Entscheidung seit Monaten ausstand und inzwischen

der dem Capitel aufgedrungene Litwinowicz in Przemysl und auf d
Swenti-Jur das entscheidende Wort sprach, trug nicht wenig dazu
den Rest guten Einvernehmens zwischen der cisleithanischen Regier
und den Ruthenen zu consumiren.

Im Gegensatz zu der bescheidenen, noch mit elementaren Schwie
keiten kämpfenden socialen Stellung des Lemberger Ruthenenthu
fühlen die Polen sich als die unbeschränkten Gebieter auch dieser St
Die russische Bevölkerung freut sich ein Casino zu besitzen, die Polen h
deren drei; neben dem großrussischen Parteiorgan Slowo, und versch
nen kleinen Wochenschriften, welche in demselben Fahrwasser schwim
gibt es nur noch ein ruthenisches Blatt, die von den Trümmern
specifisch kleinrussischen Fraction herausgegebene, kümmerliche Prat
ein Lumpenblättchen, das schon wegen seiner unsichern Schreibart
Orthographie auf einen höchst beschränkten Leserkreis angewiesen ist.
Polen Lembergs besitzen — entsprechend den Parteien, in welche sie
spalten — drei große, täglich erscheinende Zeitungen *), außerdem
erwähnten im russisch-panslawistischen Geist redigirten Slawjänin
das gleichfalls in ihrer Sprache erscheinende Regierungsorgan. In
Staropygischen Institut sucht man vergebens nach andern als Se
und Andachtsbüchern oder Volkskalendern — das Ossolineum en
außer seiner großen polnischen Bibliothek, Tausende interessanter H
schriften und die Anfänge einer historischen Gemälde-Gallerie. Inde
die russische Bühne froh ist, im Narodny Dom Unterkunft gefunden
haben und während der Wintermonate zwischen Lemberg, Przem
Stanislawo ꝛc. alterniren zu können, um für zwei Wochenabende
Publicum zu finden, besitzt das polnische Theater ein eignes Haus
Skarbek-Theater) und reichliche Unterstützung aus Landtagsmitteln.
diesem vom Grafen Skarbek gestifteten Hause spielen einen Tag um
andern deutsche und polnische Gesellschaften und obgleich die Aus
tung dieses Musentempels nach norddeutschen Begriffen ziemlich beschr

*) Es sind das: der „Dziennik polski", der die conservativ-liberale,
dem Boden des Dualismus stehende Richtung Goluchowski's und Zemialkowski's
tritt (die Gegner nennen diese allein zurechnungsfähigen, polnischen Politiker i
derweise „die Mameluckenpartei", weil dieselben mit der Regierung gehen
„Dziennik Lwowski", das Organ der Resolutionisten, die Galizien inner
der bestehenden Verfassung eine exceptionelle, autonome Stellung erobern und
der Bewilligung dieser ihr Verbleiben im Reichsrathe abhängig machen wo
endlich die „Gazetta narodowa", die Bannerträgerin Smolka's, der eine
rative Gestaltung des Kaiserstaats und Herrschaft der radicalen Demokratie in
lizien fordert.

(das Publicum sitzt in Pelz und Hut, zumeist auf Holzsitzen), erscheinen
e Vergleiche mit der im Saal des Volkshauses aufgeschlagenen Bühne
geschlossen. Das ziemlich geräumige und gut erleuchtete Theater hat
erträgliches Orchester, die Coulissen sind sauber und anständig und
polnischen Schauspieler treten als wirkliche Künstler und Gentleman,
Damen in geschmackvollen Toiletten auf. Die beiden Lustspiele,
en Zeuge ich war, wurden höchst anständig, im Grunde besser und
: mehr Manier und „Schick" gegeben, als auf deutschen Stadttheatern
ten Ranges; das angeborene dramatische Talent der Slawen ist ein
r bedeutendes — die Polen sind außerdem im Besitz einer wirklichen
eratur und in der Lage, hervorragendere Leistungen anderer Nationen
uchbar übersetzen zu lassen.

Aber trotz seiner unbestrittenen Herrschaft über Deutsche und Polen
nbergs und Galiziens macht das polnische Element auf den Zuschauer
nen wohlthuenden, keinen ermuthigenden Eindruck. Das beste Theil
: nationalen Kraft wird in prunkenden Aeußerlichkeiten und unheil-
len Parteireibungen consumirt und darüber die materielle Kräftigung
d Entwickelung des Landes verabsäumt, das die Rolle in Anspruch
mmt, Fundament und Ausgangspunkt für das wieder herzustellende
lenreich zu sein. Goluchowski und dessen Freunde wollten sich an
n reichen Maß autonomistischer und nationaler Zugeständnisse genügen
sen, die ihrem Vaterlande gemacht worden, auf dieser Grundlage
iter bauen, das Land organisiren und die ungeheuren Versäumnisse
chholen, welche Bornirtheit, Aengstlichkeit und Indifferenz des schwarz-
ben Absolutismus verschuldet hatten. Ein Schulgesetz sollte den
ndmann zum einsichtigen Theilnehmer am nationalen Staats- und
eistesleben machen, eine Gemeindeordnung die ländlichen Verhältnisse
n den Ueberbleibseln der alten wüsten Herrenwirthschaft befreien; es
lt Straßen zu pflastern, Chausséen anzulegen, Credit- und Hypotheken-
nken zu schaffen, die Justiz zeitgemäß zu reformiren und dadurch die
sten Bedingungen für Hebung von Handel und Verkehr herzustellen, end-
h dem Krebsschaden des Propinationswesens zu steuern und an die
it diesem zusammengewachsenen Uebel systematischer Kraftvergeudung
d wüster Völlerei die Axt zu legen. So sollte die Grundlage für
n neues, besseres Polen gewonnen werden. Aber Unverstand turbu-
nter Demokraten und Egoismus der bigotten Feudalpartei reichten sich,
kald das Programm Goluchowski-Zemialkowski bekannt geworden war,
t einem unheilvollen Bündniß die Hände. Mit der hochmüthigen
erachtung gegen die Arbeit im kleinen Kreise, welche politischen Dilet-
nten allenthalben eigenthümlich ist, zuckten die demokratischen Jünger

Smolka's zu einem Programm die Achseln, das mit den administra
Concessionen Beusts zufrieden war und an die Hebung der materi
Interessen gehen wollte, ehe die idealen Güter vollständiger Besi
von den Centralbehörden und unbeschränkten Selbstbestimmungsr
auf breitester demokratischer Basis erlangt waren. Smolka stellte
Satz auf, daß die Polen im Bunde mit den übrigen slawischen S
men Oestreichs die cisleithanische Reichseinheit sprengen und ein
ratives System herstellen müßten, das jede Provinz zur Herrin
Geschicke mache. Die Krakauer Pfaffen- und Magnaten-Fraction, n
mit den Czechen unter einer Decke steckt, sah in diesen Jüngern
demokratisch-föderativen Utopien brauchbare Werkzeuge zum Sturm
gegen das liberale System, welches das Concordat gesprengt, die
gemeine Wehrpflicht hergestellt, Gleichheit aller Staatsbürger vor
Gesetz durchgesetzt hatte. Da die Demokratie anfangs nur ge
Anhängerschaft hatte und dieselbe aus dem Proletariat der Städte
der grünen Jugend rekrutiren mußte, benutzte man sie unter
schickter Ausbeutung gewisser administrativer Mißgriffe Goluchot
zunächst nur zur Herstellung einer Mittelpartei, welche sich prim
auf den Boden Zemialkowski's stellte und angeblich nur dessen
Ziele anticipiren, d. h. größere Unabhängigkeit Galiziens von der c
thanischen Regierung bewirken wollte. So kamen auf dem Lan
vom Sommer 1868 die bekannten Resolutionen zu Stande: sta
die lohnende Arbeit einer wirklichen Neugestaltung des Provinziall
zu gehen, das verkommene Land materiell und intellectuell zu h
erging man sich in hochtönenden Forderungen vollständiger Anerken
der polnisch-galizischen Staatsindividualität, indem man sich gleich
zu der albernen Drohung verstieg, Galizien werde bei fortgese
Sträuben der Wiener Regierung gegen die Landeswünsche, von der
leithanischen zur transleithanischen Reichshälfte übertreten.

Die Folge dieser Thorheit war, daß die Bevölkerung aufge
und von der Theilnahme für die verhießenen Reformarbeiten ab-,
und maßloser Agitation zugewendet wurde. Goluchowski mußte
Statthalteramt niederlegen, weil ihm nicht gelungen war, der turbul
Geister auf dem Landtage Herr zu werden und weiter für den Vert
der provinziellen Majorität zu gelten. — Im Jahre 1869 kam e
weit, daß der ehemalige Statthalter, Zemialkowski, Dubs und die
gen „Mamelucken" ihre Mandate niederlegen mußten, um nicht wi
gewählt zu werden; die Resolutionisten bildeten auf dem Landtage
1869 die Rechte, und das zwischen Smolka und den Krakauer Rea
nären geschlossene Bündniß (man versuchte auch die Ruthenen in dai

zu ziehen) sorgte dafür, daß die Resolutionen von 1868 der Bevölkerung für das Minimum der Forderungen galten, die als Preis für das Verbleiben der polnischen Vertreter im Reichstage verlangt werden müßten. Sind diese Bedingungen erfüllt, so wird die Rollenvertheilung binnen Kurzem wieder verändert sein; man wird die Resolutionisten, nachdem man sie abgenutzt, ebenso bei Seite schieben wie früher die Zemialkowski und Goluchowski, um Smolka zum Haupt der Majorität, den Föderalismus zum officiellen Programm Galiziens zu machen. Ganz abgesehen von dem Einfluß, den dieser Gang der Dinge auf die Ruthenen geübt hat und noch üben wird — dieselben werden direct in das großrussische Lager gedrängt, — ist aber zweifellos, daß der Sieg der Smolka'schen Demokratenpartei alle Hoffnungen auf eine Wiedergeburt des galizischen Polenthums zu Grabe tragen, der thörichtesten Agitation Thor und Thür öffnen muß. Diese Demokratie, welche weder fähig noch Willens ist, den wahren Bedürfnissen des Landes irgend Genüge zu schaffen, ist von demselben Fleisch und Bein, wie das verrecherische Thorengeschlecht, welches in Russisch-Polen 1863 das Wielopolski'sche System zu Fall brachte und der Petersburger Regierung zu der Wirthschaft den Vorwand bot, welche seitdem das ehemalige Königreich verwüstet. Der erste Versuch der polnisch-demokratischen Agitationspartei über die russische Grenze zu gehen, zieht außerdem unfehlbar die Katastrophe herbei, welche durch hundert Anzeichen bereits indicirt ist: eine russische Intervention zu Gunsten der ihrer Retter sehnsüchtig harrenden Ruthenen und die Incorporation Ost-, vielleicht auch Westgaliziens in das russische Reich. Wie unfähig das galizische Polenthum zur Erfüllung jener Aufgabe ist, mit der es den Mund voll nimmt und die in Nichts weniger bestehen soll, als in einer unbezwinglichen Frontstellung gegen den Panslawismus, hat es neuerdings unter der Potocki'schen Aera sattsam bewiesen. Die Union der Parteien, welche der neue östreichische Minister bei seinen Landsleuten vorfand, als er mit ihnen in Verhandlung trat, ist beim Beginn der Wahlagitation so vollständig in die Luft gesprengt worden, daß sich auf galizischem Boden nicht weniger als fünf verschiedene polnische Parteien in erbitterter Feindschaft gegenüber stehen und sich gegenseitig an der Erfüllung der Pflichten hindern, welche das Land der Regierung abgenommen hat.

5. Czernowitz und die Bukowina.

Zwölf Eisenbahnstunden südöstlich von Lemberg liegt Czernowitz, die Hauptstadt der im Jahre 1849 zu einem selbständigen Kronlande erhobenen Bukowina. Den Reisenden, der diesen durch Sümpfe und Niederungen führenden Weg nimmt, geleitet (einige kurze Strecken abgerechnet), die Karpathenkette, deren reine Conturen sich lockend am östlichen Horizont zeigen; hie und da springt auch im Westen ein Höhenzug der Ausläufer hervor, welche das herrliche Gebirge in die Niederung sendet, die zu seinen Füßen liegt. Die ruthenische Physiognomie des Landes tritt auf dieser Strecke noch schärfer hervor, als auf dem Wege von Przemysl nach Lemberg. Weitaus die Mehrzahl der Kirchthürme steigt holzgefügt aus strohernem Dach hervor und verräth durch diesen bescheidenen Ursprung wie durch die Zwiebelform ruthenische Herkunft. Nur wo man in die Nähe von Städten kommt oder wo steingemauerte Herrenhöfe sichtbar werden, erinnert man sich daran, auf einem Boden zu stehen, den das Polenthum in Anspruch nimmt. So unbedeutend und unschön diese Städte auch sind, sie verleugnen nicht, daß in ihnen „Lateiner" herrschen; namentlich Stanislawo, die stattlichste der an der Bahnlinie liegenden Ortschaften, trägt einen ausgesprochen abendländischen Typus; über die Mauern sehen stattliche Thürme hervor und der Schall der Glocken belehrt den Fremden darüber, daß hier lateinisch celebrirt und gebetet wird. — Soviel sich den schneebedeckten, zuweilen auch von Herbstwassern überschwemmten Ebenen absehen läßt, sind dieselben von einer Fruchtbarkeit, die zu der liederlichen, irrationellen Wirthschaft der Bewohner in scharfem Contrast steht; je weiter es nach Süden geht, desto üppiger wird, was von der Vegetation und dem Graswuchs des Sommers noch zu sehen ist, und mein Nachbar der Handelsmann, der immer häufiger die Versicherung wiederholte: „Hier ist Aegypten — man braucht nur zu kratzen und Alles, was man hineinwirft, wächst" hat den Augenschein und das Zeugniß Aller, die sich in die Bukowina verirrt haben, für sich.

Es war längst Nacht geworden, als der Zug das breite prächtige Silberband des Pruth überschritt; die Mondessichel, die sich in der mächtigen Wasserfläche des schiffbaren Stromes spiegelt, wirft ihre Streiflichter über eine Oede, deren Einförmigkeit durch menschliche Wohnungen nicht gestört wird. Ohne Wiederhall tönt der Ruf der Schaffner und Zugführer durch die stille Nacht und wenn diese schweigen, herrscht rings feierliche Stille: selbst die Fluthen des mächtigen

Stroms, die gegen die Brückenpfeiler anstürmen, murmeln ihre Sprüche fast unhörbar. Zwanzig Minuten später ist der Bahnhof von Czernowitz erreicht und in rasender Eile jagt ein wallachischer Kutscher bergauf und bergab der Hauptstadt seines Vaterlandes zu, die in dunkler Nacht begraben liegt. Der Mond hat sein blasses Gesicht hinter herbstliche Wolken so dicht versteckt, daß der Instinkt der kleinen, raschen Pferde den Weg suchen muß; endlich — die Fahrt hat trotz ihrer stürmischen Eile zwanzig Minuten gekostet — halten sie schnaubend vor dem „schwarzen Adler", dessen Fenster auf den geräumigen „Ring" hinabsehen. Kutscher und Portier tauschen einige Worte, die weder slawisch noch germanisch klingen und es wird das Thor eines Gasthofs aufgethan, dessen weite Räume zugleich ein Kaufmannsgeschäft beherbergen, übrigens anständiger aussehen, als die „großen" Hôtels der Hauptstadt Lemberg.

Czernowitz, die von 26,345 Menschen bewohnte Metropole der Bukowina ist einer Spinne zu vergleichen, die auf einer großen Nuß sitzt und ihre langen Beine nach allen Richtungen ausstreckt. Auf einer mäßigen Höhe gelegen sendet diese Stadt lange schmale Häusergruppen nach drei Seiten in das Thal oder die Ebene hinaus. Nirgend, auch nicht auf dem Ring, an dem das adlergeschmückte Rathhaus steht, hat man die Empfindung wirklich in einer Stadt zu sein; ein paar hundert Schritte — und durch die Lücken der schmalen Häuserreihe, die man durchschreitet, sehen Felder, Bäume und Gärten hinein. Selbst mit Lemberg ist jeder Vergleich ausgeschlossen, weil Alles einen kleinstädtischen, fast ländlichen Eindruck macht. Zwischen niedrigen, nur hie und da von stattlicheren Gebäuden unterbrochenen Häuserreihen ziehen sich Straßen, deren Koth jeder Beschreibung und jedes Vergleichs spottet; die Plätze, zu welchen diese Gassen und Gäßchen führen, sind von unförmlicher Größe und schon ihre Namen (Holzplatz, Sturmplatz, Getreideplatz) lassen errathen, daß es sich hier nicht um Sammelpunkte städtischen Lebens, sondern um Stapel- und Fuhrenplätze für die Landbewohner handelt, welche ihre Produkte zu Markt bringen. Daß die Stadt vier Vorstädte habe, wollen wir den geographischen Handbüchern glauben, die von denselben zu berichten wissen — was unter denselben zu verstehen ist, vermag ich nicht anzugeben; die schmalen Reihen kleiner, zum großen Theil hölzerner Häuser setzen sich nach allen Richtungen ununterbrochen fort, ansehnliche Gebäude sind in allen Gegenden der Ortschaft gleich selten anzutreffen. Von der an die neu erbaute Residenz des griechischen Bischofs stoßenden, eigentlich schon außerhalb der Stadt liegenden rumänischen Kirche abgesehen, verdient keines der zahlreichen

Gotteshäuser von Czernowitz auch nur der Erwähnung; sie sehen sammt und sonders wie Landkirchen aus, sind ohne alle Ansprüche auf Schönheit, in den bescheidensten Verhältnissen aufgeführt und stimmen zu dem Charakter des gesammten Orts, der den Eindruck der Armuth und Beschränktheit macht. Sein einziger Vorzug besteht in der allerdings reizenden Lage, die einen Sommeraufenthalt in dieser entlegenen Erdgegend erträglich machen mag. Rings um die Höhe, auf welcher Czernowitz liegt, erheben sich wellenförmige, weitgestreckte Hügel, aus deren Waldungen und Rasenteppichen zahlreiche Dörfer und Höfe hervorsehen oder — da sie meist aus Stein aufgeführt und weiß getüncht sind, — hervorglänzen. Soweit das Auge reicht, dieselbe anmuthige, bewegte Hügellandschaft, am Horizont durch stattliche Höhenzüge abgegrenzt. Während die Stadt allenthalben einen kleinlichen, langweiligen und schmutzigen Eindruck macht, ist jede Fahrt um ihre äußeren Grenzen lohnend und das Auge sieht mit immer gleichem Wohlgefallen in das liebliche, fruchtbare Thal und die Hügelketten, welche die Hauptstadt des „Buchenlandes" umschließen.

Interessanter, wenn auch nicht anziehender als die Stadt ist die Einwohner- und Nachbarschaft, welche ihre schmutzigen Straßen und noch schmutzigeren Plätze belebt und durch ihre Vielgestaltigkeit die ethnographische Buntscheckigkeit des gesammten Landes symbolisirt. Während die ländliche Bevölkerung der Bukowina aus Rumänen und Ruthenen besteht, drängen sich in Czernowitz wie in den übrigen Städten außerdem noch Deutsche, Polen, Juden, Armenier und Magyaren bunt durcheinander. Wie in Galizien so ist auch in der Bukowina das ruthenische Element auf einen Theil der Landbevölkerung, die griechisch-unirte Geistlichkeit und eine kleine, übrigens im Zunehmen begriffene Anzahl von Beamten, Lehrern und Literaten beschränkt. Der Kopfzahl nach sind die Rumänen, welche den Süden des „Herzogthums" ausschließlich bewohnen, schwächer vertreten als die Ruthenen; nichtsdestoweniger erheben sie den Anspruch, für die wahren Herren des Landes zu gelten. Zu ihnen gehört fast der gesammte eingeborene Bojarenadel und während die Ruthenen erst im 17. Jahrhundert ins Land kamen, sitzen die Daco-Romanen seit unvordenklicher Zeit auf dieser Erde. Der eigenthümliche Vorzug unserer Zeit, nationale Gegensätze, wo immer dieselben sich vorfinden mögen, auf Unkosten der Civilisation bis zum Unsinn zuzuspitzen, hat sich auch hier geltend gemacht. Im Zusammenhang mit der großrumänischen Bewegung, welche in der nahe benachbarten Moldau ihr Wesen treibt, hat sich bei den „daco-romanischen" Bewohnern der Bukowina das Bedürfniß ausschließlicher Herrschaft kund gethan. Schon

eit Jahren war es Gegenstand ruthenischer Klagen gewesen, daß rumä-
ische Geistliche ihre russischen Gemeinden von dem unirten zum grie-
hisch-orthodoxen Bekenntniß überführten und dann allmälig rumänisirten.
Es dauerte eine Weile, ehe man sich über dieses Verhältniß klar wurde
nd zur richtigen Beurtheilung desselben gelangte: die griechisch-ortho-
oxe Kirche ist nicht nur die Kirche der Donaufürstenthümer und des
esammten „daco-romanischen" Stammes, sie ist zugleich die Kirche
ußlands und des größten Theils jener slawischen Welt, zu welcher sich
uch die Ruthenen mit Stolz rechnen. Sollten sie, die in Galizien
ehr wie ein Mal gesagt hatten, daß die Union mit den Lateinern ein
nglück und ein Mißgriff gewesen sei, der der ostgalizischen Kirche uner-
eßlichen Schaden gethan — sollten sie sich dem Uebertritt ihrer Lands-
eute zu der großen orientalischen Kirchengemeinschaft widersetzen? Nicht
ur in Galizien und der Bukowina, auch in Rußland ist über diese
rage vielfach gestritten worden; aber selbst in diesem Lande des
Ostens, wo sonst die kirchlichen Gegensätze stets die eigentlich durch-
chlagenden sind, hat die nationale Rücksicht schließlich den leitenden
Gesichtspunkt abgegeben. „Die Propaganda des rumänischen Clerus
— so sagen die Ruthenen — nimmt den Eifer für die orthodoxe Kirche
ur zum Vorwande, um uns um unsere Nationalität zu bringen." —
n der That ist diese Auffassung durch das Verhalten der Rumänen
n der Neuzeit als richtig bestätigt worden. Die Bojaren und Cleriker
ieses Stammes halten sich berufen, dem ruthenischen Bauernvolk gegen-
ber dieselbe Rolle anzustreben, welche die Polen in Galizien spielen.
nter Berufung darauf, daß die Bukowina, nachdem sie im Jahre
482 von Siebenbürgen losgerissen worden, einen Theil der Moldau
ebildet habe, daß alle polnischen Ansprüche auf dieses Land stets mit
lanker Waffe zurückgewiesen worden seien und daß die im 17. Jahr-
undert eingewanderten Ruthenen als Fremdlinge eigentlich gar nicht
in Betracht kämen, erklären die moldau-wallachischen Bewohner des
Landes, die alleinberechtigten Herren desselben zu sein und ihm den
Stempel ihrer „Cultur" aufdrücken zu müssen. Auf dem im Herbst
1869 abgehaltenen Landtage haben sie einen Majoritätsbeschluß herbei-
geführt, nach welchem die Landtagsprotokolle künftig nur noch deutsch
und rumänisch geführt werden dürfen, da die Sprache der Ruthenen
auf dem Boden des Buchenlandes absolut kein Bürgerrecht habe. Den
Ausschlag hatten bei der betreffenden Abstimmung die Voten sieben
ruthenischer Bauern gegeben, welche durch ihren rumänischen Popen
instruirt worden waren, gegen die Sache ihres eigenen Stammes zu
stimmen. Zwar hat der Statthalter diesem Beschluß Namens der

Regierung die Zustimmung versagt, aber derselbe ist nichtsdestoweniger zum Fehdehandschuh zwischen den beiden Nationalitäten geworden, welche sich seitdem als erbitterte Feinde bekämpfen; in Jassy hat sich bereits ein rumänisches Comité gebildet, welches die Sache seiner Landsleute am Pruth mit Rath und That unterstützt. Den Ruthenen der Bukowina sind wiederum ihre gallizischen Mitbrüder zu Hilfe gekommen. Das russische Casino in Czernowitz, das bisher in den engen Räumen eines an der Klokuczkastraße belegenen Häuschens ein mehr wie bescheidenes Dasein fristete und kaum mehr als ein Dutzend Mitglieder gezählt haben mag, macht seitdem Miene, ein Club, der Mittelpunkt einer nationalen Agitation zu werden. Der Secretär dieser Gesellschaft, Herr Glebowizki, Professor der slawischen Sprachen am Czernowitzer Gymnasium, gibt seit dem Januar dieses Jahres ein russisches Journal „Bukowinskaja Sorja" (Bukowinische Morgenröthe) heraus, das zwar bis jetzt wenig politischer Natur ist, diese aber zweifellos mit der Zeit annehmen wird: „Kräftigung des russischen Patriotismus in unserem Lande" ist in dem Programm als Hauptzweck dieses literarischen Unternehmens bezeichnet. Bei dem neuesten Wahlkampf (Sommer 1870) sind die bukowinischen Ruthenen bereits als selbständige Partei aufgetreten.

Zur Zeit bewegt der rumänisch-russische Nationalitätenkampf sich allerdings in höchst bescheidenen Verhältnissen: spielte er nicht in einem Winkel, der durch seine Lage an der Grenze dreier großer Staaten an und für sich gefährlich ist, und hätte die Erfahrung nicht gelehrt, daß nationale Verwickelungen sich fast immer aus kleinen Anfängen entwickeln — man wäre in der That versucht, den ganzen Handel für eine schlechte Parodie des großen und ernsthaften Kampfes anzusehen, der weiter nördlich am San und Peltew auf Tod und Leben ausgekämpft wird. Wer sind diese Rumänen, die den Anspruch erheben, das slawische Element als eine ihnen untergebene Race zu behandeln und die Herren der Bukowina zu spielen? Bojaren, deren Faulheit, Liederlichkeit, Indolenz und sittliche Verwahrlosung sie zum Gespött aller ihrer Nachbarn macht und auf die der Pole mit grenzenloser aber gerechter Verachtung herabsieht — Popen, die noch sehr viel unwissender und nichtsnutziger sind, als die russischen Geistlichen in den verkommensten Gegenden des großen Nachbarstaates, — Bauern, die an Fleiß, Betriebsamkeit und Energie weit hinter ihren ruthenischen Mitbürgern zurückstehen und an deren Bildungsfähigkeit gerade die genauesten Kenner von Land und Leuten die ernstesten Zweifel hegen. Der Adel hat sich im günstigsten Fall, d. h. in seinen hervorragendsten Exemplaren, den Lack französischer Bildung erworben, — selbstverständlich ohne von

r großen Metropole des Westens mehr zu kennen, als was man im ardin Mabil und in Cafés dritten Ranges zu sehen bekommt; von n Brocken, die der wohlhabendere Bojar während seiner „Bildungs-ise" aufgeschnappt, zehren er selbst, seine Nachkommen und seine reunde. Von Arbeit ist unter diesen Leuten absolut nicht die Rede. Diesen Grad von Nichtsnutzigkeit und Faulheit", sagte mir ein deutscher eamter, der seit vielen Jahren in Czernowitz lebt, „hält man nur für aublich, wenn man ihn mit Augen gesehen hat. Alles was Sie bei uffen, Litthauern u. s. w. in dieser Beziehung gesehen und erlebt haben ögen, hält mit der Lebensführung unserer rumänischen „Aristokraten" bsolut keinen Vergleich aus. Bei Männern wie Weibern bilden Rau-en und Essen die einzige Beschäftigung: nicht nur seine Pfeife oder igarette, auch seinen Kukurus (Maispudding) läßt der Vollblut-Bojar ch durch den Lakaien in den Mund stecken. Und das will Politik eiben!" *) — Was mein Gewährsmann erzählte, ist mir später von hn verschiedenen Seiten bestätigt worden.

Was man von Moldau-Wallachischen Bauern auf den Straßen nd Märkten von Czernowitz zu sehen bekam, sah gleichfalls wenig ermu-igend aus. Die Weiber, die über das bloße Hemd einen braunen leberrock und an den nackten Beinen hohe Stiefel trugen, sind — aus er Ferne betrachtet — von den Männern nur durch ihre weißen, rings m das Gesicht geknüpften Kopftücher zu unterscheiden. Die Männer – das Hemd über den Hosen und den Leib mit einem franzenbehan-enen Gürtel umgeben — sahen ungleich roher und untüchtiger aus, ls die ruthenischen Bauern, die ihnen — soviel auch zu wünschen ibrig bleibt — in Bezug auf Fleiß und Energie entschieden überlegen sind. Die Landwirthschaft wird von beiden Stämmen gleich roh und primär betrieben. „Wenn Sie bei uns einen Landbewohner sehen, der Schuh und Strümpfe trägt, wie ein civilisirter Mensch aussieht und nicht nur Mais, sondern auch Früchte oder gar Gemüse feil hält, so ist das alle Mal ein Schwab (deutscher Colonist). Ohne diese Leute wäre es unmöglich, auch nur hier in der Hauptstadt eine ordentliche Menage zu führen." Dieser Ausspruch einer deutschen Dame scheint mir für den Grad wirthschaftlicher Cultur in der Bukowina bezeichnender zu sein, als es irgend statistische Notizen zu sein vermöchten. Freilich nähren die Fruchtbarkeit des Landes und die bäuerliche Bedürfnißlosigkeit

*) Der gegenwärtige Minister des Innern, Baron Petrino, ist einer der Vertreter der bukowinischen Autonomiegelüste und hat seiner Zeit für diese Provinz dieselben Rechte verlangt, die Galizien in Anspruch nimmt.

die angeborene Trägheit des „Daco-Romanen" in bedenklicher Weise. Die Gewohnheit, die Hälfte des Lebens müßig zu verträumen, ist hier so tief eingewurzelt, daß selbst außerordentliche Nothjahre nicht im Stande sind, sie zu unterbrechen und eine erhöhte Rührigkeit zu erzwingen. Während im Jahre 1867 Tausende von rumänischen Bewohnern dieses Landes sammt Weibern und Kindern elend in Noth und Hunger verkamen, mußten zur Fortführung der Eisenbahnlinie Czernowitz-Suczawa-Jassy polnische, italienische und deutsche Arbeiter verschrieben werden, weil sich innerhalb des Landes die erforderlichen Arbeitskräfte absolut nicht auftreiben ließen.

Was es heißen will, wenn in einem Lande, das noch tief in morgenländischer Barbarei steckt, die wenigen vorhandenen geistigen Kräfte in nationalen und „politischen" Händeln verbraucht und aufgerieben werden, wird der Leser sich ohne weiteren Commentar sagen können. Für Länder, wie die Bukowina eines ist, erscheint das im Oestreich neu erwachte constitutionelle Leben nicht nur verfrüht, sondern geradezu verderblich, indem es die kaum erwachte Intelligenz der Bevölkerung den primären Lebensforderungen ab- und Zielen zuwendet, die bei dem herrschenden Bildungsgrade absolut unerreichbar sind. Was sollen den Rumänen von Suczawa, Triplex confinium, Fontina Alba u. s. w. die „Segnungen des Parlamentarismus", Discussionen über provinzielle Autonomie oder liberalen Centralismus? Hier wäre einfach ein aufgeklärter, derb zuschlagender Absolutismus am Platz, wenn überhaupt geholfen werden soll. Für die nächsten hundert Jahre ist an Selbsthilfe oder vernünftige Benutzung des Selbstbestimmungsrechts der Bevölkerung auch nicht zu denken; die Bedürfnisse der deutsch-östreichischen Provinzen sind von denen der Bukowina so himmelweit verschieden, wie etwa die ländlichen Verhältnisse Sachsens von denen der Türkei. Die Spielereien mit „Nationalitätsprincip" und modernem Bewußtsein, die am Pruth getrieben werden, sind darum als die Todfeinde jedes gesunden Fortschritts anzusehen und es erscheint geradezu lächerlich, wenn — wie neulich geschehen — ein bukowinischer Volksvertreter im Wiener Reichsrath das Bedürfniß zur Sprache brachte, seinem Vaterlande dieselbe autonome Stellung vindicirt zu sehen, wie sie von Czechen und Polen beansprucht wird. — So wenig die deutsch-östreichische, noch immer in schwarzgelben Traditionen steckende Büreaukratie im Uebrigen berechtigt und befähigt ist, sich als leitende Macht und Trägerin des östreichischen Staatswesens zu geriren — hier hat sie noch eine Mission, hier erscheinen ihre Apostel noch wie höhere Wesen. Joseph II. und Maria Theresia wären für die Bukowina die

zeitgemäßen Regenten! Schon die Verschiedenheit zwischen dem Bildungszustande und den Bedürfnissen in der Bukowina und den Zuständen in Deutsch-Oestreich kann für ein gewichtiges Argument gegen die Möglichkeit einer Weiterfristung des gegenwärtigen Systems gelten.

Wenn die in Wien beliebte Experimental-Politik noch einige Jahre in dem Fahrwasser bleibt, von dem sie gegenwärtig getrieben wird, so werden die Dinge freilich auch hier einem Umschwung entgegen getrieben werden. So schwach auch die großrumänischen und großrussischen Agitationsversuche sind, die in der Bukowina ihre kindischen Flügel regen, der ihnen entgegenstehende Widerstand ist noch schwächer und das allgemeine Gefühl des Mißbehagens, das sich über die östreichischen Länder slawischer wie deutscher Zunge zu verbreiten begonnen hat, wird auch an den Pruth und Sereth seinen Weg finden. Keine der in Wien möglichen Regierungsformen ist im Stande neues Blut in die Adern des trägen Stilllebens zu gießen, das in diesem von Russen und Rumänen bedrohten Grenzlande gefristet wird. Selbst die vom Haß gegen die Intoleranz der griechisch-russischen Kirche aus Rußland vertriebenen altgläubigen Sectirer, welche in der Bukowina unter dem Namen der Lipowaner ihr Wesen treiben, wenden sich von dem schwarz-gelben Banner, von dem sie sonst alles Heil erwarteten, ab, und machen Miene, in die verlassene und gehaßte Heimath jenseit der russischen Grenze zurückzukehren. Etwa drei Stunden von Czernowitz liegt ein Dorf, das russisch Bjelo-Krinitza, rumänisch Fontina Alba heißt und in der neueren Geschichte der morgenländischen Kirche eine nicht unwichtige Rolle gespielt hat. In dem großen, roh aus Holz gezimmerten Kloster, das den Mittelpunkt dieses Orts bildet, ist die Residenz des altgläubigen Metropoliten aufgeschlagen, den noch vor wenigen Jahren Millionen zu den altgläubigen hierarchischen Secten gehöriger russischer Schismatiker als ihr geweihtes Oberhaupt verehrten, und der noch gegenwärtig Hunderttausende wilder Fanatiker beherrscht, über dessen Führung in Moskau und Petersburg genau Buch geführt wird. Fast ein Jahrzehnt lang galt der unwissende bäurische alte Mann, der hier mit einem prahlreichen Stabe von Archimandriten und Mönchen Hof hält, für den Papst des größten Theils aller Sectirer in Rußland und mehr wie einmal hat das Petersburger Cabinet in Wien darüber Beschwerde geführt, daß das ärmliche Dorf in der Bukowina der Mittelpunkt aller staatlichen und politischen Umtriebe sei, die gegen den Beherrscher von Staat und Kirche Rußlands geschmiedet würden. Durch die Thore des Klosters von Fontina Alba gingen unaufhörlich Emissäre erbitterter

Häretiker von Moskau und Kursk, Sendboten unzufriedener K
vom Don, Agenten der polnischen Emigration und der hohen Pforte
mit Gold beladene Almosensammler aus und ein, die in hundert ve
denen Verkleidungen die Ebene diesseit und jenseit des Ural durchw
hatten, um für den „Feldherrn des Heeres der Gerechten" Spen
der Art des Petersphennigs zu sammeln. Während des orienta
Krieges war hier die Station, über welche Sadik Pascha und
tscharow, der Hetmann der türkisch-polnischen Kosakenlegion, ihre
men Nachrichten aus Rußland erhielten und kurz vor Ausbruch des
polnischen Aufstandes zog der Herr dieses Hauses nach Moskau,
Concil „aller wahren Gläubigen" versammelt war, um ihm als
Oberhirten zu huldigen, von ihm die Ernennung der altgläubigen
schöfe und Bischöfe für Rußland und die Türkei zu erbitten. Von ge
Händen geleitet, hätte die Einwohnerschaft des Bauernkloste
Fontina Alba der russischen Regierung endlose Schwierigkeiten b
der Sache des nach Westen vorrückenden Panslawismus mancher
quemen Damm vorziehen können. Aber diese geschickten Hände
die letzten Jahre haben das Band zwischen dem Oberhirten in
Krinitza und seiner russischen Heerde wieder gelockert und die „Lipo
deren Lippen sonst von Versicherungen der Treue gegen das Haus
burg und das k. k. „Unterthans-Vaterland" überflossen, murren
daß man ihnen das alte Privilegium der Militärfreiheit entzo
und drohen mit der Rückkehr nach Rußland. — Zu bemerken
dieser Gelegenheit, daß die östlichen Theile der Bukowina und der
Lieblingstummelplätze aller Arten von russischen Flüchtlingen, na
Sectirern sind und daß das Treiben derselben den drei Regie
deren Grenzen bei dem bukowinischen Dorf Triplex confinium zus
treffen*), zahlreiche Händel und Unannehmlichkeiten bereitet ha
russische Socialist Wassily Kelsiew, der im Sommer 1867 nac
langem Aufenthalt in diesen Grenzländern seinen Frieden mit
sischen Regierung machte, hat von diesem Flüchtlingstreiben u
Zuständen Galiziens, der Moldau-Wallachei, Bulgariens ꝛc. i
Schriften ein interessantes, wenn auch nur sehr theilweise getreu
entworfen**).

*) Dieser Punkt wird jährlich von reisenden Engländern besucht, di
Dorf die Nacht zubringen, um „auf der Grenze dreier Kaiserreiche" ges
haben.

**) Unter diesen Schriften, die der Bearbeitung in deutscher oder fra
Sprache wohl werth wären, sind namentlich zu nennen: „Ueber Galizien

So treffen auf dem engbegrenzten Boden dieses im Jahre 1849 schaffenen Herzogthums religiöse, politische und nationale Gegensätze r heterogensten Art zusammen, um sich zu einem wunderlichen Ganzen verbinden. Mit Galizien verglichen, trägt die Bukowina trotz der rflösung der alten Verhältnisse freilich immer noch den Stempel einer n Deutschen regierten k. k. Provinz. In Behörden und Schulen ist : deutsche Sprache die erstberechtigte und herrschende; sie hat auf m Landtage Bürgerrecht, sie ist auf allen Schildern und öffentlichen ebäuden vertreten und wird von allen Leuten, die irgend auf Bildung nspruch machen, gesprochen und verstanden. Obgleich in der Büreaukratie sehr zahlreiche Polen dienen und die alt-polnischen Ansprüche auf : Herrschaft im Buchenlande nicht ganz verstummt sind, ist in der eamtenwelt der herrschende Typus noch der deutsche; die Mehrzahl r zu dieser wichtigen Schicht gehörigen Personen dürfte beide Sprachen rstehen, und das Deutsch der Beamten in Czernowitz hat gewöhnlich n polnisches Timbre. Die Presse ist natürlich noch in dem Zustande ücklicher Kindheit; das Regierungsorgan erscheint drei Mal wöchentlich in deutscher Sprache, außerdem haben Rumänen, Ruthenen und olen je ein kleines Zeitungsblatt zu ihrer Verfügung. Die Unbildung r beiden Hauptstämme des Landes und die ziemlich starke Vertretung s deutschen Elements in der Büreaukratie, der Handelswelt und dem andwerkerstande von Czernowitz haben aber bewirkt, daß hier noch an r alten, in der übrigen Welt längst aufgegebenen Fiction einer östreichischen Nationalität festgehalten wird und daß der Zusammenhang mit m östreichischen Deutschthum selbst seine gemüthliche Seite hat. In zernowitz erscheint jährlich ein deutscher „Czernowitzer Hauskalender", it einiger Zeit sogar ein „Bukowinaer Volkskalender" in derselben prache, und wenn in dieser Stadt überhaupt Komödie gespielt wird, geschieht es in der Sprache der Castelli und Bäuerle. Einer solchen orstellung habe ich beigewohnt. Schauplatz derselben war das eigens u dramatischen Zwecken hergerichtete obere Stockwerk des „Hôtel de Moldavie", einer ziemlich unheimlichen, zwischen Gasthof und Kneipe tehenden Wirthschaft in der Nähe des Hl.-Geist-Platzes. Unten wogte s in tabakerfüllter Atmosphäre von ruthenischen und wallachischen Landwirthen, die den Erlös des Jahrmarkts in geistige Getränke umsetzten, Unteroffizieren der Garnison, die Billard spielten und in allen

Moldau", Petersburg 1868, und „Durchlebtes und Durchdachtes." Von besonderem Interesse dürften die in diesen Büchern enthaltenen Angaben über die Geschichte der russischen Propaganda in Galizien und die Mittheilungen über die Stellung der Westslawen zur polnischen Frage sein.

möglichen Sprachen fluchten und spieen, russischen Kaufleuten a
Akjermann und Odessa, die im Wolfspelz au naturel Thee tra
und schmierige Banknoten zählten, Juden, die ihre Dienste deutsch
polnisch Jedermann und zu jedem Zweck anboten, endlich Zigeu
die durch die Reize des Jahrmarkts in die Stadt gelockt worden wa
Ueber diesem osteuropäischen Pandämonium und unter Assistenz eines Th
der Genossen desselben wurde „vor einem hohen Adel und verehrun
würdigen Publikum", „auf allgemeines Verlangen" die Gesangs
„Postillon und Localsängerin von G. Kayser" zum Besten gege
„Herren Unterofficiere und Studenten (soll heißen Gymnasiasten) zu
die Hälfte des Eintrittspreises", der für die Logen 75 Kreuzer,
das Parterre, wenn ich nicht irre, einen halben Gulden betrug.
Hühnersteige, welche zu dem Kunsttempel hinaufführt, war mit rau
den Jünglingen besetzt, Vertretern der Kunst, Künstler und Künstle
nen beschützenden goldenen Jugend des Orts — der Tempel s
sah einem Stall, dessen einzelne Abtheilungen in Logen verwan
waren, täuschend ähnlich. Ueberraschend war im Uebrigen nur
die Abscheulichkeit des Orchesters, das tief unter den Militär-Mu
banden stand, die in östreichischen Provinzialstädten sonst musikalisch
zuhelfen pflegen und gewöhnlich ganz erträglich sind. Etwas über
Stück — eine im Wiener Vorstadt-Ton gehaltene Nachbildung
„Postillon von Lonjumeau" mit den üblichen trefflichen Dorf-
schändlichen Stadtbewohnern — und dessen Darstellung zu sagen,
nicht möglich; männliche und weibliche Darsteller thaten ihr Möglichstes
einander in Geschmacklosigkeit und Plattheit zu überbieten. Der Beifall
war trotzdem von Anfang bis zu Ende ein rauschender und wurde nicht nur
von deutschen, sondern auch von rumänischen und russischen Zuschauern
reichlich gespendet. Wunderbar genug mögen die Vorstellungen sein, welche
die Bewohner dieses Landes sich von der Macht und Herrlichkeit deut-
schen Cultur- und Kunstlebens nach diesen Proben gebildet haben!

Ein sehr viel ausgiebigeres Zeugniß für die Entwickelung deutsch-
östreichischen „Nationallebens" in der Bukowina als diese Theatervor-
stellung bietet der oben erwähnte deutsche „Bukowinaer Volkskalender
für das Jahr 1870". An dem Schaufenster einer Buchhandlung mit
italienisch oder rumänisch lautender Firma war eine Reihe grüngehefteter Bücher ausgestellt, welche die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden in besonderen Anspruch zu nehmen schien. Auf dem Umschlag des Buchs stand zu lesen: „I. Jahrgang des Bukowinaer Volkskalenders für das Jahr 1870, enthaltend ein interessantes, 8 Bogen umfassendes belletristisches Jahrbuch „Buchenblätter" mit Beiträgen von

etwa 24 der besten Dichter und Schriftsteller der Bukowina. Czernowitz 1869. Druck und Verlag bei Joseph Buchowiecki & Co., Preis 40 Neukreuzer". Etwa vierundzwanzig deutsche Dichter und Schriftsteller in diesem Lande! Und diese umfassen noch nicht die ganze Schaar, die sich dem Cultus des Schönen gewidmet hat, sondern nur deren Elite! — Ich trat näher heran: eines der am Schaufenster aufgestellten Exemplare dieses interessanten Buches war in seiner Mitte aufgeschlagen und zeigte den Specialtitel des „interessanten" belletristischen Jahrbuchs „der vierundzwanzig besten Dichter und Schriftsteller." Dieser Titel — den ich, weil er die Namen sämmtlicher Dichter enthält, ausführlich mittheile — lautete wie folgt: „Buchenblätter. Jahrbuch für deutsche Literaturbestrebungen in der Bukowina. Unter Mitwirkung von Moriſt Amſter, L. H. Baltineſter, Bernhard Ehrlich, J. v. Fedkowicz, Karl Emil Franzos, Maximilian Franzos, Ernst Freilieb, Hanns Jalsch, Is. Em. Katz, Johann Kaufmann, Joseph Kunz, Janko und Theodor v. Lupul, Max Münzer, Gustav Adolph Nadler, E. Rudolf Neubauer, Georg Obriſt, Is. Friedr. Sauerquell, Wilhelm Schmidt, Ludwig Adolf Staufe-Simginowicz, Victor Umlauff, Rudolf Waldheimer und Isidor Worobkiewicz — herausgegeben von Karl Emil Franzos. Mit dem Portrait von L. A. Staufe-Simginowicz." — Ich brauchte nicht erst durch den Verkäufer erfahren zu haben, daß der auf dem Titelblatt zwei Mal (als Herausgeber und als Mitwirkender des Herausgebers) genannte Karl Emil Franzos ein strebsamer Primaner des Czernowitzer Gymnasiums sei, um die Beute, die ich aus dem Buchladen mitgenommen, voller Spannung aufzuschlagen.

Das deutsche Herz ist ein Ding, das seine Eigenart nicht verleugnet, auch wenn es in der Brust eines ebräischen Jünglings aus Podolien schlägt, und als solchen stellt Herr Karl Emil Franzos sich dem Leser der „Buchenblätter" vor. Dieses Büchlein war einem idealen Bedürfniß entsprungen, Herzenssache des Herausgebers gewesen und verlangte als solche von den Lesern genommen zu werden. „Was die Absicht betrifft, welche den Herausgeber zur Veröffentlichung der nachfolgenden belletristischen Erzeugnisse bestimmte, muß Folgendes bemerkt werden: Es that ihm oft genug im tiefsten Herzen weh, wahrnehmen zu müssen, wie blutwenig der deutsche Dichterwald sich um seine Pioniere im Osten kümmere. Wer sollte wohl auch in der Bukowina, dem fernen, wenig bekannten, ja viel verrufenen „Bärenlande" deutsche Poeten vermuthen. Und doch ist Deutschland so groß, so weit — „so weit die deutsche Zunge klingt." Also auch hier! Denn auch am Dnjestr und Pruth, am Sereth und an der Suczawa besitzt die deutsche Muse

nicht nur zahlreiche, sondern sogar selbstschöpferische Verehrer. I
man gerecht sein, so darf man die Ursache dieser kaum zu läugne
Erscheinung allerdings nicht blos den hiesigen Vertretern der deut
Poesie allein in die Schuhe schieben. Auch die Dichter der Buko
haben gefehlt, wenn sie die Produkte ihrer Phantasie seit langer
so ängstlich verborgen hielten und höchstens dann und wann als Fin
kinder ohne Heimathschein in die weite Welt hinausschickten, als W
sen, denen Niemand ihr Vaterland von der Stirne lesen kann. — D
größten Theil der Schuld tragen aber wohl die eigenthümlichen hi
gen, der Aufmunterung zu poetischem Schaffen nichts weniger als g
stigen und vorwiegend auf Reales, Praktisches, Prosaisches reflec
renden Verhältnisse. Ja gerade diese Verhältnisse riefen dem Hera
geber dieser Sammlung mit mephistopheliſchem Grinsen zu: „Sie
die erste nicht.“ Der in diesen Blättern enthaltene biographische A
satz „Deutsche Poeten der Bukowina“ weiß auch dem Leser ganz erb
liche Andeutungen über sehr ehrenwerthe, mit aufrichtiger Begeisten
begonnene und mißglückte Anläufe in gleicher Richtung zu geben.
Märchen sagt: „es war ein Mal!“ ꝛc.

Nicht nur eine deutsche Literatur, auch eine förmliche deutsche
teraturgeschichte besitzt die glückliche Bukowina! Aus dem biographisch
Aufsatz, den die Vorrede erwähnt, geht hervor, daß diese Literatur
Jahre 1852 geboren wurde, daß ihr Vater Simginowicz, gena
Staufe, heißt und daß die Wiener Poeten Seidl, Vogl, Paluzzi,
Lyriker Carri und Gigl und der „frühverblichene“ Semlitsch an ih
Wiege Pathenstelle eingenommen. Es hat ein Bukowinaer „Albu
gegeben („in welchem ach! die Bukowinaer Poeten fehlen“), einen Bu
winaer Hauskalender mit vier Jahrgängen poetischer „Familienblätt
einen Band „Heimathsgrüße“ und eine Sammlung „herrlicher“, lei
spurlos verschollener „Lieder aus der Bukowina“. — Aber über
Sängern des Landes hat der Fluch gewaltet, daß die Welt sie
kannte — dem „hochbegabten“ Theodor von Lupul ist es gegangen
dem talentvollen Sauerquell und dem noch talentvolleren Fedkowicz
sie sind unbeachtet geblieben, und wenn Herr Karl Emil Franzos
ihrer nicht angenommen hätte, würde die Nachwelt von ihnen nicht m
wissen, wie die Mitwelt.— Den Hauptinhalt dieses Jahrbuchs für deut
Literaturbestrebungen bilden, wie billig, lyrische Ergüsse: das Liebes
hat hier seine üppigsten und zahlreichsten Triumphe gefeiert: „Anton
„Marie“, „Geheimniß“, „Liebeslieder I—XII“ von Lupul, „Liebeslie
I—XII“ von Simginowicz, „Liebesgrüße“, „Jugendliebe“, „Dir“, „
Dir“, „Rosenzeit“, „Frauenschönheit“, „einer Verlorenen“ lauten

nschriften an den Thüren, welche in dieses Heiligthum führen. Daß r Cultus der Natur ebenso reichlich vertreten ist, bezeugen die „ster=nlose Nacht", „In der Laube", „Am Meer", „Im Wäldchen von orecza", „Am Pruth", „Dnjester=Klänge" u. s. w., die düstere Zerris=nheit des modernen Poetenbewußtseins Gedichte mit den vielverspre=enden Aufschriften „Erwarte nichts!", „Faust's Kirchgang", „An Le=au's Grabe" und ein Gedicht „Am Dom", das mit den gottesläster=chen, aber tiefsinnigen Worten schließt:

„Laß fahren dahin, laß fahren
Die schöne Märchenwelt,
Was taugen uns alle die Dome,
Wenn uns der Glaube fehlt."

Ein Kritiker, der auf der Höhe der Zeit stünde, könnte von den uchenblättern noch Mancherlei berichten, namentlich dem in Prosa schriebenen Theil derselben, der die Novelle „David, der Bocher", die Criminalnovelle aus der Moldau", Gottesfügung, die Bärengeschichten . s. w. enthält. — Wem die Bukowina aber Nichts mehr als ein von umänen und Ruthenen bewohntes Land bedeutet, das als Tummel=atz zweier Spielarten barbarischen Nationaldünkels von Interesse ist, m fehlt das Zeug, dieser Oase inmitten „auf das Reale, Praktische, rosaische reflectirender Verhältnisse" den gehörigen Reiz abzugewinnen.

Welche Zukunft wohl diesen durch kaiserlich königliche Hände ge=lanzten östreichisch=deutschen „Nationalbestrebungen" beschieden sein ag? Wird auch hier dem poetischen ein politisches Vaterland folgen er wird schon die nächste Zukunft die Herausgeber des Bukowinaer olkskalenders davon überzeugen, daß sie kein Volk haben und keines nd und daß das deutsche Vaterland nicht allenthalben zu finden ist, o die deutsche Zunge klingt, daß auch das Schwarzenberg=Bach'sche esammtvaterland ein Traum ohne Realität war? Ist die deutsch=östrei=ische Beamtenarbeit, die sich für Culturarbeit hielt, hier ebenso ret=ungslos verloren, wie in Galizien?

nicht nur zahlreiche, sondern sogar selbstschöpferische Verehrer. Will man gerecht sein, so darf man die Ursache dieser kaum zu läugnenden Erscheinung allerdings nicht blos den hiesigen Vertretern der deutschen Poesie allein in die Schuhe schieben. Auch die Dichter der Bukowina haben gefehlt, wenn sie die Produkte ihrer Phantasie seit langer Zeit so ängstlich verborgen hielten und höchstens dann und wann als Findelkinder ohne Heimathschein in die weite Welt hinausschickten, als Waisen, denen Niemand ihr Vaterland von der Stirne lesen kann. — Den größten Theil der Schuld tragen aber wohl die eigenthümlichen hiesigen, der Aufmunterung zu poetischem Schaffen nichts weniger als günstigen und vorwiegend auf Reales, Praktisches, Prosaisches reflectirenden Verhältnisse. Ja gerade diese Verhältnisse riefen dem Herausgeber dieser Sammlung mit mephistopheliſchem Grinsen zu: „Sie sind die erste nicht." Der in diesen Blättern enthaltene biographische Aufsatz „Deutsche Poeten der Bukowina" weiß auch dem Leser ganz erbauliche Andeutungen über sehr ehrenwerthe, mit aufrichtiger Begeisterung begonnene und mißglückte Anläufe in gleicher Richtung zu geben. — Märchen sagt: „es war ein Mal!" ꝛc.

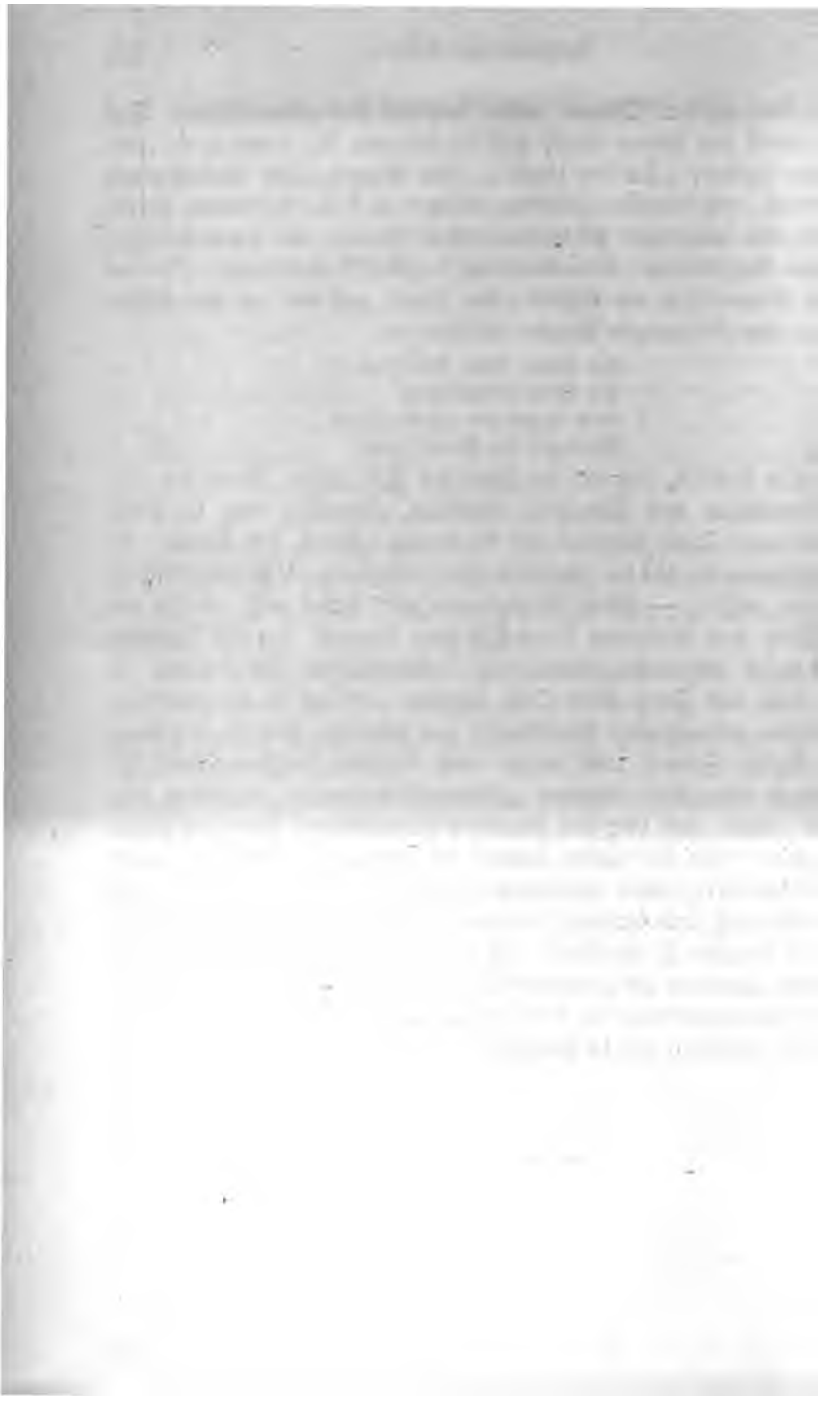
Nicht nur eine deutsche Literatur, auch eine förmliche deutsche Literaturgeschichte besitzt die glückliche Bukowina! Aus dem biographischen Aufsatz, den die Vorrede erwähnt, geht hervor, daß diese Literatur im Jahre 1852 geboren wurde, daß ihr Vater Simginowicz, genannt Staufe, heißt und daß die Wiener Poeten Seidl, Vogl, Paluzzi, die Lyriker Carri und Gigl und der „frühverblichene" Semlitsch an ihrer Wiege Pathenstelle eingenommen. Es hat ein Bukowinaer „Album" gegeben („in welchem ach! die Bukowinaer Poeten fehlen"), einen Bukowinaer Hauskalender mit vier Jahrgängen poetischer „Familienblätter", einen Band „Heimathsgrüße" und eine Sammlung „herrlicher", leider spurlos verschollener „Lieder aus der Bukowina". — Aber über den Sängern des Landes hat der Fluch gewaltet, daß die Welt sie verkannte — dem „hochbegabten" Theodor von Lupul ist es gegangen wie dem talentvollen Sauerquell und dem noch talentvolleren Fedkowicz — sie sind unbeachtet geblieben, und wenn Herr Karl Emil Franzos sich ihrer nicht angenommen hätte, würde die Nachwelt von ihnen nicht mehr wissen, wie die Mitwelt. — Den Hauptinhalt dieses Jahrbuchs für deutsche Literaturbestrebungen bilden, wie billig, lyrische Ergüsse: das Liebeslied hat hier seine üppigsten und zahlreichsten Triumphe gefeiert: „Antonie", „Marie", „Geheimniß", „Liebeslieder I—XII" von Lupul, „Liebeslieder I—XII" von Simginowicz, „Liebesgrüße", „Jugendliebe", „Dir", „Zu Dir", „Rosenzeit", „Frauenschönheit", „einer Verlorenen" lauten die

nschriften an den Thüren, welche in dieses Heiligthum führen. Daß r Cultus der Natur ebenso reichlich vertreten ist, bezeugen die „ster=nlose Nacht", „In der Laube", „Am Meer", „Im Wäldchen von orecza", „Am Pruth", „Dnjester=Klänge" u. s. w., die düstere Zerris=heit des modernen Poetenbewußtseins Gedichte mit den vielverspre=nden Aufschriften „Erwarte nichts!", „Faust's Kirchgang", „An Le=u's Grabe" und ein Gedicht „Am Dom", das mit den gottesläster=en, aber tiefsinnigen Worten schließt:

„Laß fahren dahin, laß fahren
Die schöne Märchenwelt,
Was taugen uns alle die Dome,
Wenn uns der Glaube fehlt."

Ein Kritiker, der auf der Höhe der Zeit stünde, könnte von den chenblättern noch Mancherlei berichten, namentlich dem in Prosa chriebenen Theil derselben, der die Novelle „David, der Bocher", die riminalnovelle aus der Moldau", Gottesfügung, die Bärengeschichten s. w. enthält. — Wem die Bukowina aber Nichts mehr als ein von mänen und Ruthenen bewohntes Land bedeutet, das als Tummel=tz zweier Spielarten barbarischen Nationaldünkels von Interesse ist, m fehlt das Zeug, dieser Oase inmitten „auf das Reale, Praktische, cosaische reflectirender Verhältnisse" den gehörigen Reiz abzugewinnen.

Welche Zukunft wohl diesen durch kaiserlich königliche Hände ge=lanzten östreichisch=deutschen „Nationalbestrebungen" beschieden sein ag? Wird auch hier dem poetischen ein politisches Vaterland folgen er wird schon die nächste Zukunft die Herausgeber des Bukowinaer olkskalenders davon überzeugen, daß sie kein Volk haben und keines nd und daß das deutsche Vaterland nicht allenthalben zu finden ist, o die deutsche Zunge klingt, daß auch das Schwarzenberg=Bach'sche esammtvaterland ein Traum ohne Realität war? Ist die deutsch=östrei=ische Beamtenarbeit, die sich für Culturarbeit hielt, hier ebenso ret=ungslos verloren, wie in Galizien?



II.

Johann Friedrich Hartknoch.

Johann Friedrich Hartknoch wurde am 28. September 1740 (ein Jahre früher als Herder, ein Jahr früher als Hippel, zehn Jahre später als Hamann und sechszehn Jahre später als Kant) zu Mohrungen in preußisch Litthauen, wo sein Vater die bescheidenen Aemter eines Thorschreibers, Organisten und Stadtmusikus in sich vereinigte, geboren. Dieselbe Landschaft, welcher seine oben genannten vier berühmten Zeitgenossen entstammten und die als Wiege der preußischen Monarchie eine beträchtliche Rolle in der Geschichte der letzten Jahrhunderte gespielt hat, Ostpreußen war seine Heimath. Aber das Glück, dieser Provinz der Monarchie Friedrichs des Großen anzugehören und die Landsmannschaft des großen Philosophen zu theilen, der sich mit einem Könige in die Herrschaft über die Gemüther der damaligen Deutschen theilte, war gerade in den Tagen, da unser Hartknoch geboren wurde, ein höchst zweifelhaftes. Von Alters her ist Ostpreußen nicht nur ein Stiefkind der Natur und des Glücks, sondern auch ein Stiefkind der preußischen Monarchie gewesen. Weit ab von den Mittelpunkten deutscher Cultur belegen, von litthauischen und polnischen Einflüssen umgeben und schon durch die nationalen und religiösen Verschiedenheiten unter seinen Bewohnern an freier Entwickelung behindert, dazu von der Kargheit der nordischen Natur nur ärmlich genährt, lange Zeit ohne Handelsaufschwung und Großindustrie, hat Ostpreußen immer Mühe gehabt mit den übrigen Theilen des preußischen Staates Schritt zu halten; es war ein Vorposten, in gewissem Sinne eine Colonie Deutschlands geblieben, zu dem es auch politisch bis in die jüngste Vergangenheit nicht gezählt hat. Energie und sittlicher Ernst waren zwar immer die

Zierden der Bürger dieſes Landes geweſen, das eine lange Reihe ſo
Namen aufzuweiſen hat, aber das Landvolk galt namentlich in
von Litthauern bewohnten Diſtricten für apathiſch und wenig bildu
fähig; es war durch materielle Noth von höheren Beſtrebungen zu
gehalten und der ſtädtiſchen Bevölkerung und deren Intereſſen fr
geblieben. Selbſt die Regierungszeit Friedrichs des Großen, die
dem Geburtsjahr unſeres Hartknoch begann, und von welcher für
alle Provinzen Preußens eine neue Zeitrechnung datirt, iſt für
preußen ziemlich unergiebig, ja von mancherlei peinlichen und trü
Erinnerungen begleitet geweſen. Während des ſiebenjährigen Krie
fiel dieſe Provinz für mehrere Jahre in die Hände der ruſſiſchen E
ger und es blieb lange zweifelhaft, ob der ſchwarze Adler im we
Felde jemals wieder von ihren Thürmen wehen werde. Neben
Laſten des Krieges und der Unbill des Feindes, die trotz der bun
Beſtrebungen des ruſſiſchen Obergenerals nicht ausblieb, hatte die
glückliche Landſchaft noch die volle und dazu völlig unbegründete Ung
des großen Königs zu tragen, an welchem ihre Bewohner nichtsde
weniger mit Begeiſterung und opferfreudiger Treue hingen. Der K
konnte es Zeit ſeines Lebens nicht verwinden, daß die Bewohner
preisgegebenen Landes der Nothwendigkeit gehorcht und, wenn auch
blutendem Herzen, der fremden Krone gehuldigt hatten. „Als die P
vinz Preußen", heißt es in Guſtav Freytags Bildern aus der „de
ſchen Vergangenheit" (B. 4, S. 268) „im ſiebenjährigen Kriege gezw
gen wurde, der Kaiſerin Eliſabeth zu huldigen und mehre Jahre d
ruſſiſchen Reiche einverleibt blieb, vermochten die Beamten der La
ſchaft dennoch unter der fremden Armee und Regierung insgeheim
ihren König Geld und Getreide zu erheben, große Kunſt wurde an
wendet, die Transporte durchzubringen. Viele waren im Geheim
nicht ein Verräther darunter; verkleidet ſtahlen ſie ſich mit Lebe
gefahr durch die ruſſiſchen Heere. Und ſie merkten, daß ſie gering
Dank ernten würden, denn der König mochte ſeine Oſtpreußen üb
haupt nicht leiden, er ſprach geringſchätzig von ihnen, gönnte ihnen
gern die Gnaden, die er andern Provinzen erwies, ſein Antlitz wan
zu Stein, wenn er erfuhr, daß einer ſeiner jungen Offiziere zwiſch
Memel und Weichſel geboren ſei, und nie betrat er ſeit dem Krie
oſtpreußiſches Gebiet."

Unter dem Druck dieſer ungünſtigen freudloſen Verhältniſſe w
ein hartes, pflichtſtrenges und ernſthaftes Geſchlecht aufgewachſen, i
dem ſich die volle Energie und der ſittliche Ernſt, aber auch d
Unliebenswürdigkeit und Barſchheit des altpreußiſchen Staatsweſen

iederspiegelte. „Nicht raisonniren", „aushalten", „seine verfluchte flicht und Schuldigkeit thun", das waren die Hauptmaximen der ein- chen Philosophie dieses Menschenschlages, sie wurde der Jugend schon f der Schulbank eingeprägt, wenn nöthig eingeprügelt, den Erwach- nen bis an das Lebensende unerbittlich wiederholt. Hier war der kate- orische Imperativ bekannt und in die Praxis eingeführt, längst bevor ant ihn aus der Vernunft abgeleitet und in sein System gebracht tte, und in der Franzosenzeit haben die Ostpreußen zu beweisen ge- ußt, daß die Lehre des Philosophen aus dem tiefsten Innern ihres lksthums geschöpft war.

Von der Jugend des Goldaper Thorschreiber-, Organisten- und dtpfeifersohnes Johann Friedrich Hartknoch wissen wir wenig mehr, was der alte Hupel in dem Gedenkblatt berichtet hat, welches in en Nordischen Miscellaneen abgedruckt ist: daß es dem guten nne, der dieses Sohnes Vater war, schwer geworden, sich durch die lt zu helfen, daß er aber nichtsdestoweniger, was er irgend vermocht, die Erziehung des Knaben gewandt und daß er denselben der Auf- t eines treuen Lehrers, Namens Seckersdorf, übergeben. Die Ver- ltnisse, unter denen Hartknochs berühmte Landsleute und Zeitgenossen, r Weber- und Glöcknerssohn Herder und der Pastorssohn Hippel wuchsen, ermöglichen uns aber eine annähernde Vorstellung von der Existenz eines ostpreußischen und dazu halb-litthauischen Städtchens und rer, denen das Loos zufiel, in ihm während der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts geboren und erzogen zu werden.

Eine flache, von Sümpfen, kleinen Seen und Sandhügeln zerrissene ndschaft, ein rauhes, im Winter hartes Klima, Menschen, die zur älfte breites, unschön klingendes Deutsch, zur Hälfte den süd-litthaui- chen Dialekt sprachen, sich von Landwirthschaft, Moorkultur, Flachs- und Weizenbau nährten, meist zu arm waren, um einen Betrieb im Großen zu führen und auf irgend etwas Anspruch zu erheben, was zum Schmuck des Lebens gehört, denen das Leben im eigentlichsten Sinne des Worts zwischen Arbeit und Gebet verging — das waren die Verhält- nisse, unter denen der Goldaper Bürgerssohn seine Jugend verbrachte. „Die Armuth sieht aus vielen Gebäuden mit hohlen Augen hervor", heißt es in einem Bericht über die Wohnungen in der Heimath Herders, und wir haben allen Grund, die Geltung desselben auch auf Goldap aus- gedehnt zu denken. Von den Geldverhältnissen gewinnt man eine Vor- stellung nicht eben erbaulicher Art, wenn man erfährt, daß der Rector von Mohrungen, nach dem Pastor die erste Person am Ort, nur 233 Thaler 8 Groschen Gehalt bezog und dennoch nicht wagen konnte, ein

Schulgeld zu erheben, „da die meisten Einwohner zu arm waren, ihre Kinder zur Schule anzuhalten", und leicht bewirkt werden konnte, „daß sich die Feindschaft zwischen Schule und Schülern vermehrte." Die Zucht war, wie es in dem Lande und der Zeit des ehernen Militärregiments nichts anders sein konnte, eine barbarisch strenge; selbst Kant, der Sohn des wohlhabenden Königsberger Sattlers, dem das Glück zu Theil geworden war, jenes Collegium Fridericianum zu besuchen, in dem das mildere Regiment der Halleschen Pietisten waltete, pflegte in alten Tagen zu erzählen, „daß ihn jedes Mal Schrecken und Bangigkeit überfiele, wenn er an die Jugendsclaverei seines Schullebens zurückdächte", Hippel vergleicht diese Lebensperiode „den ägyptischen Dienstjahren der Kinder Israel", und Herder wurde die Blödigkeit und Unsicherheit, die ihm das Schuljoch zur zweiten Natur gemacht hatte, nur sehr langsam und mühsam in Riga los. Das Leben wurde selbst wie ein erbarmungsloses Fatum angesehen, dessen Ernst man nicht früh genug kennen lernen konnte — daß der Mensch auch auf Freuden Anspruch haben könne, kam dem Geschlecht kaum in den Sinn, dem das Schulamt mit Bakel und Karbatsche, der Kriegsdienst mit Gassenlaufen und Krummschließen, die Rechtspflege mit der Folter indentisch war.

Aber es war ein mannhaftes, pflichttreues und unbeugsames Geschlecht, das aus dieser harten Schule hervorging, wenn es Widerstandsfähigkeit genug besaß, um durch dieselbe nicht gebrochen zu werden.

Von Kindheit auf an Noth, Entbehrung und Thätigkeit gewöhnt, zeigten die in jener Zeit aufgewachsenen Jünglinge nicht selten schon als halbe Knaben die Umsicht und Festigkeit von Männern. Auch Johann Friedrich Hartknoch sollte reichliche Gelegenheit haben, diese Eigenschaften zu bethätigen. Sechszehn Jahre alt, kam er nach Königsberg, um daselbst Theologie zu studiren. „Der Vater konnte für ihn nichts weiter thun: er überließ ihn nun seinem Schicksal und Talenten." In einem Alter, wo die meisten Studirenden noch weder den Werth der Zeit, des Geldes noch der Kenntnisse zu schätzen wissen, wandte der Jüngling nicht nur großen Fleiß auf die Wissenschaften, sondern erwarb sich auch durch Unterricht im Lesen und in der Musik, mit welcher er von Kindheit an vertraut war, auf die mühsamste Art die Mittel zum Studiren. Diese Nothwendigkeit, mit Geld und Zeit genau Haus zu halten, hat ihm sein ganzes übriges Leben hindurch sehr gute Dienste geleistet; indessen legte er damals auch in seinem Körper den Keim zu der Krankheit, die ihn der Welt zu früh entriß. Denn die Beharrlichkeit, bei seinen in der weitläuftigen Stadt sehr zerstreut wohnenden Schülern nicht etwa zu spät zu erscheinen und dadurch einige Minuten

versäumen, jagte ihn oft bis zur Athemlosigkeit von einem Ende der Stadt bis zum andern."

Das ist im Wesentlichen Alles, was wir aus den Miscellaneen von Hartknochs Studienjahren erfahren. Von dem Studentenleben, das gerade damals in der alt-preußischen Hauptstadt besonders wilde und lustige Wellen schlug und in welchem die Kurländer, wie wir durch Hippel wissen, die Hauptrolle spielten, hat der bescheidene, auf mühsamen Privatunterricht angewiesene Theologe schwerlich etwas zu sehen bekommen. Desto größer war der Einfluß, den die Lehrer auf ihn übten, zu deren Füßen er damals saß. Wenige Monate, bevor Hartknoch das akademische Bürgerrecht erwoben, hatte sich Herr Magister Immanuel Kant, bis dazu Hauslehrer in verschiedenen ehrbaren Häusern seiner Vaterstadt, als Privatdocent für Logik, Metaphysik, Physik und Mathematik habilitirt und mit ihm trat Hartknoch, obgleich Amtes des Ordinarius für Philosophie Herrn Dr. Buck*), bald in Beziehungen, die sich bis zum Tode des großen Denkers erhielten. Logie hat er wahrscheinlich bei dem Wolfianer Schultz gehört, einem der namhaftesten Lehrer der Königsberger Hochschule und nach Hippels Urtheil dem talentvollsten aller Schüler Wolfs. Mit Hippel scheint Hartknoch damals nicht bekannt geworden zu sein, Herder kam erst nach Königsberg, als Hartknoch bereits Buchhändler geworden war. Zu seinem Freundesverkehr mag der arme Goldaper Theologe übrigens wenig Zeit gehabt haben: er mußte seine Zeit zwischen Collegienbesuch und Unterrichtgeben theilen und „conditionirte" außerdem als Hauslehrer im Hause des Härings-Wrakers Weißen, später bei einem Patron, dem Professor Buck. Seine übrigen Verbindungen wurden wesentlich dadurch beeinflußt, daß er, noch nicht 19 Jahre, in den Freimaurer-Orden trat, dessen eifriges Mitglied er bis an sein Lebensende geblieben.

Die wichtigste und folgenreichste Bekanntschaft, welche Hartknoch während seiner Studien- und Hauslehrerjahre machte, war aber die des Buchhändlers Kanter, eines angesehenen, gebildeten und humanen Mannes, der mit allen Gelehrten der ostpreußischen Universitätsstadt in Beziehung stand und dessen Name uns fast auf jeder Seite der Jugendgeschichte Hippels, Herders und Hamanns begegnet. Kanters Buchladen scheint der Hauptsammelplatz der schönen Geister und auf-

*) Bei Hupel heißt es irrthümlich Bücken, aus der Selbstbiographie Hippels, Hartknochs Studiencamerad war, geht hervor, daß nur der Dr. Buck gemeint sein kann.

steigenden Größen Königsbergs gewesen zu sein, denn der liberale
bildungsfreundliche Mann gestattete seinen näheren Bekannten in g
müthiger Weise die unentgeltliche Ansicht und erste Bekanntschaft sei
Bücherschätze. Er war (wie Professor v. Baczko in seinen Beiträ
zur Geschichte Königsbergs erzählt) „ein feuriger, gebildeter Mann,
regem Sinn für alles Gute", dabei höchst thätig und betriebsam,
gleich Lotterie-Direktor, Buchhändler, Kunstfreund, Kunsthändler
Herausgeber der Königsberger gelehrten Zeitung. „Jeden Posttag w
den die neu angekommenen literarischen Producte auf einen gro
Tisch gelegt und viele Gelehrte kamen, theils um sich hiervon zu unt
richten, theils um einige Augenblicke in angenehmer Unterhaltung
verbringen, gegen 11 Uhr in diese Buchhandlung, wo sich auch manc
junge Studirende einfand und, sobald er nur Fähigkeit und Kenntn
verrieth, von Kanter mit Wohlwollen behandelt wurde." — „Bei Ka
tern", erzählt Hippel, „lernte ich Scheffner kennen, als ich Sarre
komischen Roman zurückbrachte;" Kanter war ein Freund Hamann
an Kanter wurde Herder empfohlen, als er die Universität bezog
Kanter war es, der auch auf Hartknochs Lebensgang entscheiden
Einfluß gewann. Er hatte dem fleißigen und leselustigen Jüngling
stattet, zu ihm zu kommen, so oft dieser wollte, und zu lesen, wa
wollte. Als er im Jahre 1761 nach Leipzig zur Ostermesse r
übertrug Kanter Hartknoch die interimistische Leitung seines Gesch
und dieser wußte das ihm geschenkte Vertrauen so glänzend zu
fertigen, daß Kanter ihm nach seiner Rückkunft vorschlug, förmli
seinen Dienst zu treten und Buchhändler zu werden. Hartknoch,
Eifer für die Theologie jener Zeit nicht allzu lebhaft gewesen sein
und dem sich Aussichten auf eine dankbarere und interessantere
bahn eröffneten, willigte ein und arbeitete zwei Jahre als Gehü
Kanterschen (jetzt Unzerschen) Geschäft.

Wir brauchen uns nur oberflächlich mit der damaligen Lag
Beschaffenheit des deutschen Buchhandels bekannt zu machen, um
blick in die Schwierigkeiten, aber zugleich in die Bedeutung des L
zu gewinnen, dem Hartknoch sich von nun ab widmete. In den se
Jahren des 18. Jahrhunderts waren Verlags- und Sortimen
schäft noch ungetrennte Branchen, gab es keine Lieferungen à con
und der schamlos betriebene Nachdruck, eine traurige Folge der
schen Zersplitterung, hemmte jeden Aufschwung der literarischen
duction und des mit dieser eng verschwisterten Betriebes. W
heutzutage die wenigsten Verleger direct mit dem bücherkau
Publikum verkehren, der Regel nach der Verleger seine Artikel

ttelung des Commissionairs an den Sortimenter je nach dessen lung liefert und außerdem die Einrichtung besteht, daß der Sor- :er die nicht fest bestellten Sachen zurückgeben kann, wenn sie binnen Jahresfrist („bis zur nächsten Ostermesse") verkauft sind, ten bis zum Beginn der Neuzeit höchst primäre und unpraktische ältnisse. Bis zu den neunziger Jahren waren die Verleger zugleich imenter (Detail-Verkäufer an das Publikum) und umgekehrt. Zwei jährlich kamen die deutschen Buchhändler in Leipzig zusammen, sich über den Austausch der von ihnen verlegten Schriften zu ändigen. Baar bezahlt, überhaupt in Geld bezahlt wurde nur sehr ahmsweise. Ließ sich die zwischen den Einzelnen bestehende Rech- g nicht sofort durch Tausch ausgleichen, so wurde der nächsten Messe vollständige Liquidation auf demselben Wege vorbehalten.

Die Mißstände dieses Verfahrens liegen auf der Hand und trafen lesende Publikum ebenso empfindlich, wie die Geschäftsleute. Nur ßere Buchhändler, die einen ansehnlichen Verlag besaßen, waren Stande, sich mit den wichtigeren Neuigkeiten auskömmlich zu ver- n und ein anständiges Lager zu halten. Hatten sie untaugliche Ar- im Verlag genommen, so fehlte ihnen das Tauschmittel zur Erwer- g solcher fremder Verlagsartikel, die auf Absatz beim Publikum rech- konnten. Der Verleger eines guten Werks war, wenn er dasselbe reiben wollte, wiederum in die Alternative versetzt, entweder auf e nächsten Kunden beschränkt zu bleiben oder seine gute Waare gegen und einzutauschen, den er entweder gar nicht oder doch nicht mit en los werden konnte: für die jämmerlichsten und gefährlichsten eugnisse des Büchermarkts war damit eine Art Zwangscours ge- ffen und die ehrenwerthesten und gebildetsten Buchhändler konnten der hwendigkeit nie ganz aus dem Wege gehen, Collegen mit großer ıdschaft ihren Schund wenigstens in einer gewissen Anzahl von mplaren abzunehmen. Daß die Bücherpreise dadurch von einer ahl der unberechenbarsten Conjuncturen abhängig und höchst un- chartig waren, versteht sich ebenso von selbst, wie daß an eine Vertreibung r alle Theile Deutschlands nur in glücklichen Ausnahmefällen zu ken war. Das Publikum war von dem guten Willen, der Intelli- z und dem Geschick der an den einzelnen Orten lebenden Buchhändler geradezu sclavischer Abhängigkeit. Bei dem kindlichen Zustande der naligen Verkehrsmittel und dem Mangel an publicistischen Organen nte es geschehen, daß man in Hamburg und Königsberg von den htigsten Erscheinungen der süddeutschen Literatur gar keine oder doch r verspätete Kunde erhielt; hatte der locale Buchhändler auf der

letzten Messe unglücklich oder gar nicht ausgetauscht, so kostete es mehr Zeit und Geld, als die meisten Leute aufzuwenden hatten, um des gewünschten neuen Werkes habhaft zu werden. Dazu kam das Elend des Nachdrucks, der bei der Ohnmacht des Reichsverbandes und der egoistischen Isolirung der kleinen Souveraine mit der Frechheit des Straßenraubes betrieben wurde und dem Buchhändler jede weiter aussehende Speculation, dem Schriftsteller jede Aussicht auf ein reichliches Honorar unmöglich machte. In Süddeutschland war besonders Reutlingen als Heimath literarischer Wegelagerer berüchtigt, in Oestreich lebten noch zur Zeit des Wiener Congresses die meisten Buchhändler vom Nachdruck „im Reich" erschienener Werke, und als der treffliche Perthes*) im Jahre 1815 in die östreichische Hauptstadt kam, um das Rechtsgefühl der k. k. Regierung auf diesen Unfug aufmerksam zu machen und von derselben Abhilfe zu verlangen, sagte ihm der Chef des Handels-Departements, Herr von Stahel, ganz offen, die Wiener Buchhändler befänden sich bei der gegenwärtigen Lage so „behaglich", daß eine Aenderung auf ihren entschiedenen, vielleicht sehr erfolgreichen Widerstand stoßen würde. So groß war die Zerfahrenheit, welche, wie in jeder andern, so in buchhändlerischer Beziehung unter den Zuständen des heiligen römischen Reichs deutscher Nation groß gewachsen war, daß derselbe Perthes noch im Jahre 1815 in Augsburg Buchhandlungen von großem Umfang fand, „die mit Leipzig in gar keiner Beziehung standen" und ihre Bücher durch umherziehende Hausirer vertreiben ließen, an welche das Publikum sich so gewöhnt hatte, „daß alle Bestellungen nicht nur auf Bücher, sondern auch auf Kunstsachen, Papier, Leinen, Schmuck bis zur Ankunft dieser Augsburger Reisenden verschoben wurde."

Trotz dieser Ungunst der Verhältnisse, deren Wandlung zum Besseren unser Hartknoch nicht mehr erlebt hat, war das Feld der Thätigkeit, das sich ihm eröffnete, als er von der Theologie zu Buchhandel überging, ein überaus reiches, ja glänzendes. Die deutsche Literatur begann seit der Mitte des sechsten Jahrzehnts einen ungeahnten Aufschwung zu nehmen und wurde mehr und mehr das einzige große und allgemeine Interesse der politisch zersplitterten und nichtigen Nation, die sich bis dazu scheu vor dem Auslande gebückt und den übermüthigen Franzosen demüthig die Schleppe nachgetragen hatte. Der Enthusiasmus für die poetische Production und für die eben erwachten philosophischen Zeitbestrebungen stand noch in voller, jungfräulicher Blüthe.

*) Friedrich Perthes Leben, B. 2, S. 145, 146 ff. (Gotha 1855).

den, der Briefe und Memoiren aus jener Zeit in Händen gehabt, rd die Freude der damaligen Deutschen über jede neue literarische rrungenschaft, jeden neuen Schritt auf der Bahn der Forschung, mit rem warmen Hauch angeweht haben. Die Bildung war noch frisch d neu, sie konnte von dem Einzelnen nur mühsam erworben werden, an kannte die Gefahren und Abwege der eben in Mode gekommenen hilosophischen Speculation noch nicht, ihre einzelnen Erzeugnisse wur= en im eigentlichsten Sinne des Worts verschlungen und Alle, die sich urch gleichen Sinn für die bis dazu unbekannten Humanitäts= und ufklärungsinteressen verbunden wußten, bildeten eine Art geheimer rüderschaft. Diese Brüderschaft über den gesammten Welttheil aus=ubreiten, die Errungenschaften der Aufklärung und den Humanitätscul= us zum Eigenthum aller Gebildeten und Bildungsfähigen zu machen, ie Fackel des Lichts von Land zu Land, von Stadt zu Stadt zu tragen und llenthalben Jünger für die modernen Ideen zu werben, hatte Niemand nen so directen Beruf wie der Buchhändler. — Noch heute hat das ößere Publikum keine Vorstellung davon, daß der Bücherhandel auf ie Zeitbildung einen ebenso großen und nachhaltigen Einfluß übt, als ie Bücherproduction, und daß die Thätigkeit gewissenhafter und ebildeter Verleger in das Leben einer Nation ebenso tief eingreifen nn, als das Schriftstellerthum. Eingeweihte wissen längst, daß die unst, das Lesebedürfniß anzuregen und in der rechten Weise zu ühren, ebenso schwierig und kaum weniger wichtig ist, als die Kunst, ie literarische Production zu wecken und in die richtigen Bahnen zu enken. Die Lectüre weitaus der meisten Menschen ist vom Zufall, der equemlichkeit und von Empfehlungen abhängig; diese Factoren richtig nd erfolgreich zu benutzen, vermag Niemand in höherem Grade als er Buchhändler, mag er Verleger oder Sortimenter sein. Wesentlich on dem ersteren hängt es ab, ob und wie junge Talente sich Bahn rechen, daß sie an die richtige Stelle gebracht und bekannt gemacht erden. Die Mehrzahl aller größeren literarischen Unternehmungen er Neuzeit, das Conversationslexikon, die gelehrten Zeitschriften, die Sammelwerke für Theologie, Jurisprudenz, Geschichte und Staatswissen=chaften, die Classikerausgaben sind von Verlegern, nicht von Schrift=ellern begründet worden, und in einer großen Anzahl von Fällen ißt sich das Glück, das einzelne literarische Erscheinungen gemacht aben, auf den Credit, das Geschick und die Gunst ihrer Verleger zu=ückführen. In der Hand des Sortimenters aber liegt es, ob wesent=ch an die guten oder an die schlechten Instincte des Publikums appel=rt wird, und das geistige Bedürfniß und die Geschmacksrichtung

manchen Orts ist durch seine Buchhandlungen bestimmt worden.
schlagender aber kann, daß das geistige Leben und das Bildung
einer Landschaft wesentlich davon abhängen ob und welche Buch
in ihr leben, belegt werden, als durch die Geschichte Johann F
Hartknochs in Riga und Livland.

Dafür, daß der Gehilfe des ehrsamen Herrn Kanter von
aus die ideale Seite seines Berufs ins Auge gefaßt und densel
Waffe für den Sieg der Bildung und Philosophie, nicht als
zur eigenen Bereicherung ergriffen, — dafür liefern sein ganzer
gang, sein Verkehr mit den bedeutendsten Geistern der Zeit, die
welche er in Liv- und Kurland gespielt, den vollgültigsten Beweis.
zwei Jahre nachdem er in das Kanter'sche Geschäft getreten, im
1763, ließ sich Hartknoch in Mitau (das er auf einer im Intere
nes Principals unternommenen Reise kennen gelernt) als Be
eines neuen Geschäfts nieder und wenig später wurde das Rigu
schäft begründet, dessen persönliche Leitung er dann selbst übernah
wo er sich dauernd niederließ.

So verschieden Kur- und Livland, Riga und Mitau von
her waren und geblieben sind, so hatten sie doch um die Mi
vorigen Jahrhunderts in einer Beziehung entschiedene Aehnlich
der Bescheidenheit, um nicht zu sagen Armuth ihrer geistigen
nisse und Ansprüche. Mitau, wo unser Hartknoch sich zunächst ni
war damals noch Hauptstadt des Herzogthums Kurland, oder wie
(der jenes Land damals durchreiste) richtiger sagt, des kurlä
Freistaats. Das frische, genußsüchtige Treiben der alt-kurisch
war ein für feineres geistiges Leben vielleicht noch ungün
Boden, als der livländische. Der Mangel eines selbständig
Bildung gestützten Bürgerthums beraubte die Sache der In
ihrer natürlichsten Anwälte und Träger, und die Aristokratie jen
kannte (wie uns derselbe Hippel sagt) nur zwei Interessen: di
und kurländische Staatsangelegenheiten. — Wir können uns ni
sagen, zur Charakteristik des Orts, an welchem Hartknoch sich in
1761 niederließ, die kurze, aber höchst charakteristische Schilderu
zutheilen, die der Verfasser der „Lebensläufe" von seinem zweist
Aufenthalt in der kurländischen Metropole entwirft. „In Mitc
ten wir im ersten Gasthofe ein, wo wir bis auf einen Mitga
gute Aufnahme fanden. Dieser Mitgast war ein ächter kurischer
v. B—f, der uns so viel von Hauen und Stechen erzählte, daß
ich nicht schon auf der Universität mit dieser Sprache bekannt g
wäre, sie mir befremdlicher gewesen wäre. Jetzt blieb alles

Ordnung und unser kurischer Vorfechter drang mir kein Rappier auf, um an uns ein Experiment zu machen. Ich besuchte meinen Landsmann, den Professor Wachsen, der als Rector bei der Schule in Mitau stand, konnte mich an dem Bironschen Schlosse, das inwendig eine wahre Wüstenei, von außen indessen ein herliches Gebäude ist, nicht satt sehen, und betrat in wenigen Stunden den eigentlich russischen Boden. Schwerlich wird man innerhalb 7 Meilen, denn soweit liegt Riga von Mitau, einen so gewaltigen Unterschied von Menschen finden, als mir hier so auffallend war. Im Freistaat herrscht eine ganz andere Denk- und Sprechart, als in der Monarchie . . . . . denn nur die aristokratische Weise, welche in Kurland gang und gebe ist, mir nicht die Freiheit (wenn Aristokratien anders diesen Namen verdienen) gerade von keiner empfehlenden Seite gezeigt hätte. Unser Mitgast war kein hinreißender, sich und die Sache der Freiheit empfehlender Cicerone — da der Mensch Nichts, der Edelmann hingegen Alles bei ihm galt. Ist da Freiheit, wo nicht einmal die Gesetze der Menschheit gelten? Die kurländischen Edelleute nennen sich ohne Zweifel, in Rücksicht der ihnen gebührenden großen Freiheit, Barone oder Freiherren."

Kehren wir von dieser Abschweifung zu unserem in Riga und Mitau etablirten jungen Buchhändler zurück. Der Boden, den er vorfand, war in literarischer Beziehung ein vollständig jungfräulicher und die meisten Bewohner beider Städte mögen kaum eine Ahnung davon gehabt haben, daß es ein Ding wie Literatur gebe und was es mit denselben auf sich habe. Die einzigen Bücher, welche „gingen" und als Handelsartikel regelmäßig vorkamen, waren Katechismen und Andachtsbücher, welche meist im Inlande gedruckt und durch Buchbinder und Küster vertrieben wurden. Alle paar Jahre geschah es, daß von Leipzig oder Königsberg ein unternehmender „Buchführer" (wie man damals sagte) um die Johanniszeit den Weg in die beiden baltischen Metropolen fand und die Artikel, welche er zufällig mitgenommen hatte oder die anderswo nicht zu placiren gewesen waren, an den Mann brachte; wer außerhalb dieser Schalttage ein nicht in Riga oder Mitau erschienenes Buch wünschte, mußte warten oder aber ins Ausland schreiben und sich das gewünschte Werk per Post kommen lassen. Erwägt man, daß ein simpler Brief von Leipzig nach Dorpat noch vor 40 Jahren einen ganzen Thaler, resp. Rubel kostete, und daß das an den Folgen des nordischen Krieges darniederliegende Land sich nur sehr langsam erholte, so wird man errathen, wie oft und von welchen Gesellschaftsklassen von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht wurde

und unter den einmal gegebenen Verhältnissen Gebrauch gemacht wer-
den konnte. Es war ganz dem bescheidenen Zuschnitt jener Zeit ge-
mäß, daß man, weil es keine Buchhändler gab, keine Bücher hatte un-
daß man aus diesem letzteren Grunde nicht oder doch nur sehr wen-
las. Die wenigen studirten und an höhere Bedürfnisse gewöhnte
Leute, die es gab, waren der Mehrzahl nach aus Deutschland ein-
wanderte Prediger, die einen gewissen Büchervorrath mitbrachten un-
gelegentlich unter der Hand vermehrten. Im Adel wurde wenig gelesen, ma-
begnügte sich in der Regel mit den Werken, in deren Besitz man zu minde-
knappen Zeiten gelangt war und die sich vom Vater auf den Sohn fort-
geerbt hatten. Noch in den neunziger Jahren fand Merkel einen Edel-
mann, der für wohlhabend und besonders gebildet galt, seiner Gattin aus de-
im Jahre sechzehnhundert sechs und sechzig erschienenen „Simplicissimus"
vorlesen. Derselbe Schriftsteller versichert uns, zu damaliger Zeit seien
die jungen, aus dem Auslande eingewanderten Hauslehrer eigentlich die
einzigen Leute in Livland gewesen, bei denen von Wissenschaft, Litera-
tur und Kunst die Rede gewesen. „Aber auch bei diesen" setzt Merkel hinzu,
„nur bis sie sich eingelebt hatten, das heißt in nichtliterarischen Inter-
essen unter gegangen waren. Das mußte um so schneller gehen, als es
fast gar keinen literarischen Verkehr zwischen Livland und Deutschland,
also noch weniger mit andern Ländern gab." Merkels eigener Vater,
von dem wir wissen, daß er Gelehrter und Literaturfreund war und
eine Bibliothek französischer, deutscher und italienischer älterer Clas-
siker aus Hamburg mitgebracht hatte, besaß — wie wir nach den
Andeutungen seines Sohnes wissen — noch am Ausgang der sieben-
ziger Jahre nicht eine einzige Schrift Lessings. Ein unternehmender
Kopf, der um dieselbe Zeit eine Leihbibliothek der Schriften berühm-
ter Franzosen, Engländer und Italiener in Riga angelegt hatte, machte ie
schlechte Geschäfte, daß er schließlich in die Düna sprang. — Neben
diesen indirecten liegen uns auch directe Zeugnisse über die Beschaffen-
heit des damaligen Bildungszustandes vor. Hupel, der sich über die
Schattenseiten des livländischen Lebenszuschnitts immer nur sehr schonend
und behutsam ausspricht, giebt an zwei verschiedenen Stellen seiner
Miscellaneen deutlich zu verstehen, wie traurig es um das geistige Le-
ben der vorhartknochischen Zeit in Liv-, Est- und Kurland bestellt gewesen.
„Seit langer Zeit war in Livland gar kein, in Estland nur ein sehr
unbedeutender Buchladen gewesen. Buchdrucker und Buchbinder hielten
die Bücher zum Verkauf, nach welchen am meisten gefragt wurde. Hin
und wieder verschrieb ein Gelehrter für sich oder seine Freunde etwas
aus Deutschland. Lectüre war keine Lieblingsbeschäftigung der Liv- und

›er, und wer einen Hang dazu fühlte, mußte ihn wegen der da-
rknüpften Schwierigkeiten sehr einschränken; und wer ein unter-
›es Buch besaß, der zeigte es nur den vertrautesten Freunden,
c sonst in Gefahr stand, von vielen darum angesprochen zu werden
s endlich niemals wieder zu bekommen. Noch schlimmer sah es
:r Schriftstellerei aus. Ein Mann von Geist, welcher etwas wollte
:n lassen, fand weder Verleger noch die zur Ausarbeitung erfor-
hen Hilfsmittel, weil es an Bibliotheken fehlte und die erwähnten
erhöcker keine großen Werke führten."

Ein günstiges Geschick wollte, daß sich in dem Zeitpunkt, in wel-
Hartknoch Bürger unseres Landes wurde, bereits ein frischeres Le-
zu regen begonnen hatte und daß er in Mitau, wie in Riga
mer vorfand, welche seine Interessen theilten und seine Bestre-
gen, soweit an ihnen war, unterstützten. In der kurländischen Haupt-
t bildete das Lehrer-Collegium des Gymnasium academicum den
telpunkt des geistigen Lebens, in Riga fand er den Berens'schen
is, welcher später Herder eine zweite Heimath wurde. Hamanns
jerer Aufenthalt in Liv- und Kurland hatte diese Männer, sowie
in den beiden Nachbarstädten lebenden Gebrüder Lindner (den Rec-
an der Rigaer Domschule, Johann Gotthelf, und den Mitauer Arzt
egott Friedrich) mit den strebsamen Königsberger Gelehrtenkreisen
st in Berührung gebracht, und gerade weil sich die den modernen
manitätsbestrebungen zugewandten Männer hier wie dort noch als
›iger in der Wüste fühlten, war ihr Zusammenhang ein innigerer
›rden, als man bei der Entfernung der ostpreußischen Hauptstadt
Rigaer Meerbusen, und bei dem mangelhaften Zustande der Com-
ications mittel hätte denken sollen. Man wußte nicht nur von ein-
:r, sondern man theilte sich mit heiligem Eifer alle neueren literarischen
heinungen von Bedeutung mit, unterstützte die gegenseitigen Bestre-
)en und ihre hervorragendsten Repräsentanten nach Kräften. Von
Brüdern Berens sagt Gervinus in seiner Literaturgeschichte aus-
klich, ihr wohlthätiger und anregender Einfluß habe sich im gesamm-
baltischen Norden fühlbar gemacht, und man braucht nur die Brief-
ten Herders und Hamanns aus jener Zeit aufzuschlagen, um den
›ruck zu gewinnen, daß räumliche Entfernungen vielleicht niemals
so frischem Geistesfluge übersprungen worden seien, als in diesen
tknoch-Hamann-Herderschen Tagen.

Riga war aber nicht der einzige livländische Ort, an welchem
iges Leben sich beim Beginn der sechziger Jahre zu regen begonnen
e. In Dorpat lebte seit dem Jahre 1750 der ehemalige Hausleh-

rer eines Herrn von Vietinghof, jetzige Ordnungsgerichtsnotar und Rathsadvocat Herr Konrad Friedrich Gadebusch aus Rügen, ein Mann von beispiellosem Fleiß und unermüdlichem literarischen Eifer. Gadebusch, der seine Studien in Greifswald gemacht hatte und im Jahre 1719 geboren war, gehörte einer älteren Schule an, als die Männer unseres Königsberg-Riga-Mitauer Kreises. Waren jene mit besonderem Eifer der neuen philosophisch-humanitären Richtung ergeben, so stak er noch in der juristisch-historischen Schule alten Zuschnitts. Studium und Sammlung von Urkunden, Stammbäumen, Rechtsbüchern und Quellen war seine Lieblingsbeschäftigung, seine Richtung eine streng conservative und historische. Unter den zahlreichen gedruckten und ungedruckten Schriften, welche das baltische Schriftstellerlexikon von ihm aufführt, ist keine einzige, welche das Gebiet philosophischer und ästhetischer Speculation auch nur streifte, er bleibt immer auf dem festen Boden der gegebenen Verhältnisse und der urkundlich verbürgten Thatsachen, gleichviel ob sie sich auf wichtige oder unwichtige, große oder kleine, juristische oder historische Materien, Landeshistorie oder bloße Familiengeschichte beziehen — schon die trockene, nüchterne Art seiner Darstellung schließt jedes speculative Bedürfniß aus. Aber gerade der Respect und die Treue, welche der ehrsame Ordnungsgerichtsnotar und spätere Syndikus und Bürgermeister Dorpats in seiner Erforschung der gegebenen Verhältnisse bewies, befähigten ihn in ungewöhnlichem Maße zur Erfüllung der Aufgabe, die er sich gesteckt hatte: das verworrene und zersplitterte Material der livländischen Landes- und Rechtsgeschichte zu sammeln und zu sichten und mit der Geschichte seiner eigenen Zeit in Verbindung zu bringen. Um nur von einem zu reden: seine „livländischen Jahrbücher" sind nicht nur als erster Versuch einer zusammenfassenden, alle damals vorhandenen Quellen benutzenden Darstellung der livländischen älteren Geschichte von hohem Werth, sie bilden zugleich die wichtigste und zuverlässigste Quelle für die Provinzialgeschichte des 18. Jahrhunderts. Gleiches gilt für seine „livländische Bibliothek nach alphabetischer Ordnung", deren Verdienstlichkeit schon aus der Rolle hervorgeht, welche dieses Buch als Vorarbeit für das Napiersky-Recke'sche Lexicon gespielt hat. Von dem stupenden Fleiß dieses Mannes, der als Bürgermeister die Seele des Dorpater Gemeinwesens, zugleich Verwaltungsbeamter, Richter und vielbeliebter Advocat war, kann man sich heutzutage kaum eine Vorstellung machen; bei der großen Feuersbrunst, welche Dorpat im Jahre 1755 zerstörte, verlor er nicht nur einen großen Theil seines mühsam erworbenen Vermögens, sondern die Vorarbeiten und Materialien zu einer deutschen Reichsgeschichte und

ine 20 Foliobände (acht Bände Text und zwölf Bände Belege) um-
ſſende Geſchichte des livländiſchen Adels. Dieſe Rieſenarbeit hat er
ıchher noch einmal gemacht. Ohne die Möglichkeit, ſich das nöthige
laterial regelmäßig aus Deutſchland zu beſchaffen, ohne Ausſicht darauf,
e Reſultate ſeiner Arbeit in dem buchhändlerloſen Alt-Livland jemals
ıblicirt zu ſehen, hatte dieſer Mann Jahrzehnte lang geforſcht und ge-
mmelt, blos um ſeinem innern Bedürfniß zu genügen.

Unweit Dorpat lebte ſeit 1760 ein anderer Gelehrter, deſſen Stu-
en und Sammlungen gleichfalls der Auferſtehung durch einen Buch-
ındler und Verleger harrten, Auguſt Wilhelm Hupel, geboren 1739
: Butterſtädt in Weimar, Paſtor zu Ecks und ſeit 1763 zu Oberpahlen,
ammler, Herausgeber und Bearbeiter von 28 Bänden nordiſcher
iscellaneen und 18 Bänden neuer nordiſcher Miscellaneen, Verfaſſer
ıeier topographiſcher Werke über Liv- und Eſtland, die an Gründlich-
it und Zuverläſſigkeit noch heute nicht übertroffen ſind, einer eſtniſchen
rammatik, und zahlreicher, um nicht zu ſagen zahlloſer anderer
chriften von zum Theil unvergänglichem Werth, ein Typus des
erkthätigen, flachen, aber wohlmeinenden Vulgärrationalismus ſeiner
eit, ein Dilettant in den hiſtoriſchen Wiſſenſchaften, dem wir mehr
rdanken, als der Mehrzahl unſerer zünftigen Geſchichtsforſcher. —
eben Hupel iſt endlich noch Heinrich Johann von Jannau, der
ißige Paſtor zu Lais, zu nennen, gleichfalls Forſcher auf hiſtoriſchem
ebiet, zugleich muthiger Vorkämpfer der Bauernfreiheit und thätiger
ournaliſt.

Durch dieſe Männer und die jüngeren Kräfte, welche ſie um ſich
ſchaart hatten, war der Boden, den Hartknoch im Jahre 1763 betrat,
reits gelockert und für die Bildungsſaat, in deren Ausſtreuung er
inen Lebensberuf ſah, empfänglich gemacht. Mit glücklichem Geſchick
rſtand der junge Buchhändler ſich zunächſt mit den Bildungsrepräſen-
nten ſeines neuen Vaterlandes in Verbindung zu ſetzen, ihre Achtung
ıd Freundſchaft zu erwerben. Kaum ein Jahr nach ſeiner Nieder-
ſſung in Mitau und Riga hatte er bereits ſo viel Einfluß gewonnen,
ıß man ihn mit zu Rathe zog, als im Sommer 1764 das Amt eines
ollaborators an der Domſchule vacant wurde. Neben Hamann war
es vorzüglich, der die Berufung Herders zu dieſem Amte bei dem
ector Lindner durchſetzte, und keiner der Rigaer Freunde des großen
ichters und Denkers hat ſich um deſſen Wohlbefinden und Zufrieden-
it in Riga ſo viele Verdienſte erworben, als eben unſer Hartknoch.
- Als er in der Kanter'ſchen Buchhandlung als Gehilfe arbeitete, war
erder nach Königsberg gekommen, um daſelbſt Theologie zu ſtudiren,

und die beiden strebsamen jungen Männer hatten sich rasch und befreundet. Herder hatte damals daran gedacht, selbst Buchhänd werden, war aber durch den älteren Freund, der des jungen legen reizbare, zugleich blöde und stolze Natur richtig erkannte beurtheilte, davon überzeugt worden, daß er nicht zum Geschäfts tauge. Jede freie Stunde hatten sie getheilt, da ihr Bekannte derselbe war, und noch in späteren Jahren erinnerte Herder sic Wehmuth der Zeiten, „da der thätige Freund, mit dem großen B packet unter dem Arm, den Schloßberg hinaufslief und Abends z in sein bescheidenes Stübchen kam, um zu berichten, wie es mit Handel gegangen sei." — Wie wohlthätig Hartknoch auf Herder rend dessen Aufenthalt in Riga wirkte, wissen wir aus mehr wie Quelle. Durch ihn wurde der junge Collaborator mit den Hone ren und, was wichtiger war, mit den gebildeten Kreisen der Sta kannt. Nicht nur daß Hartknoch nach seiner im Jahre 1767 er Verheirathung mit Anna Benigna Mehmel (aus Mitau) selbst e genehmes, von allen Freunden feinerer Geselligkeit aufgesuchtes machte, er führte den schüchternen und linkischen jungen Schu bei Gottfried Berens, dem Obervoigt und Oberwaisenherrn, be Rathssekretären Johann Christoph Berens und dessen trefflichen dern Georg und Gustav ein. — Durch ihn wurde Herder mi liebenswürdigen Hause des Kaufmanns Busch, mit den Heyd Schwartz, Wilpert, Zuckerbecker, Arend u. s. w. bekannt — angesi tüchtigen und strebsamen Männern, zu denen Herder schwerlich den Weg gefunden hätte und bei denen der in Armuth und aufgewachsene Parvenu, zum ersten Mal des Lebens holden Ue und Schmuck kennen lernte. „Täglich sahen sich die herzlich ver nen Freunde, wo denn Hartknoch über seine Angelegenheiten ber während Herder ihn von seinen wissenschaftlichen Versuchen, und Bestrebungen unterhielt. Hartknoch (so fährt Herders Sc der Einleitung des Buchs „Von und an Herder" fort) war eine aus biedere, aber leidenschaftliche Natur, doch ertrug er H durch trübe Verhältnisse genährte scharfe Bitterkeit und seinen gereizten Unmuth mit Schonung. Seine Buchhändlergeschäfte guten Erfolg."

Als Hartknoch sich in Riga etablirte, war (wie sein Gehilfe Reymann Hupel berichtete) sein Laden anfangs nur klein und besc „gewann aber bald eine bessere Gestalt." Als Sortimenter wie al leger entwickelte er schon in den ersten Jahren eine wahrhaft sta werthe Thätigkeit, und wir haben allen Grund, dem alten Hupel aufs

zu glauben, daß die traurigen literarischen und Bildungsverhältnisse des alten Livland sich von dem Augenblick an, da Hartknoch seinen Laden eröffnete, schnell und vollständig änderten. „Nicht genug, daß er Bücher zeigte, anbot, empfahl, zu lesen auslehnte, auf Credit gab, — er sandte sie auf eigene Kosten mitten im Lande umher, an Männer, die er kannte oder von deren literarischem Hang er hörte, und ließ sich nicht verdrießen, daß er sie nach einiger Zeit unverkauft zurückbekam; hin und wieder wurde doch etwas behalten. Allmälig fanden die Leute am Lesen Geschmack und kauften desto reichlicher. Aber er schränkte sich nicht allein auf Livland ein: mit unnachahmlicher Thätigkeit suchte er Abnehmer und Commissionäre (denen er zu ihrer Ermuthigung gewisse Vortheile bewilligte) in Estland, sonderlich in Reval, in Petersburg, Moskau und in anderen ansehnlichen russischen und kurländischen Städten. Er verschaffte Alles, was man verlangte, und bediente seine Kunden mit Eifer .... In kurzer Zeit war der Geist der Gelehrsamkeit weit sichtbarer; in jedem Hause fand man Bücher, der Geschmack besserte sich, die Kenntnisse wuchsen, man errichtete Lesegesellschaften und wir wurden so bekannt mit der neuen Literatur, als wenn wir mitten in Deutschland gewohnt hätten, weil Hartknoch seine gelehrten Waaren (welche nicht blos in Büchern, sondern auch in Werken der Kunst, Musikalien, Kupferstichen u. dgl. bestanden) theils mit Schiffen, theils monatlich mit der Post kommen ließ."

Wir kommen auf diese Seite der Thätigkeit unseres Hartknoch noch im weiteren Verlauf zurück: mit dem Sortimentsgeschäft hatte er einen Verlag verbunden, und gerade in die Jahre von Herders Aufenthalt in Riga fällt ein Theil der wichtigsten seiner Verlagsunternehmungen. Dieselben sind in doppelter Rücksicht von Interesse, denn sie beziehen sich ebenso auf die große deutsche, wie speciell auf die livländische Literatur, welche namentlich in den siebziger Jahren mehr in den Vordergrund trat. 1763 erschien Kants „Versuch, den Begriff der negativen Größen in die Weltweisheit einzuführen," 1766 die „Träume eines Geistersehers." Es zeugt von der hohen Achtung, welche das junge Geschäft und dessen Leiter sich zu erwerben gewußt hatten, daß Kant, der wenigstens in Königsberg schon damals eine bekannte literarische Größe war, seine Schriften in dem entlegenen Riga erscheinen ließ und der Hartknoch'schen Firma bis an das Lebensende ihres Begründers, und nachdem er selbst europäischen Ruf erworben, treu blieb. Seine bedeutendsten Sachen, „Die Kritik der reinen Vernunft", „Die Kritik der praktischen Vernunft," „Die Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik," „Die Grundlegung zur Metaphysik der Sitten",

„Die metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft" ers
bei Hartknoch, und daß des großen Denkers letzte Schriften, nam
„Die Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft" und „Die S
lehre" in Königsberg verlegt wurden, hatte seinen Grund darin
Hartknoch zu der Zeit, in welcher diese Werke entstanden, bereit
war. Hamann ließ in den sechziger Jahren bei Hartknoch seine „
à la Mosaique," sowie eine Sammlung kleiner Schriften ers
Aus derselben Zeit datiren: „Borzins Philosophie der Geschichte" (
von Harder), die deutsche Uebersetzung von Rousseau's Schutzsch
den Erzbischof von Paris: „Wegmanns Bedenklichkeiten über
einzigmöglichen Beweisgrund zu einer Demonstration des D
Gottes" u. a. m. — Daß nebenbei auch die Localverhältnisse nic
gessen wurden, beweist die Uebernahme der 1767 begründeten „A
lungen der freien ökonomischen Gesellschaft in St. Petersburg z
munterung des Ackerbaues und der Hauswirthschaft in Rußland,
der Schlegel'schen „Lob und Denkschrift auf den Grafen Münni
Publikation von Gadebusch's Abhandlung „Von livländischen Ge
schreibern" und Büschings „Abhandlungen und Nachrichten vo
land." Das Hauptverdienst Hartknochs bestand aber darin,
seinen jungen Freund Herder unablässig zur Production ermunte
dessen erste Schriften so geschickt zu vertreiben wußte, daß sie
allgemeinste Aufmerksamkeit erregten. Schon 1765 waren die
Gelegenheitsschriften „Der Opferpriester" und „Haben wir noch
Publikum und Vaterland der Alten?" gedruckt worden; im Jah
erschienen die drei ersten Sammlungen der „Fragmente über die
deutsche Literatur," 1769 „Die kritischen Wälder," durch wel
junge Verfasser sich zuerst in den weitesten Kreisen bekannt
Von Hartknoch war der Verlag der Fragmente mit einem O
kauft worden, wie es nur ein Mann von so feinem Zartgefü
solcher Aufopferungsfähigkeit, wie er sie besaß, bringen konn
unterdrückte die 4. Sammlung der Fragmente und die zweite
der ersten Hefte, obgleich sie reichen Gewinn versprachen, als
durch eine Recension des bekannten Klotz (der sich ein Exemplar
Erscheinen heimlich zu verschaffen gewußt hatte) gereizt, ihre Unterl
verlangt hatte. Wie schwer es war, mit dem reizbaren, launisc
heftigen Verfasser der „Kritischen Wälder" auf die Dauer in
Vernehmen zu bleiben, hat vielleicht Niemand so deutlich erfah
sein großmüthiger Verleger. Hartknoch mußte geschehen lass
Herder seine Autorschaft der Wälder Jahre lang privatim und
lich verläugnete; bei den Geldverlegenheiten, aus denen Herder

ım, weil er, ohne Verschwender zu sein, viel auf Repräsentation vornehmes Auftreten gab, verstand es sich von selbst, daß der Ver- aushalf, und die persönlichen Händel, die der Herr Collaborator dem ihm feindlich gesinnten Rector Schlegel und verschiedenen Rigaer igern auszufechten hatte, bedurften gleichfalls des besonnenen, frühge- n Vermittlers. Als Herder 1769 den Entschluß faßte, Riga zu ıssen, that Hartknoch was in seinen Kräften stand, um den Freund ckzuhalten; da dieser sich aber nicht halten ließ, und nur zu dem prechen zu bewegen war, dereinst an den Dünastrand zurückzukehren, es Hartknoch, der ihm, ohne jede Rücksicht auf die Jugend seines rebenden Geschäftes, die Mittel zur Reise vorstreckte und mit wahr- fürstlicher Großmuth fernere Unterstützungen versprach. Am 3. Juni : Herder ab; Hartknoch, dessen junge Frau und einige andere ınde hatten dem Scheidenden das Geleit auf das Schiff gegeben. ɔn am 12. Juli desselben Jahres bat der Reisende, ihm 200 Tha- nach Nantes zu senden. Hartknoch half nicht nur, er that es in zartesten und großmüthigsten Weise: „Meine Umstände," schrieb er, ɔ jetzt ziemlich gut, ich bin meine Mitau'sche Handlung für 6000 ler los und habe mein Geld schon dafür eingenommen. Ich kann en die verlangten 200 Thaler somit ohne Incommodität senden. ehlen Sie, mein bester Freund, wenn Sie mich in solchem Falle ɔer nöthig haben, mein Vermögen soll Ihnen gern zu Diensten ɔn. Alles, was ich hier noch in Worten hinzusetzen könnte, wissen ohnedem schon zu gut, denn Sie kennen mich. Kurz, was Ihnen t, fordern Sie von mir. Ich verlange dafür nichts als den ersten ţ in Ihrem Herzen und daß Sie die künftige Erziehung meines hnes übernehmen." Schon im September machte Herder von diesem ɔrbieten Gebrauch. „Was Du thust, lieber Hartknoch, thue bald, cke mir 200 Dukaten und behalte meinen Zettel für Obligation." schwer es ihm wurde, Hartknoch half auch dieses Mal, und da er ıt mehr entmissen konnte, sandte er einen Wechsel auf 200 Thaler. ɔisen Sie nur," hieß es in dem diese Sendung begleitenden Brief, ch Frankreich, England, Italien und wo Sie sonst etwas für Sie ţliches zu finden glauben, reisen Sie aber immer so, als wenn Sie ɔs halbe Jahr Ihre Reise endigen müßten. Ach, liebster Freund, ıten Sie doch lange, recht lange reisen und die Welt recht nutzen! ı Sohn würde wenigstens den Nutzen davon haben. Ich kann das ck nicht genug beschreiben, das er haben wird, wenn Sie sein Men- sind. Ich selbst würde wenig Nutzen davon haben, denn die Jahre ɔer Bildung sind vorbei, meine Seele ist so unbeugsam, daß wenn

ich anders werden wollte, ich es nicht könnte. Ich klebe an den G
schäften, daß ich kaum den Sonntag deren ohne bin. Ueberdem mac
mich Geldsorgen würbe." Der gleichzeitig ausgesprochene Wunsch n
einer Fortsetzung der „Wälder" und einem Theil „Fragmente" blieb
erfüllt, — Herder antwortete mit der erneuten Bitte um „die ma
schen Papiere, wodurch man Alles in der Welt ausrichtet." Hartk
verspricht wirklich, einen auf Zuckerbecker gezogenen Wechsel mit 50
katen zu honoriren und außerdem bis Ende März 1770 noch 50
katen zu schicken. Nichtsdestoweniger klagte Herder über des Fr
des Gleichgiltigkeit und dieser mußte ihm schreiben: „Sie wissen,
ich zur Schwärmerei durch mein Temperament unfähig bin, Alles
was Freundschaft nach kalter Entschließung mit dem zärtlichsten An
an des Andern Schicksal genannt zu werden verdient, ist bei mi
Absicht auf Sie im höchsten Grade zu finden . . . . . Ich habe n
weiter, als das Verdienst der Dankbarkeit gegen einen Freund, der
gebildet und selbst meine Geschäfte durch stille Empfehlungen an Fre
die mich unterstützten, vergrößern half."

Diese Briefnotizen sind hinreichend, uns ein Bild von der G
artigkeit des Rigaer Buchhändlers zu geben, der, erst seit kurzer
etablirt, ohne eigenes Vermögen dastand, der fortwährend mit Sc
rigkeiten zu kämpfen hatte, und dennoch keine Schranke und keine
sicht kannte, wo es den Freund und dessen Wünsche galt. Da
für Freunde Herders im Grunde wenig erquickliche Thema zieht
eigentlich durch alle 12 Druckbogen des Herder-Hartknoch'schen
wechsels, und Hartknochs Aufopferung hörte auch nicht auf,
Herder ihm zu Beschwerden über Undankbarkeit die reichlichste Ge
heit gegeben. Während der Jahre 1772, 1773 und 1774 nehme
Geldsendungen aus Riga ihren fast ununterbrochenen Fortgang:
100, bald 150 Thaler oder Wechsel in gleichem Betrage werde
sandt, ein anderes Mal Meßgeschenke oder Geldbeiträge zu He
beabsichtigter Badereise. Hartknoch ließ sich weder durch die hä
und unmotivirten Vorwürfe und Empfindlichkeiten, noch dadurch
machen, daß Herder gegen sein Versprechen nicht nach Riga z
kehrte, sondern in Deutschland blieb. Er blieb stets derselbe
schütterliche Freund und von jeder seiner Geschäftsreisen wußte er
Tage zum Besuch im Herder'schen Hause in Abzug zu bringen.
immer war der Empfang, den der reizbare Superintendent von
burg und spätere General-Superintendent von Weimar dem erp
Freunde seiner Jugend bereitete, ein freundlicher (in einem Brief
Jahre 1778 bittet Herder ausdrücklich, Hartknoch wolle die pei

drücke der letzten Zusammenkunft vergessen), — aber nur ein Mal
t es zu einer vorübergehenden Spannung. Frau Caroline Herder,
en Egoismus, wo es das Interesse ihres Hauses galt, unbeschränkt
e, hatte ihrem Manne so lange vordemonstrirt, der befreundete
rleger „zahle nicht genug" und überschätze Herders Vermögensum-
de, daß der Dichter endlich nachgab und seine „Volkslieder," sowie
dringend von Hartknoch gewünschten „Briefe, das Studium der
eologie betreffend" an fremde Verleger verkaufte. Daß Hartknoch
: sehr bitter empfand, war durchaus in der Ordnung, und Hamann,
von der Verstimmung des trefflichen Mannes Kunde erhielt, hielt
für Pflicht, vermittelnd einzutreten und Herder Vorstellungen zu
chen, die denn auch den gewünschten Eindruck hervorbrachten —
lich erst nachdem Hartknoch 100 (selbst erborgte) Dukaten vorgeschossen
> Herders Neffen, Neumann, versorgt und unterstützt hatte. Im
hre 1784, als die „Ideen zur Philosophie der Geschichte" erschienen,
n es nochmals zu einem Conflict, an welchem wiederum Frau Caro-
en's Herrschsucht und Eigennutz die Hauptschuld trug; in wirklich
glicher Weise wurde Hartknoch zur Steigerung des Honorars für
ses Werk gepreßt, und es macht Herder, der selbst von aller Klein-
keit frei war, wenig Ehre, daß er sich durch die taktlose und un-
:te Art seiner Frau zu einem Betragen gegen seinen ältesten und
währtesten Freund bewegen ließ, das selbst einem Fremden gegenüber
nig gentil gewesen wäre. Mit einer Großherzigkeit, die geradezu un-
:gleichlich genannt zu werden verdient, sah Hartknoch über diese Ver-
ltnisse hinweg, und als Herder in den Jahren 1786 und 1787 wie-
r in Verlegenheiten gerieth, schoß er ihm einmal 80 Louisd'ors, ein
deres Mal 200 Thaler unbedenklich vor. Daß Frau Caroline, nach-
m beide Freunde längst verstorben waren, noch davon reden konnte,
ß ihr „Seliger" sich mit dem „guten" Hartknoch, der eigentlich sein
eschäft nicht verstanden, stets die größte Mühe gegeben habe, ist einer
r dunklen Flecke, die auf dem Gedächtniß dieser geschiedten und im
runde braven, aber zugleich überbetriebsamen und allzu tapfern Frau
ften.

Wir sind auf Hartknochs Beziehungen zu seinem großen Freunde
nauer eingegangen, weil dieselben für den Charakter und die edle Den-
ngsart des ersten Rigaer Buchhändlers so bezeichnend sind, daß es weite-
r Ausführungen über dessen Person eigentlich nicht mehr bedarf. Wer
uneigennützig und hingebend gegen einen Freund handeln konnte, der
ötz aller geistigen Größe doch im Grunde ein unliebenswürdiger Cha-
kter war, der muß selbst ein großer und guter Mensch gewesen sein.

Von den weiteren Zeugniſſen, die für dieſe Eigenſchaften unſeres Hartknoch beigebracht worden ſind, werden wir noch hören. Gleich hier ſei aber bemerkt, daß Hartknochs Herder gebrachte Opfer hauptſächlich in eine Zeit fallen, in der es ihm, trotz des Aufſchwungs ſeiner Handlung, nichts weniger als glänzend ging. Zuvörderſt hatte er den Kummer ſeine heißgeliebte, auch von Herder als Muſter weiblicher Tugenden geprieſene Frau nach kaum fünfjähriger Ehe zu verlieren. Den von Geſchäften und Sorgen überhäuften Mann, der von dem Leben wenig mehr als Arbeit und Mühe hatte, traf dieſer Schlag bis in den Kern ſeines Weſens. „Meine Leiden ſind ſehr groß," ſchrieb er damals, „ich habe das beſte, treueſte, ſanftmüthigſte, meine Schwachheiten mit vieler Geduld und Liebe tragende und doch mich beſſernde Weib, die vollkommenſte Wirthin voll der liebenswürdigſten, einſchmeichelndſten Zärtlichkeit verloren. Wie Wenige ſind, die ihr eigenes Herz berechtigt, dasjenige, was ich von ihr ſagen müßte, für unübertrieben zu halten. Dieſen Wenigen kann ich mit einem Zuge ihren Hauptcharakter beſchreiben: Sie war gemacht, mit Arria zu ſagen: „Paetus, es ſchmerzt nicht!" Unſäglich litt er unter der Verödung und Schmuckloſigkeit des Hauſes, das ſonſt ſeine liebſte Stätte geweſen war. „Meine Kinder," ſchreibt er Herder im Mai 1772, „ſind im Hauſe meines Schwagers, des Dr. Hunnius, und mir bleibt nichts übrig, als mich wie eine Schnecke in mein Häuschen zu ziehen. Schade nur, daß dieſes Häuschen ohne alle Zierrathen iſt. Ein Mädchen, das den Putz liebt und keine Wirthſchaft verſteht, führt meine Oekonomie, und Sie können leicht denken, daß zwiſchen ihr und meiner Frau, der vollkommenſten Wirthin, ein ziemlicher Abſtand iſt. Indeſſen ſtürze ich mich von frühe, bis mich der Schlaf quält, in die Geſchäfte und habe einige Satisfaction davon, daß ich, Gott Lob, zu thun habe. Ich habe im vorigen Juli ein Haus in der Sandſtraße gekauft, danach brav gebaut und bin damit noch nicht völlig fertig. Ich kaufte dieſes Haus recht zur ruhigen Wohnung und Hütte für meine Frau. Mein Gott — ſie mußte davon, ehe es völlig fertig war!"

Drei Jahre vergingen in einem leidenſchaftlich erregten Geſchäftstreiben, ehe der vereinſamte, jetzt zweiunddreißigjährige Mann Lebensmuth genug gefunden hatte, um den Verſuch einer zweiten Ehe zu wagen. Auf einer Geſchäftsreiſe durch Königsberg hatte er ein Mädchen kennen gelernt, das ihm das verlorene Glück wieder zu geben verſprach und mit dem er ſich im Juli 1774 verlobte. Der Brief, in welchem er Herder ſeinen Brautſtand beſchreibt, athmet ein ſo reines und tiefes Glück, daß wir uns nicht verſagen können, ein Bruchſtück

ſſelben mitzutheilen, zugleich als Beitrag dafür, wie man vor hundert
ihren Bräutigam war. „Wenn man andere Dinge zu thun, zum
empel mit ſeinem Mädchen zu ſcherzen, mit ihr das Klavier zu ſpielen,
ſingen, item einen alten kranken Vater zu pflegen und Geſellſchaft
leiſten, Viſiten zu machen und ſich zur Hochzeit anzuſchicken hat, ſo
ht das Schreiben nicht wohl von der Hand. In dieſer Lage befinde
mich jetzt und alſo wirſt Du mir's nicht übel nehmen, wenn ich
ch kurz faſſe. Um dies zu ſein, ſo viel als es möglich iſt, ſo melde
Ihnen, daß ich heute vor acht Tagen allhier angekommen bin, in
r Abſicht, mich mit Albertine Touſſaint, des Königlich Preußiſchen
mmerzienraths Jean Claude Touſſaint ſeiner eheleiblichen fünften
ngfer Tochter zu vermählen. Ich bin am Sonntage öffentlich pro-
mirt und werde von heute über acht Tage mein Beilager ſtill und
ne Ceremonien vollziehen. Liebſter Bruder! ich bin ſo glücklich, als
n Kaiſer, und wenn es auch der von Fez und Marocco wäre, nicht
ſo glücklich, als Sie ſelbſt es ſind. Mein Mädchen hat ein feines,
rtes Gefühl und eine richtige, geſunde Beurtheilungskraft. Sie liebt
ch zärtlich und wird mich noch mehr lieben, je mehr ſie mein ehrliches,
rade gehendes Herz kennen lernen wird." Als Hartknoch ein halbes
ihr ſpäter zur Meſſe nach Leipzig kam und bei dieſer Gelegenheit
rder beſuchte, konnte er dem Freunde ſagen, daß er das gehoffte Ehe-
ick im vollſten Maße gefunden; alle uns aus dieſer Zeit erhaltenen
riefe des trefflichen Mannes athmen die reinſte, tiefſte Zufriedenheit,
nn die junge Frau war nicht nur eine muſterhafte Gattin, ſondern zu-
ich die liebevolle Mutter der ihr zugebrachten Stiefkinder.

In die Jahre, welche Hartknochs zweiter Eheſchließung folgten,
llen die wichtigſten und größten ſeiner Verlagsunternehmungen. Der
nt'ſchen Schriften, welche in den ſiebziger und achtziger Jahren zu
iga erſchienen, iſt bereits gedacht worden — der allmälige Verfall der
nter'ſchen Buchhandlung bewirkte, daß auch andere hervorragende
chriftſteller des nordöſtlichen Deutſchlands ſich an den thätigen Rigaer
erleger wandten, der, obgleich erſt im Anfang der dreißiger Lebens-
hre ſtehend, bereits allenthalben einen bekannten und geachteten Na-
en erworben hatte. Von Herder allein erſchien damals eine ſtattliche
eihe bemerkenswerther Schriften: 1774 „Die älteſte Urkunde des
Menſchengeſchlechts" (vier Bände), „Fünfzehn Provinzialblätter an
Prediger," „Auch eine Philoſophie der Geſchichte zur Bildung der
Menſchheit," 1775 „Erläuterungen zum neuen Teſtament, aus einer
eu eröffneten morgenländiſchen Quelle," 1778 „Die Plaſtik" und die
Schrift „Vom Erkennen und Empfinden der menſchlichen Seele," 1779

„Das Buch von der Ankunft des Herrn," 1784 „Die Ideen zur Philosophie der Geſchichte der Menſchheit" (vier Bände), endlich einige Jahre ſpäter jene „Briefe zur Beförderung der Humanität," welche für die baltiſchen Deutſchen wegen der Beziehungen auf Berens und andere Rigaer Freunde des Verfaſſers von beſonderem Intereſſe ſind. Neben Kant und Herder ſind aber noch andere ausgezeichnete deutſche Schriftſteller des 18. Jahrhunderts im Hartknoch'ſchen Verlage vertreten: Hamann durch ſeine anonym erſchienene, aber ſehr raſch verbreitete Schrift „Golgatha und Scheblimini. Von einem Prediger in der Wüſte," der mehr berüchtigte als berühmte Bahrdt durch ſeine „Vorſchläge zur Aufklärung und Berichtigung des Lehrbegriffs der lutheriſchen Kirche," die „neueſten Offenbarungen Gottes" und das „Syſtem der moraliſchen Religion," — Schriften, die heute mit Recht längſt vergeſſen ſind, ihrer Zeit aber eine ſehr bedeutende Rolle ſpielten und, ohne daß im Uebrigen ein Vergleich ſtatthaft wäre, eben ſo viel Aufſehen erregten, als in der Neuzeit die Bücher David Strauß's und Renan's, — Klinger durch nicht weniger als vier Bände ſeiner Theaterſtücke, Knigge durch eine für die Jugend beſtimmte Ausgabe des berühmten Buchs „Ueber den Umgang mit Menſchen," Lebret durch die „Staatsgeſchichte der Republik Venedig," Schmidt-Phiſeldeck durch „Materialien zur ruſſiſchen Geſchichte ſeit dem Tode Peters des Großen," der Geograph Pallas durch „Betrachtungen über die Beſchaffenheit der Gebirge," v. Zimmermann durch „Zerſtreute Blätter vermiſchten Inhalts," — zahlreicher, minder bekannter Namen nicht zu gedenken.

War der Verlag dieſer Schriften ſchon ein Gewinn für die Oſtſeeprovinzen, die Gelegenheit hatten, dieſelben ſofort nach ihrem Erſcheinen und aus erſter Hand zu beziehen, ſo erſcheint der Einfluß noch ungleich größer, den Johann Friedrich Hartknoch als Verleger livländiſcher Werke geübt hat, die ohne ſeine Mitwirkung und Anregung ſchwerlich jemals das Licht der Welt erblickt hätten, und die für unſere Vorfahren ebenſo wichtig waren, als ſie uns für die Kenntniß der früheren Zuſtände des Vaterlandes unentbehrlich ſind. Wenn wir von dem abſehen, was neuere Gelehrte durch Auffindung und Herausgabe von Urkunden geleiſtet haben, ſo läßt ſich behaupten, daß die in weiteren Kreiſen verbreitete Kenntniß livländiſcher Geſchichte, Rechts- und Landeskunde ganz ausſchließlich aus Hartknoch'ſchen Verlags-Artikeln geſchöpft iſt. Dabei muß in Rückſicht gezogen werden, daß ohne das Eintreten des erſten größeren Rigaer Verlags- und Sortiments-Buchhändlers die Mehrzahl der Schriftſteller, welche wir zu nennen haben, ſchwerlich in der Lage geweſen wäre, auch nur die nöthigen literariſchen Hilfs-

ttel aufzutreiben, deren sie zu ihren Studien und ihrer Ausbildung
durften. Aus den oben angeführten Zeugnissen Hupels, Merkels
d anderer Zeitgenossen wissen wir, wie traurig es um die Mitte des
rigen Jahrhunderts mit der Bildung der meisten Livländer bestellt
ar, wie groß die Schwierigkeiten waren, welche sich auch nur der
enntniß, geschweige denn der Anschaffung neuerer Werke von Bedeu-
ng entgegensetzten. Heute, wo der Livländer sich nur an einen der Buch-
ndler Riga's, Mitau's, Dorpats oder Revals zu wenden braucht, um je-
s neue Werk nach Ablauf im schlimmsten Fall einiger Wochen zu erhal-
n, klagt man noch häufig darüber, daß die Entfernung von den großen
chhändlerischen Mittelpunkten den Bildungseifer lähme, daß manches
ternehmen aufgegeben werde, weil die Beschaffung der nöthigen Ma-
rialien zu zeitraubend sei, sich die Verhältnisse oft so rasch verände-
n, daß der langsame Gang buchhändlerischer Verbindungen nicht mit
nen Schritt halte. Wie muß es um die Lernlust aber erst bestellt
wesen sein, so lange jede äußere Anregung fehlte, so lange der auf-
ebende Jüngling sich sagen mußte: Es lohnt das Studium in
iem Lande nicht, wo man ein Krösus sein und ein Methusalem wer-
n muß, um sich die nöthigen Hilfsmittel anzuschaffen und das Ein-
essen des Bestellten zu erleben! Für reichlich vier Fünftel aller Men-
chen sind alle übrigen Dinge schwerer zu entbehren, als Bücher. Wenn
e Leichtigkeit der Beschaffung schon dafür maßgebend ist, ob und in
elchem Maße wir materielle Güter consumiren, deren Entbehrung
dem ein Opfer ist, so war und ist die Beschaffungsfrage auf dem
eistigen Gebiete eigentlich die Frage, auf welche Alles ankam und
nkommt. Bei den Einen mußte das Bedürfniß nach geistiger Nah-
ung erst geweckt, der Reiz derselben erhalten werden, bei den An-
eren galt es Ermuthigung und Unterstützung im Werden begriffe-
ter Triebe.

Vollständiger kann der Beweis dafür, daß mit Hartknochs Er-
scheinen in Riga eine neue Aera für das geistige Leben der drei Ost-
seeprovinzen begann, nicht erbracht werden, als durch die Constatirung
der einfachen Thatsache, daß zehn Jahre nach der Etablirung der Hart-
knoch'schen Handlung in dem bildungslosen Alt-Livland eine Periode
schriftstellerischer Production erwachte, die an Umfang und Inhalt Alles
übertrifft, was früher oder später in diesem Lande binnen eines gleich
kurzen Zeitraums auf literarischem Gebiet geleistet worden ist. Welche Fülle
von Belehrung und Unterhaltung boten — um von den übrigen abzusehen —
nicht allein die Schriften und Sammelwerke Hupels und Gadebuschs? Von
Gadebusch erschienen binnen sieben Jahren die nachstehenden Werke:

„Livländische Bibliothek nach alphabetischer Ordnung, drei Theile",
„Livländische Jahrbücher, neun Bände (vom Jahre 1030 bis zum Jahre 1761)",
„Versuche in der livländischen Geschichtskunde und Rechtsgelehrsamkeit".

Obgleich die livländische Geschichte und Rechtsgeschichte noch heute sehr viel weniger bekannt ist, als im Interesse der Bildung und eines wahren Patriotismus gewünscht werden muß, so schließt der heutige Bildungszustand doch jeden Vergleich mit der Unkenntniß aus, die unter dem großen Publikum des vorigen Jahrhunderts in dieser Beziehung herrschte. Wie sollten die Leute es aber auch anfangen, von der Geschichte ihres Vaterlandes mehr zu erfahren, als was ihnen das gute oder schlechte Gedächtniß von Vätern und Großvätern übergeben konnte? Die Archive konnten wohl von Männern wie K. F. Schoultz v. Ascheraden, J. Chr. Schwartz oder Gadebusch benutzt werden, — für das größere Publikum waren sie so gut wie nicht auf der Welt. Die alten Chroniken und Rechtsbücher waren seit unvordenklichen Zeiten nicht wieder aufgelegt worden; die einzelnen Exemplare, welche aus den Zerstörungen des großen Krieges gerettet worden waren, befanden sich in den Händen einzelner Privilegirten; bevor Bunge ihre Titel in seiner „Einleitung" chronologisch zusammenstellte und der verdienstvolle Frantzen die Sammlung der „Scriptores rerum Livonicarum" veranstaltete, wußten sogar nur einzelne Personen aus der Zahl der Höchstgebildeten, daß und welche Quellen es für die Geschichte der Vergangenheit gebe. Gadebuschs Arbeiten waren darum nicht nur für die spätere Forschung, sondern zugleich für die Aufklärung und Bildung der weiteren Kreise wahrhaft bahnbrechend. Seine Jahrbücher boten auch dem Ungelehrten, wenn er nur lesen konnte und wollte, die Möglichkeit, sich ohne Mühe und in einer relativ unterhaltenden Weise darüber zu unterrichten, wie es vor hundert und zweihundert Jahren in Stadt und Land ausgesehen. Der junge Jurist, der aus Jena, Göttingen oder Königsberg nach Hause kam, der alle möglichen Rechtsbücher kannte, nur nicht diejenigen, nach deren Vorschrift er Recht sprechen sollte, er fuhr aus diesen Büchern doch wenigstens die Namen der alten Autoren, an welche er sich zu wenden hatte.

Aber noch sehr viel größer, als Gadebuschs reiche und in gewissem Sinn unvergängliche Verdienste um die livländische Geschichte sind die Wirkungen, welche Hupel, der Pastor von Oberpahlen, durch seine Sammelwerke übte. Zu diesen sind nicht nur die Miscellaneen, sondern auch die topographischen Nachrichten zu rechnen, an denen bekannt

ich zahlreiche strebsame Männer der verschiedensten Stände mitarbeiteten. Diese „Nachrichten" bilden für Jeden, dem es um wirkliche Kenntniß von Land und Leuten Liv- und Estlands zu thun ist, eine Haupt- und Centralquelle, die alle Vergleiche mit andern Schriften ausschließt. Man mag anklopfen wo man will, fast über Alles giebt dieses unschätzbare Buch Auskunft, es bildet eine Zusammenfassung all' der Kenntnisse, welche über unser Land zur Zeit, in der es geschrieben wurde, überhaupt vorlagen. Landwirthschaft, Handel, Gewerbe, Rechtspflege, Verwaltung — Alles ist berücksichtigt — selbst Servituten und ersährte Rechte, von denen die Besitzer selbst kaum mehr etwas wissen, sind hier registrirt. Ein günstiges Geschick hat gewollt, daß dieses Werk kurz vor Einführung der Statthalterschaftsverfassung abgeschlossen wurde und daß uns auf diese Weise ein ziemlich vollständiges Bild der alten Einrichtungen beider Provinzen erhalten ist. Wenige Jahre nach Einführung der neuen Ordnungen und kurz vor dem Tode Hartknochs wurden auch die statthalterschaftlichen Institutionen von Hupel zum Gegenstande ausführlicher Erörterungen gemacht: die wichtigste gedruckte Quelle für die Verfassung, welche in den Jahren 1783 und 1796 bestand, bildet das im J. 1789 erschienene Buch: „Die Verfassung der Rigaschen und Revalschen Statthalterschaft." — Wollten wir all' die Materien einzeln aufzählen, welche in den „Nordischen" und den „Neuen nordischen Miscellaneen" behandelt sind, so würde der dieser Skizze gesteckte Raum nicht ausreichen. Diese beiden Werke, welche in einzelnen „Stücken" (heute würde man sagen „zwanglosen Heften") in den Jahren 1781 bis 1798 erschienen, spielten die Rolle, welche in der Neuzeit das Feuilleton einer großen Zeitung einnimmt, und nahmen, ohne besonders strenge Kritik zu üben (die Hupels Sache überhaupt nicht war), Alles auf, was von irgend bemerkenswerthen Mitarbeitern eingesandt wurde. Hier erschienen Jannau's und Friebe's Beiträge und Untersuchungen zur livländischen Geschichte in ihrer ersten Gestalt, hieher lieferte Fischer seine Berichtigungen zu Gadebuschs Schriftsteller-Lexikon (der s. g. livländischen Bibliothek), und Johann Christoph Schwartz seine höchst werthvollen Arbeiten über liv- und kurländische Rechtsgeschichte; Graf Mellin veröffentlichte Beobachtungen über livländische Landwirthschaft und Technologie, Hupel selbst seine ausgedehnten Studien über Adelsgeschichte und Genealogie aller vier Adelsverbände und die Landtagsordnung von 1783. Ein anderer Gelehrter sandte Beiträge zur Gütergeschichte, ein dritter Versuche über das Idiotikon der deutschen Sprache in Livland. Ebenso wurden die brennenden Zeitfragen, z. B. die verschiedenen Ansichten über die Herrnhuter-Secte, die der Freiheit der

Bauern zu machenden Concessionen u. s. w., ausgetauscht. Auch für die Unterhaltung der Leser war durch Anekdoten, Abhandlungen über gesellschaftliche Sitten und neue Moden, Berichte über Mißgeburten und Naturerscheinungen gesorgt, und gerade weil der Herausgeber Alles aufnahm und druckte, was sich irgend lesen ließ, bot er jeder Gattung von Publikum eine besondere Schüssel und hat der Freund vergangener Dinge in dieser Sammlung zahllose Fäden, die ihn in das Studium alt-livländischer Zustände führen, zur Disposition. Obgleich neben dem eigentlich Wichtigen und Werthvollen ziemlich viel Chartequen-Kram aufgehäuft ist und der biedere Hupel über viele, namentlich politische Dinge sehr wunderliche Ansichten hatte, obgleich er Vieles gelten ließ, was nach dem strengeren Maßstab unserer Zeit verurtheilt werden muß, läßt sich nicht leugnen, daß sich durch die zahlreichen Folianten, denen er an das Tageslicht verhalf, eine gewisse, wenn auch ziemlich allgemeine Tendenz zog: die der Humanität und Aufklärung. Das Publikum, dem diese Sammlungen bestimmt waren, wußte über so viel elementare Dinge nicht Bescheid, daß es sich gern Belehrungen und Betrachtungen gefallen ließ, die nach unserer Anschauung in höhere ABC-Bücher gehören, und selbst in diesen von zweifelhaftem Werth wären. Die Toleranz des aufgeklärten Seelenhirten von Oberpahlen wurde nicht selten zur Untreue gegen die eigene Kirche, seine Neigung, allen Dingen die Lichtseite abzugewinnen, in mehr wie einem Fall zur Frivolität, — von einer „Gesinnung", im modernen Wortverstande, ist bei dem würdigen Hupel eigentlich nirgend die Rede. Aber in einer Zeit, wo engherzige Schranken jede weitsichtigere Lebens- und Weltanschauung einengten, das Philisterthum einen Hochmuth entwickelte, der alles Fremde als Barbarenthum von sich wies, mußte die Thätigkeit eines Mannes, dessen Kosmopolitismus und Humanitätsbegeisterung eigentlich gar keine Schranken kannte, doch nützlich und wohlthätig wirken, schon weil sie unter den alten Vorurtheilen aufräumte, zu selbständigem Denken und zur Kritik aufforderte, und weil er dem Zeitgeist, dem man sich lange genug verschlossen hatte, Bahn brach. — Besondere Erwähnung verdient noch, daß Hupels Sammlungen und desselben Autors eigene Schriften die ersten Versuche waren, das baltische und auch das deutsche Publikum mit dem großen russischen Reich bekannt zu machen, von dem man damals kaum das Nothdürftigste wußte. 1777 erschienen „Merkwürdigkeiten der Baschkiren, Mestscheräken und Tataren" und „Merkwürdigkeiten der obischen Ostjaken, Samojeden und tauischen Tungusen", 1791 Hupels „Versuch, die Staatsverfassung von Rußland darzustellen"; die Miscellaneen brachten außerdem bemerkenswerthe

›handlungen über den Nationalcharakter der Russen", „die kaiserlich rus-
che Armee" und deren Rangtabelle, eine „kirchliche Statistik Rußlands",
ie „Beschreibung der Provinzen Ingermannland und St. Petersburg",
ien historisch-ethnographischen Versuch über die „Kosacken", Studien
ber den Anbau neuer Städte in Hinsicht auf das russische Reich",
ber die im russischen Reich gebräuchlichen Strafen", „über russische
iden oder unpopische Russen, eine besondere Secte", „über den zwi-
en Rußland und Japan abgeschlossenen Handelsvertrag" u. s. w.
ıdlich sind noch Hupels Verdienste um die Sache der estnischen Volks-
dung zu erwähnen; wie oben angedeutet, verfaßte er 1780 eine „Est-
iche Sprachlehre für beide Hauptdialekte nebst einem vollständigen
örterbuch" und übersetzte er zwei medizinisch-populäre Abhandlungen
s Dr. Wilde in die Volkssprache des Landes, das ihm eine neue
·imath geworden.

Es würde die bereits reichlich in Anspruch genommene Geduld
ıserer Leser ermüden, wollten wir all' die auf die Ostseeprovinzen und
s russische Reich bezüglichen Bücher und Zeitschriften (zu diesen ge-
·rt noch das „Petersburgische Journal" 1777—84) namhaft machen,
: unter der Aegide unseres Hartknoch erschienen. Und das Wort
legide" ist hier im weitesten und umfassendsten Sinne zu verstehen.
icht nur, daß er die Schriftsteller mit Rath und That unterstützte, daß
ihnen Bücher lieh, sie mit Geld und Geldeswerth ausstattete, in sehr
hlreichen Fällen war er es, der sie auf die Bedürfnisse des Publi-
ums aufmerksam machte, ihnen Mitarbeiter schaffte, sie anregte und
lehrte. Nebenher entwickelte er als Sortimentshändler eine uner-
üdliche Thätigkeit. Bei der damaligen Beschaffenheit des Buchhandels
ngen beide Geschäftszweige Hand in Hand und konnte ihm nur ein
usgedehnter Detailverkauf fremder und eigener Werke die Mittel bie-
n, deren er bedurfte, um seine großen Unternehmungen in Gang zu
·ingen. Daß es ihm sehr häufig an Capital mangelte, daß sein groß-
rtiger Sinn und seine Wohlthätigkeit ihn nicht selten in dringende
eldverlegenheiten brachten, haben wir bereits gehört; in mehr wie
nem Briefe hebt Hartknoch hervor, daß ihn nur die Freundschaft von
Männern, wie Zuckerbecker und den Berens, über dem Wasser gehal-
:n, daß er in Geld- und Geschäftssorgen „ersoffen" sei. Nicht selten
eschieht, daß der muthige und unermüdliche Mann so gebrochen ist, daß
erder, den er zu schützen gewohnt war, ihn trösten und beruhigen und
n bessere, frohere Zeiten erinnern mußte. — Einer bahnbrechenden
raft, wie es die unseres Hartknoch war, konnte nicht erspart bleiben,
aß Mißgunst, Unverstand und Vorurtheil ihr Möglichstes thaten, um

ihr Hemmnisse und Schwierigkeiten zu bereiten. Aus den erwähn[ten] Reymann'schen Notizen und einem Artikel, den Hupel in den N[or]d. Miscellaneen zur Vertheidigung seines Freundes und Gönners dru[cken] ließ, erfahren wir, daß Hartknoch nicht selten vorgeworfen wu[rde], seine Thätigkeit und Betriebsamkeit beruhe auf unersättlicher Geld- u[nd] Erwerbgier, oder daß die Thoren, die noch vor Kurzem ohne alle Ve[r]bindung mit dem Büchermarkt waren und für die mittelmäßigen E[r]chen unverhältnißmäßig hohe Preise gezahlt hatten, über die Langs[am]keit der Hartknoch'schen Expedition und die enormen Summen klag[ten], die ihnen abgepreßt würden. Und doch blieben der Eifer und [die] Wohlthätigkeitssinn des seltenen Mannes sich unverändert gleich. D[er] Verlagskatalog wurde immer reicher und vielseitiger, der Rigaer La[den] und dessen Commanditen dehnten sich immer mehr aus, das Gesch[äft] wandte sich neuen, bisher gänzlich unbekannten Branchen zu: Kar[ten] und Bilderwerken und Musikalien. In den siebziger Jahren ließ Ha[rt]knoch zwei neue Karten von Livland, Estland, Oesel und Narwa [in] der neuen statthalterschaftlichen Kreiseintheilung erscheinen; nach seine[m] Tode erschien in der von ihm begründeten Handlung das große M[e]lin'sche Kartenwerk, über welches er schon bei Lebzeiten mit dem Zei[c]ner vielfach verhandelt hatte. Aus der Zahl der bei ihm erschienen[en] Bilder nennen wir die Porträts von Kant, Klinger, Seume, Hu[pel] von Musikalien eine Sonate Philipp Emanuel Bachs (1786), zw[ei] Concerte und sechs Sonaten von Johann Christoph Bach, eine Sonat[e] von Johann Eckard, eine Operette von J. F. Reichard und die Compositionsversuche verschiedener strebsamer Livländer, wie Müthel, Jänisch, Beichtner u. a. m.

Eine so aufreibende und die verschiedensten Gebiete umfassende Thätigkeit konnte, auch wo die abgehärtetsten Kräfte vorlagen, nur zerstörend wirken. Hartknoch aber, dessen Jugend unter Armuth und Entbehrung vergangen war, der als Student von schlecht bezahlten Privatstunden gelebt, sich mit dreiundzwanzig Jahren ohne Capital etablirt hatte, der unaufhörlich weite und anstrengende Geschäftsreisen machen mußte, hatte bereits eine zerrüttete Gesundheit mitgebracht, als er sich in Riga niederließ. Er litt an einem unheilbaren Lungenübel und wurde mit den Jahren überdies unverbesserlicher Hypochonder. Der Eifer für seinen Beruf und das Glück der Häuslichkeit, die sich nach der Eingehung seiner zweiten Ehe überaus glücklich gestaltet hatte, hielten ihn noch eine Weile aufrecht, aber nachdem er das vierzigste Lebensjahr zurückgelegt hatte, machte die Lungenschwindsucht merkliche, wenn auch nur allmälige Fortschritte. Nach den uns vorliegenden Briefen

urtheilen, wurden diese körperlichen Leiden von dem, der sie zu tra-
: hatte, über einer fieberhaft gesteigerten Thätigkeit vergessen. Gerade
l er auf kein langes Leben rechnen durfte, wollte Hartknoch die
ge, die ihm noch gegönnt waren, nach Kräften ausbeuten, — wirken,
lange seine Lebenssonne schien. Außerdem ist mehr wie wahrschein-
, daß er in der That sehr viel erwerben mußte, um so zu leben,
es ihm Bedürfniß geworden. Nicht daß irgend ein Zeugniß auf
uriöse Gewohnheiten oder außerhalb der bürgerlichen Sphäre liegende
sprüche des bescheidenen Mannes schließen ließe, Hartknochs Passion
int aber gewesen zu sein, im Großen zu wirthschaften, wo es sich
ideale Zwecke und um die Unterstützung strebsamer Menschen handelte.
› es die Herausgabe und den Ankauf von Werken galt, mit denen
ce eingelegt und Nutzen gestiftet werden konnte, wo arme Studenten
› strebsame Schriftsteller unterstützt werden sollten, konnte der vor-
m angelegte Mann nicht markten und nicht rechnen. Er gab mit
en Händen, so lange er hatte, und wenn er nicht hatte — borgte
Sein Gehilfe Reymann ist in dem Lobe von Hartknochs Wohl-
tigkeitssinn geradezu unermüdlich. „Nichts übertraf seine Art wohl-
jun. Blendend und prunkvoll war sie nicht, denn selten erfuhr es
Hilfsbedürftige selbst, wem er seine Rettung zu danken hatte. Wie
: den Wolken kam die Hand, die ihn seinem Elend entriß, zog sich
m wieder zurück und blieb verhüllt. Aus vielen (fährt der Erzähler
ymann fort) nur ein Beispiel. Ein junger Livländer befand sich auf
:r deutschen Universität; seine Studienjahre waren geendigt, aber
ie Freunde schienen ihn vergessen zu haben. Jede Unterstützung blieb
3 und es war ihm unmöglich, sich dort loszumachen, geschweige denn
sein fernes Vaterland zurückzukehren. Schon gab er die Hoffnung
', es jemals wieder zu sehen, als eine ansehnliche Geldunterstützung
1 unbekannter Hand ihn plötzlich dazu in Stand setzte. Der junge
ann ahnte seinen Wohlthäter und wollte ihm danken, aber Hartknoch
nte es ab und wollte von nichts gewußt haben, auch dann nicht, als
Zusammentreffung (sic) vieler Umstände es moralisch gewiß machte
3 er der Geber gewesen." (Eine Anmerkung zu dem Text dieses
richts erzählt einen ähnlichen Fall, und der Berichterstatter hebt aus-
icklich hervor, daß er von vielen nur „einzelne Beispiele namhaft
nacht habe.") „Er sah es auch sehr gern", heißt es weiter a. a. O.,
enn junge Leute, die sich literarische Kenntnisse verschaffen wollten, in
ten Buchladen kamen und, ohne etwas zu kaufen, ihre Wißbegierde be-
:digten; er war gegen sie ohne allen Eigennutz gefällig und erinnerte
› dann oft mit Dank des Betragens, welches Kanter gegen ihn

beobachtet hatte..... Die von Freimaurern errichtete und unterstützte Johannisschule zu Riga, in welcher arme Kinder unterrichtet, erzogen und unterhalten werden, hat er bis an seinen Tod ansehnlich, wiewohl ohne die geringste Anmaßung, unterstützt."

Daß ein Mann von so ausgebreiteten Verbindungen und so edlem, freigebigem und patriotischem Sinne in Riga allenthalben Liebe und Achtung genoß, versteht sich von selbst und geht schon aus der immer wiederkehrenden Nennung seines Namens in den uns erhaltenen Briefen jener Zeit hervor. In den späteren Jahren seines Lebens scheint er sich indessen zurückgezogen und isolirt zu haben; er schreibt davon, daß er die gewohnten Cirkel gemieden, und durch Reymann erfahren wir, daß er selbst die Freimaurerloge „Zum Schwert", deren eifriges Mitglied er war, schon „etliche Jahre" vor seinem Ableben nicht mehr besuchte. Auf diese Zeit scheint überhaupt ein melancholischer Schatten gefallen zu sein, zu welchem zahlreiche Erfahrungen von der menschlichen Undankbarkeit und Unzuverlässigkeit wesentlich beigetragen haben mögen. Aus den letzten Briefen an Herder spricht eine Bitterkeit und Schärfe, von welcher früher keine Spur zu finden ist und an der Frau Herders egoistisches Verhalten seinen reichlichen Antheil gehabt haben mag. Wir wissen, wie leidenschaftlich Hartknoch an Herder gehangen, wie kein Opfer ihm zu groß gewesen, wenn es einen Wunsch dieses verehrten Freundes gegolten. Was muß in der Brust dieses guten und stolzen Mannes vorgegangen sein, wenn er seinem früheren „Herzensbruder", dem Jugendfreunde, den er mit Wohlthaten überhäuft hatte, im December 1781 schreiben konnte: „Daß ich Ihnen die Anordnung des Drucks überlassen habe, ist wahr, aber daß ich für jeden Bogen, groß oder klein, 2 Louisd'or zu geben versprochen habe, ist nicht wahr. Daß es Ihnen auf eine Zeile mehr oder weniger nicht angekommen, weiß ich nicht, mein Beispiel beweis't dies nicht... Daß Sie mir, wenn ich Zeilen und Worte zahlen wollte, Pferde....l zu verlegen rathen, ist grob — so habe ich Ihnen nie geschrieben. Ihre Werke machen mir Ehre, ich habe aber auch andere verdienstvolle Autoren. Bescheidenheit ist eine schöne Sache." Conflicte solcher Art müssen wesentlich dazu beigetragen haben, Hartknochs Gemüth zu verbittern, seine schwankende Gesundheit zu untergraben; wenn dieselben auch äußerlich ausgeglichen wurden und seine Geldstücke noch ferner den gewohnten Weg nach Weimar nahmen, so blieb doch sicherlich ein Stachel in seiner Brust zurück. Herder selbst scheint genau gewußt zu haben, wie schwer seines Freundes edle und feine Natur unter den Sorgen und Mißhandlungen der letzten Jahre gelitten. Als er die Nachricht von Hartknochs Tode

:hielt, schrieb er seiner Frau aus Italien: „So ist Hartknoch auch ›dt; nun ruhe wohl, guter Mensch, Du hast ausgestöhnt."

Dieser Tod erfolgte am 1. April 1789, in Hartknochs 49stem ebensjahr. Hören wir, was sein treuer Gehilfe und Freund Reymann rrüber in den Miscellaneen berichtet. „Lungensucht und Hypochondrie agten langsam, aber unheilbar an seinem Leben. Er fühlte sich zwar urch seine jährlichen Reisen zur Leipziger Ostermesse jedesmal erleich=rt, aber ohne Dauer. Auch im Frühjahr 1789 glaubte er sein Uebel=efinden durch die Veränderung der Luft und beständige Bewegung uf der Reise nach Leipzig zu erleichtern. Wagen und Pferde waren chon in Bereitschaft, als ihm plötzlich der Tod zu einer andern Reise winkte. Doch auch zu dieser war er bereitet. Ein Lungengeschwür ging den 1. April (a. St.) desselben Jahres, Nachmittags um 2 Uhr, uf und machte seinem Leben sanft und plötzlich ein Ende. Er wandte die letzten Augenblicke desselben dazu an, mit großer Geistesruhe seinen letzten Willen gerichtlich aufsetzen zu lassen. Sich zum Tode jetzt zu bereiten, war nicht nöthig, das hatte er sein ganzes Leben hindurch gethan. Er starb als Mensch und Bürger mit dem süßen Bewußtsein nicht umsonst gelebt zu haben, und als Weiser mit der Zuversicht auf die unsterbliche Fortdauer seines Geistes." — „Nach der Wahrheit", fügt Hupel diesem Bericht hinzu, „muß ich melden, daß er oft in seinen Briefen nicht nur eine uneingeschränkte Hochachtung für die christliche Religion, sondern auch eine unerschütterliche Ueberzeugung von ihrer Gewißheit und der daraus entstehenden Verpflichtung an den Tag gelegt hat, welches überhaupt auch sein Wandel bewies."

Ob der volle Werth dieses seltenen Mannes von den Zeitgenossen gewürdigt worden, weiß ich nicht. Daß es an Zeichen des Danks und der Anerkennung nicht ganz gefehlt, bezeugen die Miscellaneen. Daß man ihm einen öffentlichen Nachruf gewidmet, wollte in jener Zeit, die minder ruhmredig als die unsere war, schon etwas sagen. Außerdem hielten die Rigaer Freimaurer zum Gedächtniß des Verstorbenen eine „Trauerloge" ab, bei welcher ein poetischer Nachruf verlesen und vertheilt wurde, und Reymann ließ später ein Gedenkblatt zu Ehren seines Freundes in Kupfer stechen. Aus den etwas altfränkisch gewordenen Zügen dieses Blattes liest sich noch heute ein tiefes und warmes Gefühl heraus, dessen Hauch sich auch der moderne Leser nicht erwehren wird, wenn er gedenkt, wem diese Worte gegolten. Der von J. C. Krüger gezeichnete und in Dresden gestochene Kupferstich stellt in einem Hain Grab und Urne dar und an deren Fuß einen knieend betenden Wanderer. Auf der Urne steht „Hartknoch der Menschenfreund starb

am $\frac{1}{12}$ April 1789" — unter dem ganzen Bilde „Seinem Nachruhm aus wahrer Dankbarkeit gewidmet."

„Wenn eines Fürsten Monument
Dem Wanderer all' seine Thaten nennt,
So trägt dies Grab die Aufschrift der Natur
Ein wenig Moos — und meiner Thränen Spur."

Gewidmet
von Karl Reymann
in Riga.

Auch „dieser Thränen Spur" ist seitdem längst verwischt. Hartknochs Wittwe, sein Sohn und seine Tochter sind längst todt, der Name ist ausgestorben, das Geschäft, welches so lange einen Stolz Riga's bildete, ist seit einem halben Jahrhundert nach Leipzig verlegt und in fremde Hände übergegangen. Auch das Andenken Johann Friedrich Hartknochs, des „Menschenfreundes" im edelsten und weitesten Sinne des Worts, ist, wenn nicht erloschen, so doch auf einen kleinen Kreis von Freunden patriotischer Erinnerungen beschränkt worden. Aber die Arbeit, der dieser großartige und uneigennützige Mensch sein Leben gewidmet, lebt unter uns fort, sie hat ihre Früchte getragen und trägt sie noch heute, ihrem stillen Weiterwirken ist keine Grenze gesetzt, so lange sich die Continuität unserer Bildung erhält. Ihm, der seinen Namen und sein Verdienst bescheiden hinter den Leistungen Anderer zu verbergen gewohnt war, ihm ist schwerlich auch nur daran gelegen gewesen, in dem Gedächtniß kommender Geschlechter weiter zu leben. Uns aber, die wir auf dem Boden stehen und stehen bleiben wollen, in welchen Hartknoch so viele und so reiche Bildungskeime gestreut, uns muß es eine Ehre und ein Bedürfniß sein, den Namen unseren Nachkommen erhalten zu sehen, an welchen sich die Erinnerung eines der folgenreichsten Abschnitte unserer Geschichte knüpft. Steht überdies Hartknoch doch in seiner Weise einzig unter denen da, die Riga's Bürger gewesen. Zugleich Geschäftsmann und Gelehrter, war ihm beschieden, auf den mannigfachsten Gebieten thätig zu sein, ebenso als Träger materieller, wie als Vertreter idealer Interessen zu schaffen, mit Männern der verschiedensten Berufskreise in Verbindung zu treten und auf sie einzuwirken. Wir thun nicht zu viel, wenn wir für ihn in dem Kreise baltischen Lebens denselben Platz in Anspruch nehmen, den der würdige Perthes unter den deutschen Buchhändlern ehrenvoll behauptet: denn so vollständig hat kaum ein anderer Rigascher Geschäftsmann seine Thätigkeit, sein Vermögen, ja sein Leben in den Dienst idealer Interessen gestellt, wie Johann Friedrich Hartknoch, der in jeder Bezie-

ung der erste baltische Buchhändler zu heißen verdient. Wenn wir inen Lebensgang überschauen und gewahr werden, wie eine scheinbar uf ganz bestimmte Grenzen angewiesene Geschäftsthätigkeit durch den Mann, der sie auf sich genommen, zu einer universellen und cultur-schichtlichen Bedeutung gelangt ist, so werden wir unwillkürlich an das ohe Wort Carl Ritters erinnert, welches ein Adelsbrief für jede enschliche Arbeit genannt werden kann: „Wir sind alle auf einer gro-n Mission, zur Bildung der Erde sind wir berufen.“

Deutsch-russische Wechselwirkungen.

1. Heinrich Fick.

Vielleicht zu keiner Zeit haben deutsche Staatsmänner u
ziere einen so gewaltigen Einfluß im Auslande geübt, als in
der tiefsten politischen Verkommenheit ihres Vaterlandes, der
Hälfte des 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts,
römische Reich deutscher Nation an den Folgen des dreißig
Krieges so tief darniederlag, daß seine Wiederaufrichtung von de
Falle, den es gethan, für alle Zeit unmöglich geworden schien.
rend die deutsche Staatskunst die Fähigkeit verloren zu habe
sich auf ihre Aufgaben auch nur zu besinnen, den jungen pr
Staat allein ausgenommen, kein Theil des Reichs im Stande
in militairischer Beziehung über das rohe und zugleich schwach
knechtthum zu erheben, welches Westdeutschland den Franzose
gegeben, schwangen deutsche Auswanderer sich zu unumschränk
herrschern fremder Reiche auf, die Welt mit dem Ruf ihres p
Scharfblicks und militairischen Genies erfüllend. Ein pfälzisch
mann kommandirte der Reihe nach die Heere Frankreichs,
gals und Englands, der natürliche Sohn des sächsischen Kurfür
für die größte Zierde der französischen Armee, der verlaufen
lische Baron Neuhof wurde zum Könige von Corsika ausgerufe
später ein deutscher Arzt zum Premierminister von Dänemark,
Nordosten handelte es sich ein halbes Jahrhundert lang nur
welcher der drei deutschen „Väter der russischen Monarchie" de
herrscher über das ungeheure Reich sein sollte, welches Peter de

as europäische Staatensystem eingeführt hatte. Wir haben keinen nd, die Tage zurückzuwünschen, da der Deutsche sich nur im Aus- e hervorthun und die Größe seiner Race bethätigen zu können n, da er die stolzesten Lorbeeren gerade im Kampf gegen die hei- liche Erde erwarb. Seit wir wissen, wo die Wurzeln unserer t ruhen, haben die Talente der Nation würdigere Zielpunkte ge- en, als die Ritterschaft in fremder Herren Länder, ist die Lehre, der deutsche Stamm kein eigenes Ackerfeld zu bilden habe, sondern mmt sei, den „Dung der Welt", den Civilisationshumus für die e Erde zu bilden, geworden, was sie von je gewesen, eine Fabel, von Verzweiflung ausgesonnen und vom Kleinmuth nachgesprochen.

Aber der Reiz, der das mächtige Thun jener nach Norden, Süden Osten versprengten Heldengestalten früherer Jahrhunderte um- , hat darum nicht aufgehört, Anziehungskraft auf den Freund ver- gener Dinge zu üben. Gerade weil das Beispiel dieser Auswan- r aufgehört hat, gefährlich und verlockend zu sein, dürfen wir dem ereffe nachgeben, das jene mächtigen Gestalten der Vorzeit, vor Allem Ostermann, Münnich und Biron in Anspruch nehmen. Das Con- ent, das Norddeutschland und ganz besonders der Küstenstrich an Nord- und Ostsee zu damaliger Zeit in die Cabinette und Armeen Lands lieferte, ist so bedeutend, daß die Namen vieler Männer, he in ihrer neuen Heimath nachhaltigsten Einfluß auf die inneren äußeren Geschicke derselben übten, kaum bekannt geworden sind. en und hinter dem deutsch-russischen Triumvirat, das wir oben nnt, steht eine ganze Legion streitbarer und staatskluger Männer, he ihre Namen in die Blätter der russischen Geschichte gegraben en, nicht immer sittlich reinen Charakters, oft mit den Fehlern alten und der neuen Landsmannschaft behaftet, aber stets hervor- nd durch Thatkraft, weiten Blick, zähe Ausdauer und unerschrockenen th — im Durchschnitt Menschen mit geborenem Beruf zur Herr- ft über andere Menschen.

Von der Mehrzahl dieser deutsch-russischen Glücksritter des 18. rhunderts läßt sich nicht einmal sagen, daß sie ihre Nationalität gegeben hätten. So groß war das Gefühl des Uebergewichts, das en Emigranten aus der Herrschaft über ihre Umgebung erwuchs, sie sich ihrer Nationalität erst in der Fremde recht bewußt wurden ihren Stolz darin setzten, Deutsche zu bleiben. Wohl ließen sie mit Land und Leuten in Rußland beschenken und mit den von Peter ifteten Ordenszeichen schmücken; wenn es sich aber darum handelte, mit Rang und Wappen zu ehren, so bedangen sie sich Diplome des

heiligen römischen Reichs aus, und die russischen Herrscher mußten die Gefälligkeit des Wiener Hofs in Anspruch nehmen, um den Wünschen der stolzen Fremdlinge zu genügen. Von einem Aufgeben der Sprache und Religion war nicht die Rede, die Meisten von ihnen verschmähten es, das Idiom des Volks, das sie beherrschten, auch nur vollständig zu erlernen — wer mit ihnen verhandeln, ihnen näher treten wollte, mußte ihre Sprache oder die französische Weltsprache annehmen. Der nationale Hochmuth dieser Machthaber stieg nicht selten in das Maßlose. Münnich durfte Biron bei offener Tafel fragen, wie er dazu gekommen, einen Soldaten, wie Wolinski (einen Schwager Peters des Großen) zum Minister des kaiserlichen Cabinets zu machen und erhielt — gleichfalls vor versammeltem Hof — die Antwort: „Diese Russen sind so unfähig, daß wir zufrieden sein müssen, wenn einer von ihnen überhaupt zu irgend etwas zu brauchen ist.“ — In kirchlicher Beziehung haben diese norddeutschen Emigranten sich stets als strenge Lutheraner bewährt. Münnich war der Hauptbegründer der deutschen Petrikirche zu Petersburg, Mitglied des Kirchenraths und eifriger Schirmherr der von ihm ernannten Prediger und Lehrer derselben; setzte dieser wunderbare Mensch doch seinen Ruhm darin, als „Beter“ ebenso stark und unermüdlich zu sein, wie als Feldherr und Administrator.

Selbst eine Art deutschen Heimaths- und Bürgerrechts wußten diese Männer, die Catharina II. Väter des russischen Staats genannt hat, sich zu schaffen. An der Hand jener deutschen Adelsbriefe, die sie mitgebracht oder durch die Gefälligkeit des Wiener Hofs erworben hatten, bewarben sie sich um die Aufnahme in die baltischen Ritterschaften, die natürlich gern bereit waren, so einflußreichen Gönnern ihrer Sache die „Mitbrüderschaft“ zu Theil werden zu lassen und dieselben dadurch in ihr Interesse zu ziehen. Die ungeheueren Vermögen, welche sie erworben und erbeutet, wurden dann in liv-, est- oder auch kurländischen Rittergütern angelegt, für alle Fälle Familiensitze unter Stammes- und Glaubensgenossen, Gräber in protestantischer Erde erworben. Die Matrikelbücher der baltischen Provinzen Rußlands zählen manchen deutschen Namen, der auf dem Umwege über Petersburg und Moskau auf diese Weise an der Ostsee heimisch geworden ist.

Eine besonders interessante Figur aus dem Kreise der Männer, die Peter nach Rußland zog, um mit ihrer Hülfe sein Reich zu civilisiren, wenn auch im Vergleich zu Münnich und Ostermann bloßer pater minorum gentium, ist der Flensburger Bürger Heinrich Fick, später wirklicher Etatsrath, Ihro Majestät und des Reiches Vicepräsident des Commerzcollegii, hoher und höchster Orden Ritter, dann Jahre lang

Staatsverbrecher in Sibirien, schließlich Erbherr großer Güter in Liv- und Estland und auf Grund römisch-kaiserlichen Adelsbriefs baltischer Baron. Nicht nur, daß dieser Mann auf die Finanz- und Steuereinrichtungen seines neuen Vaterlandes nachhaltigsten Einfluß übte — er bildet eine Ausnahme von der Regel, indem er sich nicht der den zarischen Absolutismus vertretenden deutschen Partei anschloß, sondern für eine Zeitlang an die Spitze der altrussischen Adelspartei trat und dieser die leitenden Gedanken für ihr Thun und Lassen eingab. — Hören wir zunächst was der Pommer Conrad Gadebusch, weiland Bürgermeister von Dorpat und Verfasser einer deutschen Reichsgeschichte, in einer ungedruckten, bändereichen livländischen Adelsgeschichte von dieses merkwürdigen Mannes politischen Anfängen erzählt: „Herr Heinrich Fick war, wie man mir gesagt hat, Rathsherr zu Flensburg, ehe er bei der holsteinischen Armee Dienste that. Es ist eine Verleumdung, wenn man sagt, daß er ein schwedischer Musterschreiber gewesen, ob ihm gleich solches in einer Schrift bei dem livländischen Hofgerichte vorgeworfen worden. Er war aber in holsteinischen Diensten zuerst Commissar, hernach Regimentsquartiermeister, ehe er in des russischen Monarchen Peters I. Dienste trat. Dieser Fürst brauchte ihn in sehr geheimen Verrichtungen und schickte ihn nach Schweden. Unter anderen Aufträgen mußte er von den schwedischen Einrichtungen in Commerz-, Polizei- und Finanzsachen sich einen Begriff machen und alle dahin einschlagende Verordnungen sich anschaffen, damit er in Rußland eben dieselben Einrichtungen machen möchte, welches er auch that und dafür mit ansehnlichen Gütern in Livland belohnt ward. Der Kaiser änderte zwar hernach diese Einrichtung in einigen Stücken, weil er wohl sah, daß sie sich auf Rußland nicht passen wollte, allein Fick ward Kammerrath und blieb im guten Wohlstande bis zur Zeit der Regierung der Kaiserin Anna. Im Jahre 1721 und 1722 befand er sich zu Moskow und war bei dem Herzoge Karl Friedrich von Holstein, der sich daselbst aufhielt, sehr beliebt. Er wohnte nicht weit von dem fürstlichen Quartiere und war so oft bei Hofe, daß Berkholz ihn unsern oder des Herzogs ordinairen Gast nennt. Am 13. Januar 1722, so meldet derselbe Berkholz*), ging der Herzog gegen Abend zum Geheimrath Bassewitz, wo er Stancken, Fick und Negelein in aller Andacht bei einem guten Glase Champagnerwein antraf, wobei sie sich allerhand lustige Histörchen erzählten. Der Herzog setzte sich an einen besonderen Tisch, verlangte

*) Verfasser eines bekannten für die russische Geschichte wichtigen „Tagebuchs" aus den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts.

Tinte, Feder und Papier und sagte, es wäre Schade, daß alle l artigen und saftigen Histörchen vergessen werden sollten; er wolle selben zum Protocoll nehmen und bei anderen wichtigen Sachen Archive wohl verwahren. Da nun der Herzog anfing, ein ordentli Protocoll zu halten, jene aber herzlich vergnügt bei ihrem Wein s und einander die lächerlichsten Histörchen erzählten: so ist nicht zu schreiben, was darin verzeichnet ward. Der Herzog blieb bis g eilf Uhr in dieser Gesellschaft, und als er sich nach Hause begab, n er das schöne Protocoll mit sich, um es am folgenden Tage ins R zu bringen und ein wenig damit die Zeit zu verbringen. — Auch berichtet Berkholz's Tagebuch an mehren Stellen von diesem M Am dritten Pfingsttage ebengedachten Jahres mitten unter der Pr welche ein aus Sibirien zurückkehrender schwedischer Prediger in fürstlichen Quartier hielt, entstand bei dem Kammerrath Fick i im Schornstein, welches aber bald durch die Flügel einer Gans, l lebendig von oben durch den Schornstein heruntergelassen worden löscht ward.

„Ehe noch dieses vorging, schenkte Peter I. am 26. des C monats 1720 dem damaligen Kammerrath Heinrich von Fick das Kir Oberpahlen mit den dazu gehörigen Gütern Schloßoberpahlen, Nen hof, Woiseck, Pajus, Kurrista, Eistfer, Addafer, Lustifer, Kallikülll und T Es ging aber mit diesem ansehnlichen Geschenk eine große Veränd vor, denn Katharina I. schenkte 1725 und 1726 Oberpahlen, Nen hof und Addafer dem schwedischen Generalfeldmarschall Grafen Tücker; die Güter Kurrista, Lustifer, Kallikülll und ein Theil von dem Vicepräsidenten von Wolf, das Gut Pajus dem Generalfeld meister, nachmals Generallieutenant und Ritter Iwan Bibikow Woiseck, Eistfer und einen Theil von Tappik dem wirklichen S rath von Fick. Bald darauf erlaubte ihm Peter II., daß er d schenkten Güter von Tückern, Bibikow und dem Freiherrn von käuflich an sich bringen möchte. In der That kaufte er von dem fen Tücker die Güter Oberpahlen, Nemmenhof und Addafer. Pe aber schenkte ihm die Güter Sosarr und Sussifer. Alle diese aber wurden 1732 bei seinem Falle eingezogen. — Er ward Vicepräsident im Commerzcollegium. Man fand nach einer ge Untersuchung im Kammercollegium, daß durch seinen Fleiß die lichen Zolleinkünfte mit 200,000 Rubel vermehrt worden. Nachd Staatsrath und Vicepräsident im Reichscommerzcollegium gen war, ward er 1728 Kirchenrath bei der St. Petrigemeinde zu P burg. Fick fiel im Jahre 1731 in die Ungnade der Kaiserin

ıd ihres Lieblings, des Birons. Ein Brief des rigischen Rathsherrn n Caspari, welcher damals die Angelegenheiten der Städte Riga, örpat und Pernau am Hofe besorgte, aus Moskow vom 5. April 731, der in dem dörpatischen Stadtarchive verwahrt wird, meldet lgendes: „Der Senatssecretär Schulz sitzt in seinem Hause bis in e sechste Woche noch in Arrest, im gleichen so ist dessen Schwieger- ıter Fick in der Inquisition; was selbiges vor ein Ende nehmen erde, weiß Gott und die Kaiserin am besten."

Wir haben diesem Bericht des alten Dorpater Chronisten, auf n wir in der Folge wieder zurückgehen, mancherlei hinzuzufügen, so- ohl bezüglich der Vorgeschichte des ehemaligen Rathsherrn der guten tadt Flensburg, wie in Sachen seiner Einziehung nach der Thron- steigung der Kaiserin Anna Iwanowna, jener denkwürdigen Katastrophe m 1731, welche bekanntlich einen entscheidenden Sieg der deutschen artei über die altrussische Fronde und deren oligarchisch-aristokratische Bestrebungen bedeutete.

Als Heinrich Fick nach Rußland kam, war das neubegründete Petersburg wenig mehr als ein Haufen in finnischem Sumpf verstreu- er Gebäude, welche ein kaiserlicher Machtspruch mit widerwillig ausge- anderten Bewohnern anderer russischer Städte bevölkert hatte. Fick, er mit dem Kaiser in persönliche Berührung gekommen war und wis- en mochte, wie viel diesem an dem Wachsthum seiner neuen Metropole gelegen war, ließ sich in Petersburg nieder und sein Haus sah den ussischen Herrscher (der, wie die Sage wissen will, an einer der Töch- er seines neuen Unterthanen gnädiges Gefallen fand), öfter unter sei- nem Dach, als mancher Palast, der von Abkömmlingen Ruriks oder Juri Dolgoruki's bewohnt war. Durch die glänzenden Erfolge seiner Sendung nach Schweden war der „Kammerrath" ein wohlhabender und angesehener Mann geworden, dem es leicht fiel, seine Töchter durch vornehme Heirathen zu versorgen. Die älteste heirathete den Senatssecretär Schulz (der, wie wir erfahren haben, später das Loos seines Schwieger- vaters theilte), die zweite einen livländischen Edelmann, den Kammer- herrn Otto Heinrich v. Zöge-Manteuffel, die dritte wurde mit einem Freiherrn v. Vietinghoff, die vierte an den Legationsrath v. Lilienfeldt und die fünfte, trotz ihrer Blindheit, an einen Oberwachtmeister v. Lauw („Eine wunderliche Dame, sie schlief, wenn andere wachten, und wachte, wenn andere schliefen. Sie verbrauchte so viel Thee, daß 18 andere Personen damit auskommen können") vermählt. Wie angesehen Fick schon damals war, geht aus dem Umstande hervor, daß als Pathen eines seiner Kinder der Herzog von Holstein, Fürst und Fürstin Menschikow, Frau

Generalin Lefort, die Gräfin Bruce und die Ministerin Jagusch genannt werden und daß die älteste Tochter sich nach dem Tode ihres ersten Gemahls mit der Hoffnung schmeichelte, Gräfin Ostermann zu werden. Von dem Umfang seines Vermögens wird man sich eine Vorstellung machen, wenn man erfährt, daß die ihm geschenkten livländischen Güter schon im vorigen Jahrhundert etwa eine Million Thaler werth waren und daß er außerdem baares Vermögen genug besaß, um den ihm abgenommenen Theil dieser Güter wieder anzukaufen — und Alles war in wenigen Jahren erworben worden.

Aber grade dieses rasche Aufsteigen und die engen Verbindungen, die der kühne und ehrgeizige Mann mit den Häuptern der angesehensten russischen Adelsfamilien geschlossen, sollten ihm zum Verderben werden. Während seines, wie es scheint mehrjährigen Aufenthalts in Schweden hatte der ehemalige Rathsherr von Flensburg noch andere Studien getrieben, als die ihm vom Zaren aufgegebenen Untersuchungen über „schwedische Commerz-, Polizei- und Finanzsachen." Er hatte, wie Mannstein in seinen bekannten Memoiren erzählt, „Geschmack an der republikanischen Regierung in Schweden", d. h. an dem Treiben der oligarchischen Parteien, welche nach dem Tode Carls XII. um die Herrschaft über die skandinavische Halbinsel haderten, gewonnen, und die damalige schwedische Constitution ebenso gründlich studirt, wie die Kunst, den Ehrgeiz der Großen für diese Form des Staatsdienstes zu wecken.

Rußland, dessen wilder und stolzer Adel das eherne Joch seines für westeuropäische Ideale begeisterten Zaren nur widerwillig trug und allen Schreckensgerichten zum Trotz immer wieder die Zügel zu zerreißen versuchte, an denen er gelenkt wurde — Rußland schien für die Verpflanzung des in Schweden herrschenden Oligarchenregiments einen besonders günstigen Boden abzugeben. Zwar konnte, so lange Peter im Regiment saß, nur von der urtheilslosesten Thorheit an eine Aenderung der Regierungsform gedacht werden — aber, mehr wie wahrscheinlich erschien damals, daß das große Werk des despotischen Reformers seinen Schöpfer nicht überleben und daß mit dem Ende desselben eine ungeheure Reaktion Platz greifen werde. Was versprach diese nicht dem Ehrgeiz eines kühnen und in den Geschäften erfahrenen Mannes, der sich den moskowitischen Großen an Bildung und Geist unendlich überlegen wußte, jenen Halbbarbaren, die nur instinktiv ahnten, daß liberaler Despotismus und Bojarenthum nicht miteinander gingen, die von dem kunstreichen Gefüge der königlichen Adelsrepublik jenseit des baltischen Meeres kaum etwas gehört haben mochten.

So lange Peter lebte, wußte Fick die Resultate seiner schwedischen

olizei- und Cameralstudien in seiner Brust zu verschließen. Nach dem ode des Mannes aber, der der erste Beamte seines Reichs, die halbe raft seines Staats gewesen war, trat ein, was sein kluger Kammer- uth in der Stille vorhergesehen. Während die Ausländer und Peters ächste Günstlinge sich der Kaiserin-Wittwe anschlossen und durchsetzten, aß diese den Thron bestieg, ging die altrussische Partei mit dem Plane m, den unmündigen Großsohn Peters, nachmaligen Peter II. (Sohn s im Gefängniß verstorbenen Alexei) als Kaiser auszurufen und die egierung durch eine aus ihrer Mitte gewählte Regentschaft führen zu ssen. Mentschikow aber, der sich für eine Zeit lang mit seinem Tod- inde, dem Herzog von Holstein, ausgesöhnt hatte, kam seinen aristo- ratischen Feinden zuvor. So lange Catharina lebte, stand er an der Spitze der Geschäfte, nach ihrem Ableben führte er die Regentschaft für Peter II. Kurz vor dem Tode des Letzteren erbleichte der Glücksstern es ehrgeizigen Mannes aber, der sich aus dem Staube zum Beherr- scher eines mächtigen Reichs aufgeschwungen hatte. Während er die bekannte Straße nach Nordosten zog, die er so manchem seiner Feinde gewiesen, bemächtigte die Familie Dolgoruki sich der Regierung, und als wenig später Peter II. in das Grab sank, das der vierzehnjährige Knabe sich durch Zügellosigkeit selbst gegraben, traten diese Führer des mal- contenten hohen Adels mit ihrem Programm hervor.

Dieses Programm war die Beschränkung der absoluten Zaren- gewalt durch einen aus acht hohen Würdenträgern zusammengesetzten „geheimen Rath", ohne dessen Zustimmung kein Geld verausgabt, kein Vertrag geschlossen, keine Beförderung vorgenommen werden sollte. Der sächsische Legationsrath Lefort und Mannstein berichten übereinstimmend, daß man dabei schwedische Einrichtungen zum Muster genommen, und wir wissen bereits, wer das „modèle sur les Suedois", das die Russen sich vorgesteckt, mitgebracht hatte — der inzwischen zum Vicepräsidenten des Commerzcollegiums beförderte Kammerrath v. Fick. Ob Fick grade jene „acht Punkte", die die Kaiserin Anna im Januar 1730 zu Mitau unterschrieb (um sie fünf Wochen später zu zerreißen und ihren Urhebern vor die Füße zu werfen), aufgesetzt hat, wissen wir nicht, und er selbst hat sich gehütet, jemals darüber Aufschluß zu geben, vielmehr über sein Verhalten ein ebenso discretes Schweigen beobachtet, wie über die Untersuchung, welche ihn nach dem Sturz seiner Freunde traf; der erfahrene Hofmann mochte wissen, daß Staatsgeheimnisse dieser Art nicht für das Volk bestimmt seien, in dessen Namen man doch zu handeln vorgab — von seiner directen Betheiligung zeugt Mann- chein. Nach dem Sturz der um den Schwiegersohn Peters, den Herzog

Karl Friedrich von Holstein, gruppirten holsteinischen Partei, mit der er es Anfangs gehalten, war Fick in das Dolgorukische Lager übergegangen, namentlich mit dem Fürsten Dimitri Michailowitsch Galyzin, einem der Häupter dieser stolzen Oligarchie, in nahe Beziehung getreten und diesem als Rathgeber an die Hand gegangen. Die Zeitgenossen maßen ihm eine wichtige Rolle bei den Plänen zu, die dieser einflußreiche Mann (er war Senator, Geheimer Rath und Bruder des Generalfeldmarschalls) zur Ausführung brachte; der Fürst war nämlich nicht nur einer der Urheber der „acht Punkte", welche die Souveränetät Anna's einschränken sollten, sondern er hatte diese Fürstin in Vorschlag gebracht, als über die Besetzung des erledigten Throns verhandelt und die Fürstin Catharina Dolgoruki, die Braut des eben verstorbenen Kaisers, als Candidatin aufgestellt worden war. Dann war Galyzin als Vertreter des Senats nach Mitau gereist, um in Gemeinschaft mit Wassili Dolgoruki, dem Deputirten des geheimen hohen Raths und Leontjew, dem Bevollmächtigten der Generalität und Garde, die Herzogin, spätere Kaiserin, zur Annahme der ihr gestellten Bedingungen zu bewegen und diese Bedingungen als Ausdruck des Volkswillens zu bezeichnen. Fick — so heißt es in Gadebuschs erwähnter Handschrift — soll darnach gestrebt haben, bei dem geheimen hohen Rath eine „wichtige Person vorzustellen" und zu diesem Zwecke Galyzin „Anschläge gegeben haben, das neue System zu befestigen". Für den Charakter dieses „Systems" ist der Schlußsatz des letzten der „acht Punkte" (der u. A. feststellte, daß keine neuen Auflagen erhoben werden sollten) typisch: „Wenn ich nach obgeschriebenen acht Punkten nicht thue, so werde ich verlustig der russischen Krone."

Anna besann sich keinen Augenblick, die ihr vorgelegten Bedingungen zu unterschreiben. Der Bote der Gegenpartei, Capitain Sumarokow, der ihr abrathen sollte, war drei Stunden zu spät in Mitau eingetroffen, sein Geleitbrief in die Hände Leontjews gefallen. Triumphirend kehrten die drei Bevollmächtigten in die altrussische Hauptstadt zurück. Aber die constitutionelle Herrlichkeit, zu welcher die Dolgoruki es mit Hilfe ihres schleswigschen Rathgebers gebracht hatten, war von kurzer Dauer. Kaum war Anna in Moskau angelangt, so setzte sie sich mit Hilfe Ostermanns, der übrigen Ausländer und der Gegner des Geheimen Raths in den Besitz der unbeschränkten Gewalt, die Dolgoruki wurden als Hochverräther bestraft und Fick mußte das Loos seiner Freunde theilen. Ihm war zur Last gelegt, nicht nur mit den Oligarchen conspirirt, sondern auch lose Reden über den aus Kurland mitgebrachten kaiserlichen Günstling Biron geführt zu haben und nach längerer Gefangenschaft mußten er und sein Schwiegersohn Schulz die

ise nach Sibirien antreten. — Ueber die wider ihn geführte Unter-
hung und deren Resultate herrscht das übliche Schweigen. Der kluge
utsche Glücksritter scheint seine Sache mit Geschick geführt zu
ben; nachdem er den Kopf gerettet, war ihm nur noch darum zu
un, zu den Vornehmsten der Verurtheilten gezählt und als großer
rr behandelt zu werden, eine Politik, die sich in der Folge als durch-
s richtig bewies. Wir besitzen ein interessantes, von ihm selbst ge-
riebenes Actenstück, in welchem er viele Jahre später zur Geltung
achte, daß er keiner von den Kleinen gewesen, denen es leicht an
als und Kragen geht. In einem vom 5. November 1744 datirten
chreiben an das livländische Landrathscollegium, bei welchem er sich
m die Ausreichung des livländischen Indigenats-Diploms bemühte, er-
ihlt er Folgendes über seinen Proceß: „Damit wegen meiner ehema-
gen unglücklichen Sache und den dabei gehaltenen modis procedendi
egen Verletzung meiner honneur kein Verdacht entstehen möge; so ist
s ganz Moskau und Petersburg, insbesondere dem kaiserlichen Hofe,
em Senat und dem Justizcollegio bekannt, als bei welchem meine Sache
ractirt worden,

1) daß ich damals von einem General en Chef, Senateur und
itter arretirt und in der Czarischen Prinzessin Maria Alexewna
hemaligen Zimmer, auch täglich aus der kaiserl. Küche und Keller
onorablement tractirt und wohl gehalten worden,

2) daß in oberwähnten Arrestzimmern Männer vom ersten Rang
der Zeit bei Paaren über viermal zu mir gekommen sind und sich mit
ir von der Sache ohne Protocoll und Canzleibedienten häufig und
ütig besprochen, und da sie nichts gefunden, der Kaiserin Anna hoch-
ligen Gedächtnisses meine Unschuld berichtet und ich nach 10 Monaten
ch St. Petersburg ans deutsche Justizcollegium gesandt und daselbst
eichfalls zu vier malen blos über einige nichtssagende Discourse exa-
inirt und vom Anfange bis zuletzt jederzeit mit einem Stuhl beehrt,
ch zu Petersburg in einem adelichen Hause in meublirten Zimmern
s zur Abschickung logirt worden,

3) daß auch das Justizcollegium damals an die Hochselige kaiser-
che Anna und im verwichenen Jahre an den dirigirenden Senat schrift-
ch berichtet, es wäre in meiner Sache kein crimen, sondern nur Discour-
en sans Consequence gefunden worden, auf welche Unschuld sich
ch nun der Senatsvortrag und meine Restitution gegründet hat,

4) und obzwar meine teutsche Verfolger insoweit über meine
Unschuld triumphirt, daß ich entfernt werden sollen, so habe ich den-
och gleichwohl auch bei der Abschickung gleiche Ehre mit den Staats-

gefangenen vom ersten Rang empfunden, indem ich durch einen Cap
von der Garde bis Tobolsko geliefert und der Instruction gemäß,
ein honneter Arrestant bis zu meiner Befreiung gehalten worden

Gleich den übrigen Häuptern der Verschwörung, welche A
Souverainetät einzuschränken versucht hatte, wurde Heinrich Fick
Tode verurtheilt und dann zur Versendung nach Sibirien begn
Während die schuldigsten Glieder der Familie Dolgoruki nach Be
verbannt wurden (die Fürstin Catharina, Braut des verstorbenen Pe
und nach dessen Ableben Concurrentin Anna's bei der Kaiserwahl,
unterwegs eines Knäbleins, als dessen Vater Lefort einen jungen G
offizier Mikterow bezeichnet), war unserem Fick eine Ortschaf
Gouvernements Tobolsk angewiesen worden. Auf dem Wege d
erlag sein mitverurtheilter Schwiegersohn Schultz den Str
der Reise, der Kammerrath selbst gelangte wohlbehalten an Or
Stelle.

„Wie er dort angekommen war", — heißt es bei Gadebusch, -
reichte es ihm zu großer Freude, daß er unter seinen wenigen
brachten Sachen einen Jahrgang französischer Zeitungen fand.
übersetzte er aus dem Französischen ins Deutsche, und aus dem
schen ins Französische und vervollkommnete sich also in dieser S
Dann schaffte er sich ein Paar Kühe an, beschickte sie selbst, me
und machte Butter. Einmal ging er zu Fuß nach Tobolsk und
dem Gouverneur von seiner frischen Butter. Dieser nahm sol
wohl auf, daß er ihm eine Magd zulegte, welche die Kühe be
mußte. Es trug sich zu, daß er seine Suppe einmal mit einem
nen Löffel umrührte und dieser davon schwarz ward. Er se
Suppe seinem Hunde vor, welcher bald hernach verreckte. — In
Gefangenschaft ließ er den Hausprediger des Vicegouverneurs
Lange, mit Namen Königshaven aus Irkutsk zu sich kommen."
empfing von ihm das Sacrament, bei welcher Gelegenheit er i
so unziemliche und unchristliche Reden führte, daß dieser Geistlic
er später nach Livland kam, noch Gadebusch gegenüber derselb
wähnung that.

Der erfahrene Kenner russischer Hofzustände scheint sein G
so leichter getragen zu haben, als er sich bei dem trefflichen Z
seiner Gesundheit wohl sagen konnte, daß dasselbe mit dem Le
Kaiserin Anna ein Ende haben werde und daß das System,
ihn gestürzt hatte, ebenso wenig von langer Dauer sein werde,
die Systeme gewesen, durch welche er emporgekommen. In diese
nung hatte er sich nicht betrogen. Während der neun Jahre,

n Sibirien zubrachte, ſtarb nicht nur die Kaiſerin Anna, ſondern er-olgten zwei Thronrevolutionen, eine plötzlicher und gewaltſamer als die ndere. Bei ihrem Ableben hatte die Kaiſerin den unmündigen Sohn hrer Schweſtertochter, der Herzogin Anna Leopoldowna von Braun-chweig, (den unglücklichen Iwan IV.) zum Thronerben und ihren Lieb-ing, den Herzog Ernſt Johann Biron von Kurland, zum Regenten rnannt. Birons barſche Strenge führte bald zu einem Bruch mit er herzoglichen Mutter des in der Wiege liegenden Kaiſers und dieſe andte ſich an den Feldmarſchall Münnich, der ſofort verſprach, Abhilfe u ſchaffen, Biron zu beſeitigen und die Herzogin zur Regentin zu nachen. Ohne irgend Jemand ins Geheimniß gezogen zu haben, ließ Münnich am Abend des 20. November 1740 ſeinen deutſchen Adju-anten, den durch ſeine Memoiren bekannt gewordenen Obriſten v. Mann-tein, zu ſich kommen und eröffnete ihm, daß er Willens ſei, dieſe Nacht en Regenten zu ſtürzen und die Herzogin an die Spitze der Regie-ung zu ſtellen. Mannſtein ſuchte eine Compagnie zuverläſſiger Gre-adiere aus, mit der die Staatsumwälzung in aller Stille fertig gebracht urde. Am Morgen des 21. November erfuhr Rußland, daß Biron ach Schlüſſelburg geſchickt worden ſei und daß die Herzogin, jetzt Groß-ürſtin Anna, „zur allgemeinen Freude und Zufriedenheit" die Regierung er Staaten ihres Sohns ſelbſt übernommen habe.

Dreizehn Monate ſpäter wurde daſſelbe Stück noch einmal in Scene geſetzt — nur daß die Acteure dieſes Mal andere waren. Eli-ſabeth, Peters des Großen einzige überlebende Tochter, nahm in der Nacht vom 5. auf den 6. December 1741, mit Hilfe von 200 Soldaten des preobraſhenskiſchen Garderegiments (deſſelben, das am 20. Nov. 1740 die Palaſtwache gehabt hatte), die Regentin ſammt Familie, Mün-nich, Oſtermann, Löwenwolde, Mengden und alle übrigen Häupter der deutſchen Partei gefangen und beſtieg zur Freude der altruſſiſchen Faction, die zwölf Jahre lang von den Geſchäften entfernt geweſen war, den Thron ihres Vaters. Schon drei Monate früher hatten Bietinghoff und Zöge, Ficks Schwiegerſöhne, die Begnadigung des ehe-maligen Etatsraths und Vicepräſidenten bei der Regentin durchgeſetzt. — Für die Kürze und Einfachheit des damals bei Verurtheilungen nd Begnadigungen üblichen Verfahrens iſt der Ukas, dem Fick ſeine Befreiung zu danken hatte, ſo charakteriſtiſch, daß wir ihn in ſeinem Vortlaut mittheilen:

„Ihro Kaiſerl. Majeſt. Selbſthalters aller Reußen Befehl aus dem irigirenden Senat an den Hrn. Generalmajor, Major der Leibgarde nd Gouverneur des ſibiriſchen Gouvernements Hrn. Schipoff."

„Auf Ihro Kaiserl. Majest. ausdrücklichen Befehl vom 4. September a. c., so von Ihro Kaiserl. Hoheit der regierenden Großfürstin aller Reußen Anna im Namen Ihro Kaiserl. Majest. eigenhändig unterschrieben worden und auf allerunterthänigstes Anhalten des Landeshauptmanns der Oeselschen Provinz Erich Johann von Vietinghof sowohl als des Kammerherrn Otto Reinhold Zöge, um aus Ihro Kaiserl. Majest. allerhöchsten Gnade die Zurückberufung aus dem Exilio des gewesenen Etatsrathes und Präsidenten des Kommerzcollegii Fick zu verlangen, ertheilt worden, hat ein dirigirender Senat zur Folgeleistung dessen verfügt an den Hrn. Gouverneur den Befehl ergehen zu lassen, daß, zufolge obgedachten Ihro Kaiserl. Majest. allerhöchsten Befehls, beregter Fick des Exilii befreit werde, und er sich allhier zu St. Petersburg im dirigirenden Senat stelle. Es hat also der Hr. Generalmajor und Major der Leibgarde und des sibirischen Gouvernements Gouverneur nach dieser Ihro Kaiserl. Majest. Ukase sich zu richten. 1741. den 15. Sept."

In den ersten Tagen des März 1743, also nachdem inzwischen die zweite Thronrevolution stattgefunden, kam Fick in St. Petersburg an und ward — wie es in der Gadebusch'schen Handschrift heißt — „von den Großen sehr wohl empfangen, aufgenommen und getröstet, wie er an seine Tochter, die Landeshauptmännin von Vietinghof unterm 12. März 1743 aus St. Petersburg meldet." „An eben dem Tage" — so fährt unser Berichtstatter fort — „schrieb er an den Landeshauptmann Vietinghof und dankte ihm für seine gehabte Mühe. Aus diesem Briefe sieht man, daß er die letzte Zeit seiner Gefangenschaft hinter Irkutsk zugebracht hatte und daß er auf seiner Rückreise in Irkutsk gefährlich krank gewesen war. — Als Fick zum ersten Mal bei der Kaiserin Elisabeth vorgelassen ward, empfing diese ihn als ihres großen Vaters Liebling sehr gnädig und fragte ihn, was er in seiner langen Gefangenschaft gemacht hätte. Er antwortete: er hätte Gott Tag und Nacht auf den Knien angefleht, die Erbin des großen Peter auf Rußlands Thron zu setzen. Diese Antwort gefiel und ward sehr gnädig aufgenommen, welches ihn bewog, eine andere Frage an die Monarchin ergehen zu lassen, nämlich: ob man ihn zurückberufen hätte, um ihm Gerechtigkeit oder Gnade widerfahren zu lassen. Als die Kaiserin sich huldreich erklärte, es wäre ihm Gerechtigkeit geschehen, so flößte ihm selbes die Zuversicht ein, um die Wiedergabe seiner eingezogenen, theils geschenkten, theils gekauften Güter zu bitten. Dieses gewährte ihm die Monarchin und befahl dem Senat, die Sache abzumachen. Fick gedachte schon im Heumonate 1743 wieder im Besitz seiner Güter zu sein. Das schlug aber fehl. Am 9. des Heumonats 1743 schrieb er

n ſeine Tochter, die Kammerherrin Zöge, aus St. Petersburg: er
ätte ſchon angefangen über das lange Zögern ſchwermüthig zu werden,
nd alſo zum Senatſecretär geſandt, ſich zu beklagen, daß er nicht
en vorigen Tag frühe im Senat geweſen, da doch alle Herren ſich
hon um fünf Uhr verſammelt hätten. Der Secretär ſchickte ihm einen
oſtwollen Zettel. Weil Fick ihm nur halb glaubte, ſo fuhr er zu einem
errn ins Haus, um hinter die Wahrheit zu kommen. Dieſer ver-
cherte ihm, daß die geſchenkten und gekauften Güter ihm völlig zuer-
unt wären. Das Haus in St. Petersburg wäre ihm zwar auch
gebilligt, jedoch Ihrer Kaiſerl. Majeſt. allergnädigſtem Wohlgefallen
nd Ausſpruch überlaſſen worden, weil die Kaiſerin Anna es dem Hrn. von
ehſerlingk auf ewig gegeben hätte, ob ihm das Haus abgenommen, oder
em Fick eine Wiederlage gegeben werden ſolle. Fick fuhr hierauf zu
em Secretär und bat ihn, die Sache beim Vortrage alſo zu lenken,
aß ihm des Hauſes wegen 3000 Rubel Baukoſten gut gethan werden
öchten. Man hatte ihm verſichert, daß in der folgenden Woche Pro-
koll, Reſolution und aller ſchriftliche Vortrag, unter aller Senatoren
nterſchrift, an Ihre Kaiſerl. Majeſtät fertig ſein ſollte. Er wünſchte,
aß ſolches vor Ausgang dieſes Monates geſchehen möchte, und ſetzte
inzu, die Großen des Hofes hätten ihm zwar verſprochen, es dahin zu
ringen, daß die Kaiſerin ſolchen Vortrag nach Peterhof fordern ſollte;
llein er befürchte, es möchte ihm dort ein deutſcher Collegienſecretär
chädlich ſein; was aber Ihre Majeſtät im Senat abmachten, darin
ürfte er ſich nicht miſchen. Man hätte kein Beiſpiel, daß die Kaiſerin
en Ausſpruch des Senates in Privatſachen abgeändert hätte. In der
hat glaubte Fick dem Ziele ſeiner Wünſche ſchon recht nahe zu ſein.
r war noch ziemlich weit davon entfernt. Inzwiſchen trug es ſich zu,
aß bei Hofe in Gegenwart der Kaiſerin die Frage aufgeworfen ward,
b der ruſſiſche Kalender gut wäre, oder nicht? Der eine ſagte dies,
er andere jenes. Die Kaiſerin ward des Etatsraths Fick gewahr und
agte: da iſt Fick, das iſt ein verſtändiger Mann; wir wollen ihn des
alenders halber um ſeine Meinung fragen. Der Kalender iſt recht
ut, äußerte Fick, aber es iſt leider kein Dienſtag darin. Darüber
onnte ſich die Kaiſerin nicht genug verwundern und fragte, wie das zu
erſtehen wäre. Wäre ein Dienſtag im Kalender geweſen, erklärte Fick,
o wäre meine Sache, woran mein und meiner Familie Wohl und
Wehe hängt, abgemacht. Der Dienſtag jeder Woche war nämlich der
ag, an welchem die livländiſchen Sachen im Senate erörtert und ent-
ieden wurden. Dieſer Einfall hatte eine erwünſchte Wirkung. Es
folgte die Reſolution: Wir begnadigen den wirklichen Etatsrath Fick

um der Hofmann seiner 1732 confiscirten oberpahlschen Gü
Restitutionsansprüche machte sich geltend werden, daß diese Reclam
aufgenommen ward und als er am 3. August 1744 im Senat war, j
er mit Nachdruck daß die Restitutionsedikte allein an die rigische Ge
vernementsobrigkeit gegen Fick und nicht auch an die estländische, i
Senatsukasen als die in Streit liegenden Güter Pell und Wai
ausgenommen waren, weil man nach dem Buchstaben der Begnadigu
schon wußte und dieser nur von livländischen Gütern sprach."

Die Ausführlichkeit und Genauigkeit unserer Terrainer Gewährsma
sich aber auf die weiteren Pläne und Wege verbreitet, die der
einschlug, um sein Ziel zu erreichen, zwingt u
vom Text zu nehmen und seinen dem Resultat nachzugehen. E
es bei einem Manne von der Energie und dem Geschicke Ficks m
anders sein konnte — er bewirkte nämlich, daß ihm im August 17
die reichen Güter von Oberpahlen, Alt-Oberpahlen, Kawershof, Ne
mannhof, Woiseck u. s. w. deren Werth jenes damals reichlich ei
Million ausgemacht haben muß, zurückgegeben wurden; er mußte sogar
bewirken, daß nun das Gnadenalodium an diesen Besitzungen zu
fortfallen wurde, obgleich die damalige Form des Besitzes an lie
ehstländischen Rittergütern noch die lehnsrechtliche war und Allodien ei
seltene Ausnahme bildeten. Wie der Unersättlichkeit, die Glücksgüte
dieser sich gegenüberstellen zu sehen scheint, blieb Fick aber bei dem E
reichen nicht stehen. Er verlangte daß ihm die während der Zeit sein
Exils zusammengezogenen Einkünfte dieser Güter seinem vollen Betrage n
erlegt werden sollten, und gab sich erst nach vieljährigem Petitioni
und Intriguiren damit zufrieden, diesen Wunsch unerfüllt zu se
Der Einfluß des Grafen und seines Staatssecretairs, der
bisher in dieser Angelegenheit zur Hand gewesen war, scheint nicht
genug verloren zu haben um auch diese Entschädigungsforderung
Anerkennung zu bringen. Wie groß des Erbherrn von Oberpa
Beredsamkeit trotz des Exils und trotz der großen Spesen,
die Restitutionsangelegenheit verursacht haben muß, geblieben
geht übrigens daraus hervor, daß er später noch das Gut K
Taurit kaufte erwarb und als Allodialeigenthum seiner Familie
hinterließ.

Seine im Jahre 1730 gewaltsam unterbrochene Hofcarrière
der Rückkehr aus Sibirien wieder aufzunehmen, scheint Fick nicht
sucht zu haben. Er mochte das Gefühl haben, zu schwer compromi
zu sein, um einen neuen Kampf mit den „teutschen" Gegnern, i
wiederholentlich Erwähnung thut, ohne Gefahr aufnehmen

nen; schloß das Uebergewicht, das die altrussische Partei seit der ronbesteigung Elisabeths erlangt hatte, doch nicht aus, daß jede Er- erung an den einstigen Versuch, den zarischen Absolutismus zu be- cänken, von den ernstesten Folgen begleitet war und daß die Frau, lche sich für die Erbin und Testamentsvollstreckerin ihres großen ters ansah, ihre Souverainetät eifrig bewachte. Nachdem er seine sprüche der Hauptsache nach durchgesetzt hatte, zog Fick auf seine üter, in deren ungestörtem und, wie es scheint, ungezügeltem Genuß bis zum Frühjahr 1750 lebte.

Nicht nur in Bezug auf die politische Richtung, die er genommen nd die ihn in die Mitte des Lagers geführt, das von jeher die uelle der erbittertsten Feindschaft gegen das deutsche wie das baltische lement in Rußland gewesen, auch in anderer Beziehung erscheint einrich Fick von den übrigen Deutschen, die unter Peter dem Großen n den Zarenhof gekommen, durchaus verschieden. Bei ihm ist von r stolzen und barschen Art, mit welcher die Münnich und Biron ren Weg gingen und ihre eigene Politik trieben, ebenso wenig zu üren, wie von der vornehmen diplomatischen Kälte und Feinheit, durch elche Ostermann sich in allen Phasen seines bewegten Lebens aus- ichnete, — die Stunde nicht ausgenommen, in der dieser hervor- gendste, ächteste Repräsentant der auswärtigen Politik Peters auf em Schaffot stand. Verglichen mit diesen stolzen Gestalten, in denen lbst ihre Gegner Personificationen staatsmännischer Weisheit und hoher apferkeit verehren mußten, erscheint der Kammerrath und Vicepräsi- ent des Commerzcollegiums, der es bald mit den Petrinern, bald mit en Holsteinern, endlich mit den oligarchischen Altrussen hielt, als bru- aler, blos auf einen möglichst reichen Beuteantheil bedachter Plebejer ls Glücksritter im eigentlichen Wortverstande. Geschmeidig weiß er ich stets in die Formen zu schicken, welche in der Mode sind, jedes Mal die Umstände zu seinem Vortheil zu benutzen und kein zum Ziel ührendes Mittel zu verschmähen — darin der Typus des Deutsch- Russen, den das Jung- und Altrussenthum gleich tief gehaßt, gefürchtet nd verachtet haben, ein „ächter Mameluk der Regierung". Aber die ähigkeiten und Kräfte dieses Mannes können nicht gemeiner Art ge- esen sein und geben uns eine Vorstellung davon, wie groß das Ge- chick und die Menschenkenntniß gewesen sein müssen, welches der Schöpfer des modernen Rußland bei der Wahl seiner Leute bewiesen. Der in den beschränkten Verhältnissen einer kleinen schleswigschen Stadt borene, in engem Gesichskreis aufgewachsene Rathsherr von Flensburg, n dem nicht einmal feststeht, ob er nicht in seiner Jugend „Muster-

schreiber" gewesen, weiß sich in der Sphäre, in die er plötzlich ge
ist, so rasch zu acclimatisiren, daß Peter ihn schon nach wenigen Jal
der Bekanntschaft mit einem diplomatischen Auftrage betraut, bei
es sich um Nichts weniger, als das Studium des gesammten ic
tischen Finanz- und Verwaltungswesens und dessen Anwendung
russische Verhältnisse handelt. Nicht nur, daß dieser Auftrag so ti
ausgeführt wird, daß Peter seinen Träger mit Zeichen der Zufri
heit überhäuft, seine Entwürfe der Hauptsache nach ausführt, –
Emporkömmling, der diese rasche Laufbahn gemacht, ist so selbst
geblieben, daß er neben der officiellen noch private Politik treib
Studien über die Anwendbarkeit schwedisch-„republikanischer" V
auf dem Boden des altrussischen Bojarenthums anstellt und den
rigen Augenblick wahrnimmt, den Moskowitischen Aristokraten zu
woran es bei ihnen eigentlich gebreche. Vergleicht man diese kühl
skeptische Haltung mit der Hingebung, welche die übrigen in Ru
zu Macht und Ansehen gelangten deutschen Gehilfen Peters ausn
los der Sache zarischen Absolutismus und zarischer Herrlichke
wiesen, bedenkt man, daß alle diese Parteigänger wenigstens an
Begriff der Lehnstreue gegen den Souverain, dem sie sich verti
mit heiligem Eifer festhielten, so erscheint Fick als ein aus völli
derem Holz geschnitzter Mann, als von all' den gemüthlichen un
gemuthlichen Verurtheilen seiner Zeit emancipirter Freigeist.

Und ein welcher ist er in der That gewesen. Während selb
ehrene Mannes der unbedenklichste selbstwilligste und kühnste
Mannes an den Lehren an Anschauungen seiner Zeit ehrfurchtsvo
Beispiel [illegible] Verehrung des [illegible] entsetzlichen Autoritätsthums gewiß
[illegible] Lippenbekenntniß mit frommen Sprüchen „Der
[illegible] Wort der [illegible] Vater ist über Alles, w
[illegible] Himmel und auf Erden — Dem allein weisen
[illegible] Preis sei nun und in Ewigkeit" b
[illegible] zweifelhaften
[illegible] Herrn zu Rat
[illegible] Phantasien seiner Zeit
[illegible] Rücksichten.
[illegible] Tod
[illegible] ausdrücklich b
[illegible] durch seine
[illegible] charakteri
[illegible] 1749
[illegible] Herrn Etat

rzählt. Gleich bei der ersten Bekanntschaft fordert Fick den ehrbaren Gelehrten zu einem religiösen Dispüt heraus, indem er bei Tafel behauptet, „daß alle Religionen, die christliche nicht ausgenommen, durch List, Gewalt, Krieg und Blutvergießen ausgebreitet worden seien", und da er gern viel redete und sich selbst hörte, auch sehr verdrießlich war, wenn er nicht zu Worte kam", so weiß er über dieses Thema einen ganzen Vortrag zu halten. Obgleich Gadebusch wenig Neigung für Auseinandersetzungen dieser Art bewiesen zu haben scheint, sucht Fick einen Briefwechsel mit ihm anzubinden, in dem er ihm de la Mettrie's l'homme machine" zukommen läßt und eine Meinungsäußerung über dieses, von ihm besonders geschätzte Buch verlangt, die Gadebusch denn auch wirklich abgeben muß. Wenn man in Betracht zieht, daß das de la Mettrie'sche Buch erst ein Jahr vor dieser Begegnung erschienen und selbst in Deutschland wenig bekannt war, auch neben den Mandeville'schen Pensées libres" (1723) die erste eigentliche materialistische Kundgebung war, die im achtzehnten Jahrhundert gewagt wurde, so läßt Ficks Bekanntschaft mit demselben auf ganz besonders „vorgeschrittene" Anschauungen und ein sehr lebhaftes Interesse für den Encyclopädismus schließen. Die Anschauungen dieser Philosophie müssen bei ihm schon früher Fuß gefaßt und so mächtig geworden sein, daß es ihn trieb, eine „Freigeisterei" unter allen Lebensverhältnissen und gegen Jedermann zu bekennen. Gadebusch führt dafür einen Beleg an, der um so interessanter ist, als er einen Ausspruch Peters des Großen über den religiösen Zweifel enthält und auf Ficks eigenes Zeugniß zurückgeht.

„Im 1750sten Jahre" — so heißt es in unserer Handschrift — bekam Fick die Wassersucht. Er bediente sich des dörpatischen Arztes Dr. Paulssohn und seines Bruders, des Ritterschaftschirurgen, welche sich alle acht Tage abwechselten, immer um ihn waren und ihm das Wasser mit großer Behutsamkeit abzapften. Ich war damals zu Oberpahlen, um meiner Reise wegen (Gadebusch reiste auf Ficks Wunsch nach Hennersdorf, um die Vietinghof'schen Kinder, die daselbst erzogen wurden, abzuholen) mit dem Landeshauptmann Vietinghof Abrede zu nehmen. Ich wohnte auf Ficks Verlangen einmal der Abzapfung bei, welche des Morgens und Abends also geschah, daß jedesmal nur ein Bierglas voll abgezapft ward. Bei dieser Gelegenheit erzählte er mir, daß er einmal bei Hofe mit einigen Russen einen Streit über die Gerichte der Gergesener gehabt hätte. Fick, welcher an keinen Teufel glaubte, behauptete, Jesus hätte keinen Teufel ausgetrieben, sondern die Krankheit des vorgegebenen Besessenen auf die Schweine gelegt. Die streitenden Parteien wurden dabei so laut, daß der Kaiser (Peter I.),

der nicht weit von ihnen stand, es vernahm und überlaut fragte: was hat Fick nun wieder vor? Nachdem ihm nun die Materie des Streits bekannt gemacht worden, äußerte der Kaiser sich gegen ihn also: ob er das Wesen seiner eigenen Seele kenne, und wenn er solches nicht kenne, wie er die Natur und die Kräfte des Teufels beurtheilen wollte?"

Wie das bei den Materialisten der französischen Schule des achtzehnten Jahrhunderts nicht selten vorkam, so ging auch bei Fick der Glaube an die Alleinherrschaft der Materie Hand in Hand mit einer ausgesprochenen Vorliebe für die Gaben, welche diese Göttin zu bieten vermag. Ihr allzu eifriger Cultus war der Grund davon, daß er sein „Leibesleben nur bis zu 71 Jahren brachte und a. 28. des Brachmonats 1750 den Weg alles Fleisches ging". Die Wassersucht, an der er litt, war von den beiden Dorpater Aerzten, die ihn behandelten, so glücklich bekämpft worden, daß dieselben Besserung und noch einige Lebensjahre in Aussicht stellten, wenn der Patient strengere Diät halten und namentlich dem Weine abschwören wolle. Das Eintreffen eines neuen Vorraths an guten Champagner- und Burgunderweinen stellte den alten Herrn aber auf eine Probe, der er nicht gewachsen war — er wollte die neue „Ladung" mindestens kosten und trank — obgleich der Arzt höchstens ein Gläschen zugelassen hatte — eine ganze Flasche aus. „Zween Tage" darauf war er todt.

---

2. Aus dem Leben des Admirals von Sivers.

Unter den ausländischen Seeleuten, die Peter der Große nach Rußland zog, um mit ihrer Hilfe eine Flotte zu begründen und seinem Staat durch dieselbe erhöhten Antheil an den politischen Geschicken Europa's zu sichern, spielt der Admiral von Sivers als Organisator des russischen Seewesens und als Erbauer der Festung Kronstadt eine beträchtliche Rolle. Sein Name wird in den Schriften Büschings, Schmidt-Phiseldecks, Mannsteins und in dem Tagebuch des holsteinischen Kammerjunkers von Berkholz häufig und mit Ehren genannt, eine zusammenhängende Darstellung seines merkwürdigen Lebenslaufs hat aus Mangel an vollständigem Material aber bis jetzt gefehlt. In neueren Werken über Peter den Großen begegnet man Sivers kaum mehr, ob er gleich für

ie Begründung des russischen Seewesens von größerer Wichtigkeit gewesen ist, als die Mehrzahl der übrigen Marineofficiere Peters. Auf Grund handschriftlicher, bis jetzt unveröffentlichter Aufzeichnungen des Admirals soll nachstehend ein Abriß seiner Geschichte entworfen werden, die für die Sittenzustände jener Zeit und die Charakteristik der an ihnen betheiligten historischen Personen nicht ohne Interesse ist.

Das Jugendleben Peter Sivers' breitet ein Stück militairischen Abenteurerlebens im Geschmack des 17. Jahrhunderts vor uns aus. Von holländischen Aeltern im Jahre 1674 zu Stade geboren, trat er schon als vierzehnjähriger Knabe in dänische Seedienste, obgleich sein Vater, Capitän in dänischen Diensten, ihn für die gelehrte Laufbahn bestimmt hatte. Vier Jahre später trieb die Begierde nach Auszeichnung und nach größeren Verhältnissen den Jüngling nach Frankreich. Er focht bei la Hogue, Gibraltar (1693) und Palamos mit, brachte es bald zum Rang eines Lieutenants zur See und kehrte als solcher im Jahre 1700 auf „Ihro Majestät zu Dänemark und Norwegen löblicher Flotte" zurück, um an der Begründung des Instituts für „Campagne-Seecadetten" Theil zu nehmen. Hier lernte Peter der Große den jungen, aber bereits vielerfahrenen Seemann bei Gelegenheit eines Besuchs in Kopenhagen kennen und bot ihm eine vortheilhafte Stellung in seinen Diensten an. Der am 10. Mai 1704 zwischen Sivers und dem russischen Gesandten abgeschlossene Vertrag liegt uns in seinem Wortlaut vor: Dem in russische Dienste getretenen Capitän werden Gehalt und Pension, gute Behandlung, Ranzionirung im Fall der Kriegsgefangenschaft, sowie freie Hin- und Rückreise zugesichert, wogegen dieser sich zu treuem und aufopferndem Dienst verpflichtet. Außerdem bestand zwischen dem Capitän und seinem neuen Gebieter ein geheimes Abkommen, welches nur zwei Punkte enthielt, aber höchst bezeichnend für das Mißtrauen ist, welches die Westeuropäer gegen das damalige Rußland hegten: Sivers bedang sich aus, daß er unter keinerlei Vorwand körperlich gezüchtigt werden dürfe und daß der Kaiser selbst nicht das Recht haben sollte, ihn Bord seines Schiffes zu befehligen.

Schon sehr bald nach seinem Uebertritt in russische Dienste sollte Sivers Gelegenheit haben, die Vorsicht zu preisen, welche er bei seiner Anstellung gezeigt*). Eines Tages — so berichtet die von Generation zu Generation überkommene Sivers'sche Familientradition — erscheint

*) Eine Andeutung über den nachstehend berichteten Vorgang ist in Berkholz' Tagebuch enthalten. (Am 3. Aug. hielt der Zar ein Seegefecht, um den Herzog von Holstein zu belustigen. Nach demselben soll der Zar mit Sivers in einen hef-

Seine Zarische Majestät auf dem im finnischen Meerbusen bele
von Sivers befehligten Geschwader im Zustande völliger Trunk
und befiehlt, die Flotille zu einem Seemanöver auslaufen zu
bei dem der Kaiser selbst das Commando übernehmen will.
stellt dem Kaiser die augenblickliche Unthunlichkeit der Sache vor, n
Sturm drohe, Peter aber bleibt bei seiner Anordnung und ho
Sivers ihm nochmalige Vorstellungen macht, mit seinem Stoc
ihm aus, ohne ihn zu treffen. Die Flotte läuft nun unter persö
Befehl des Kaisers aus und bald bricht ein Sturm los, der die
zerstreut. Sivers, für die Flotte besorgt und auf deren Rett
dacht, benutzt einen Moment, wo Peter seinen Commandoplatz
und auf's Deck kommt, erfaßt mit riesiger Faust — er ist
langer und nach Ausweis seines Porträts ein schöner Ma
großen, klaren und klugen blauen Augen gewesen — den Kaiser,
als derselbe an der auf dem Decke befindlichen Commandeurkaji
übergeht, sperrt ihn in die Kajüte, verschließt die Thür derselbe
nimmt den Befehl, sammelt die Flotte und führt sie rechtzeitig
sichern Hafen zurück. An Land gekommen, nähert Sivers
Kajüte, in der Alles still ist, öffnet die Thür, kann jedoch nicht
inneren Raum, weil in diesem Se. Majestät ausgestreckt dali
ihren Rausch ausschläft. Als nun nach einiger Zeit Peter
tritt Sivers auf ihn salutirend zu und begehrt seinen Abschie
Kaiser fährt auf und fragt nach der Veranlassung des Gesuchs.
erklärt ihm, daß nach dem Vorgefallenen und da er genöthigt
sei, sich gewissermaßen an der geheiligten Person des Herrsc
vergreifen, von einer Fortsetzung des Dienstverhältnisses nicht
Rede sein könne. Jetzt erst erinnert Peter sich des Vorgan
fragt seinen Officier, warum er ihn internirt habe. Sivers
sein Verfahren mit der der Flotte drohend gewesenen Gefahr un
Pflicht ihrer Erhaltung, und hält dem Kaiser vor, daß der
geheime Abmachung doppelt verletzt habe, indem er ihn schla
das Commando usurpiren gewollt. Peter sieht sofort sein Un
umarmt den muthigen Retter seiner Flotte und bittet ihn, den
nicht zu verlassen, da ein Mann, der sich so unerschrocken gezeig
Gnade für alle Zeiten sicher sein könne.

Dieses Versprechen hat Peter in der Folge gehalten und
sein Möglichstes gethan, um desselben würdig zu bleiben. Sor

(den Wortwechsel gestalten soll). (Vgl. Büschings Magazin Th. XIX.
und Th. XX, S. 240.)

umsichtiger Organisator und tapferer Seesoldat, wie als Topograph und Wasserbaumeister erwarb er sich binnen weniger Jahre große Verdienste um den Staatt, in dessen Dienste er getreten war. Er nahm 1706 an der Belagerung von Wyborg Theil, machte die Expeditionen von 1713 und 1714 mit, focht bei Hangöud, leitete die Descente bei Gotland, untersuchte wiederholt das Fahrwasser bei den innischen Scheeren, arbeitete an der Befestigung von Kronstadt und eitete die Canal- und Hafenbauten dieses wichtigen Platzes nach einem elbst entworfenen Plane. Für die außerordentliche Wichtigkeit dieser Bauten, welche erst unter der Kaiserin Anna zum Abschluß gebracht urden, liegt ein bemerkenswerthes Zeugniß von der Hand Ostermanns or, der, wie wir in der Folge sehen werden, Sivers' Feind und entschiedener Gegner war. Es heißt in einem vom Jahre 1731 datirten chreiben dieses berühmten Staatsmannes, das sich im Nachlaß des dmirals gefunden hat, wie folgt:

„Je sais bien que ce Canal ne fait pas tant de bruit que celuy de Ladoga*) et ne porte aucun profit à celuy qui en a a conduite comme l'autre, mais je crois qu'il est du moins auant nécessaire pour le bien de l'empire et c'est pourquoy ie prie Votre Excellence de m'assister de votre pouvoir afin de le pouoir achever pour le plus grand interêt de Sa Majesté Imperiale, je vous assure que ie continueray à y travailler avec les êmes soins et fidelité que iusques icy i'ay fait et sans grand uit."

Auch aus den übrigen an Sivers gerichteten Briefen Ostermanns ht hervor, daß derselbe für einen der talentvollsten, kenntnißreichsten d verdientesten Ausländer galt, die Peters Scharfblick in den Dienst s aufstrebenden russischen Staats gezogen hatte. Ueber die verschiensten, auf das Seewesen und dessen Verwaltung bezüglichen Fragen rd sein Rath eingeholt, und zwar von Ostermann, der nicht nur, e erwähnt, des Admirals persönlicher Feind war, sondern außerdem n Anspruch machte, selbst für einen Kenner des Seewesens zu gelten**).

*) Der Ladoga-Kanal, den Münnich ausgeführt hatte und den Peter der Gr. s das größte und verdienstvollste Werk bezeichnete, das jemals von einem in ssischen Diensten stehenden Ausländer ausgeführt worden, — war bekanntlich die te und entscheidende Stufe zu der Glücksleiter, die Münnich erklomm, und einf auch von Ostermann, der damals mit dem Feldmarschall zusammenging, cht ohne Neid angesehen worden zu sein.

**) Einem andern an Sivers gerichteten Schreiben Ostermanns entnehmen ir nachstehende Sätze, welche beweisen, wie weitsehend die ehrgeizigen Pläne der

Unter der Regentin Anna ließ Oſtermann ſich bekanntlich zum G
Admiral der geſammten ruſſiſchen Flotte ernennen, obgleich ſeine
thätigkeit ſeit einem Menſchenalter in der meiſterhaften Leitu
diplomatiſchen Geſchicke Rußlands beſtanden hatte.

Entſprechend der vielſeitigen Thätigkeit, welche Sivers en
und den Verdienſten, die er erwarb, war auch die Laufbal
er raſchen Schritts durchlief, eine glänzende. Schon 1708 wurde
Equipagen-Meiſter bei der Admiralität, 1714 zum Command
„Arrière-Garde" ernannt, 1716 kommandirte er das erſte
Geſchwader, welches über die Oſtſee nach Kopenhagen ſegelte
wurde er „Schoutbeynacht" (dieſe alt-holländiſche Bezeichnung
Rang des Contre-Admirals war von Peter nach Rußland
genommen worden), zwei Jahre ſpäter Vice-Admiral, 1727
und Vicepräſident des Admiralitätscollegiums. Als ſolcher ha
der Organiſation des ſich von Jahr zu Jahr weiter ausde
ruſſiſchen Marineweſens entſcheidenden und wichtigen Antheil ge
Natürlich fehlte es außerdem an äußeren Ehren und Belo
nicht: ſchon 1716 war Sivers in die eſtländiſche Ritterſchaf
nommen worden, 1722 ſchenkte Katharina I. ihm das in
gelegene Gut Heydola, 1725 wurde er mit dem Alexander-
Orden belohnt.

Aber jene Unbeſtändigkeit des Glücks und der Fürſtengunſt,
faſt alle die Staatsmänner und Krieger verfielen, welche Peter
nordiſches Reich berufen und zu hohen Ehren befördert hatt
auch Sivers treffen. Im Jahre 1732 fiel er plötzlich in l

---

ruſſiſchen Politik und ihres genialen Leiters ſchon damals waren. 3
Schreiben vom 27. April 1731 heißt es wie folgt:

J'ay une chose à demander à Votre Excellence si elle y v
donner les mains. Mons. de L'Isle m'a communiqué ses idées sur
de Japon Jeddo ou Jesso et de Camchiattka; ie trouve beaucoup
semblance dans ses idées et la dessus ie luy ay fait voir en parti
carte que nous avons de Camchiattka et nous trouvons que Can
n'est guerre eloigné de Jesso et mesme que d'environ 1
. . . . de la terre de la Compagnie que les Hollandais
couvert en 1640. Il y travaillerait si Votre Excellence voudrait bi
la bonté de luy procurer que la carte de Monsieur Rinny luy fut
nigué ou qu'on vous ordonna de lui en donner copie afin qu'il y pu
vailler avec approbation car sans cela il n'osa rien faire. C'est verit
un travail qui donnera beaucoup de contentement a Sa M. de voir le
de son vaste empire qui s'approchent de si près de l'Amerique il
plaisir aux curieux et donnera beaucoup de lumière aux savan
geographie.

erlor seine sämmtlichen Aemter und Würden und wurde angewiesen, innen vier Stunden Petersburg zu verlassen und sich auf sein in Finnland belegenes Gütchen zurückzuziehen. Die Geschichte dieser Un-nade ist aus mehreren Rücksichten von ungewöhnlichem Interesse. Einmal verdanken wir ihr eine Abhandlung von des Admirals eigener Hand („Historische Species facti der disgrace des Admirals Sivers"), ie über das Partei- und Intriguenwesen, welches nach Peters Tode im russischen Hof herrschte, neue Aufschlüsse gibt, und an dem auch ie ausgezeichnetsten Männer der Zeit unwürdigen Antheil nahmen. Während das Altrussenthum die verzweifeltsten Anstrengungen machte, m alle Spuren der civilisatorischen Thätigkeit Peters zu verwischen nd die alt-moskowitische Barbarei in integrum zu restituiren, zer-leischten sich die Männer, welche Rußland umgestaltet hatten und jetzt it Verlust der Früchte ihrer Thätigkeit bedroht waren, in thörichten, urch kleinliche Eifersüchteleien genährten Fehden. Merkwürdig ist weitens, daß Sivers trotz seiner ausführlichen Erörterungen über die ründe des Schlages, der ihn nach 28jährigen treuen Diensten am bend seines Lebens traf, die eigentliche Veranlassung desselben nicht kannt zu haben scheint, und daß diese Veranlassung eher ein Verdienst, ls ein Versehen des Admirals bildete. — Zunächst lassen wir die historischen Species facti" ihrem wichtigsten Theil nach im Wortlaut olgen. Obgleich mit entschiedener Parteilichkeit und Verbitterung gegen Ostermann und Münnich geschrieben, bestätigen diese bisher noch nicht röffentlichten Aufzeichnungen doch die ungünstigen Urtheile, welche ereits andere Zeitgenossen über die Privatmoral dieser großen Männer efällt hatten, in zu unwiderleglicher Weise, als daß sie nicht ihrer Vergessenheit entrissen zu werden verdienten. — Nach einem kurzen nd ziemlich gleichgiltigen Eingang wird Folgendes berichtet:

„Als der Graf Ostermann mit dem Vice-Admiral Cruys Anno 1704 ls ein Schreiber (obwohl er sich Secretair nannte) nach Rußland kam, r war auch dessen conduite als eines Schreibers beschaffen, nemlich issolut und impertinent, und weil er hier und da mit ordres zu berbringen gebrauchet worden, und sich hierbey viel autorité heraus-ehmen wollte, hat er sich den Haß der officiers über den Hals ge-ogen, so daß auch einige Hand an ihn geleget. Da es sich nun auch o. 1706 im 9br. zutrug, daß weil Ostermann in einer assamblée inen Kapitain von der Flotte mit seinen Leuten überfiel, und ihn arassirte, auch übel würde zugedecket haben, leistete der damalige apitaine Sivers bey seiner Ankunft ins Zimmer dem Nothleidenden ülfe und jagte Ostermann sammpt seinen Anhängern zum Hause

hinaus. Ob dieses nun wohl eine Sache, welcher man sich zu erinnern fast schämet, so ist doch solches die Uhrsache, daß Ostermann einen unversöhnlichen Haß auf den Admiral Sivers geworfen, der ihn und seine Familie endlich in das größte misère gebracht. Den Anfang seines Hasses machte er zwischen dem Vice-Admiral Cruys und dem Admiral Sivers Verdrüßlichkeit zu säen und da Ostermann hernach gestiegen, hat er sich jederzeit bemühet, dem Admiral Sivers zu Schaden. Allein er hat ihm doch bey Lebzeiten des Kaysers Petri des Großen und der Kayserinn Katharina Glorwürdigsten Andenkens nichts können zufügen So bald er aber bey dem Gottseligen Kayser Petro II. glorwürdigsten Angedenkens Gouverneur war, sahe man sogleich die Würkungen des Hasses gegen den Admiralen Sivers. Denn da derselbe im November 1727 von Cronstadt nach Petersburg commandiret wurde im Collegio (d. h. dem Marineministerium) zu sitzen, hat er sich nicht nur dagegen gesetzet, daß er Vice Präsident seyn sollte, sondern hat noch dazu bloß dem Admiral Sivers tort zu thun gerechnet, daß dem Münich der damals jüngster Generallieutenant war, das Commando gegeben wurde. Dieser wie er wußte, daß er von Ostermann unterstützet wurde, suchte alle Mittel und Wege sich zu erheben, absonderlich verdroß ihn äußerst, daß weil er auch in seinen geringsten Actionen aus Eigenliebe die größte glorie suchte, der Admiral Sivers nicht damit einstimmen wollte, sondern von einer jeden Sache nach der Wahrheit sprach.

Die Arbeit an dem Canal des Ladogaischen Sees wußte sich Münich [illegible] und besonders viel darin auf [illegible] welche außer Landes auch [illegible] Unterdessen fanden sich doch [illegible] als von etwas wunderwürdigem [illegible] so doch allein eine [illegible] da der Canal lang zuvor, ehe er [illegible] Weil nun der Admiral [illegible] suchte sich Münich [illegible] Canal [illegible] das Werk [illegible]

[illegible]

:hr und mehr ob ihn schon der Admiral öfters zu sich bat und seine eundschaft suchete. Er konnte aber nichts ausrichten, vielmehr da er ismals mit seinen Töchtern dagewesen blieb er länger und sagte im eggehen, daß es bey dem Admiral Sivers stänke, um ihm verstehen geben, wie sehr er ihn estimire. Wenn Fremde oder einheimische tandespersonen nach Petersburg kamen war der Graf Münich gleich i Ihnen und hielt dieselben sovielmöglich ab den Admiral Sivers zu ;en. Und obwohl der Admiral Sivers ihn hierum ansprach und mahnete, daß sie als Freunde leben müßten, so geschahe doch denen thanen Versicherungen ohngeacht keine Aenderung, sondern es blieb e es zuvor war.

„Unterdessen kamen Ihro Maj. Kayser Peter II. zu sterben, und urde die Kayserin Anna Glorwürdigsten Andenkens zur Regierung wählet. Es ist mehr alß zu bekannt was vor puncte hochbesagter ayserl. Maj. zur Unterschrift nach Mitau überbracht worden. Von esen nun rühmte sich der Vicepräsident Fick, daß er dieselben erfunden id angegeben*). Wie nun der Graf Münich eine genaue Freundaft und confidence mit erwehnten Fick hatte, rühmete er ihn dieser uncte wegen sehr hoch, und zwar mit den expressionen: daß er lche zu ersinnen Salomos Weisheit haben müßte**). Der Admiral ivers aber sagte dem Graf Münich: daß Fick thöricht thäte sich lcher Dinge zu rühmen die ihm schwere Strafe verursachen könnten, dem es ihm als einem Ausländer nicht anstünde sich mit solchen achen zu meliren. Wie der Graf Münich solches hörte, schlug er in ch, absonderlich wie man erfuhr, daß Ihro Kayserl. Maj. erwehnte uncte cassiret, und dachte es müßte vielleicht der Admiral Sivers lches berichtet und er mit zur Verantwortung gezogen werden. Er achte alßo, daß er nach Mosko kame, denuncirte auch den Fick, der ich gleich in Arrest gezogen wurde, in wie weit er aber den Admiral ivers mit angegeben, ist nicht zu erfahren gewesen. Jedoch die Folge at es gewiesen. Nachdem er von da wieder zurück gekommen, brachte r eine ordre mit sich, wegen der Sache von Fick weiter zu inquiriren. r machete auch mit Befragung eines und des anderen würklich den nfang, und kam endlich auch an den Admiral Sivers dem er die coiam von seiner habenden ordre zusandte und verlangte auf die bey-

*) Vgl. den vorhergehenden Abschnitt S. 318.

**) Es ist dieses das einzige Zeugniß, welches über Münnichs Parteinahme den Versuch, die kaiserliche Gewalt einzuschränken, vorliegt.

gefügte interrogatoire zu antworten. Der Admiral Sivers hierbey nicht lange auf, sondern antwortete aus respect i Kayserl. Maj. auf die interrogatoire was sich gehörte, fi mit bey, daß weil er der Graf Münich in selbiger Zeit mit fidence gepflogen er am besten davon aperture würde thu welche Antwort wie sie ihm nicht gefallen, wird er sie auch aufgezeiget haben . . . . . .

„Als der Graf Münich im December Monat aus Mi hatte er eine ordre mitgebracht, um den Eyd der Succession zu lassen, welche ordre er sich zu wege gebracht um sehen daß er mehr vertrauet als der Admiral, und über ihn zu gebi Wie er nun in Petersburg angekommen, ließ er sich den Niemand sprechen, den andern Tag sandte er seinen Adjut den Admiral um ihm wissend zu thun, daß er angekomm Admiral schickte gleich wieder zu ihm und ließ ihm zu seine gratuliren und sagen, daß er die Ehre wollte haben den N ihm selbst zu felicitiren. Allein der Adjutant bekam ihn sprechen, sondern die Frau sagte, man möchte ihn excusiren diesen Tag niemand sprechen könnte, weil er nicht wohl wä dritten Tag des Morgens als am Tage vor Weynachten s eine Schrift als eine ordre, daß das Admiralitäts-Collegium darunter gehörigen vom Generalitäts Rang morgen den ersten in Troiza Kirchen sich gegen Klock acht laut der Ordre von wovon er die Copie beygelegt aber nicht das Formular de einfinden sollten. Weil nun der Admiral Sivers in gleichem damals mit dem Graf Münich, jedoch älter war, und die A alle Zeit die Freyheit gehabt, in ihrer Kirche zu schwöhren, der Graf Münich sich angemaßet ordre an ein ganzes Coll senden da er nichts mit zu thuen, und noch jünger in cha als die Admirals so im Collegio saßen, so hielt ihm der solches für und fragete: ob er expresse ordre hätte also zu t darauf er antwortete, daß er keine andere ordre hätte als dem Senat, wovon er die Copie gesandt.

„Nun wurden 2 Glieder aus dem Collegio an den Graf gesandt um ihm zu sagen, daß die so Russischer Religion de Morgen in der Troyza Kirche kommen sollten, die ausländis in ihren Kirchen den Eyd ablegen würden, so antwortete Münich hierauf: daß darinnen nichts zu ändern wäre und mü wes Religion sie auch wären, sich in angesagter Kirche einfin Nachmittags kam der Graf Münich bei den Admiral Si

ch von keinem Eyd ehe er aufstand wegzugehen, da er zu dem niral sagte: wir werden uns denn morgen sehen. Da ihm nun der niral fragete: wo? war die Antwort in der russischen Kirche. Wie nun der Admiral sagte, daß er wüßte, daß er nicht Russischer Re- on und seinen Eid wie vor diesem in der Lutherischen Kirche ablegen lte, gab ihm der Graf Münich zur Antwort: Es müßte in der ssischen Kirche vor dieß mahl geschehen, und wenn der Admiral nicht ne, wollte er einen Courier nach Mosco senden, welches er noch zu ehen Malen mit einer solchen ergrimmten Gestalt und zornigen esicht sagte, als wenn er dem Admiral zu befehlen hätte, und ging mit hin. Der Admiral Sivers um Ihro Kaiserl. Maj. keinen Ver- uß zu machen fuhr des anderen Morgens nach der Russischen Kirche d legete den Eyd ab. Unterdessen hatten der Admiral Gordon, der chout by nacht Deisfus und alle Ausländer Freyheit den Eyd in r Kirche von ihrer Religion abzulegen, so ist gar leicht anzunehmen, ß der Graf Münich bloß gesuchet, dem Admiral womöglich Verdruß zu bringen und ihn als einen Widriggesinnten anzugeben.

„Noch zeigte sich eine Gelegenheit, wovon der Graf Münich aufs eißigste suchte zu profitiren. Wie der Admiral Sivers im Juny Monath A. 1731 in Mosco war, kam ein Englisches Fahrzeug zwischen Kronstadt und der Carelschen Küste hinten herein. Ob nun solches icht das erste Fahrzeug so solchen Weg gekommen seitdem Kronstadt ebauet, so machte man daraus viel Lärmen. Der Schiffer wurde ufgesucht und mit Ernst unterfragt: warum er nicht die andere Fahrt ein eingekommen, und wollte man, er sollte denselben Weg wieder rücke gehen und die rechte Fahrt einzukommen, welches von uns recht leißig anzusehen, weil wenn an der Fahrt was gelegen, würde der Schiffer im Rückweg haben peilen müssen, welches er nothwendig würde ufgeschrieben haben und würde dadurch dieses Fahrwasser noch mehr ekannt worden sein, da man es itzo vor einen großen Hazard ansehen uß, daß das Fahrzeug glücklich angekommen, indem wo es am tiefsten leches nur 12 Fuß Tiefe hat, dahero es auch Ihre Kaiserl. Maj. eter der Große, Glorwürdigsten Angedenkens keiner atention werth schätzet. Der Graf Münich sahe aber dieses als eine vernünftige Gelegenheit an dem Admiral Sivers zu schaden, daher nach Mosco pportirte, daß der Feind in Kriegszeiten diesen Weg gehen und die otte im Hafen ruiniren könnte, so doch bey 12 Fuß Wasser ganz möglich war, weil nicht einmal eine Fregatte dar durch kann. Noch te der Vice-Admiral Sanders als ein vertrauter Freund vom afen Münich ihm gemeldet, daß sich Cronschlott eine neue Tiefe

[illegible] mit [illegible] Krümmen [illegible] liegenden Sandbänke sich, kein kleines Fahrzeug dem die Fahrt wohl bekannt [illegible] wagen wird. Es hat aber doch dieses [illegible] Graf Ulfinichs seine Wirkung gehabt, weil, da Ihro K[aiserlichen] Majestät glorwürdigen Angedenkens in Petersburg angekommen [illegible] Lehre über die Steuerleute nebst einiger Ingenieurs beor[dert] [illegible] Admirals Wissen die Tiefe zwischen Kronstadt [illegible] Menschanz und gedachten Kronstadt und Karela und eine C[harte] zu machen, obgleich der Admiral diese Charte längst schon [illegible] alle nöthigen explicationes darüber hätte geben kön[nen] [illegible] am besten wissend. Nach diesem ließ der Graf [illegible] animosité noch mehr und mehr gegen den Admiral blicke[n] [illegible] Winter angekommen und der Admiral weil er beim [illegible] Hofe Partey [illegible] complimentiren, komme er mehr [illegible] [illegible] zu machen bekommen und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

„Bey der armée mußte auch eine Veränderung sein, hierin aber konnte er nach seinem Sinn nicht reussiren, ehe er seine liebe und treue Kreatur, den Graf Münich in Stand gesetzet dabey employirt zu werden, denn obwohl der Feldmarschall Fürst Dolgorucki und Fürst Galitzin die commission darüber empfangen, wollte doch die Sache nach seinem Wunsch nicht recht von Statten gehen. Nachdem aber kurz darauf der Fürst Galitzin gestorben, und der Feldmarschall Dolgorucki in Ungnade verwiesen, wußte er den Graf Münich zu erheben, daß ihm die empfangene Commission aufgetragen wurde, und wurde Münich als der klügste und erfahrenste general ausgerufen, so daß die alten Feldmarschälle und Generals, die sich während des Schwedischen Krieges so berühmt und um das Reich verdient gemachet, gegen ihm nur vor Corporals anzusehen. Nun sollte es auch der Flotte und admiralité gelten, doch hierbey war ihm der Admiral Sivers im Weg, von dem er wußte, daß er von denen wohleingerichteten Verfassungen des Glorwürdigsten Kayserß Petri des Großen nicht abzubringen. Diesen nun wegzuschaffen mußte der Graf Münich das beste thuen, damit er selbsten (Ostermann) dabey nicht in Verdacht käme und er die Sache seines Gefallens also drehen könnete. Münich war willig seinen Wohlthäter zu dienen, und gleich fertig viele Verleumdungen auszuspeyen. Es sollte nemlich der Admiral Sivers 40,000 Rubels von den Canals-geldern unterschlagen haben. Er hätte die Fahrt bey Kronstadt sowohl an der Nord als Südseite zu versichern verabsäumt. Die Bau Direction des canals wurde vor schädlich angegeben. Er habe mit Fick genaue correspondence gepflogen. Er wäre gegen Ihro Kaiserl. Maj. Regierung widrig gesinnt, worzu man das fondement bereits in Mosco geleget, da man vorgebracht, es hätte der Admiral Sivers allzufleißige und öftere Aufwartungen bey damalen Kayserl. Hoheit der Großfürstin Elisabeth unsere anitzo Allergnädigste Kayserinn und Frau gemachet, wodurch nicht eine geringe jalousie bey der Höchstseligen Kayserinn Anna entstanden, und da es sich fügete, daß in St. Petersburg von dem damaligen Schiffbauer Menczikof unsere allergnädigste Kayserinn und Frau als damahlige Princessin nebst dem Admiral Sivers zu gevattern gebeten worden, so gab man vor, daß solches à dessein geschehen, und wurde so odieus vorgetragen, daß dadurch des Admirals disgrace beschleunigt worden, wodurch Ostermann freye Hand behalten mit regulirung der Flotte seines Gefallens umzugehen, wodurch sie in den itzigen Zustand gerathen."

So berichten die „historischen Species facti" aus Sivers Nachlaß, — die am Schluß weggelassenen Conclusionen des Admirals sind ebenso

unwichtig, wie der Eingang. Aber trotz der Ausführlichkeit d
Uebrigen höchst lehrreichen Berichtes, bleibt der Hauptgrund d
grace des Admirals" unerwähnt. Die wesentliche Ursache
ist nicht in Dienstvergehungen, sondern in einem völlig gering
Umstande zu suchen. Sivers übergeht nämlich die Verweig
Eidesleistung, welche gefordert wurde, nachdem die Kaiserin A
ihr zu Mitau abgerungenen, die kaiserliche Souverainetät einschrä
Bedingungen aufgehoben und sich zur unumschränkten Herrsch
Rußland erklärt hatte. Mannsteins Memoires sur la Russie
unter dem Titel „Beitrag zur Geschichte Rußlands von 1727 bis
im Jahre 1771 zu Hamburg herausgegeben) erzählen uns, daß
diesem zweiten Eide so streng genommen wurde, daß der bloße
einer Abneigung gegen denselben, für Bundesgenossenschaft m
oligarchischen Verschwörern des geheimen Conseils genommen
„Gar zu viel Vorsicht — heißt es bei Mannstein — die der
Sivers, ein Mann von großer Erfahrung im Seewesen, an
wollte, verursachte sein Unglück. Bei der Thronbesteigung der
Anna hatte der hohe Rath (das sogenannte geheime hohe Conseil
mann einen Eid abgenommen, der Kaiserin nicht anders, als
schaftlich mit dem Rathe zu dienen. Als diese Prinzessin sich
umschränkten Herrscherin machte, bekam Jedermann Befehl, einen
Eid abzulegen.

„Der Courier, welchen man an die Admiralität abgefertig
kam später an, als derjenige, den man an das Kriegscollegium
hatte. Sivers machte einige Schwierigkeiten, die Flotte zu be
und wollte erst zu St. Petersburg belehrt sein von allem, w
Moscow vorging. Sobald er aber die Befehle, welche er er
empfangen hatte, unterwarf er sich allem, was man von ihm b
In diesem Betragen war nichts Sträfliches: — nichtsdestow
fanden sich Leute, welche ihn bei der Kaiserin anschwärzten un
Behutsamkeit als ein Zeichen der Verachtung der kaiserlichen
und als einen förmlichen Ungehorsam auslegten. Er fiel in U
und erhielt Befehl, innerhalb 4 Stunden St. Petersburg zu
und sich nach seinem kleinen Gütchen in Finnland zu begebe
hatte zween Söhne, wovon einer bei dem Seewesen, der andere
Armee diente. Beide wurden verabschiedet. Man beschuldig
Grafen Münnich, daß er am meisten hierzu beigetragen hätte."

So unglaublich es heutzutage klingt, daß der Begrün
russischen Seemacht einer selbstverständlichen Vorsichtsmaßregel
in Ungnade gefallen sein soll, so vollständig war diese thörichte E

den Vorstellungen begründet, welche in jener Zeit und in dem
de herrschten, wo seit Peter I. der Absolutismus thatsächlich in eine
potie verwandelt worden war und man sich in sklavischem Augen-
ist zu überbieten suchte. Durch die Mannsteinsche Erzählung wird
ers' Bericht über die Geschichte der Eidesleistung in der Troizky-
che erst in das rechte Licht gerückt. Aller Wahrscheinlichkeit nach
e Münnich es nach dem Bekanntwerden der ersten Weigerung des
nirals darauf abgesehen, denselben überhaupt als Eidesverweigerer
heinen zu lassen. Aus diesem Grunde wurde Sivers eingeladen,
der russischen Kirche zu huldigen, wo sein Erscheinen bei der großen
zahl der versammelten russischen Würdenträger und Beamten leicht
rsehen werden konnte; in der lutherischen Kirche, wo nur eine kleine
zahl von Würdenträgern versammelt wurde, mußte dagegen auffallen,
; einer der höchsten deutschen Beamten der Kaiserin fehlte. Die An-
me liegt nahe, daß beide Vorgänge mit einander von Sivers' Feinden
Zusammenhang gebracht worden sind und seinen Sturz bewirkten.

Acht Jahre lang lebte Sivers in Armuth und Elend auf seiner
nen finnländischen Besitzung. — Daß er daselbst, wie Mannstein
) nach diesem Berthold (Raumers historisches Taschenbuch 1836, p.
3 ff.) behauptete — als Verbannter gestorben, ist unrichtig. Kurz
: dem Tode der Kaiserin Anna verfiel Sivers in so schwere Krank-
t, daß die Aerzte ihn aufgaben und er sich zum Tode vorbereitete.
ı das schwere Schicksal seiner Frau und seiner um alle Lebensaus-
ten gebrachten Söhne zu lindern, wandte der schwer erkrankte Greis
) in der Stunde, die er für die letzte seines Lebens hielt, an die
ade der Kaiserin. Er sandte ihr die nachstehende, uns im Wort-
tt erhaltene Bittschrift:

„Allerdurchlauchtigste Großmächtigste Kaiserin Allergnädigste Sou-
raine Frau. Da ich nunmehro meinen Geist dem Schöpfer werde
ebergeben und in Kurzem für den großen Gerechten Richter erscheinen,
be förderst, weil noch Athem schöpfen kann Ewre Kayserliche Maje-
ten für alle vorher erwiesene höchste Gnade allerunterthänigst danken
llen. Da aber Ewre Kayserliche Majestäten in den letzten Jahren
ines Lebens eine so hohe Ungnade auf mich geworfen, daß ich mit
au und Kindern, so viele Jahre im Elend Jämmerlich in Armuth
) leben müßen und mir meine Häuser genommen worden, davon
h einige Hülfe zu leben hätte haben können, habe ich sterbend Ewre
yserliche Majestäten in tiefster Demuth zu versichern nicht nachlaßen
nen daß mir nichts bewußt, womit ich solches mögte verschuldet
en.

„Groß Mägtigste Kayserin! ich werde nun in Kurzem für den Richter aller Welt erscheinen und befürchte mich nicht es für ihm zu verantworten, wie ich Ewre Kayserliche Majestäten gedient habe, dieweil ich jeder Zeit mir höchst angelegen hab laßen sein Ewre Kayserliche Majestäten mit aller Treue und Fleis und also aufrichtig zu dienen, wie ich Ewre Kayserliche Majestäten hohe Vorfahren glorwürdigen Andenkens so viele Jahre mit unverletztem Gewissen gedient habe und niemalen mich in etwas gegen Ewre Kayserliche Majestäten geheiligte Person oder hohe Interesse mit Worten oder Gedanken versündiget, vielmehr aber für Ew. Kais. Maj. die höchste devotion und schuldigste veneration in meinem Herzen gehegt derer ein Mensch in der Welt immer capable mag seyn.

„So kann es also nicht anders sein Allergnädigste Kayserinn als daß ich armer Mann bey Ewre Kayserliche Majestäten in solche höchste Ungnade durch meiner Feinde schmeichelnde und nach Wahrheit scheinende unbeweisliche Unwahrheiten muß gebracht sein und die Thore zur Gerechtigkeit so durch die weltberühmte Gnade und große Leutseeligkeit Ewrer Kayserl. Maj. einem jeden offen, mir allein verschloßen worden, wie mir davon vieles bekannt geworden, welches aber in die ewige Vergessenheit versenken wil; selbige auch bey Lebenszeiten Ewre Kayserliche Majestäten allerunterthänigst zu hinterbringen habe ich mich nicht unterstanden aus Furcht eines noch härteren Verfahrens meiner Verfolger, da sie alles, was ihnen nur möglich gewesen, gethan, damit ich bey Lebenszeiten nicht zu Verantwortung kommen mein Unschuld Ewre Kayserl. Majestät bekannt, und sie mit Schande bestehen mögten.

„Ihnen meinen Feinden die mir durch ihre unverantwortlichen Unwahrheiten eine solche hohe Ungnade verwirkt und mir so großen Schaden verursachet, wodurch ich mit meine Familie an den Bettelstab gebracht, wird es schwer sein, dermaleins es zu verantworten, Ich aber will ihnen nicht nur als ein wahrer Krist von Herzen vergeben, sondern bitte auch Gott, daß Er ihnen die an mir ausgeübte Bosheit verzeihen wolle und sie bekehren, damit sie dieselbe erkennen und ihnen leid sey auf daß sie darüber für den gerechten Richter da kein Ansehen der Person gilt dermaleins nicht blosstehen und erschrecken mögen.

„Ich habe es meine Schuldigkeit zu sein erachtet für Ewre Kayserl. Maj. Füße dieses zu Rettung meiner Unschuld und Ehre, die mir von allen weltlichen das theuerste gewesen allerunterthänigst niederzulegen. Gott der die Wahrheit selbst ist steht mir zur Seiten; daß ich Ew. Kayserl. Majestät nicht ein unwahr Wort berichte, ich werde mich ja für Gottes strenges Gericht fürchten, dafür ich in wenige Augenblicke werde treten

. Kayſ. Majeſtät will ſterbend allerunterthänigſt bitten, daß ſelbe allergnädigſt belieben die auf mich und die meinen ge- lngnade von meine arme Wittwe und Kinder zu wenden, Sich Gnaden annehmen, ihnen das allergnädigſt zufließen zu laſſen, rechtmäßig zukombt, und ihnen ihre angebohrene Freiheit gſt genießen laſſen da ich mich niemals als Unterthan en, wohl aber als ein treuer Knecht zu dienen mich allezeit liſſen.

hoffe, daß Ewr. Kayſ. Maj. das allerunterthänigſte eines in igen liegenden treuen Dieners allergnädigſt werden erhören. r allmächtige Gott wolle — — — — ꝛc."

Admiral genas unverhofft und erlebte ſeine Rechtfertigung. in Amt und Würde wieder eingeſetzt, ſtarb aber bald darauf agfluß im ſechsundſechzigſten Lebensjahre zu Petersburg am des Jahres 1740.

) ſeinem Tode donirte die Kaiſerin Eliſabeth (welche für die i Diener ihres Vaters eine beſondere Vorliebe hatte) ſeiner nd deren Kindern die Güter Euſeküll und Heimthal in Livland. ſeine Verordnung wurde ihm zu Heydola, wo er begraben de Grabſchrift geſetzt:

Petrus Sivers
Eques Aurarius
Admiralis Rutheniae
Post fidelem servitutem
Triginta Annorum
Magnosque labores
Et Exilium Octo Annorum
In Hydola Careliae
Innocens
et
Inopes
Petropoliae
Moriens
Anno 1740 Mensis May Die 10
Hic ossa cum avis
P. A. T.*)
Ponere jussit
Aeratis.

*) cul a tyrannide.

3. Aus dem Leben der Familie von Münnich.

Von den ziemlich zahlreichen deutschen Soldaten und Staatsmännern, welche unter Peter dem Großen und dessen Nachfolgern russische Dienste nahmen, sind Manche später in den Ostseeprovinzen ja geworden, wenn auch von den bedeutenden Persönlichkeiten verhältnismäßig wenige und nicht auf die Dauer; sehr viel größer ist die derer, welche im Innern des Reiches verschwanden und der russ Nationalität assimilirt wurden. Ernst Johann Birons Nachk haben Kurland verlassen, als sie aufhörten, dasselbe zu regiere Grafen Ostermann existiren überhaupt nur noch in weiblicher und führen den Namen Tolstoi-Ostermann, die männlichen Abk des großen Feldmarschalls Münnich sind in Liv-, Est- und K auch nicht mehr zu finden.

Unter den deutschen Einwanderern aus den Tagen Peters Anna's ist Münnich die bedeutendste und interessanteste Gestalt. Verdienste um das russische Reich, die Erweiterung der Grenzen selben, die Organisation seiner Heere, die wissenschaftliche Ausb seiner Offiziere sind von allen Seiten einstimmig anerkannt w ganz abgesehen davon, daß die großen Canal- und Wasserbauten, dieser merkwürdige Mann am Anfange seiner Laufbahn ausführt Peters eigenem Ausspruch „die größten Dienste waren, die dem schen Reiche jemals von einem Ausländer erwiesen worden." „M war keiner der Söhne, aber einer der Väter des russischen S lautet ein bekannter Ausspruch der Kaiserin Catharina II. Aber Burchart Christoph Münnich war als Mensch und Charakter interessant, wie als Feldherr, Ingenieur und Staatsmann. Die sprechendsten Eigenschaften und Charakterzüge fanden sich in ihm stark ausgebildet vor. Sein Stolz und Ehrgeiz bildeten bei de genossen einen ebenso häufigen Gegenstand der Klage, wie sein im Kriegsdienst und seine Wildheit, wo es sich um die Erreichu vorgesteckten Zieles handelte. Die berüchtigte Proclamation, di Danzig erließ, war ihres barbarischen Inhalts wegen Gegens Entsetzens in ganz Europa. Aber doch sprachen viele Zeugnis daß unter der stolzen und harten Brust dieses Mannes tiefe un Gemüths-Eigenschaften zu finden waren, die der Drang ein bewegten Lebenslaufes niemals völlig zu ersticken vermochte. war ein treuer und gewissenhafter Familienvater und Ehem sich das zeitliche Fortkommen seiner Kinder ebenso angelegen als ihre geistige und religiöse Entwickelung; sein vor einigen

n der „Gesellschaft für Livländische Geschichte" veröffentlichtes Haus-
ch ist in dieser Beziehung ein interessantes und charakteristisches
enkmal für die Zeit, in der es entstanden, und den Mann, der es
schrieben. Trotzdem daß er sein halbes Leben im Feldlager und an
em wilden und ränkevollen Hof verbracht hatte, war Münnich ein
rklich gläubiger und warmer Christ; er selbst rühmte sich gern, ein
enso starker „Beter" als Kriegsmann zu sein, und in den Zeiten seiner
röße, wie in den Tagen des sibirischen Exils ließ er sichs nicht
hmen täglich Morgens und Abends Familienandachten zu halten.
rotz der großen Rolle die er am russischen Hofe spielte, bekannte
ünnich sich zeitlebens ebenso eifrig zur deutschen Nationalität, wie
r lutherischen Kirche; der mächtigste Mann im russischen Reiche ver-
mähte es nicht, in dem Kirchenrath der lutherischen Gemeinde zu
t. Petersburg zu sitzen und an allen Einzelheiten der Verwaltung
eser Kirche eifrig theilzunehmen. Seine Kinder ließ er nicht nur zu
enger Religiösität erziehen, er hielt so gar darauf, daß diejenigen seiner
rkischen Kriegsgefangenen, die er unter seine specielle Obhut genommen,
utherisch getauft und confirmirt wurden; das Kirchenbuch von St.
akobi zu Riga nennt die Namen solcher Täuflinge in langer Reihe.
Trotz seines unbändigen Stolzes (in den vierziger Jahren des vorigen
Jahrhunderts hieß es, Münnich beabsichtige, sich zum Herzog der Ukraine
u machen) hing er mit wirklicher Hingebung an den russischen Mo-
archen, denen er seine Dienste gewidmet, und an dem Interesse des
Staates, der ihm ein zweites Vaterland geworden. Während seiner
Verbannung in Sibirien war er eifrig damit beschäftigt, für dieselbe
Regierung, die ihn gestürzt und verbannt hatte, ein Project zur
Reform der sibirischen Verwaltung eigenhändig und mit Auf-
wendung eines stupenden Fleißes auszuarbeiten.

Zu Livland hatte Graf Münnich dadurch ein besonderes Verhältniß,
daß er sich in die Ritterschaft aufnehmen ließ und bedeutende Güter
n der Umgegend von Dorpat erwarb, auf denen seine Nachkommen
eitweise gelebt haben.

Christoph Burchart Münnich war aber nicht der einzige Vertreter
eines Geschlechts, der es in dem Rußland des vorigen Jahrhunderts
u einer glänzenden Laufbahn brachte. Schon aus dem Recke-Napierskyschen Schriftsteller-Lexicon wissen wir, daß der Feldmarschall im Jahre 1730 seinen jüngeren Bruder Christian Wilhelm nach St. Petersburg kommen ließ, und daß dieser beinahe 30 Jahre lang an den Höfen Anna's und Elisabeths eine hervorragende Stellung einnahm. Neuerdings ist mir durch die Liberalität eines Nachkommen dieses Zweiges

der Münnich'schen Familie zu einem Einblick in das Famili
derselben Gelegenheit geworden; diese Gelegenheit mußte um
kommener sein, als sie die Möglichkeit bot, nicht nur in die Fa
verhältnisse eines einzelnen Geschlechts, sondern in das Lebe
Zeit überhaupt einen Blick zu gewinnen. Grade für die erste
des 18. Jahrhunderts und für die Familienverhältnisse jener
russischen Einwanderer, die über St. Petersburg nach Livland
gilt das geistreiche Wort Gustav Freytags, „daß in den fr
Generationen die Seele des Einzelnen viel unfreier und gebu
der Seele des Volks untergeordnet war, als gegenwärtig, ur
überall das Leben des Individuums erst in der Gemeinschaf
vollen Ausdruck kam." „Die Menschen der Vorzeit", heißt es an
anderen Stelle der „Bilder aus dem Mittelalter", „sind ge
Vögeln ähnlich, bei denen zuweilen erst der Schwarm eine le
und fertige Einheit darstellt." — Der Einzelne erscheint in jene
so direct an allgemeine Formeln des Glaubens, Denkens und G
dens gebunden, daß es uns leicht wird, aus seinem Verhalten
Anschauungen und die Beschaffenheit derer zu schließen, die sein
cum und seine Umgebung bildeten. So glauben wir denn den
stehenden Mittheilungen aus den Münnich'schen Familienpapier
allgemeines Interesse und eine weitere Bedeutung vindiciren zu

Beide Brüder Münnich, der Feldmarschall und der jüngere
Christian Wilhelm, mit dem wir es hier speciell zu thun haben,
noch im 17. Jahrhundert geboren und hatten einen ziemlich äh
Bildungsgang durchgemacht. Ihr Vater lebte in der dan
Grafschaft Oldenburg als Deichgraf, und scheint die Absicht geh
haben, seine Söhne zu dem gleichen Beruf und zum Dienste
Landesherrn auszubilden. Burchart Christoph (der spätere Feldma
zog aber schon als sechszehnjähriger Jüngling in die Fremde,
und diente in Frankreich und in Hessen, machte den spanische
folgekrieg mit, trat dann in polnische und endlich in russische
in seinem 38. Lebensjahre war er bereits General-Ingenieur, G
Lieutenant und erklärter Vertrauensmann Peters des Großen. Der
Bruder studirte auf verschiedenen deutschen Universitäten und
dann in die Heimath zurück; er blieb im Lande, verheirathete si
einem Fräulein von Witzendorf, rückte allmälig in die Stelle des
und wurde ostfriesischer Geheimrath. Bereits 44 Jahre alt und
einer zahlreichen Familie, erhielt er durch Vermittlung seines B
des Grafen, die Aufforderung, als Geheimer Gath in russische
zu treten. Im April war diese „unvermuthete Vocation" an

men, am 31. August hatte er sich sammt Familie auf dem russischen
ketboot „Mercurius" in Travemünde eingeschifft.

Als der Freiherr Christian Wilhelm von Münnich (er behielt
n Rang bei, während sein Bruder inzwischen zum Grafen erhoben
den war) in St. Petersburg eintraf, standen sein Bruder und die
nannte deutsche Partei auf dem Höhepunkt ihrer Macht und ihres
flusses. Biron, Ostermann und Münnich hatten die Intriguennetze
zerreißen gewußt, mit welchen die von den Dolgorucki geführte rus-
e Aristokratie Anna's Souverainetät einzuschränken versucht hatte,
genossen die Früchte ihres Sieges im vollen, uneingeschränkten
ße. Biron wurde zum Herzoge von Kurland und mächtigsten
nne in Rußland, Ostermans geschickte und zuverlässige Hände lei-
n die Fäden der auswärtigen Politik, und auf militärischem Gebiet
der Graf Münnich uneingeschränkter Herr und Gebieter. Nicht
, daß er als General-Feldmarschall die Heere der Kaiserin gegen
ken und Polen commandirte, als Präsident des Kriegscollegiums
ganisirte er gleichzeitig eine vollständige Umgestaltung des russischen
rwesens und seiner Verwaltung. Sein Werk war, daß die inlän-
hen Truppen und Offiziere den in Rußland dienenden Ausländern
chgestellt wurden, er entwarf das neue Kriegsreglement, er begrün-
: das Landcadettencorps, er war der Schöpfer des topographischen
stituts. Obgleich schon damals mit Biron verfeindet und wegen
es Stolzes und seiner Habsucht bei den eigenen Parteigenossen wenig
ebt, wußte er noch mit den übrigen Theilnehmern an der kaiserlichen
fel auf erträglichem Fuße zu leben.

Bei so bewandten Umständen konnte nicht fehlen, daß auch Chri-
n Wilhelm eine glänzende Laufbahn geöffnet wurde. Die bedeuten-
Gaben seines Bruders scheinen ihm ebenso wenig eigenthümlich
esen zu sein, wie die Härten von dessen Charakter. Nach allen uns
liegenden Zeugnissen war er ein feiner, liebenswürdiger Hofmann,
mit aller Welt zu leben wußte und keine Feinde hatte. Zunächst
rde ihm die Leitung des von seinem Bruder begründeten Cadetten-
ses übertragen, dann wurde ihm das Münzdepartement übergeben
er viele Jahre lang mit Eifer und Geschick verwaltete. Nebenbei
r er bei Hofe gern gesehen und damit betraut, bei öffentlichen An-
nzen die Reden der fremden Gesandten zu beantworten. Mit allen
ßgebenden Personen scheint er auf gutem Fuße gestanden zu haben:
Pathen seiner später geborenen Kinder werden Biron, dessen Frau,
Prinz von Braunschweig-Bevern u. A. genannt. Seinen älteren
dern eröffneten sich sofort glänzende Aussichten. Die Töchter wurden

reich und vornehm verheirathet, der Sohn schon früh in der Ar… untergebracht. Da trat die verhängnißvolle Katastrophe ein. … Christian Wilhelms Frau und Kinder waren eben von der … Ausland zurückgekehrt, als in der Nacht vom 24. auf den 25. … der Elisabeth auf den Thron gehoben, die sogenannte deutsch… gestürzt und das eigentliche Haupt der Familie, der Graf … schall, gefangen genommen wurde. Es war kaum ein Jahr her, … seinen alten Gegner Biron nach Berefow in Sibirien verbannt … wurde er selbst um den Lohn dreißigjähriger Arbeit gebracht und … der triumphirenden altrussischen Partei in die Einöden Sibiriens …

Der Schreck über diese unvermuthete Wendung der Din… auch in die Familie Christian Wilhelms wie ein Blitz eingesc… haben. Frau v. Münnich, die erst vor wenigen Wochen … Weise zurückgekehrt, und von der wir wissen, daß sie eine … charakterstarke Frau war, „befiel (wie es in ihrem Nekrolog … einer heftigen Krankheit, so mit einer Ohnmacht anfing, … starkes Fieber erfolgete, wovon sie doch durch Gottes Gnade … des geschickten Arztes bald wieder curiret worden.“ Nach … Begriffen verstand es sich nämlich von selbst, daß alle diejenig… einem gestürzten Parteiführer ihre Größe zu danken hatten, … gemeinem Loos theilen, und Frau v. Münnich hat bei der … von dem Sturz ihres Schwagers ohne Zweifel geglaubt, auch … es bestimmt ihre Tage in Sibirien zu beschließen.

Aber es kam anders. Der Herr Geheimrath und General … Petersburg war, so wie er beschaffen und bei allen Parteien gern … Mann. Daß er auch in den Reihen der den Deutschen feindlich … Partei Gönner und persönliche Freunde hatte. Während Münn… von Minden seine Brüder oder des Grafen Ostermann gehört … Ohr gefunden haben, da gewandte Advocaten, Mengden, … hat u. s. w. sich ihrer Person annahmen und es das Glück … wollte, daß sie beide, und zu den Hofdamen nöthig und … Begünstigungen seinen Gemahl gefangen ge… wurde, das ist in Petersburg bekannt war — auch unter … Bürden unbeschadet — in seine Heimath. Damen Kurzem … … Während dem Bruder … Jahre lang … Leben … Schweden … Die Kaiserin … Nachrichten … Verbannten … Sorgfalt … Vertrauten.

Elisabeth hatte bekanntlich eine Vorliebe für die Stadt Moskau, in
: sie häufig Monate lang verweilte, und wohin der neu creirte Ober=
jmeister sie begleiten mußte. Frau v. Münnich ging für die Zeit der
ten Moskauer Reise ihres Gemahls nach Lübeck, wo sie längere Zeit
eb. Dieser Lübecker Aufenthalt hat für uns ein besonderes Interesse,
il er den beiden getrennten Gatten zu einem ausführlichen, noch gegen=
irtig erhaltenen Briefwechsel Veranlassung gab. Es scheint lange
dauert zu haben, ehe das Münnich'sche Ehepaar wirklich daran glau=
n konnte das ihm das Schicksal erspart bleiben werde, welches
ren Bruder getroffen. Der Nekrolog der Frau v. Münnich, welchen
r spätere livländische General=Superintendent Christian David Lenz
m Gedächtniß der ehrwürdigen Frau veröffentlichte, und auf den wir
ch wiederholt zurückkommen, enthält darüber nachstehenden bezeichnen=
n Passus: „In Lübeck hat die Selige sehr eingezogen und in der
tille gelebt, die dortig gewöhnlichen Nachmittags=Spielgesellschaften
cht besucht, sondern dagegen ihr vornehmstes Vergnügen in der durch
e Post täglich mit ihrem Manne unterhaltenen Correspondenz ge=
cht, da Ihre obwohl compreß geschriebenen, doch allezeit vier Quart=
ten ausfüllenden Briefe nicht etwa Neuigkeiten, sondern die auser=
enften christlichen Moralien und Reflexiones über die vorkommenden
egebenheiten und Materien enthielten. Der großen Elisabeth erha=
ne und ganz unvergleichliche Eigenschaften, Ihre ungeheuchelte Gottes=
rcht, Großmuth, Menschenliebe, Verabscheuung der Laster, durchdrin=
nder Verstand, weiseste und von Gott sichtbar gesegnete Regierung,
ıb die Ihren Großen Vater nachahmende und gleichkommende Thaten
erselben, machten gewöhnlich einen eigenen Artikel Ihrer Briefe aus,
ıb kann augenscheinlich erwiesen werden, daß unter Hunderten nicht
:hn vorhanden sind, darinnen diese große Kayserin nicht als das voll=
mmenste Muster aller Monarchen vorgestellet, und auch Ihr äußer=
hes Majestätisches Wesen, Ihre Annehmlichkeiten, worin Sie wohl
cht Ihres Gleichen hat, lebhaft abgeschildert worden, und zwar nie=
ılen mit Wiederholung eben derselben Worte und Gedanken, sondern
ıt allemal neuen sehr lebhaften Ausdrücken."

Im 18. Jahrhundert waren Verurtheilungen zum Tode oder zum
erluste staatsbürgerlicher Rechte fast immer mit Confiscation des Ver=
ögens identisch; erst die französische Revolution hat diesen barbarischen
echtsbrauch aus der Welt geschafft, der die unschuldigen Kinder des
erurtheilten zu Bettlern machte. Auch in Rußland waren damals
onfiscationen dieser Art Gebrauch und wir wissen aus der Geschichte
olinsky's, wie streng es mit denselben bei politischen Verbrechen

[illegible] Zeit [illegible] erkennen
[illegible] Bestimmungen der Feld
[illegible] zum Gedenken machen — [illegible]
[illegible] Verhältniß der beiden [illegible]
[illegible] Oberhofmeister nahm von [illegible]
[illegible] seiner heimlichen Gemahlin und [illegible]
[illegible] selbst mit seinen Söhnen in St. Peters
[illegible] Sommerwochen auf dem Lande zubrachte.

[illegible] Verhältniß hat viele Jahre lang gedauert und
[illegible] Gatten unterhielten, um sich ihr
[illegible] Band bis in unsere Ze
[illegible] Gegensatz der Verhältnisse, der au
[illegible] seiner Lect
[illegible]

rchaus erbauliche gewesen. Eine besondere Rubrik nehmen dann die
fnachrichten ein, die einander aufs Haar gleichen; mit einer Genauig-
t, die an das Fabelhafte grenzt, gibt der Oberhofmeister an, wann
zu Hof gefahren, welche Personen er daselbst gesehen, wie lange die
iserin mit ihm gesprochen und ob er die Ehre gehabt, zur kaiserlichen
fel oder zur Kartenpartie gezogen zu werden. Von politischen Neuig-
ten ist nie mit einem Worte die Rede, es sei denn, daß eingelaufene
d durch die Zeitungen verkündete Kriegsnachrichten mitgetheilt werden;
gstlich wird Alles vermieden, was einem Urtheil oder einer selbstän-
gen Lebensäußerung auch nur ähnlich sieht. Für die Kaiserin werden
ts dieselben Ausdrücke „la divine Elisabethe", „notre gracieuse
veraine" oder „Sa Majesté" gebraucht, und in der Regel folgt
esen Bezeichnungen ein kurzer Excurs über die unvergleichlichen Tu-
nden der Herrscherin, deren blühendes Aussehen u. s. w. Die Hof-
stlichkeiten, über welche berichtet wird, gleichen eine der anderen und
d nur dadurch von einander verschieden, daß sie bald in Zarskoje-
elo, bald in Pawlowsk, Gatschina u. s. w. abgehalten werden. Der
te Hofmann meldet seiner Gemahlin mit pünktlicher Gewissenhaftigkeit,
elche Worte die Kaiserin gesprochen und welche sie zur Antwort er-
alten. In der Regel handelt es sich nur um kurze Fragen oder
Scherzworte: die Kaiserin hat sich nach Frau v. Münnich oder deren
Töchtern und Schwiegersöhnen erkundigt oder dem Oberhofmeister
chelnd gesagt: „Nun wollen wir beiden Alten auch noch ein Tänzchen
achen."

Wenn man in Betracht zieht, daß diese Briefe sich durch eine
nge Reihe von Jahren ziehen, sich in gleichmäßigen Pausen folgen,
ets von derselben Länge und immer auf dem gleichen Papier geschrie-
en sind, so wird man es begreiflich finden, daß dieselben keinen ande-
n als einen starren, leblosen Eindruck machen: nirgend eine über-
schende Wendung, nirgend der Ausdruck einer starken Stimmung,
ts dieselben Worte, Gedanken und Formeln — nur ein einziges Mal
rd der Name des Feldmarschalls genannt und bemerkt, ein Gerücht
be „mon pauvre frère" todt gesagt. — Die gleiche Einförmigkeit
rscht in den Briefen der Frau v. Münnich, nur daß hier mehr von
rthschaftlichen Angelegenheiten, empfangenen und abgesendeten Geld-
mmen die Rede ist. Das Rechnungswesen spielt in dem Briefwechsel
rhaupt eine große Rolle und der Oberhofmeister weiß ganz genau
zugeben, wie viel er für jedes Kleid seiner Tochter gezahlt hat und
der Stoff zu demselben am billigsten zu haben ist. Obgleich
den Briefen der Frau von Münnich sehr viel von religiösen

Dingen die Rede ist und zahlreiche erbauliche Redewendungen vorkommen, machen sie sammt und sonders einen durchaus weltlichen und äußerlichen Eindruck. Bei der Verheirathung der Tochter werden die Unkosten derselben, die Ausgaben für Ausstattung, Hochzeitsdiner, Wein, neue Kleider u. s. w. eigentlich zur Hauptsache. Sehr amüsant sind die in dem französischen Text mit unterlaufenden echt livländischen Ausdrücke „le Schlafwagen" „le Kubbias" u. s. w., die natürlich sehr häufig wiederkehren, weil auf die Vorkommnisse des äußeren Lebens ein außerordentliches Gewicht gelegt wird.

Und doch würde man den beiden Briefstellern, von denen hier die Rede ist, bitteres Unrecht thun, wenn man sie für flache und äußerliche Menschen hielte. Herr von Münnich war nicht nur ein redlicher, biederer Charakter, sondern ein trefflicher Geschäftsmann, ein gebildeter und thätiger Administrator, der ein sehr schätzbares, noch gegenwärtig als Handschrift erhaltenes (auf der Göttinger Universitätsbibliothek aufbewahrtes) Werk über russisches Münzwesen geschrieben hat und alle ihm anvertrauten Aemter mit Geschick und Gewissenhaftigkeit verwaltete, dabei so liebenswürdig, fein und gebildet, daß er gar keine Feinde gehabt zu haben scheint. Seine Gemahlin war eine treffliche Hausfrau und Mutter, vom wärmsten Pflichtgefühl erfüllt und dabei von einer echten und ungeheuchelten Frömmigkeit, die ihr Seelsorger, der ehrwürdige Christian David Lenz, in seinem Nekrolog nicht genug zu preisen wußte. Die strenge Förmlichkeit, welche alle, auch die innigsten Lebensbeziehungen regelte, für jedes Lebensverhältniß ein fertiges Kleid hatte und dem Einzelnen mit peinlicher Genauigkeit vorschrieb, wie er sich in jedem gegebenen Fall zu äußern habe, macht aber uns, den Kindern einer anders gearteten Zeit, einen so merkwürdigen Eindruck, daß wir auf den ersten Blick kaum glauben möchten, auch hinter diesen todten, eintönigen Formen habe wirkliches und mitunter warmes und individuelles Leben pulsiren können. Was uns ganz unbegreiflich vorkommt und eigentlich auch auf die Dauer abstoßend wirkt, ist die Unterwerfung der Einzelnen unter die äußeren Verhältnisse, mögen dieselben noch so widerspruchsvoll und unharmonisch sein. Wir können nicht begreifen, wie man ein echter Hofmann, ein unterwürfiger Diener der Weltlichkeit und ihrer Launen und zugleich ein frommer, gläubiger Christ sein kann, der im Jenseit seine eigentliche Heimath sieht, dem die Erde nur ein Jammerthal, die menschliche Gesellschaft ein Gott entfremdeter Sündenpfuhl ist. Wenn wir an die Aufrichtigkeit eines gläubigen Christen glauben sollen, verlangen wir Weltverleugnung, Tödtung des Egoismus, ein wirklich persönliches Verhältniß

zu Gott, das den ganzen Menschen ausfüllt, das beste Theil seines inneren Lebens ausmacht. — Theoretisch wurde das Alles auch vor hundert und vor hundertfünfzig Jahren verlangt, aber bevor die Schule der Pietisten die dogmatischen Fesseln zerbrach, in denen das Lutherthum des siebzehnten Jahrhunderts erstarrt war, herrschte auf religiösem Gebiete ein ebenso strenger, häufig geistloser Fanatismus, wie in den Beziehungen des profanen Lebens. Man stand — im Grunde genommen — zu Gott ebenso auf dem Fuße der Convenienz, wie zu den Menschen, hier wie dort mußten äußere Formen erfüllt werden, damit das Gewissen Ruhe haben, der Mensch mit sich selbst zufrieden sein konnte.

Wie heilsam der Pietismus gewirkt hat, indem er das alte Formelwesen brach und dem Individuum zu der Freiheit verhalf, ohne welche keine Wahrheit und Innerlichkeit möglich ist, das kann in jedem culturgeschichtlichen Handbuche nachgeschlagen werden. — In Livland brach dieser Pietismus sich erst sehr viel später Bahn, als in Deutschland, und zu dem Zeitpunkte, von dem wir hier handeln, behauptete die ausgehöhlte Orthodoxie des siebzehnten Jahrhunderts noch die Herrschaft, während die neue Richtung sich erst vorbereitete. — Für die ältere Generation, der die Münnich'schen Eheleute angehörten, verstand der unbedingte Gehorsam gegen die obwaltenden Einrichtungen, Verhältnisse und Anschauungen sich ganz von selbst. In Oldenburg war man deutsch-kleinstaatlich gewesen, in St. Petersburg verstand es sich von selbst, daß man den Anschauungen der höheren russisch-deutschen Gesellschaft huldigte, deren Bräuche mitmachte, der Staatsgewalt gegenüber auf jeden eigenen Willen, jedes eigene Urtheil über das, was dem Staate frommte oder nicht frommte, verzichtete und das herrschende System über jedes andere stellte: in Livland war man gut livländisch-aristokratisch. Es konnte ja nicht anders sein, als daß der eine Stand unbeschränkt herrschte, denn so wollte es die angestammte, gottgewollte Ordnung und so war es immer gewesen. Man hatte kaum eine Empfindung davon, daß hier andere Grundsätze herrschten, wie in der Hofregion und daß St. Petersburg und Lunia (beziehungsweise der Dörptsche Kreis) zwei grundverschiedene Welten waren, die sich nach durchaus abweichenden inneren Gesetzen bewegten.

Und das konnte in der That kaum anders sein: wenn die Verschiedenheit zwischen dem Reiche Gottes und dem Reiche dieser Welt eigentlich nur theoretisch bestand, praktisch aber nicht zur Geltung kam, wenn Gehorsam gegen das Herkömmliche auf religiösem und weltlichem Gebiete das oberste Gesetz war, so verstand es sich eigentlich von selbst,

daß die Unterschiede zwischen einer St. Petersburger Hoferisten; livländischem Landleben sich vollständig verwischten und daß sich so tüchtige und ehrenhafte Naturen, wie die der Münnich'schen leute, überall in die Formen schickten, welche sie grade vorfanden.

Es versteht sich von selbst, daß eine Dame von dem Range Bildung und dem Charakter der Erbfrau von Lunia eine außerord wichtige Rolle in der Dorpater Gesellschaft spielte. „Damen und liere" schätzten es sich zur Ehre, in ihrem Hause zugelassen zu und hier von der großen Welt, den neuen Moden und dem La Dinge am Newastrande zu hören. Erschien der Oberhofmeist Sommer auf dem Wohnsitz seiner Gemahlin, so wußte er stets Bücher, neue Schnitte, zuweilen auch neue Menschen mitzubring wenn nicht vornehme Hofleute, die seine Landeinsamkeit theilten, Sprachmeister für seine Kinder, französische Haarkräusler oder meister, die den im Embachthal aufgewachsenen Naturkindern B von dem beibringen sollten, was unter ihren städtischen Standesg zur guten Lebensart gehörte. Diese Wundermänner wurden dam im ganzen Umkreise der Nachbarschaft zu viel begehrten Leuten die man sich förmlich riß; insbesondere spielten die Lunia'schen stunden ihrer Zeit eine gewisse Rolle und die jungen Landjunk Edelfräulein, die an denselben Theil nehmen durften, galten für ders bevorzugt.

Die Söhne wurden in St. Petersburg erzogen und für die Carrière bestimmt; was die Töchter anlangt, war der erfahrene klug genug, solide Ehen mit livländischen Gutsbesitzern zweifel Partien mit großstädtischen Elegants vorzuziehen. Der älteste geht ins Ausland, um sich auf deutschen Universitäten für die di tische Laufbahn vorzubereiten und der Vater müßigt dem Hofdie Zeit ab, um ihm ein dickgeschriebenes Heft mit Lebensregeln a Weg zu geben. Neben Vorschriften über den Umgang mit Leuten Standes nehmen Ermahnungen zur Gottseligkeit und einem haften Wandel den Haupttheil des Manuscripts ein; die Gebete, der Sohn Morgens und Abends lesen soll, bilden den Anhang, derselben ist das tägliche Gebet des Prinzen Eugen von Savoy wesen. Gegen den Umgang mit Bürgerssöhnen aus gutem Hause Oberhofmeister als geschiedter Mann bei all seiner Vornehmheit einzuwenden, und er legt besonderes Gewicht auf einen Mr. Ho de Riga, dessen Vater er als ehrenwerthen Geschäftsmann ken der ihm manchen Dienst erwiesen hat. — Von den Töchtern älteste an einen General verheirathet gewesen und früh im

lands verstorben. Die zweite verlobt sich mit einem jungen Liv-
er, der es im Militärdienst bis zum Obristen gebracht hat und sich
ie Heimath zurückzuziehen wünscht. Da der junge Mann ohne
es Vermögen ist und der Oberhofmeister ihn nicht aus seinen
eln versorgen mag oder kann, wendet er sich an seinen mächtigen
ıer, den kaiserlichen Liebling Grafen Iwan Schuwalow, um dem
igen Schwiegersohn eine Kronsarrende in Livland zu erobern. Die
e hat ihre Schwierigkeiten, denn die Zahl ähnlicher Bittsteller ist
groß und der Graf zu viel in Anspruch genommen, um die An-
enheit nicht immer wieder zu vergessen und aufzuschieben. Endlich
ıs ersehnte Ziel erreicht und nun beginnen die Vorbereitungen zur
zeit. Alle Einzelheiten der Mitgift werden von den Eltern brieflich
hen und erwogen. Der Oberhofmeister selbst besorgt die Toilette
: Tochter; nur einige wenige Kleider werden gekauft, aber diese müssen
Silberzierrath reich besetzt und direct aus Paris und London ver-
ben sein. Der Tag der Hochzeit läßt sich im voraus nicht be-
ıen, denn es müssen besondere Conjuncturen abgewartet werden,
t der Oberhofmeister ohne Gefährdung seiner Stellung einen Urlaub
en kann. Glücklicherweise unternimmt die Kaiserin einen Herbst-
) in Moskau, und dieser giebt dem alten Hofmann die gewünschte
ıeit. Ganze Wagenladungen mit Speisen und Getränken gehen
Schlafwagen, in dem er die mühsame Reise unternimmt, voran,
obgleich das Hochzeitsfest im engeren Kreise gefeiert werden soll
ı nothwendig, daß der Liebling der Kaiserin mit Glanz und Würde
itt und für theures Geld einen französischen Koch mitnimmt, der
ändlichen Gäste in Erstaunen setzt. Das gesammte Fest geht mit
Feierlichkeit einer Haupt- und Staatsaction von Statten und alle
ılheiten desselben werden zwischen den Eheleuten discutirt, mit un-
eichlicher Gründlichkeit abgewogen und berechnet.

Ein besonderes Interesse für uns hat die jüngere Tochter, die sich
ınen Baron Igelström, Sohn des damaligen Landmarschalls und
ınehmer an den berühmten Lunia'schen Tanzstunden verheirathete.
ihrer Hand liegt uns ein ausführliches, vierundvierzig Quartseiten
ıs Tagebuch vor, das ausschließlich die Bekanntschaft, Annäherung
Verlobung mit dem „Freunde" (das scheint damals der officielle
für den „Geliebten" gewesen zu sein) zum Gegenstande hat und
Jahre 1756 datirt ist („Nach meines Freundes Ankumpft (sic)
24. September 1756 zuende gebracht"). Aus der schwerfälligen
überbreiten Selbstbiographie, die dieses Tagebuch enthält, liest sich
nur tiefes und ächtes Gefühl heraus, wie es nur in einem

reinen und edlen Herzen leben konnte, — dasselbe ist zugleich e
teressanter Beitrag für die Geschichte der inneren Wandlung,
sich um die Mitte des Jahrhunderts in der livländischen Ges
vollzog. Die Erziehung durch eine an streng abgeschlossene F
gewöhnte vornehme Mutter verläugnet sich in dem Tagebuch
liebenden jungen Fräuleins allerdings nicht. Die Ausdrücke
eigene Empfindung und für das lebhafte, stürmische Gefühl,
„Freund" dem eben erwachsenen Mädchen entgegen trägt, sind
abgemessen; zur Erwiderung der Neigung des jungen Igelströ
das wohlerzogene Mädchen sich erst berechtigt, nachdem es den
der Mutter eingeholt hat, und wenn es sich um die Wahl
einer Verletzung der Gefühle des Freiers und einem Verstoß ge
Herkommen handelt, so behielt das letztere, in der Regel n
kurzem Kampfe, Recht. Die weltlichen Rücksichten auf Vermö
Lebensstellung des Zukünftigen werden mit einer Naivetät und
abgehandelt, die für das moderne Gefühl nahezu verletzend
deren ein Mädchen unserer Tage sich; wenn sie öffentlich zur
kämen, zweifellos schämen würde. Allein nichtsdestoweniger ers
Gefühls- und Gedankenwelt, in welcher die Braut von 1756 l
der der vorhergehenden Generation gründlich verschieden un
hundert Anzeichen dafür vor, daß die spätere Frau von
bereits eine Witterung der neuen Zeit und des guten Re
Individualität hatte, das diese Zeit zum Ausdruck und zur Ane
auf allen Lebensgebieten bringen sollte. In Livland wie in
land und Frankreich kam es bis zur Mitte des vorigen Jahr
fast niemals vor, daß junge Leute sich den Lebensgefährten se
suchten und die Initiative zur Annäherung an denselben direkt
Vermittelung ergriffen. Fast ausnahmslos bildeten Wahl der
günstige Lebensstellung und Zuspruch der Verwandten die Haup
für den Entschluß zu Verlöbniß und Eheschließung; auch wo
frei gewählt hatte, fielen diese Rücksichten entscheidend ins Ge
daß der von den Verwandten vermittelten Heirath häufig
Auflösung eines Liebesverhältnisses vorherging, gereichte Niem
nicht den Betheiligten, zu Aergerniß oder Anstoß. Sobald e
einen „Bund fürs Leben" handelte, hatten alle möglichen
Leute mehr mitzusprechen, als die Beiden, welche mit einan
sollten. Heirathenstiften war bis in die Tage, welche die Th
und Zeugen der französischen Revolution gebaren, die Lieblin
tigung aller älteren Personen vom Minister oder Professor
alten Hausdiener oder der Zofe herab. Das junge Fräulein

hr „Freund" haben sich von dieser Beihülfe Dritter bereits
ipirt. Baron Igelström weiß den Weg zum Herzen seiner Dame
zu finden und verfährt dabei mit der ganzen Freiheit eines
ings, der sich des guten Rechts seiner Leidenschaft bewußt ist.
Fräulein gewinnt es trotz seiner Sittsamkeit und trotz des Ge-
absoluter Abhängigkeit von seinen Aeltern, über sich, mit dem
direkt zu verhandeln und die Briefe desselben der Frau Mama
früher, als dringend nothwendig ist, mitzutheilen. Unser Tage-
eweist außerdem, daß das junge Mädchen über sich und über
e gedacht hat; in ihren Selbstbekenntnissen spricht sich neben der
idenheit an streng vorgeschriebene Formen das Bewußtsein einer
rägten Individualität aus, die Empfindung, anders als andere
zu sein und sich den Weg zum Glück nicht vorschreiben lassen zu
. Wohl berühren uns — von allem Uebrigen abgesehen — die
e Breite und der moralisirende Ton dieses Tagebuchs noch ziemlich
. wir finden es wunderlich, daß ein siebzehnjähriges Mädchen
chtungen über Welt und Leben anstellt, wie sie eher einer an-
en Vierzigerin geziemen würden, daß ein liebendes junges Herz
andern Katechismus als den des Herkommens und der weltlichen
nienz kennt und sich seine Empfindungen erst zu gestehen wagt,
m der älterliche Consens zu denselben eingeholt worden. Sehen
er genauer zu und ziehen wir ab, was auf Rechnung des Ausdrucks
, so erkennen wir, daß sich hinter diesen schwerfälligen Expecto-
en eine prächtige Dosis gesunden Menschenverstands, ein edles,
eibliches Gefühl und ein ausgesprochener Individualismus verstecken,
mmelweit verschieden ist von der Gebundenheit und Willenlosigkeit,
: die Mädchen jener Zeit erzogen wurden und in welcher die
Schreiberin sich selbst befangen glaubt. Doch der Leser wird am
selbst zusehen und nebenbei aus den verschiedenen Tagebuch-
enten von 1756 Mancherlei erfahren, was für die Bekanntschaft
ner Zeit sonst von Wichtigkeit ist. — Erwähnt sei noch, daß der
er nachstehenden Mittheilungen genau dem Original entspricht;
Verbesserungen der Orthographie und der fast völlig fehlenden
unktion abgerechnet, ist das Original unverändert wiedergegeben.
eben viele junge Damen jener Zeit mögen sich einer so großen
idtheit und einer so vollständigen Herrschaft über die deutsche
he zu erfreuen gehabt haben, wie dieses Fräulein, das (wenn
lle Zeichen trügen) ein ebenso gescheidtes wie vortreffliches Wesen
n ist und auf freundliche Theilnahme der nachfolgenden Geschlechter
beten Anspruch hat.

Nach einer Einleitung, welcher die erste Bekanntschaft mit Schmerz des jungen Baron Igelström darüber schildert, daß sein V der Landmarschall, ihn nicht zum Studium, sondern für den Mi dienst bestimmt, heißt es wörtlich wie folgt:

„Sie traten also beide, der Sohn aber mit scheinbarem vergnügen, ihre Reise nach Riga an; ich empfand bei dem Al einigen Verdruß darüber, ohne zu untersuchen, welcher der Grund wäre, ich überrede mich gerne, daß damals nur Gutheit und Mi daran Theil hatten; was ist natürlicher, als zu leiden, wenn man leiden sieht. Nach etwa zwei Monaten kam er wieder mit seinem zurück. Dieses wider sein Vermuthen baldige Wiederkommen, ne Hoffnung, so er hatte, noch einige Zeit hier zu bleiben, weil sein V glaubte, wie es denn auch geschah, den Winter in Dorpat in O zu stehen, machte ihn munter und vergnügt. Ich bemerkte, da Schwermuth sich in Zufriedenheit verwandelt hatte und befragte i ob ihm nun sein Stand besser gefiel, da er angefangen, sich mit bekannt zu machen. Er antwortete, daß den Einsichten eines V folgen ihm immer eine große Beruhigung gebe und daß er n seine größte Lust darin sehen würde, Alles mit Eifer und f erlernen, was zum Kriegsdienste gehörte, um ein brauchbarer Of werden. Er war so höflich, hinzuzufügen, daß er hierin, wie i seinem Thun, meinen Lehren, wie er gut fände zu bemerken würde, da ich öfters gesagt hätte, daß in Allem, wozu man sich oder gewidmet sehe, man nichts verabsäumen müßte, um si durch die genaue Ausübung seiner Pflichten hervorzuthun. D wort gefiel mir und ich sah ihn so gern wieder, als ich ihn hatte wegreisen sehen, woraus er mir wiederum so vergnüg Er war wie zuvor wieder ziemlich öfters bei uns. Seine gute schaften legten sich immer mehr zu Tage und er erntete auch das ihm zukommende Lob, selbst von meiner Mutter des welches fähig war, ihn stets mehr zur Tugend aufzumunter Vortheile eines ihm so angenehmen Umgangs beizubehalten Furcht lächerlich gemacht zu werden und mir selbst zum dienen oder verächtlich verworfen und vermieden zu werden, stets zurück, etwas von seiner Neigung zu mir an's Licht zu Ich bemerkte also nichts, das das Ungezwungene unseres l und das Vergnügen so wir darin fanden, hätte unterbrechen

Einige Zeit nach seiner Zurückkunft brachte der Hofmeis Bruders, Herr Horst, sie alle dahin, daß sie ein Trauerspiel v von Voltaire, Alzire, unter sich aufzuführen vornahmen; wei

: Jugend zusammen war, wurde dieser Vorschlag willig angenommen
auch leicht ausgeführt. Die es gesehen, versicherten, daß das Stück
g genug von ihnen wäre vorgestellt worden und unter anderen
:de der älteste Baron, der die Rolle des Don Gusman gespielt,
Beifall von einigen desfalls erwähnt. Dieses munterte sie auf,
der auf ein anderes zu denken. Wir hatten aus Petersburg ein
nzösisches Trauerspiel mitgebracht, welches wir auf allergnädigsten
fehl der Kaiserin selbst hatten vorstellen sehen und das von lauter
oets in höchst dero selben Zimmer aufgeführt worden war. Wir
ten es dem Landmarschall gleich bei unserem ersten Wiedersehen zu
n gegeben. Herr Horst, als ein Dichter, nahm sich vor, es mit
t Baron im Strophvers zu bringen. Sie arbeiteten daran und
chten die Uebersetzung in Kurzem zu Stande. Als sie fertig waren,
lten sie das Werk krönen und sich also die Lust machen, es aufzu-
ren. Der Vater erzählte mir solches; wir scherzten mit ihm, daß
uns nicht zur Aufführung der Alzire als Zuschauer gebeten. Er
wortete mir, daß da sie wohl wußten wie solches ausfallen würde,
eine abschlägige Antwort besorgt hätten und da es nur von seiner
gend aufgeführt worden, so hätte er es auch unserer Achtsamkeit zu
nig würdig gefunden. Er sagte mir darauf, daß seiner Söhne Hof-
ister, der in dem ältesten nach seiner Meinung Gaben zur Poesie
de, an der Uebersetzung des französischen Trauerspiels arbeite, durch
lche Beschäftigung er seinen Sohn gern zur Dichtkunst aufmuntern
lle. Wenn sie dasselbe vorstellen würden, fügte er hinzu, so könnten
: ihnen kein größeres Vergnügen machen und mehr beehren als
m wir dann mal ihr Spiel mit ansehen wollten. Der General
ven, der damalige Oberst Villebois und andere mehr waren Augen-
gen des ersten gewesen und hatten sich daran belustigt. Wir ver-
achen also, daß wir, wo sich keine Hindernisse ereigneten, bei der
ysten Aufführung vielleicht gegenwärtig sein würden.

Die Sache war an sich unschuldig; gute Stücke können auch den
:n Sitten förderlich sein, wenigstens schaden sie denselben nicht. Es
was gewöhnliches, daß sich der junge Adel insonderheit bei Höfen
e Ergötzung macht. An dem unsrigen war es damals die Haupt-
häftigung der dazu geschickten Cadets und also konnte man sich fast
t, ohne sonderlich zu scheinen und übertäubt zu werden, dem allge-
nen Geschmack und der damals herrschenden Meinung entgegen
n. Ich glaubte nicht, daß diese ganz gleichgültig scheinende und
) fast gar nicht angehende Sache von so viel Folgen für mich sein
de. Ich fing an, immer mehr Ueberlegungen zu machen, an denen

aber der Baron zu der Zeit noch nicht den geringsten Antheil hatte; ich war noch von Niemandem eingenommen, wenigstens glaubte ich es, denn ich fand noch sehr viele Gleichgültigkeit vor alle die ich sie kannte. Indessen hielt ich doch den Verheiratheten-Stand vorzüglicher vor dem Ledigen zu sein, theils des Schutzes und der Zuflucht so ein Frauenzimmer dadurch in allen Fällen hat und der Sicherheit, so sie genießt, theils auch der verschiedenen Pflichten, so sie auszuüben im Stande ist, wodurch es ihr möglich wird, viel mehreren Personen nütz und zum Vergnügen zu sein, theils aber auch, weil es wirklich die Bestimmung ist und die Freundschaft, so die Ehe, vorausgesetzt wo sie glücklich, die vollkommenste, vortheilhafteste und beständigste muß. Ich zog es aber zuweilen in Erwägung, was denn einst wofern ich heirathen sollte, für eine Wahl mir eine wahre Zufrie heit würde verschaffen können. Verschiedene Ursachen schienen es fordern, daß ich mal mich vermählen müßte, worunter die stärkste mich dasjenige Bedenken war, so man die mehrste Zeit trägt, einst einem Bruder oder sonst bei einem von den Seinigen sich aufzuh wo vor ich allemahl eine starke Abneigung bei mir empfunden, o gleich alle die Meinigen zärtlich liebe und hochschätze. Ich fand, d mich glücklich machen würde, mich an einen würdigen Gegenstan verbinden; mein Herz hielt ich zu einer zärtlichen Freundschaft auf und ich traute es mir zu, daß ich allezeit mein größtes Verg darin finden würde, meine Pflichten wohl auszuüben, wenn Lieb nicht Zwang, Hochachtung und nicht Furcht mich antrieben selbi erfüllen. Ein tugendhafter Mann, ein Mann von Einsicht und diensten, vor dem ich nie Ursache hätte zu erröthen, von redlicher müth und zärtlichen Empfindungen, war der einzige, mit dem ich lich zu sein für möglich hielt. Ich fürchtete mich nunmehr durch äußerlichen guten Schein, etwas in die Augen leuchtende Eigensch oder durch einen angesehenen Charakter mit anderen Vortheilen knüpft, zu einer Verbindung verleitet zu werden, die mir nach meinem ganzen Leben gereuen möchte. Ein gottesfürchtiger und schaffener Mann ist unter unseren heutigen Edelleuten ein n seltenes Geschöpf. Ich kannte noch keinen, von allen die ich g gegen dessen Sitten, Eigenschaften, Verhalten oder Umstände wären Haupteinwendungen zu machen gewesen und keinen, der, er mich begehrt und ich auch meine Forderung hätte einiger einzuschränken gesucht, ich zu wählen hätte wünschen können. wahr, ich gestehe es, man hat vielfältige Exempel, daß eine tugen Frau einem Mann von nicht allzu regelmäßigem Wandel die Lie

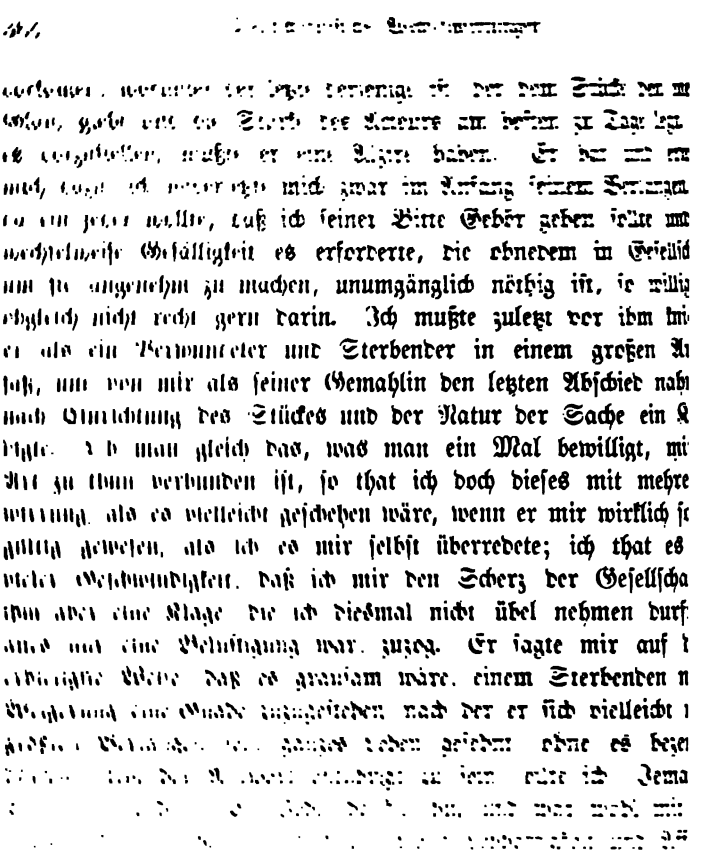
zend einflößet und ihn zu einem anderen Menschen macht. Zuweilen
te ich wohl die Eitelkeit zu denken, daß auch mir solches möglich sein
rde, wenn ich etwa unglücklich genug wäre, einem solchem zu Theil
werden. Doch hatte ich dieses nur einige Jahre zurück geglaubt,
n ist in der Jugend geneigt, sich zu schmeicheln und traut sich dann
t meisten, wenn man noch am schwächsten ist, weil man sich allzu-
nig untersucht hat. Je reifer meine Vernunft wurde, je weniger
nd ich Ursache es zu hoffen, einen Verirrten auf den rechten Weg
: bringen, und Jemand aus seinem Verderben zu reißen. Wohl hat es
was scheinendes, das Vergnügen und den Dank, so man einzuernten sich
rspricht, ... meistens
er sind diese Vorstellungen so, daß sie mehr versprechen, als leisten
d größer, als sie vernünftiger Weise hätten sein sollen. Nach einiger
tersuchung meiner selbst fand ich allemahl, daß ich mehr zu wünschen
itte, gebessert zu werden, als andere zu bessern, daß es fast immer
ne vermessene Unternehmung ist, einen Mann bilden zu wollen, daß
e Herrschaft, so er billig über eine Frau haben soll, die Sache unge-
ein schwer macht und daß es nicht genug ist, die Tugend zu lieben
ndern daß weit mehrere Eigenschaften dazu gehören, sie andere lieben
d ausüben zu lernen. Ich bin lebhaft, nie anhaltend böse, aber zu-
eilen heftig und übereilt; wenn ich etwas will, oder wünsche, so ist
i immer mit vieler Ungeduld. Die Meinung, daß das, was ich be-
hre gut und gerecht ist, macht daß ich glaube nie geschwind genug
t meinem Zweck gelangen zu können. Widerstand und Einwendung
nhören mich, ich werde von einem zu starken Verdruß gerührt, wenn
eine Absichten, die, wie ich wohl sagen darf, in ihrem Grunde lauter
nd gut, nicht so eingesehen und gefolgt werden; da ich stolz und daher
was zu empfindlich bin, so habe ich in Fällen die mich rühren und
enn ich Ursache finde, mich beleidigt zu halten, Mühe, diejenige Sanft-
eit und Gelassenheit zu üben, die mir so sehr gefällt und die ich billig
sbesondere an meinem Geschlecht für den schönsten Schmuck halte.
ine solche Gemüthsart ist nicht geschickt, Jemand zurecht zu führen,
ozu ein unermüdetes Nachgeben, Geduld, Nachsicht, Freundlichkeit und
erhalten gehört. Ich würde mir selbst mit Recht verächtlich sein, wenn
i Fehler, die ich einsehe, und die ich wirklich als sehr groß betrachte
cht ernst zu tilgen suchte; ich glaube auch, daß meine bisherige Be-
ühung nicht ganz fruchtlos gewesen, allein es ereignen sich doch öfters
elegenheiten, wo die Natur wider unseren Willen die Oberhand be-
lt und so viel Leid man auch nachher, wenn sich der stürmische Affect
legt, darüber trägt, so wird die üble Wirkung, so daraus entsteht,

nicht wieder dadurch gehemmt. Diesem nach erkannte ich, daß ich n
Ursache hätte einen Mann zu wünschen, der meine Fehler mit G
und Liebe zu tragen wüßte, als einen, dessen üble Neigung ich zu
sollte, ob mich gleich, wenn ich so unglücklich gewesen wäre, e
solchen zu Theil zu werden, der Abscheu so ich vor alles lasti
hege, verpflichtet, angehalten und sinnreich gemacht haben würde
Mühe anzuwenden, selbige in ihm auszurotten. Mein Gu
würde aber unbeschreiblich gewesen sein, wenn ich meinen Zweck
erreicht; und hätte ich ihn erhalten, es wäre aber eine anh
Schwermuth und tiefe Traurigkeit in selbigem daraus entstanden
solches bei vielen Gemüthern nach Erkenntniß und Reue erfol
wäre mein Leben dadurch höchst unglücklich geworden; denn alle
Empfindungen sind stark, mein Gemüth ist so, daß jeder Eindr
tief in selbiges präget. Zu dem däucht mir, daß eine Frau,
einsieht, daß sie ihren Mann an Verdiensten überlegen, schwerl
jenige Ehrerbietung vor ihm fasset, so ihre Pflicht erfordert. U
demzufolge in einer Verbindung mit Jemand nach meinen B
glücklich zu leben und einen solchen Stand als begehrungswür
trachten zu können, muß es nothwendig mit einem Menschen s
wenn er auch nicht alle möglichen Vorzüge mit einander ve
wie ich dieses nach der Einsicht, so ich von meinen eigenen
kommenheiten habe nicht vernünftiger Weise begehren kann

n wird, ob ich sie für glücklich oder unglücklich zu halten habe. s trug wenigstens in seinem Theil dazu bei, mich zu diesem Ent- ß zu bringen und alle Umstände lenkten sich dazu, mir den Pfad t betreten zu machen.

Das Trauerspiel gab dem Baron die mehrste Gelegenheit, eine enschaft zu entdecken, die ihm sonst vielleicht nie würde möglich ge- sen sein, mir so bequem an den Tag zu legen. Doch ging er auch rbei sehr behutsam und handelte seinem Endzweck gemäß mit einer gemeinen Klugheit; ohne daß es schien, als wäre seine Absicht, mir besondere zu gefallen, bahnte er sich durch seine Bemühung, alle die r angehörten zu seinem Urtheil einzunehmen, unvermerkt einen Weg zu einem Herzen. Er wollte erst selbiges durch seine guten Eigenschaften nehmen; da ich sie stets mehr erkannte und sie durch die Aufmerk- mkeit, so er anwandte, sich eines jeden Achtung und Freundschaft zu werben, fast beständig rühmen hörte, so machte solches mehr Eindruck i mir, als ich selbst glaubte. Er war viel einsehender darin als ich d wurde solches also bald gewahr, ohne sich es doch im Geringsten erken zu lassen, sondern nur immer sinnreich sich darin mehr und ehr zu befestigen, bis er sich die beste Zeit, seine Neigung zu er- nnen zu geben, ersehen. Nichts fürchtete er so sehr, als daß selbige öchte verspottet werden, wie er mir nach der Zeit öfter selbst gesagt.

Sein gutes Glück verschaffte ihm bald eine Gelegenheit, die er lbst nur schwach hoffen können. Meine Mutter hatte es die sten Jahre ihres Hierseins eingeführt, alle Neujahrstage, oder den rhergehenden letzten Tag des alten Jahres unsere Nachbarn und ekannten zusammen zu bitten, eine Mittags- und Abend-Mahlzeit zu ben und Musik zu haben, da man sich dann einander Glück wünschte nd die Zeit mit Tanzen und anderen Belustigungen, so gut und an- nehm, als es bei dergleichen Gelegenheiten möglich, hinzubringen chte. An diesem Tage baten wir auch das ganze Igelström'sche Haus, eil die Jugend die meiste Freude an solchen Ergötzungen findet. Es ar im Jahre 1752, als wir auch diesen Tag auf diese der ganzen esellschaft angenehme Weise feierten. Es wurde an demselben viel n dem auf Ropkoy aufgeführten Trauerspiel gesprochen und der este Baron wurde gebeten, seine Rolle, soviel er sich davon erinnern nnte, zu wiederholen. Nach einigen gemachten Einwendungen gab er m Anhalten der Gesellschaft Gehör, die sehr munter und aufgeräumt ar; denn je seltener man hier in dieser Gegend zu solchen Zeitver- rzungen eingeladen wird, je mehr nehmen sie ein. Der Baron suchte r einige Auftritte aus, die ihm am geläufigsten waren und am schönsten



[illegible] Stück [illegible]
[illegible] Tage [illegible]
[illegible] Augen haben. Er [illegible]
[illegible] mich zwar im Anfang seiner Krankheit
[illegible] wollte, daß ich seiner Pflege geben sollte und
[illegible] Gefälligkeit es erforderte, die ohnedem im Gefängnis
[illegible] angenehm zu machen, unumgänglich nöthig ist, so willig
[illegible] nicht recht gern darin. Ich mußte zuletzt vor ihm hi
[illegible] als ein Verwundeter und Sterbender in einem großen A
[illegible] daß, um von mir als seiner Gemahlin den letzten Abschied nah
[illegible] nach Einrichtung des Stückes und der Natur der Sache ein K
[illegible] Pflicht. Ob man gleich das, was man ein Mal bewilligt, mi
[illegible] Art zu thun verbunden ist, so that ich doch dieses mit mehre
[illegible] willung, als es vielleicht geschehen wäre, wenn er mir wirklich s
[illegible] willig gewesen, als ich es mir selbst überredete; ich that es
[illegible] vielen Geschwindigkeit, daß ich mir den Scherz der Gesellscha
[illegible] ihm aber eine Klage die ich diesmal nicht übel nehmen durf
[illegible] und eine Belustigung war, zuzog. Er sagte mir auf
[illegible] einzige Weise, daß es grausam wäre, einem Sterbenden n
[illegible] Wohlthat eine Wunde beizubringen, nach der er sich vielleicht
[illegible] [illegible] ganzes Leben gräme, ohne es bezeu
[illegible] [illegible] [illegible] [

ce gefunden, daß diese Auskleidung, die sie aus Noth mit dem
en Stegelmann vorgenommen, mit vielen Schwierigkeiten verbunden
e und doch nie recht wohl vorgestellt würde. Ich merkte, wohin er
lte, ich erwiderte also, daß ich glaubte wie sie würden genöthigt
demungeachtet dieselbige Person wieder zu brauchen, wenn sie
lich das Stück aufführen wollten. „Sollte ich wohl am ersten Tage
Jahres", sagte er, „eine abschlägige Antwort erhalten? Das
ck ist hier durch Ihre Gnaden bekannt geworden; um dasselbe recht
verschönern und Ehre zu bringen müßten Dieselben die Rolle der
ptperson übernehmen. Darf ich wohl gehorsamst um diese Gnade
en, das Stück ist bequem zur Vorstellung, weil es wenige Personen
ucht und da es einen Dichter zum Verfasser hat, so ist es von
gem Werth, obgleich nicht alle Vollkommenheiten darin anzutreffen,
ein solches Stück erfordert." Ich schlug es ihm gleich ab und ent-
ldigte mich mit meiner wenigen Geschicklichkeit zu theatralischen
stellungen, in denen ich mich niemals geübt und dann mit der Ge-
heit, die ich hätte und auch wirklich zu haben glaubte, daß meine
tter es nicht genehmigen würde. Den ersten Grund meiner ab-
igigen Antwort begegnete er mit einer Schmeichelei; der andere,
e er, wäre zwar wichtig, wenn es sich wirklich also verhielte, er
e sich aber fest vorgenommen, da ihm so viel daran gelegen und
sonst selbst keine Rolle in dem Stück nehmen würde, meine unver-
chliche Mutter demüthigst anzuflehen, daß sie es bewilligte und
dazu vermöchte. Sein Antrag, den ich nicht erwartet hatte,
seine große Entschlossenheit setzte mich in einige Verwunderung
dieses umsomehr, da ich öfter seine große Ehrfurcht für meine
tter, die ihn alle Mal sehr zurückhaltend und behutsam machte,
erkte. Ich versicherte ihm also nochmals, daß ich die Ab-
jung so sie vor dergleichen Belustigungen hatte kannte, daß er sich
iß eine abschlägige Antwort zuziehen würde, daß ich selbst keinen
eb dazu hätte, weil ich es nicht für anständig für mich hielte, da
ner Meinung nach ein mehr kindisches Alter dazu sein müßte. Allein
erfuhr, daß er von einem einmal festgesetzten Entschluß nicht leicht
ver abging und daß er fähig war, das, was er sich vorgenommen,
zuführen. Ohne mir weiter zu antworten, nahte er sich meiner
tter, entdeckte seinen Wunsch und erhielt wider mein Vermuthen
e viele Schwierigkeiten ihre Genehmhaltung. Knieend dankte er
elben. Als ich dieses sah, ging ich hinzu. Sie sagte mir, worum
gebeten und daß sie nichts dagegen einzuwenden hätte, als daß es
Lunia und nicht auf Ropkoy aufgeführt werden müßte und wie

lockende Vorstellungen von der Liebe und Schönheit jungen Leuten
hrlich werden könnten, wenn sie zu viel Geschmack daran fänden; und
es mir eben nicht gefiel, daß er das Stück vor andern ausgesucht,
ügte ich mit einigem Ernst hinzu, er möchte sein Herz noch lange
einer so gefährlichen Leidenschaft bewahren. Er erwiderte, wie er
r hielte, daß die Liebe, wenn sie auf Tugend, Ehre und Achtung gegrün-
und auf einen würdigen Gegenstand gerichtet wäre, eine der edelsten
enschaften sei, da sie das Gemüth erheben und zur Tugend führen
nte. Ich fand es nicht rathsam, diese Unterredung weiter fortzu-
n. „Lassen Sie mich nicht glauben", sagte ich zu ihm, „daß mein
h schon zu spät kommt" und hierauf verließ ich ihn. Eine zweite
erredung, die einige Zeit nachher unter uns gewechselt wurde, er-
te noch mehr die Meinung in mir, daß er für mich Empfindungen
e, die von bloßer Hochachtung sehr unterschieden waren. Er besagte
er bald gewisser Angelegenheiten wegen, die einen Herrn bei Hofe
afen, eine Reise nach Petersburg würde thun müssen, und wäre sie
hehen, so hätte es vielleicht ein Glück für ihn und seine Familie
können. Er gab uns solches zu erkennen und auch zugleich, wie
glaubte, daß bald eine andere darauf folgen könnte, da er dann
leicht in einigen Jahren sein Vaterland nicht sehen würde. Ich
e, daß ich urtheilte, wie ihm dieses sehr angenehm sein müßte, weil
ge Leute allezeit gern die Welt sehen. Die vielen neuen Gegen-
de, die ihm vorkommen würden, wären vermögend, ihn genugsam
zerstreuen und so viel Vergnügen zu geben, daß seine Sehnsucht
h den Seinigen eben nicht so stark sein würde als er anjetzo glaube.
setzte im Scherz hinzu, daß er seine Freunde und insonderheit das
ia'sche Haus bald vergessen würde. Er vertheidigte sich hierüber
so vieler Hitze, daß ich leicht einsehen konnte, daß sein Herz wirklich
an Theil nahm und durch meine Beschuldigung gerührt war. Meine
hwestern, die auf seine Seite traten indem sie bezeugten, daß sie ihn
t wie ich eines so großen Leichtsinnes fähig hielten, besänftigten ihn
der. Die Nachricht von seiner Reise war mir nicht völlig so gleich-
tig, als sie es hätte sein sollen. Alles was er bei dieser Gelegen-
t gesagt, gab mir genug zu erkennen, wie wenig er es gegen mich
r, doch schmeichelte ich mich, daß seine Ehrerbietung ihn wie bisher
zeit zurückhalten würde, seine Gesinnungen zu entdecken und daß ich
keine Erklärung zu besorgen hätte. Zeit und Abwesenheit, dachte
werden ihm leicht den Sieg über seine Leidenschaft verschaffen, wenn
wirklich eine zu mir trägt und in der Absicht war mir die Vor-
lung von seiner Reise lieb, aus der aber nichts wurde; ihm und

seinem Vater stand eine andere Person, die nicht so angenehm war. Die Zeit zur Aufführung des Trauerspiels rückte allmählig he ein gewisser Herr von Helmersen, der aufführende Theile in Ge mont der Souveraine sich mit erheblichem Beifall auf dem Th gezeigt, nahm auch eine Person über sich. Der Oberst Wilhelm Baron Rosen boten sich zu einem Nebenspiel, worin auch d zweite Schwester eine Rolle genommen, gleichfalls an, denn ein machte sich zu der Zeit ein Vergnügen daraus, weil es mit aus daß dieses sollte ausgeführt werden; da so viele daran theilnah hatte ich um so weniger Ursache zu Bedenklichkeiten. Die Veran tungen und Anordnung des Theaters wurden dem Baron übertr welche Mühe er gern annahm. So viel näher aber die Zeit herna da die nöthigen Verfügungen sollten gemacht werden, um so mehr war er im Stande, herauszukommen. Sein General kam zu der in Dorpat zu stehen und wußte ihn immer so zu beschäftigen, da ihm unmöglich wurde auf Lunia zu sein. Dies wurde mir gesch oder vielmehr seinen Wünschen förderlich; das Vorhaben, das Tra spiel aufzuführen, konnte nicht wohl mit Anstand ausbleiben, da d Mutter einmal ihre Einwilligung gegeben, viele Personen mit b Theil nahmen und es allen durchgehends bekannt war, daß es gesch sollte. Ich sah mich also genöthigt, nebst meinen Schwestern die Anordnungen des Theaters über mich zu nehmen, in der ungegrün Hoffnung, daß sein General ihm wenigstens einen Tag zur Probe [illegible] und würklichen Aufführung des Trauerspiels aus Achtung [illegible] Hand gestatten würde. Da er aber eine und andere Sache des Stücks hier bestellt hatte und sein Mann in einigen Stücken n [illegible] so war es ihr oft gelungen einige Male an ihn zu schreiben, we [illegible] nur in einigen ganz kurz abgefaßten Zeilen bestand. Ich [illegible] von mir solches doch Antworten von ihm zu [illegible] die aber im Anfang [illegible] in den gewöhnlichen Ausdrücken der Höflichkeit gehen [illegible] und wo die meisten mit der Sache gehörter einig [illegible] daß auch solche mir nicht Gelegenheit gab eine Erklärung zu [illegible] Allein der Trauerspiel rückte unaufhaltsam näher in [illegible] noch [illegible] Gemüthe. Der gütige Mann, der dem Baron [illegible] [illegible] [illegible]

ben wollte. Es gelang ihm wirklich, das zu hintertreiben, welches
er die Angelegenheiten des Barons nur mehr beförderte. Ein beständiger
ufschub der Ausführung dieses Vorhabens mußte gemacht werden; da
e Zeit dazu schon heran genaht war, ermüdeten endlich Alle, die daran
heil nahmen. Der Herr von Helmersen, der sich nur deswegen in
er Stadt so lange aufgehalten, mußte endlich wieder abreisen und der
ruder des Barons, der auch eine Person vorstellen sollte, bekam das
ieber, welches denn eine Entschuldigung war, deren der Baron sich
ediente, um die Widersetzlichkeiten des Generals zu bedecken. Ein
der der an dieser Sache einigen Theil genommen hatte, und sich ein
Vergnügen daraus machte, war sehr empfindlich darüber. Meine
Mutter selbst nahm es dem Baron, dessen Schuld es doch nicht war,
er aber doch der Urheber des ganzen Vorhabens gewesen, sehr übel,
ir aber war es nicht leid, die Sache also beendigt zu sehn. Die
ielen Entschuldigungen, so darüber von Zeit zu Zeit vorwenden mußten,
aß Er nicht heraus kam, und daß Alles immer aufgeschoben wurde,
aben ihm Gelegenheit, fleißig zu schreiben, die Briefe wurden allmählig
n mehrem Inhalt, doch noch allezeit so, daß sie eben keine Erklärung
iner Neigung waren. Endlich aber, da er die Absichten des Generals,
ser Aller Vorhaben zu hindern, bemerkte, so dachte er endlich zu
nem Zweck zu kommen, weil er fürchtete, diese Gelegenheit, die er
t so vielem Eifer gesucht um mir seine Liebe, die er nicht mehr
ffte überwinden zu können, an Tage zu legen, möchte abermals frucht-
s für ihn hingehen und er vielleicht nie eine so bequeme, sich zu er-
ren und zu erfahren, wie ich gesinnt wäre, finden würde. Des
anges müde, faßte er den Entschluß, mir schriftlich die Regungen
d Empfindungen seines Herzens zu entdecken. Ich erhielt einen
ief, darin sie auf das Lebhafteste und Ehrerbietigste geschildert waren.
unmehr sah ich die Folgen des Schreibens und des Trauerspiels ein;
war bestürzt, verwirrt und unentschlossen. Ich hatte nie ernstlich
er seine Leidenschaft, so lange sie mir unentdeckt geblieben und ich sie nur
muthmaßt, nachgedacht, noch weniger aber auf meine eigenen Em-
ndungen Acht gehabt. Ich war also völlig sicher geworden und daher
te mich seine Erklärung so sehr in Verwunderung, als wenn ich
e Liebe nie geargwohnt hätte. Ich glaubte wohl zu thun, meiner
utter wenigstens für's Erste es nicht bekannt zu machen, weil ich
chtete, da sie des Trauerspiels wegen übel mit ihm zufrieden war,
möchte wegen der Erklärung seiner Neigung sehr ungehalten werden
d ihm solches auf eine zu empfindliche Art bezeugen, die eine Un-
igkeit mit seiner ganzen Familie zur Folge haben möchte. Da wir

immer eine Nachbarschaft und Freundschaft mit ihnen gestiften, so sei ich mich verbunden, solches nicht zu veranlassen, sondern möglichst zu verhindern. Da ich nicht die geringste Hoffnung hatte, daß meine Eltern und die ganze Familie jemals eine Verbindung unter uns gestatten würden, so setzte ich mir vor, bei der ersten Unterredung, die mir sich würden, alles dasjenige zu sagen, was vermögend wäre, ihm die Unmöglichkeit, in seiner, auf mich gerichteten Liebe glücklich zu sein, deutlich vorzustellen, ihm ernstlich zu untersagen, niemals mich wieder schriftlich noch mündlich von seiner Leidenschaft zu unterhalten. Seinen Brief beantwortete ich nicht und entschloß mich, nie wieder an ihn zu schreiben. Ich schmeichelte mir, daß dieses hinlänglich sein würde, seine Neigung zu unterdrücken und mich vor allen Folgen derselben zu bewahren. Etwa 8 oder 4 Tage nach der schriftlichen Erklärung so ich erhalten kam sein Vater nebst ihm zu uns. Da sie uns lange nicht besuchen hatten, so mußte ich diese Visite vermuthen und hatte mich also ziemlich auf das gerichtet, was ich ihm zu sagen hatte. Ich habe ihn so sehr verlegen gesehen; seine Furcht war so augenscheinlich, daß ich ihn wirklich bedauerte. Mein ziemlich ernsthaftes Bezeigen vermehrte seine Verwirrung; ich sah mich genöthigt, um zu verhindern, daß es nicht dem anderen bemerkt würde, mich mit ihm in eine gleichgültige Unterredung einzulassen. Nach aufgehobener Tafel glaubte ich es sei Zeit mit ihm von seinen Absichten zu reden; da seine Erklärung so [illegible]

dauern und keine Ungnade auf ihn werfen, die ihm unerträglich sein
irde. Ich bezeugte ihm, wie es mir wirklich leid sein würde, ihn
glücklich zu sehen, wie ich aber hoffte, daß es nur eine Jugendhitze
ire, die die Zeit bald würde verfliegen machen. Er würde bisher
viel Nachsicht für seine Empfindungen gehabt haben; ein ernstlicher
orsatz, sie zu überwinden, würde ihm den Sieg verschaffen. Ich setzte
nzu, wie ich froh wäre, daß ich bei mir selbst überzeugt sein könnte,
ß ich durch nichts Gelegenheit zu seiner Neigung gegeben, die ich
wiß nicht zu erregen gewünscht. Er erwiderte mir, wie er ungeachtet
iner Jugend mir versichern könnte, daß meine Tugend ihn stärker
s die äußerlichen Annehmlichkeiten fesselte; wie es ihm eben aus
esem Grunde unmöglich wäre, seine Neigung zu unterdrücken. Er
t mich, ihm nicht zu verbieten, mich so oft als möglich zu sehen,
lches doch nunmehr seines Generals wegen nur selten sein würde.
h möchte ihm auch aus Mitleiden verstatten, zuweilen an mich zu
reiben; es sollte mich zu nichts verbinden, nur er wollte gebunden
n; seine Jugend gebe ihm Hoffnung, noch einst sein Glück zu machen.
) schlug die Erlaubniß zu schreiben völlig ab und da es Zeit war,
3 wieder zur Gesellschaft zu begeben, so unterbrach ich unsere Unter-
ung. Ich sah, daß er sehr niedergeschlagen war. Sein Vater nahm
3 darauf Abschied und er eilte sich von mir mit thränenden Augen.
o ist es mir denn nicht mehr vergönnt zu schreiben", waren seine
en Worte. Ich hatte nicht die Zeit, noch mit „nein" darauf zu
vorten, so geschwind war er mir aus dem Gesicht. Ich war nicht
)r so ruhig, wie ich bisher gewesen. Ich dachte der Unterredung
) und war nicht völlig mit mir selbst zufrieden, weil ich nicht glaubte,
s gesagt zu haben, was ich hätte sagen sollen und ich mir vor-
gt hatte.

Einige Wochen nachdem er bei uns gewesen fiel eines Tages bei
h eine Unterredung vor, die vor mich von äußerster Wichtigkeit
und ganz wider mein Vermuthen den Grund zu der Verbindung
mir und dem Baron legte. Es wurde von verschiedenen Edelleuten
:det und insonderheit von die so zu heirathen dachten, unter andern
c von einem gewissen Mann, von dem man wußte, daß er dieses
:haben hätte und sehr wünschte auszuführen; meine gnädige Mutter
ärte sich sehr wider denselben und sagte zu meiner großen Verwun-
ung und Bestürzung, ich würde viel lieber dem jungen Igelström
Tochter geben, worauf ich mich nicht bedenken würde, wenn seine
stände es litten; eine von meinen Schwestern oder vielmehr Beide
igten einigen Zweifel in dieser Erklärung und versetzten wie sie davor

hielten, daß meine Mutter bald anders reden würde, wenn wäre, daß er auf eine seine Gedanken gerichtet hätte. Nein, dieselbe, ich habe im Ernst geredet und sahe mich hierauf Stillschweigen und meine Röthe mußten mich verrathen; me Schwester erwiederte, wie sie glaubte, wenn es nur an seinen lege, so würde er bald zeigen, daß er sein größtes Gl setzen würde, dies hoffen zu dürfen. Hat er davon schon geäuf setzte meine gütige Mutter, und setzte noch ein und anderes Lobe hinzu; die Mütter haben öfters sehr scharfsichtige Augen und wandte sich zu mir. Aus Trieben, die mir selbst damals deutlich waren, küßte ich derselben mit vieler Lebhaftigkeit d sie nahm es vor Freude und Dankbarkeit und bezeugte mi glaubte, daß ich sie nun unfehlbar für sehr gnädig halten wi war nicht vermögend zu reden, da ich nicht wußte, was i denken sollte; meine Schwestern wußten mein Geheimniß, ich versichert, daß sie es nicht verrathen, wie sie denn solches a lich nicht gethan hatten, denn die Erklärung des Barons wa Mutter nicht bekannt, sondern bloß ihre Güte hatte sie au auf sein und mein Verhalten gemacht. Sein Wunsch das T mit mir aufzuführen und die vortheilhafte Art, mit der ich von ihm geredet, brachten derselben die Meinung bey, daß gleichgiltig vor einander wären. Ich hatte denselben Tag wie Brief von ihm erhalten; die Osterfeyer und der russische Gebr einander Eyer zu geben oder zu schicken, hatte ihm dies Mal wand gedient, mein Verbot zu überschreiten. Damit ich es Weise übel nehmen könnte, so schickte er drei Eyer nebst dr davon er einen an eine jede meiner Schwestern gerichtet, d wünsche auf das Fest enthielten. Der meinige war etwas Stärke und Zärtlichkeit der Ausdrücke von denen anderen unt Ich war nicht wohl zufrieden, daß er nicht abließ, mir Erklä thun, denen ich kein Gehör geben durfte. Noch unentschiede thun sollte, um den Lauf davon zu hemmen, fiel die oberw terredung bei Tisch vor. Ich entschloß mich darauf gleich, sehr gnädigen Mutter diesen letzten Brief, wie die vorigen ob ich gleich besorgte meine bisherige Zurückhaltung möchte mißfallen. Sie wunderte sich, daß ich schon Briefe von i machte mir aber nicht den geringsten Vorwurf, daß ich sie gezeigt. So viel Gnade rührte mich; als sie dieselben gel sie: „Man sieht wohl, daß die Briefe mit Empfindung worden; er ist ein liebenswürdiger junger Mensch, er kann

führt werden. Ihr seid beide jung, Ihr könnt Euch recht kennen nen. Er kann noch sein Glück machen, ein tugendhafter Mensch rd nicht so leicht angetroffen. Wenn man ihn findet, so ist er ein hatz. Man muß nur auf Gott vertrauen und seiner Vorsehung das ehrste anheimstellen." Meine theure Mutter ihm so geneigt zu sehn, sie sonst gegen Andere so leicht Einwendungen machte, däuchte mir e Spuhr dieser Vorsehung zu sein. Ist es eine Regierung des chsten — dachte ich — so kann der Ausgang davon, wenn ich un=äßig um dessen mächtigen Beistand mit Vertrauen bete, nicht anders gut und mir und ihm heilsam sein. Verstellung ist mir nicht eigen d ich legte meiner Mutter also ziemlich deutlich zu Tage, daß mir se Gnade, der sie ihn würdigte, Freude erweckte. Meine Affekten ren unvermuthet gerührt worden — kein Wunder, daß sie sich äu=ten, ich erkannte mich selbst in diesem Augenblick mehr, als ich sonsten han hatte ..... Da meine theure Mutter sich so unerwartet ig vor ihm erkläret, so trug ich kein Bedenken seinen Brief mit igen Zeilen zu beantworten. Mein Vorsatz war, weil ich in dieser che nunmehr frei handeln durfte, erst recht gewiß seiner Liebe zu ı, die Gesinnungen und Umstände seiner famille kennen zu lernen d die Erwartungen, die er zur Beförderung vor sich hatte, zu prüfen, ich ihn hoffen ließ und weiter ginge. Ich wünschte also ihn wieder echen zu können und schrieb ihm, daß er seinen Vater bitten möchte, n die Erlaubniß zu uns zu kommen bald zu gestatten; ich setzte hinzu, ß er ihm meinen Brief diesfalls zeigen könnte. Meine Absicht hierbei r, des Landmarschalls Gesinnungen dadurch zu erforschen. Im Ue=gen aber war mein Brief nur eine gleichgiltige Danksagung vor ie Glückwünsche auf das Fest. —

Denselbigen Tag, da ich diesen Brief weggeschickt, kam er zu uns. glaubte es wäre auf meine Veranlassung, er hatte aber meinen ief nicht gekriegt, weil er früher von Hause gefahren, da er seinen neral auf eine Reise nach dem Revalschen begleitete und sich also nur mich auf ein Paar Stunden zu sehn, vom Wege abgeleitet. Er wurde meiner Mutter noch gnädiger wie gewöhnlich begrüßt, und gab sie ihm solchem nicht undeutlich zu verstehen, daß sie von seiner Neigung errichtet wäre, welches ihn in nicht geringe Verwirrung setzte. Ich te ihm, daß ich den Morgen an ihn geschrieben und frug ihn, ob meinen Brief gekriegt. Er sagte daß, da er sich nicht geschmeichelt Antwort zu erhalten, er nicht auf die Post geschickt. Ich er=lte ihm also den Inhalt davon. Da er nur kurze Zeit hier war ich nicht vorbereitet war, ihn zu sehn, so vollführte ich nicht völlig

meine Absicht. Indessen wurde ich aus vielen seiner Reden von
Heftigkeit seiner Liebe überzeugt: ich gab ihm zu verstehn, daß w
mein Brief in seines Vaters Hände gerathen, er wohl thun würde, e
Zurückhaltung mit demselben zu reden und daß ich gern seine Ge
nungen wissen würde. Er frug nur, ob er mich schriftlich von dem,
mit seinem Brief vorgefallen, benachrichtigen dürfe. Ich vergönnte
dieses, seine Freude war ungemein. Er schied vergnügt von mir."

Das Weitere erräth sich von selbst. Aus dem Liebespaar
ein Brautpaar, das seiner Jugend wegen zu mehrjährigem W
verurtheilt ist. Der Geliebte wird mit vielen Thränen nach P
burg entlassen, wohin der Dienst ihn ruft, — man seufzt fleißig
schreibt noch fleißiger Briefe — endlich kehrt er wieder und die
Liebe wird durch eine fröhliche Hochzeit gekrönt, das Tagebuch vo
selben beendet und (wie noch heute häufig geschieht) in der Ehe
fortgesetzt.

Wenige Jahre nach der Verheirathung ihrer Tochter starb
von Münnich, nachdem sie lange gekränkelt. Nichts gewährt ei
genauen Einblick in die widerspruchsvollen Eigenthümlichkeiten
Zeit, wie die gedruckte Leichenpredigt, welche der würdige Propst
der später so berühmt gewordene General-Superintendent und
huterfreund, seinem vornehmen, ihm nahe befreundeten Beichtkind
Schon der Umfang dieser in Groß-Folio gedruckten, ein kleines
chen umfassenden Predigt steht zu dem heute für dergleichen G
heiten üblichen Maß in ausgesprochenem Gegensatz. Der Serr
nach allen Regeln der Homiletik in kunstreichster Weise aufgeba
ausgeführt. Das erste Capitel handelt von den Bedingungen zu
christlichen Leben und seligen Sterben im Allgemeinen; im zweiten
folgt die Application auf den vorliegenden Fall, im dritten ein
log von kaum glaublicher Ausführlichkeit und Breite. Jeder
aus dem Leben der Verstorbenen hat seinen eigenen Abschnitt
Avancement des Gemahls wird im Detail abgehandelt, des
Alles was sich auf die Carriere der Herren Söhne und Schwieg
bezieht. Der Leichenredner nennt sich, wenn er von seinen Bezi
zu der Verstorbenen redet, nie anders wie den Herrn Propst P
giebt der Seligen jedes Mal alle ihre irgend zukommenden
turen. Wenn die gesellschaftlichen Tugenden und vornehmen Allü
Verstorbenen gerade ebenso gepriesen werden wie ihre sittlichen
und die Reinheit und Innigkeit ihres Glaubens, — wenn der tr
Wittwer in einem Athem als freiherrliche Excellenz und als „a
fahrner Christ" und eifriger Beter apostrophirt wird, so hat d

t heute einige Mühe, sich ein gewisses Mißbehagen vom Leibe zu
ten und sich immer wieder damit zu beruhigen, der Gebrauch der Zeit
›e diese Formen damals ebenso obligatorisch gefordert, wie heute das
gentheil derselben. Wissen wir doch, daß der alte Lenz ein eifriger
ɔ vorurtheilsfreier Christ, ein muthiger, über alle weltlichen Rück-
›ten erhabner Diener seines Amts war, der die höchste Achtung ver-
nte und erwarb und daß die Leute, welche das Grab der Frau von
ünnich umstanden, trotz ihrer Schnörkel und Perrücken im letzten Grunde
nso beschaffen waren, wie die Enkel, die heute diese Blätter lesen,
wie wir Alle, die wir uns von der Zeit unserer Groß- und Ur-
›ßväter wie durch eine unüberschreitbare Kluft getrennt fühlen.

---

4. Das Ende des Herzogthums Kurland.

Es ist bekannt, daß der Untergang des polnischen Staates von
n seit 1561 zum polnischen Lehen gewordenen Herzogthum Kurland
ɔt überlebt wurde. Als nach der dritten Theilung Polens selbst der
me dieses Staats von der Erde verschwand, blieb dem kleinen Lehns-
zogthum nichts übrig, als sich gleichfalls einem der mächtigen Nach-
staaten zu unterwerfen. Daß dieser Nachbarstaat der russische sein
ßte, konnte nur kurze Zeit zweifelhaft sein. Seit den Tagen Peters
Großen, da der in russische Dienste getretene Kurländer Rönne die
en zarischen Truppen in die Herzogstadt Mitau geführt hatte, war
rland in stets zunehmende Abhängigkeit von der mächtigen Monarchie
Nordens gerathen. Selbst unter dem schwachen Weiberregiment,
ches sich nach Peters Tode aufthat, hatte die russische Diplomatie
unvergleichlichem Geschick verstanden, immer neue Vorwände
Einmischung in die inneren Angelegenheiten dieses Herzogthums zu
innen, das den Schauplatz unaufhörlicher Händel und Eifersüchteleien
chen dem schwachen Landesherrn und einem zügellosen Adel darbot.
t Peter seine Nichte, die spätere Kaiserin Anna, dem letzten Sprossen
Kettler'schen Stammes vermählt hatte, war Kurland von Rußland
ıso abhängig wie von Polen, und nach Anna's Erhebung auf den
ischen Kaiserthron mußte der stolzeste und selbstherrlichste Adel

[illegible] Herzog Carl m
Versuch, sich an dem Bürgerstande ein Gegengewicht gegen
[illegible] Ansprüche des Adels zu verschaffen, indem er den M
[illegible] Ziegenhorn zu seinem Oberrath erhob und damit
[illegible] höheren Aemter als seine Domäne anzusehen gewo
[illegible] Fehdehandschuh hinwarf. Aber noch während des Tum
[illegible] Ernennung und der Versuch, einen Zusammenschluß de
[illegible] Kräfte zu bewirken, hervorrief, kehrte Biron aus sein
[illegible] Exil nach Petersburg zurück, und mußte Carl seine
verlassen und nach Warschau zurückkehren.

Damit war Kurlands Abhängigkeit von der Willkür der
Machthaber für immer besiegelt und im voraus entschieden.
[illegible] mit dem größten Theil der polnischen Länder auch d
Herzogthum Kurland und Semgallen sammt dem Stift Pilte
[illegible] Zweifelhaft konnte der Ausgang höchstens
[illegible] Friedrich der Große auf dem preußischen Throne saß
[illegible] Wahrheit machte
[illegible] war auch das
[illegible]

[illegible]

moiren hinterlassen, welche ziemlich deutlichen Einblick in den Gang damaligen Dinge gestatten. Mehrere Abschnitte dieses interessanten moirenschatzes liegen uns im Wortlaut vor, und wir zögern nicht, auf die Unterwerfung Kurlands bezüglichen Abschnitte dieser leider nie publicirten Aufzeichnung zu veröffentlichen.

Um dem Gang der Intriguen, welche die nachstehenden Be- e schildern, folgen zu können, muß der Leser folgende Gesichts- te festhalten. Mit dem Herzog Peter entzweit, wollte der Baron en, dem russischerseits große Versprechungen gemacht worden n, die bedingungslose Unterwerfung der Ritterschaft durchsetzen, end es dem Herzog und der zu diesem stehenden patriotischen spartei wesentlich darauf ankam, die Unterwerfung nur unter der ngung geschehen zu lassen, daß Catharina II. die Verfassung, die te und die Privilegien Kurlands für alle Zeiten anerkannte und stellte, ehe sie in den Besitz des Herzogthums trat. Lange bevor ir eigentlichen Katastrophe kam, war Hoven nach Petersburg ge- en, um das Terrain zu sondiren und die Ausführung seines Planes ubereiten. Seinen Absichten kam wesentlich zu Hilfe, daß der kur- ische Adel seit lange in eine Anzahl tödtlich verfeindeter Parteien ilten war und daß außerdem ein feindlicher Gegensatz zwischen Adel Bürgerthum bestand. Die Städte hatten unter dem Einfluß der lutionären Bewegung in Frankreich eine sogenannte „Bürger- Union" geschlossen nnd den Versuch gemacht, bald mit polnischer, mit russischer Hilfe in den Besitz der Landstandschaft und anderer ischer Rechte zu gelangen. Hoven war mit der Union in Ver- ung getreten und hatte versprochen, die Interessen derselben der Kaiserin Catharina zu vertreten. Unser Memoirenschreiber dagegen zur herzoglichen Partei und war überdies erbitterter ner der Union, die er als Ausgeburt des Jakobinismus verab- te, und der gegenüber er die ausschließlichen Rechte seines Standes drücklich gewahrt sehen wollte. Zu diesen Gegensätzen kamen noch re. Seit den Zeiten des Herzogs Carl von Sachsen, (der mit r seiner Verwandten der Könige von Polen und Churfürsten von sen während Birons Gefangenschaft sich zum Herzog von Kur- gemacht hatte) befanden sich die adligen Familien, welche zu diesem lten und die Bezeichnung der Carolinger erhalten hatten, in lebhafter e mit den Gegnern des polnischen Einflusses in Kurland — kurz, Verwirrung war so hoch gestiegen, daß keine andere als eine für alle le gleich beschämende Lösung der kurländischen Frage möglich schien.

Die uns vorliegende Handschrift des X.'schen Memoirenwerks

beginnt bei dem Zeitpunkt, in welchem Hoven, noch
Petersburg residirend, den ersten energischen Versuch n
Kurländer für die Idee einer unbedingten Unterwerfung zu
und zu diesem Zwecke den Hoffnungen der bürgerlichen Unic
Aussicht zu schmeicheln, die Unterwerfung unter das russisc
werde zugleich die Erfüllung ihrer Wünsche herbeiführen. E
noch, daß Hoven eine beträchtliche Geldforderung an den
haben glaubte und daß die Nichtanerkennung derselben ein S
für seine Feindschaft und seine Intriguen gegen den letz
bildete. Herr von X., dem wir jetzt das Wort lassen, l
damals (es war im October 1794) gleichfalls in Petersbu
im Auftrage des Herzogs agirte.

„Die bürgerliche Union, geschlagen aber nicht vernichte
noch immer auf ihren Beschützer Hoven, welcher ihr einen v
Erfolg versprochen hatte, sobald das Geschick Kurlands zur E
gekommen sein würde. Obgleich die Union ihm fortwährend
Geldsummen sandte, vermochten diese seinen unersättlichen B
nicht zu genügen. Er hatte in Petersburg auf Obliga
Herzogs für 50,000 Rubel Schulden gemacht, und, da d
diese nicht anerkannte, befand sich Hoven in der größten B

„Um sich aus dieser zu befreien, verließ er plötzlich
und ging nach Riga (diese Hauptstadt Livlands, das bereits
unter russischer Botmäßigkeit stand, liegt bekanntlich nur wer
von Mitau und der kurländischen Grenze entfernt). Nach
schied Hoven seine Creaturen aus dem Adel wie aus den
stande und legte dem Lande auf heimlichen Versammlungen
den Vorschlag vor. Die Ritterschaft von Kurland und Sem
erklären: „„Da Polen die mit Kurland abgeschlossenen Ver
letzt und außerdem seine politische Existenz factisch und rech
büßt habe, höre auch seine Lehnshoheit über das Herzogthun
sei es nothwendig, sofort eine Deputation nach Petersburg
um Ihro Majestät die Kaiserin von Rußland zu bitten, da
Provinz in ihre Botmäßigkeit aufnehmen und derselben gleich
obersten Gerichtshof und einige andere Rechte zugestehen wo

„Dieser Vorschlag war an und für sich widersinnig, w
Unterwerfung unter Rußland keiner besonderen Bitte bedu
Hoven kannte seine Leute. Den Einen versprach er Aemt
künftigen Gerichtshof, den Anderen pachtweise Verleihung
zoglichen Gütern, die Bürger wurden mit dem Versprech
erkennung ihrer Privilegien geködert, und als die Edelle

bspiele zurückgekehrt waren, wurde das ganze Land mit dem Ge-
i nach Einberufung eines Landtages erfüllt, dessen Aufgabe sein
e, Hoven an der Spitze einer Deputation sofort nach Petersburg
senden. Hovens Vorschlag sollte als förmliches Deliberatorium dem
dtage vorgelegt werden.

„Der Herzog war aufs Höchste erstaunt, als er die Kunde erhielt,
ein Deliberatorium dieser Art im Lande circulire, und glaubte,
elbe sei auf Betrieb des russischen Hofes eingebracht worden. Er
ıdte sich daher an den Grafen Ostermann, dem er in einem sehr
geschriebenen Briefe sein Erstaunen über diesen „verfrühten Schritt"
sprach; gleichzeitig erließ die kurländische Regierung ein Schreiben
diesen Minister, in welchem sie in energischen Ausdrücken das Un-
ende des Hoven'schen „Deliberatoriums" hervorhob.

„Die Kaiserin, welche ihre Würde nie verleugnete, erkannte sofort,
der Hoven'sche Vorschlag nach einer Revolution gegen einen
erenden Fürsten aussehe, dessen Legitimität von Rußland selbst an-
ınnt war. Sie befahl daher dem Grafen Ostermann, dem Herzog
n Brief zu schreiben, den ich nachstehend als Zeugniß für den
en Tact anführe, welchen Catharina die Große bei allen ihren
itischen Handlungen zu beobachten wußte.

„„Monseigneur! Den Brief, mit welchem Eure Hoheit mich am
September (1794) beehrt haben, habe ich der Kaiserin vorgelegt,
) es geschieht auf den besondern Befehl Ihrer Majestät, daß ich
beantworte. In den Augen Ihrer Majestät rechtfertigt die gegen-
rtige Lage der polnischen Dinge in jeder Rücksicht ebenso den
nsch, den Eure Hoheit in Ihrem Schreiben ausgedrückt haben, wie
Bitte, welche die kurländische Ritterschaft vorher gethan. Auch
e Majestät hat in Ihrer Weisheit die dringende Nothwendigkeit
rkannt, eine so wichtige Angelegenheit ohne Zeitverlust zu regeln
sich namentlich mit Eurer Hoheit über Alles zu berathen, was auf
Interessen und das Wohlergehen der Stände von Kurland und
ngallen Beziehung hat. Bei dieser Gelegenheit hat Ihre Majestät
erinnert, daß Sie selbst, Monseigneur, zu verschiedenen Malen ge-
ıscht haben, Ihren Hof zu besuchen. Demgemäß ladet Ihre Maje-
Sie ein, sich sobald wie möglich auf den Weg nach Petersburg zu
ben, damit man diese wichtige Angelegenheit direct mit Eurer
eit berathen und ordnen könne.

„„Der Herr Generalgouverneur (sc. von Livland), Baron Pahlen,
die Ehre haben wird, diesen Brief Eurer Hoheit zu überreichen,
bereits den Auftrag erhalten, alle Maßregeln zu treffen, welche

für die Bequemlichkeit von Eurer Hoheit Reise erforderlich sind, während ich im Begriff bin, für Eure Hoheit ein Hôtel einzurichten in welchem Eure Hoheit bei Ihrer Ankunft absteigen können.

Ich habe die Ehre u. s. w.

St. Petersburg, 20. Oct. 1794. Ostermann.""

„Diesem officiellen Schreiben fügte Graf Ostermann einen Privatbrief hinzu, in welchem er dem Herzog mittheilte, daß er mit den Edelleuten seines Gefolges in seinem Hause an der Newa wohnen werde, und daß auch diese Mittheilung auf Befehl ihrer Majestät geschehen sei.

„Da ich Großstallmeister des Herzogs war, war diesem Fürsten ein natürlicher Vorwand geboten, mich mit allen Vorbereitungen beauftragen, welche sich auf seinen Aufenthalt in Petersburg bezogen Herr Kreol aber versuchte mich zu entfernen und mit dem Grafen Ostermann zu überwerfen. Sobald ich dessen inne wurde, berichtete ich ihn darüber, daß ich mich in die Einkäufe und ökonomischen Angelegenheiten des Herzogs nicht mischen, noch seine Absichten stören würde.

„Ich komme jetzt zu der Entwicklung der Intriguen, welche Herr und dessen Anhänger gesponnen hatten. Ihr eigenes Ziel war, aus den Umständen Gewinn zu ziehen, dem Herzoge vorläufige Contracte über die Pachtgüter vorzulegen und sich selbst am russischen Hofe [illegible] zu machen, wenn sie ihren Eifer für eine rasche und bedingungslose Unterwerfung [illegible]

[illegible]

ß ich aber, daß Graf Subow bekanntlich der letzte Liebhaber und nächtige Günstling der Kaiserin das Hoven'sche Project einer un-ingten und vollständigen Unterwerfung durch Vermittelung Markows illigt hatte. Diese geheime Billigung, von welcher selbst der Vice-zler Graf Ostermann Nichts gewußt haben soll, ist die einzige Er-rung für all' die offenen Widersprüche, welche dem Herzog, der triotischen Partei des Adels und dem Publikum aufstießen. Weiß n doch, daß Monarchen häufig im Geheimen Maßregeln ameriiren, che sie öffentlich mißbilligen, und daß sie solche Maßregeln voll-ndig desavouiren, wenn dieselben mißlingen. Der Schlüssel zu vens Verfahren ist darin zu suchen, daß man ihm die schönen renzhof'schen Güter versprochen hatte, was ihm freilich den Vorwurf zog, Kurland verkauft zu haben. Man fragt vielleicht, welche Gründe s russische Cabinet hatte, das Hoven'sche Projekt den Vorschlägen s Herzogs und der kurländischen Regierung vorzuziehen, da doch auch se die Unterwerfung Kurlands unter die russische Krone angeboten tten? Der Herzog und die Regierung hatten nur eine Unterwerfung ter Bedingungen vorgeschlagen, und zwar ohne diesem Plane die Ent-kelung zu geben, welche derselbe später durch Hoven erhielt. „Geschieht e Unterwerfung Kurlands durch den Adel selbst," so heißt es geheimen Memoire, das Hoven der russischen Regierung überreichte, reiwillig und ohne alle Bedingungen, so kann das preu-sche Cabinet von Rußland keinerlei Aequivalent verlangen. is die Form der Unterwerfung kommt darum Alles an, sie eine Hauptsache." (Si la Sujetion de la Courlande est lontaire et offerte sans condition par la Noblesse elle même, cour de Prusse ne pourra demander aucun aequivalent à la ssie: ainsi la forme est ici essentielle.)

„Auf diese politische Erwägung war die Kaiserin vollständig ein-angen, aber sie vermied es, öffentlich irgend welches Gewicht auf selbe zu legen. Graf Subow war mit der Regelung dieser Ange-nheit betraut, die er durch Markow betrieb, während Pahlen den trag hatte, gleichzeitig mit Hoven zu verhandeln und diesen im heimen zu überwachen.

„Indessen wurde der Herzog von der Kaiserin mit vieler Aus-hnung empfangen; ebenso verfuhr der Thronfolger Großfürst Paul, m er den Herzog zum Diner einlud und sich nach der Tafel eine nde lang mit ihm insgeheim unterhielt. Als der Herzog nach use kam, war er sehr zufrieden, ließ mich kommen, rief mich in sein binet und sagte, daß er mir zu dem günstigen Eindruck Glück wünschen

könne, den ich auf S. K. H. gemacht. „„Ich gratulire Ihnen““, hatte der Großfürst dem Herzog gesagt, „„daß Sie einen Mann wie den Baron X. um sich haben, und rathe Ihnen, in Allem seinen Vorschlägen zu folgen. Er verbindet mit reinem Eifer die Umsicht, mit welcher vorgegangen werden muß, damit Ew. Hoheit aus der schwierigen Lage befreit werden, in welche Sie gerathen sind.““

So war alle Aussicht da, daß man mit dem Herzoge und nicht mit jener Partei verhandeln werde, welche die unbedingte Unterwerfung der Ritterschaft betrieb, um dadurch für sich Vortheile zu gewinnen und Rußland in die Lage zu versetzen, Preußen jede Compensation für den neuen Machtzuwachs zu versagen.

Aber bald und ungeahnt trat eine Wendung ein. Herr v. Howen, den wir als Führer der in das russische Interesse gezogenen Partei kennen und der mit Subow, dem Günstling Katharina's, im Einverständniß war, ließ durch seine Freunde darauf hinwirken, daß eine beträchtliche Adelspartei sich für direkte Verhandlungen der kurländischen Ritterschaft mit der russischen Regierung aussprach und die Mitwirkung des Herzogs vollständig ausgeschlossen sehen wollte. Dabei wurde geltend gemacht, daß mit dem Aufhören des polnischen Staats auch die Autorität des Herzogs, der ja Vasall der Krone Polen gewesen, verwirkt sei und daß die Ritterschaft nunmehr frei über sich und das Land zu verfügen habe. Der Herzog gerieth auf diese Nachricht hin in die äußerste Bestürzung und ließ den kaiserlichen Ministern ein Memoire überreichen, welches in höchst energischer Weise gegen die Verletzung der herzoglichen Prärogative protestirte, Howens Verfahren als „conduite criminelle“ bezeichnete und mit den „idées revolutionaires“ in Verbindung brachte, welche, von Frankreich ausgehend, in der ganzen Welt spukten. Graf Ostermann antwortete Namens der Kaiserin mit der ziemlich zweideutigen Phrase, „daß Ihre Majestät die Hoffnung hege, die in Kurland genommenen Maßregeln würden den Charakter der Einigkeit und verfassungsmäßigen Legalität tragen.“ Der Herzog schrieb sodann Ostermann und Subow, daß er einen Landtag zum Ausgleich der obschwebenden Frage nach Mitau einberufen, aber darauf bestehen werde, Howen und dessen Anhänger von der nach Petersburg abzusendenden Deputation ausgeschlossen zu sehen. Graf Subow, der unabhängig von den Ministern agirte, ließ dem Herzog mittheilen, er sei bereit, mit dessen Ministern zu verhandeln; als diese dem kaiserlichen Günstling die Instructionen mittheilten, welche der Herzog ihnen in seine Hauptstadt mitgeben wollte, erklärte Subow sich mit Allem einverstanden. „Als aber“, fährt unser Memoirenschreiber

rt, „die Herren v. Wolf und v. Schöppingk (eben die herzoglichen Minister) auf ihrer Reise in Riga eintrafen, erfuhren sie daselbst, der rtige Generalgouverneur Pahlen habe von Subow den Auftrag erlten, selbst nach Mitau zu gehen und dahin zu wirken, daß Hovens lan der unbedingten Unterwerfung angenommen und dieser an die Spitze der nach Petersburg abzusendenden Deputation gestellt werde." —

„Um dieselbe Zeit (heißt es weiter in unseren Memoiren) erhielt h eine Estafette der Piltenschen Ritterschaft, welche mich beschwor, der itterschaft confidentiell meine Gedanken über die Maßregeln mitzuheilen, welche unter den gegenwärtigen Umständen genommen werden üßten, um zu einer glücklichen Zukunft zu gelangen; gleichzeitig wurde h ersucht, das Amt eines Vertreters von Pilten für die Unterwerngsangelegenheit anzunehmen*). In einem Privatschreiben wurde ir gleichzeitig mitgetheilt, daß es in der Piltenschen Ritterschaft inige Personen gebe, welche zu Preußen neigten; ich wurde ebeten, die Gründe, welche für eine Unterwerfung unter Rußland rächen, in einem motivirten Memoire auseinanderzusetzen und gleichitig alle zu befolgenden Schritte anzugeben. Ich nahm nach eingelter Erlaubniß des Herzogs das mir angetragene Amt eines Piltenjen Deputirten an, indem der Oberrath v. Korff, der sofort nach etersburg kam, mein College war."

So friedlich der Piltensche Landtag verlaufen war, so stürmisch ng es auf dem kurländischen zu. Indignirt durch Hovens Verlten forderte Herr v. Wolf (herzoglicher Canzler) denselben zum eikampf heraus; aber statt sich zu stellen, führte Hoven bei der egierung und beim russischen Gesandten Beschwerde. Um sich aus ser schwierigen Affaire zu ziehen, behauptete Herr v. Wolf jetzt, rrn v. Hoven sei durch seine Furchtsamkeit eine durchaus falsche ffassung des Billets eingegeben worden, welches er (Wolf) ihm gerieben. In der That war die Einladung dahin ergangen, sich an tem einsamen Ort in der Nähe Mitau's (dem sogenannten Rom) zufinden und daselbst „unter vier Augen über kurländische Landesfairen zu verhandeln." Ausdrücke wie Degen und Pistolen kamen in m Schreiben nicht vor, und Wolf fügte ironisch hinzu, er habe keine dere Absicht gehabt, als die, Herrn v. Hoven bei dieser Gelegenheit ne Hochachtung zu beweisen.

*) Obgleich zu Kurland gehörig, besaß das Stift Pilten eine gesonderte Verfung und eigene ritterschaftliche Vertretung; erst neuerdings hat eine vollständige rschmelzung mit Kurland stattgefunden.

Hoven erhob ein lautes Geschrei darüber, daß man ihm zu Le
wolle, weil er Rußland ergeben sei, und fügte hinzu, daß wenn er
an ihn ergangene Einladung zur Zeit noch nicht annehme, er dies
unterlasse, um vorher das Werk zu beenden, welches das Glück sein
Vaterlandes sichern werde. — In der Folge wußte Pahlen diese Sa
auszugleichen und zu seinen Vortheil auszubeuten, damit Hoven ni
das alleinige Verdienst der Unterwerfung habe.

Hovens Intriguen behielten auf dem kurländischen Landtage
Oberhand. Er wurde zum Führer einer aus sechs Personen bestehend
Deputation ernannt, welche in Petersburg eintraf, nachdem die Rit
schaft ein Manifest erlassen hatte, welches die herzoglichen Rechte
die herzogliche Würde so empfindlich kränkte, daß die herzoglichen
räthe Wolf und Schöppingk ihre Unterschrift verweigerten, wofür H
sie beim russischen Hof als Feinde des Vaterlandes anschwärzte.
Herzog aber theilte die Declaration dieser beiden Männer Ostern
und Subow mit; diese Declaration ist ein Actenstück, das ihren
cipien eben so viel Ehre machte wie ihrem Charakter.

„Die kurländische Ritterschaft-Deputation hatte den Auftrag,
en corps zum Herzog zu begeben und ihm zu erklären, daß die
den Eid befestigten Bande zwischen Herzog und Ritterschaft durch
Gewalt der Umstände gelöst seien und daß die Vernichtung der
ständigkeit Polens auch die Existenz des fürstlichen Vasallen aufgeh
habe. Nachdem der Herzog von dieser empörenden Erklärung vo
sige Kunde erhalten hatte, beschloß er, derselben zuvorzukommen
trug mir auf, eine Abdankungs-Erklärung aufzusetzen, welche er
Kaiserin ohne Verzug übersenden wollte."

Wir übergehen den Wortlaut dieses Actenstücks. Nachdem
Herzog den X.'schen Entwurf zu demselben gebilligt, las er es den Glie
seines Rathes vor. Einer der Anwesenden, Namens Krook, erbot sich, da
der Kaiserin durch Vermittelung Ostermanns zu überreichen. Abe
Herzog lehnte das ab, indem er unseren Memoirenschreiber zum U
bringer dieser wichtigen Botschaft ernannte. Krook, nach dem Lohne lü
der dem sicher war, der Kurland in die Hände Katharina's lie
eilte sofort zu Ostermann, um diesen vor der Entgegennahme der he
zoglichen Botschaft zu warnen, indem er angab, daß dieselbe keine un
bedingte und rückhaltslose Unterwerfung ausspreche. Als unser Me
moirenschreiber darauf zum Vicekanzler kam, fand er diesen kalt un
zurückhaltend. Auch nach Durchlesung der Abdankungsurkunde zeigt
er sich mißtrauisch, obgleich dieselbe eine „Unterwerfung ohne Bedi
gungen" aussprach. Ostermann sandte seinen Secretär Wedemey

zum Herzog und ließ denselben ersuchen, den Ausdruck „ohne Bedingungen" in „unbedingt" zu verwandeln, weil Katharina — aus der uns bekannten Rücksicht auf Preußen — eben diesen Ausdruck gewünscht hatte. Nachdem diese Abänderung vorgenommen worden, wurde das Actenstück, welches die Abdankung enthielt, der Kaiserin durch den Vicekanzler Ostermann überreicht.

„Soweit war diese Angelegenheit beendet", heißt es weiter in unserm Memoirenwerk, „als ich ein Billet Hovens erhielt, der mich ersuchte, in meiner Eigenschaft als Oberstallmeister den Herzog zu bitten, Seine Hoheit wolle eine Stunde festsetzen, in welcher die kurländische Deputation die letzte Huldigung darbringen und zugleich constatiren könne, daß die bisherigen Beziehungen zwischen S. H. und dem Herzogthum aufgelöst seien. — Als ich dem Herzog die bezügliche Mittheilung machte, wechselte er die Farbe, sagte dann aber mit fester Stimme: „Sagen Sie, daß ich diese Deputation morgen um zehn Uhr empfangen werde." Inzwischen that ich Schritte, um vorläufig zu erfahren, was Hoven sagen werde, und nachdem ich das vernommen theilte ich die mir gewordene Antwort dem Herzog mit.

„Mit einer Kaltblütigkeit, die ich nur bewundern konnte, traf der Herzog alle Anordnungen für das Empfangs-Ceremoniell. Dem Kammerherrn v. Derschau und seinem Adjutanten v. Driesen ertheilte er den Auftrag, der Deputation bis an die Treppe entgegen zu gehen; zwei Pagen öffneten die Flügelthüren und die Deputation trat ein.

„An einen Marmortisch gelehnt, stand der Herzog da, ihm zur Rechten der Oberrath v. Firks, links stand ich. Trotz seiner sonstigen Keckheit wurde Hoven blaß und seine Verlegenheit war so groß, daß es einiger Augenblicke bedurfte, ehe er wieder zu sich kam. Dann trug er seine Rede mit erregter Stimme vor und schloß dieselbe, indem er dem Herzog erklärte, die Vernichtung der politischen Existenz Polens habe die Verhältnisse Kurlands verändert. Die Ritterschaft habe sich dem Scepter J. M. der Kaiserin unterworfen, indem sie davon überzeugt gewesen sei, daß Seine Hoheit dieselben Gesinnungen hege, diesen Entschluß billige und dem Beispiel derselben folgen werde.

„Während dieser Rede zeigte der Herzog eine Miene, die Stolz und Verachtung aussprach; er zog das Papier hervor, welches die Antwort enthielt, und las dieselbe um so nachdrucksvoller ab, als er sie auswendig kannte. Dann sagte Hoven in deutscher Sprache: „Erlauben Ew. Hoheit, daß wir Ihre Hand, als die unseres vormaligen Herzogs, zum letzten Male küssen." Der Herzog entzog sich dem nicht und grüßte die sechs Deputirten mit einer Verbeugung. Niemals

hat er ſeine Stellung beſſer repräſentirt, als in dem Augenblick, in welchem er ſie niederlegte.

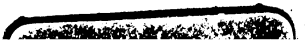
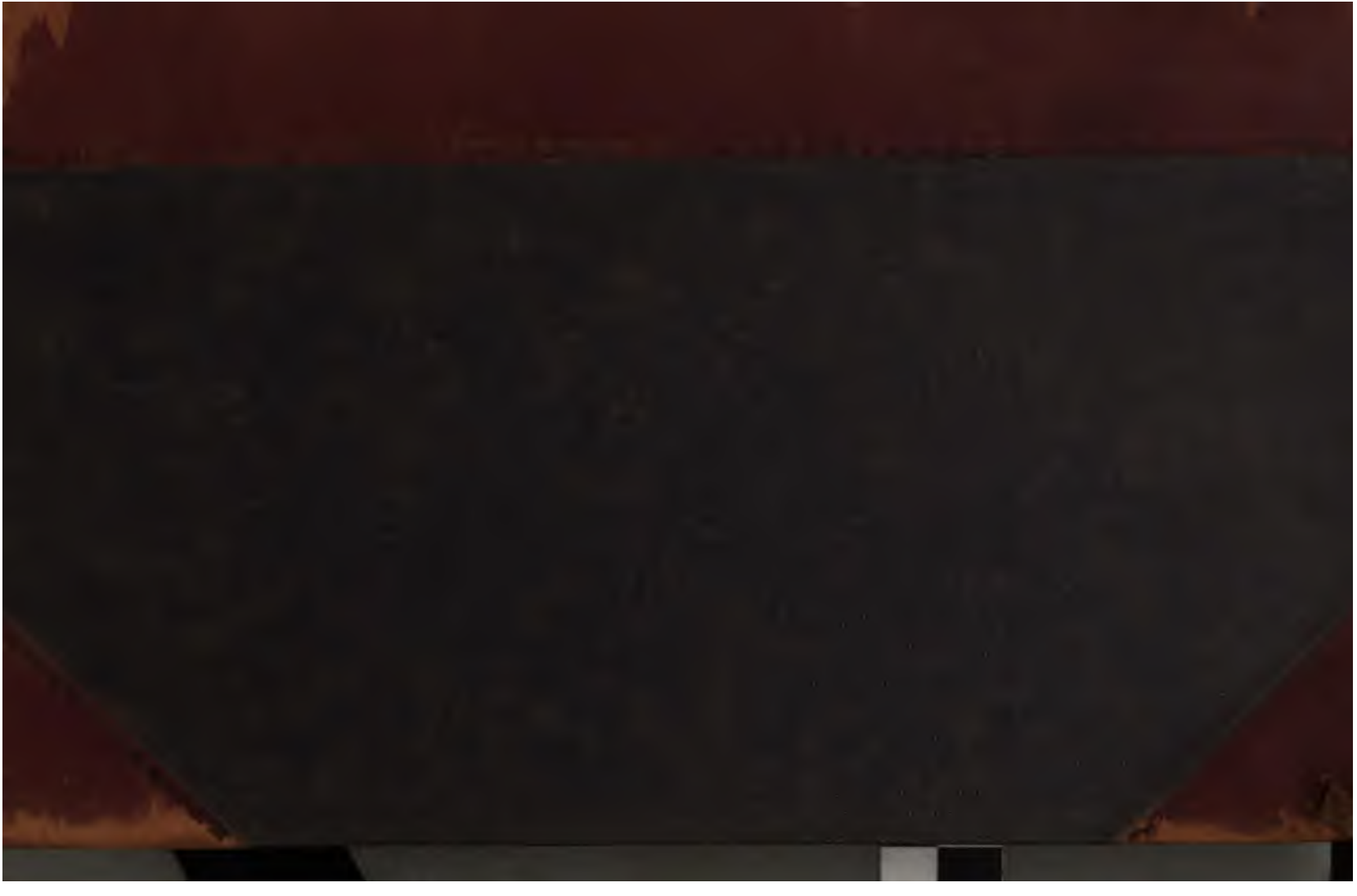
„Unterdeſſen hatte Hoven ſeine Faſſung wiedergewonnen und eine ruhige Haltung angenommen. Statt ſich zu entfernen, begann er eine leichte Converſation — der Herzog aber trat einen Schritt zurück grüßte die Herren und zwang ſie dadurch, ſich zurückzuziehen. Dann aber ſandte er ſeinen Adjutanten v. Drieſen an den Grafen Oſtermann, indem er eine Abſchrift ſeiner Abſchiedsrede überſandte und ſagen ließ, er wolle dadurch allen Verleumdungen, welche ſich an dieſe letzte Handlung, die er als Herzog vorgenommen, haften könnten, vorbeugen."

Die nächſten Tage vergingen mit vermögensrechtlichen Verhandlungen zwiſchen dem Herzog und der Kaiſerin; am 15/26. April 1795 fand endlich die Ceremonie der Unterwerfung Kurlands und Piltens unter das ruſſiſche Scepter ſtatt. Mit jener Pedanterie und Kleinlichkeit, welche deutſcher Mittelalterlichkeit eigenthümlich zu ſein ſcheint, auch wo dieſelbe, wie im vorliegenden Fall, ſich ſelbſt zu Grabe trägt, wurde daran feſtgehalten, daß die beiden getrennten Ritterſchaften von Kurland und von Pilten ihre Unterwerfung einzeln ausſprachen. Von ſechsſpännigen Staatscarroſſen abgeholt und von ſämmtlichen in Petersburg anweſenden Landsleuten begleitet, erſchienen die beiden Deputationen in einem Saal des Sommerpalais, wo die Kaiſerin, mit der Krone auf dem Haupt und von den höchſten Würdenträgern umgeben, daſaß. Hoven hielt im Namen der kurländiſchen Ritterſchaft die „Harangue" in deutſcher Sprache, während der Secretär Nergerius die Unterwerfungsacte auf einem ſammetnen Kiſſen überreichte. Dann ſprach v. Korff im Namen der Ritterſchaft des Stiftes Pilten, und deren Secretair Voigt überreichte die Urkunde. Hoven hatte die Liebedienerei ſo weit getrieben, ſich am Schluß ſeiner Rede auf ein Knie niederzulaſſen, und Korff blieb nichts übrig, als widerſtrebend dieſem Beiſpiel zu folgen. Dann antwortete Oſtermann Namens der Kaiſerin in ruſſiſcher Sprache und es fand die Ceremonie des Handkuſſes ſtatt. Die „Declaration", mit welcher Oſtermann Namens der Kaiſerin antwortete, lautet wie folgt in deutſcher Ueberſetzung:

„J. M. die Kaiſerin hat mit Wohlgefallen dem feierlichen Acte zugeſehen, den die Ritterſchaften von Kurland und Semgallen und von Pilten ſoeben vollzogen haben. J. M. ſieht in demſelben den freiwilligen Ausdruck unbegrenzten Vertrauens in die beſtändige und unerſchütterliche Fürſorge, welche ſie jeder Zeit für das Glück und die Wohlfahrt dieſer Provinzen bekundet hat. Indem J. M. ihre (scil.

der Ritterschaft) Wünsche und Bitten wohlwollend genehmigt, nimmt sie diese Provinzen unter ihre Herrschaft auf, nicht um die Grenzen ihrer ausgedehnten Staaten zu erweitern und ihre Macht zu vermehren, sondern um auf diejenigen, welche zu ihrem Schutze Zuflucht genommen haben, die Wohlthaten auszudehnen, welche sie stets ihren Unterthanen zugewandt. Möchten diejenigen, welche J. M. heute aufnimmt, mit den alten Unterthanen in Eifer, Anhänglichkeit und Gehorsam wetteifern, und dadurch den wohlwollenden und wahrhaft mütterlichen Intentionen der Souveränin entsprechen, welche sie zu Kindern desselben Vaterlandes macht, indem sie sie als Kinder desselben Vaterlandes adoptirt und dem Reiche einverleibt, welches sie mit ebenso viel Weisheit und Großmuth beherrscht. In dieser Ueberzeugung und im Vertrauen auf die bekannten Eigenschaften und die Einsicht dieser Provinz, erwartet J. M. von derselben alles Gute, das sie zu thun im Stande ist. J. M. versichert die Provinz wie die gegenwärtig an den Stufen ihres Thrones versammelten Deputirten ihres kaiserlichen Wohlwollens und ihrer mütterlichen Gesinnung."

In der Folge erschien dann ein Manifest, welches die Aufrechterhaltung der Verfassung und der Rechte, Privilegien und Vorzüge Kurlands und seiner Ritterschaft für alle Zeiten bestätigte. Unser Memoirenschreiber thut desselben keine Erwähnung. Als echter Sohn des 18. Jahrhunderts ist er vollständig in die Freude versenkt, sein Vaterland einem großen monarchischen Staate einverleibt und diesen an die Stelle ständischer Gerechtsame getreten zu sehen. Freilich muß er selbst gestehen, daß er mit dieser Auffassung sehr isolirt dastand, daß die meisten Kurländer die neue Wendung der Dinge nur ungern sahen und den Modus, unter welchem dieselbe durch Hovens Intriguen zu Stande gekommen, beklagten. Immerhin war der Fortdauer der alten Verfassung durch das kaiserliche Manifest eine rechtsgiltige Garantie geboten.

Am schlimmsten fuhr der Herzog, dessen persönliches Ungeschick mit dem seiner Umgebung wetteiferte. Nur sehr mangelhaft entschädigt, zog er sich nach Deutschland zurück; seine Räthe schlugen die ihnen angebotenen russischen Dienste aus.

So endete die kurländische Autonomie, schon seit einem halben Jahrhundert durch die Widersinnigkeit der Feindschaft zwischen Adel und Herzog, die politische Rechtlosigkeit des Bürgerstandes und die Intriguen der Nachbarmächte angefressen. Die nächsten Generationen des kurländischen Adels haben sich ungleich mannhafter und selbständiger gezeigt, als ihre angeblich selbständigen, aber durch Ränkesucht und durch das Beispiel Polens corrumpirten Väter.